Bandtitelbl. vor H. 4 eingeb.

Bav. o. 126/1

M. v. O.
Hist.
o. 94

Heideloff del: *WHessloehl sculp:*

Eines von Euch muss fallen — Burg oder Stadt!
Eher wird kein Frieden in dieser Umgebung.

Stich u: Druck durch Kunst-Verlag in Carlsruhe

Die

alten Franken.

In historisch-romantischen Bildern geschildert

von

Lommel.

Sag an Frankonien, du Heldenvaterland,
Wie ist dein alter Geist mit dem von Heut verwandt?

Erstes Heft.

Mit einem Titelkupfer.

Nürnberg,
Druck und Verlag von Friedrich Campe.
1832.

Vorwort.

Geschichte ist das Bild von der Bewegung der Menschheit. Wandelbar ist die Kraft, ungleich die Wirkung. Gleichwie der Aar der alten Fabelwelt auf seinem Sonnenzuge bald kühn sich an das erhabene Licht drängt, bald matt zu des Oceans Wogen zurücksinkt, dann allmählig wieder steigt und wieder sinkt, bei allen Wechselfällen aber immer nur gewinnt, das ist, bei dem jedesmaligen Sinken nie mehr auf die ursprüngliche Tiefe fällt, bei dem jedesmaligen Steigen den letztgewonnenen Höhepunkt weit überschreitet: so ist das Bild der sich bewegenden Menschheit bald dem Lichte näher, bald entfernter, im Ganzen ein Vorwärtsschreiten nach Oben. Aus dem Thale bewegt sich am Morgen die Schnecke. Sie hat 100 Fuß bergan gemessen, ein Windstoß schleudert sie an den Punkt ihres Ausgangs. Neu sich bewegend mißt sie 1000 Fuß; da rollt ein Stein

und führt sie um die Hälfte ihres Tagwerks rückwärts. Und sie steigt wieder — immer mehr, und sie fällt wieder — immer weniger; es wird Abend, und sie weidet im Hochgrase der Alpen.

Die That zeichnen, in welcher der Geist lebt, den Geist zeichnen, auf daß die That lebt, heißt Geschichtschreiben, und Geschichtschreiber der Mann dieser doppelten Handlung. Zweifach sind Wissenschaft und Kunst wie die Menschenseele, die sich in Vernunft und Gemüth theilt, und nur der ist ein Wissender, nur der ein Künstler, wer die graue Theorie auf den grünen Baum des Lebens impft, und nicht den Licht anstrebenden Keim in Ruinenartigen Monumenten zu Grabe legt. Forschung ist einem Solchen nicht Zweck, ist nur Mittel — Mittel zur geistigen und moralischen Erhebung seiner Landesgenossen und der Menschheit. Irr ist daher die Lehre: «Der Geschichtschreiber habe kein Vaterland!» Nur wer sein Volk liebt, kennt seine Thaten; Patrioten nur richten in und über die Weltgeschichte. In den Heldentagen der Capitolinier bürgerte der Geist des Römers Tacitus, und das Herz seines teutschen Jüngers schlug den Gletschern seines Heimathlands. Vaterlandsliebe, diese erste und letzte Lebensflamme besserer Naturen, warum sollte sie gerade dem treuesten Sohne des Vaterlands, dem Erhalter und Verherrlicher seines Ruhmes, dem Rächer seiner Unbill versagt seyn?!

Aus dem Weltmeer steigen die Gewässer auf, und bald in Tropfen oder Quellen, bald in Bächen oder Stömen kehren sie zurück zum Ursprung, zur Einheit. Der Ocean ist die Zeit, und ein Zeitstrom in das Menschheits-Meer rauscht die Geschichte der Teutschen. Bevor aber der gewaltige Rhein aus enger Felsenschlucht in die endlose Weite tritt, nimmt er mancherlei Gefährten und Brüder auf, und unter diesen als der Edelsten und Stärksten einen den Main, stark und edel wie das Volk, das in seinen Gauen und Gebirgen haust. Hermunduren nannten sich seine Ahnen, ein streitbarer Stamm mächtiger Sueven, die Mittler zwischen dem Germanischen Süd und Nord, die Heermünder gegen das Ausland. Alt wie ihr Namen war ihr Ruhm. Ihre Väter fielen in der Vorhut des Recken Ehrenfest, ihre Söhne halfen rächen an dem großen Tage von Teutoburg, ihre Enkel schlugen an und um der Sala heiligen Quellen die Kattische Vernichtungsschlacht. Als aber die den Gemeinsinn der teutschen Volksstämme wiederherstellende Zeit mächtig von den Wundern der Gemeinkraft zeugte, als sie zur Erhaltung dieser Kraft auf die Gründung dauernder Formen wies, und alsobald am obern Rhein, aus Hercynischen Alpen und Forsten die Alemannische Union ins Leben rief: da traten die Männer zwischen Mittelrhein und Elbe, zwischen Weser und Neckar zusammen, und beschwuren an

den Ufern des Mains und der Saale den großen Waffenbund freier Leute, den Bund der Franken. So entstand, wie der alte Chronist begeistert ausruft, das erste Volk der Welt; denn keines hat seine Siege weiter ausgebreitet, mächtigere Feinde überwunden, und in so kurzer Zeit ein solches Reich befestigt als eben diese Franken — sie, welche das vordem unbesiegte Teutschland selbst, vor welchem das unendliche Weltreich Rom mehr als einmal gezittert, unter ihre Herrschaft gebracht, und als die Tapfersten der Tapfern ewig merkenswerth bewiesen haben, wie nur der Teutsche den Teutschen überwinden kann.

Während das Fränkische Eisen über Länder und Meere klang, und über den Trümmern des Alten das Neue baute, schied das Europäische Frankenreich sein zu groß gewordenes Volk in zwei Theile, den ersten, der nach Abend bei Gallier und Römer wohnte, den andern, der unvermischt in der Morgengelegenen Heimath seiner Väter blieb — in West- und Ostfranken. Und mitten in diesem Ost- oder teutschen Franken, wo die Wiege des Welterobernden Bundes und der nach Jahrtausenden geltenden Gesetze war, lag am Main und Saale das Herz und Herzogthum Franken mit der uralten, erlauchten Hauptstadt Würzburg; dessen Hut und Schwert, ungewiß, ob nach dem Aussterben der alten Herzoge Thoringischen Geblüts, ob später durch eines from-

men Kaisers oder unverzeichneten Zufalls Gunst, zu dem Krummstabe des Würzburger Bischofs gesellt ward. Denkwürdig ist die Geschichte dieses länger als ein Jahrtausend bestehenden Staates, denkwürdiger, als der erste Anblick seiner beschränkten Marken und Volkszahl es ahnen läßt, am denkwürdigsten in ihr der vielhundertjährige Kampf, welchen die mit herrlichen Freiheiten und Gerechtsamen von Kaiser und Reich begabte Frankenstadt Würzburg, trotzend auf ihr Recht und dankbar dem Reichsoberhaupt, gegen Pabst und Clerus, gegen Bischöfliche Uebergewalt und Scheelsucht des Adels geführt hat, vielmals deswegen in Interdikt und Bann, oft siegreich, öfters besiegt, niemals überwunden bis zum Todesjahre 1400, wo 1100 Bürger der kaum Wochenalten Reichsstadt auf Bergtheims Feldern für ein schönes Traumbild fielen, und dem über die Leichen seiner Landsleute in die öde, wehrlose Stadt schreitenden Bischof nur noch — Greise zu morden ließen. — Alles dieses erscheint als ein Zwischenakt, als eigentliches Drama aber die Periode vom Jahre 1525 bis 1528, welche Würzburgs letztes Ringen um das entrissene Palladium, seinen Schutz- und Trutzbund mit den Heerhaufen Schwäbischer und Fränkischer Bauern, sodann den Fall seiner entschlossensten Bürger auf der Wahlstatt und dem Blutgerüst, endlich der zur Neige brennenden Hoffnungslampe gänzliches Erlischen sah.

Diese der Altvordern Schicksale und Thaten, sammt manchem verwandten Zug fränkischer Nachbar- und Bundesstaaten, namentlich des treuen Rotenburg's und der ehrwürdigen, für Würzburg allezeit wohlbedachten Noris, hat der Verfasser theils aus alten Chroniken und Büchern, theils aus ungedruckten Documenten und Quellen zusammengestellt, und ein Gemälde entworfen — frei und treu, heiter und ernst, bei historischer Wahrheit oftmals überfließend in die Romantik, letzteres nicht ohne Grund, nämlich aus Rücksicht des Menschen, wie er ist, und des leichtern Eingangs, den das sinnliche Bild zum Herzen des minder gelehrten aber nicht minder geehrten Landsmannes findet. Wenn der Verfasser bei diesem Unternehmen nicht jeder Anforderung oder Erwartung genüget, wenn bisweilen ein rasch aufblitzendes Gefühl dem bedachtsamern Gange der Berechnung voraneilt, und auf diese Art manche dem gerechten Tadel zugängige Lücke läßt: dann bittet er nicht um Entschuldigung oder Nachsicht, wohl aber um Eines — nämlich den Sinn aufzufassen, ganz aufzufassen, was in den Worten liegt:

Wo kann ein Herz so traurig schlagen,
Welch nimmer wollt' entzückt sich sagen:
Hier ist dein liebes Vaterland!

I.

Die Herberge.

Bevor es wettert, wird der Himmel schwarz,
Und jeden Donner melden feurige Boten,
Wie fernes Röcheln einen nahen Todten.

Es war am Abend des 26. Märzes im eintausend fünfhundert und fünfundzwanzigsten Jahre, als die beiden Würzburger Bürger, Bernhard Wissner, der Kannengießer, und Philipp Dietmer, der Maler, ihr gemeinschaftliches Wohnhaus am Fischmarkt*) verließen, und vor der gewöhnlichen Stunde den Weg nach der Herberge zum Rebstock einschlugen. Die laute Gährung der Zeit bei dem gefährlichen Zusammenstoßen ganz entgegengesetzter Elemente, auf der einen Seite des Volkes schreiendes Elend, erzeugt durch Krieg, Mißwachs und despotische Behandlung, auf der andern Seite bis zum Schwindel kühne Freiheitsideen, neu belebt durch Martin Luthers rasch um sich greifende Reformation — solch' entgegengesetzter Elemente Reibung hatte die meisten Gemüther für oder wider entzündet, und einen

*) Heut zu Tag die Domstraße.

erhöhten Drang nach Conversation und Verarbeitung der Ansichten hervorgebracht. In solchen Fällen erschien von jeher als bequemster Versammlungs- und nach Umständen Kampf-Platz das Wirthshaus; was Wunder, wenn schon in ziemlicher Ferne von dem grauen Gemäuer des Rebstocks der Zusammenklang vieler Männerstimmen wie dumpfer Wellenschlag den Wanderern entgegendrang, und sie still und unbemerkt in die volle Trinkstube eintreten ließ. Gedrängt saßen die Gäste längs zweien wohlgestreckten Tafeln, die Krüge und Kannen in bunten Reihen beschwerten. Würfel aber und dergleichen Dinge waren an dieser Stelle heute nicht zu sehen; das lustige Spielwerk mußte für diesesmal der ernsteren Unterhaltung weichen. Doch war dieselbe keineswegs allgemein oder gemeinschaftlich. Was sich eben sonst im Leben näher kannte, hatte auch hier sich aufgesucht, und bald lautere, bald leisere Gruppen gebildet. Eine solche am untern Ende der nächsten Tafel hatten die beiden Freunde ausersehen, und dieser sich, nach wechselseitiger Begrüssung, beigesellt. Hier saßen bekannte Leute, meistens Bürger aus den innern Vierteln der Stadt *), Krämer, Goldarbeiter, Wachszieher und andere, wegen mannigfacher Geschäftsberührung mit dem Dom-

*) Das alte Würzburg hatte 4 innere Viertel: Cressen, Dietrich, Bastheim, Gänheim; und 4 äussere oder Vorstädte: Sand, Haug, Pleichach und jenseits des Maines.

kapitel und den übrigen Geistlichen und Kirchen, und der hieraus entspringenden Wohlhabenheit wegen nicht so erboßt über Drang und Dränger, ruhiger und gemäßigter als die übrigen Gäste aus den ärmeren Klassen des Volkes, den Bewohnern der Vorstädte. Dessenungeachtet war des Gespräches Stoff auf beiden Seiten so ziemlich derselbe. Am Gestade des Bodensee's und auf den Höhen des Schwarzwaldes, von da ostwärts hinab gegen das innere Schwaben und nordöstlich an den Neckar hin, hatten die Landleute bewaffnet sich zusammengeschaart, und feierlich zur Vertheidigung der christlichen Freiheit sich verbündet. Die durch des Heilands Blut theuer erworbene, aber von geistlichen und weltlichen Tyrannen schmählich unterdrückte zu erlösen aus ihren Ketten und Banden — dies benannten sie als ihren Zweck und als Mittel hiezu Gleichheit und Bruderschaft nach den Worten des Evangeliums. Als Streiter für ihre heilige Lehre verließen sie Weib und Kind, Hof und Markung, und zogen in den Kampf gegen die Feinde des göttlichen Wortes und ihres Bundes. Der Strom wogte langsam, aber gewaltreich an die Grenzen von Franken, und schon trat der Landmann an der Tauber in den Bund und schwur: «Ich verweigere bis zur glorreichen Endschaft unserer heiligen Sache geistlichen und weltlichen Fürsten jede Abgabe, und will einen Gott haben und einen Herrn.»

Mancherlei Sagen dieses wunderbaren Vorgangs drangen allmählig bis zur alten Frankenstadt, und erhoben sich da zum ausschließenden Tagsgespräch des lebhaften und neuerungslustigen Volkes. Erinnerungen an die erloschene Größe der Vorzeit und Furcht vor der Zukunft versteckt ziehendem Gewitter dämmerten gleichzeitig in den Seelen, und leiteten in stetem Wechsel und bunter Abstufung den Ideengang und die Berathung.

«Ob wohl das Bauernvolk sein hölzernes Geschütz bis auf den Klesberg *) schleppt?» gähnte ein reicher Goldschmied, und wandte sich wie fragend an den Kannengießer Wissner. «Unmöglichkeit wär' es eben keine,» erwiderte dieser; «die Bauern sind kampf- und beutelustig, und versichert, auf den Weg nach Würzburg wenig Hinderniß zu finden.» «Ob ihnen aber» begann jener wieder, «ob ihnen nicht besser däucht, die wohlbemannte Stadt und Veste außer Spiel zu lassen, und sich links zu halten nach der Tauber und dem Walde hin, wo es weniger Gefahr und desto mehr Beistand giebt?» «Meint Ihr,» sprach Wissner, «unsere Bauern im Badenachgau **) treten dem Rothenburger Landsturm feindlich entgegen, und sind sonst der Sache so fremd und abhold? Laßt nur die einen kommen, und seht dann, wie die andern

---

*) Der Nikolausberg.

**) Der Ochsenfurter Gau.

mitlaufen!» — «Ihr müßt genaue Kunde von dem Plan des Lumpenpacks haben, oder Dreschflegel und Mistgabel für gefährlicher halten, als Degen und Feuerrohr!» So kreischte jetzt eine heißere Stimme und ein Paar tückischer Augen unter brandrothem Haupthaar fixirten den betroffenen Kannengießer. Doch ermannte er sich allmählig und sagte: «Es ist nicht so gemeint, Herr Kunz! Ihr wißt, im Wirthshause gebraucht man keine Wage der Meinungen. Ueberhaupt wolle Gott verhüten, daß die meine je im entferntesten erfüllt werde!» «Ei!» entgegnete der bischöfliche Diener, halb begütigt durch Wissners demüthigen Ton, «ein Blinder muß nicht von der Farbe schwätzen, und ein ordentlicher Unterthan sich nicht um Aufruhr und dergleichen Regierungs-Artikel bekümmern. Man bringt sich dadurch nur in Verdacht, und vom Verdachte in Verdruß!» Nach diesem hochfahrenden Bescheid verließ der Diener des Bischofs seinen Sitz in der Nähe der Neuangekommenen, und wandte sich, ohne jedoch selbe aus dem Gesichte zu verlieren, zu dem Wirthe und anderen bekannten Personen. Der Goldschmied blickte ihm ehrfurchtsvoll nach, die andern Beisaßen entledigten sich ihres Unwillens durch ein spöttisches Lächeln. Nur der Maler nahm den Umstand ernster und verhob seinem Freunde die unzeitige Demuth. Dieser entschuldigte sich durch Hinweisung auf Kunzens boshafte Gemüthsart und dessen Einfluß am Hofe. Die meisten Tischgenossen

pflichteten dieser Ansicht bei, und citirten das Sprichwort vom klugen Nachgeben. Dietmer aber, dadurch nicht beschwichtigt, fuhr nur desto eifriger fort: «Der Mann muß seine Rede beherzt behaupten, und Niemand fürchten, am wenigsten den Unfurchtbaren. Anmaßung ist noch keine Wahrheit, Keckheit keine Stärke!» Er hatte dies ziemlich laut gesprochen, und dadurch dem Bischofsdiener trotz des Zwischenraumes und bienenähnlichen Gesumses den Sinn seiner Worte verrathen. Ein boshafter Blick auf Dietmer, wodurch er diesen gleichsam an die Gelegenheit und Macht zu einem unfreundlichen Gegendienste erinnerte, schien dies zu bestättigen. «Ha Laff!» rief auffahrend der Maler, im Augenblick aber zurückgezogen von Wissner, der begütigend zu ihm sprach: «Schwager! was hast Du für ein Recht, mit jenem zu hadern? Es ist doch nur meine Sache!» «Ja, freilich Deine Sache,» erwiderte bitter der Zornige; «denn mein Recht, mit jenem zu hadern, habe ich ja vor 14 Tagen Dir förmlich abgetreten.» «Wie so? seit wann?» fragte Wissner hastig und mit einer flüchtigen Röthe im Antlitz. «Seit meine Schwester Deine Frau ist!» entgegnete jetzt wieder in gelassenem Tone der Gefragte.

Die weitere Erörterung eines für Wissner empfindlich werdenden Gegenstandes, das eifrige Gespräch des Goldschmieds und seiner Nachbarn, so wie die laute Unterhaltung der übrigen Versamm-

lung unterbrachen auf einmal sonderbare Töne, welche durch die halboffene Thüre des Seitenzimmers das Gehör der äusseren Gäste überraschten. Es klang wie ein Scherz- oder Spottlied, gesungen von einer einzelnen Stimme und zwar so gedämpft, daß hier außen nur die Melodie keineswegs aber der Text zu unterscheiden war. Das Ende jeder Strophe bezeichnete der Chor durch ein so seltsames Gemisch von Singen, Pfeifen und Trommeln, daß nur eine gewisse Gemessenheit und Kürze, in Takt und Dauer die Größe des Tumultes hörbar oder halb erträglich machte. So wie der Chorus verklungen, begann die Einzelstimme eine neue Strophe.

«Das ist der Link und das wilde Heer!» riefen einige Gäste, und wandten sich von ihren Sitzen nach dem Seitenzimmer; aber die Neugierigen sahen die Thüre vor ihrer Stirne zugeworfen und sich vermüssiget, unter dem Gelächter der Dagebliebenen zu den vorigen Plätzen zurückzukehren. «Der Link ist ein Spottvogel, er duldet in seinem Gehege keine Zeisige!» so höhnte einer der Letzteren. «Nun ja,» erwiederte einer der Beschämten, «man kennt Hans Bermeter und seine Art!» «Ist dies der berüchtigte Bermeter?» fragte der Goldschmied den Kannengießer. Statt dessen nahm der eben einschenkende Inhaber des Rebstocks das Wort, und begann mit einem Gemisch von dienstfertigem und zudringlichem Wesen: «Aufzuwarten, mein Herr! Herr Hans Bermeter, genannt Link,

aus dem Viertel Haug, ein excellenter Mann! Er verzehrt viel Geld und ist beredt und ist ein Lautenschläger, der weit und breit seines Gleichen sucht. Und ausserdem ist er der lustigste Mensch von der Welt!» «So! so!» sprach ohne Gedankenanstrengung der Goldschmied. «Ja, mein Herr!» bekräftigte der Wirth, «Ihr solltet den Bermeter kennen lernen, wie ich ihn kenne. Denn zu mir geht er schon 6 Jahre lang täglich, und oft des Tages 3mal, wenn es nur hinreicht. Darüber haben die Leute zwar allerlei Gerede, und meinen, dies alles geschähe meiner Frau zu lieb. Das ist mir aber zum Lachen, meine Herren! Denn meine Ehre —» «Herr Jörgpeter!» unterbrach ihn Dietmer, und reichte sein leeres Krüglein hin, «wollt Ihr auffrischen!» Der Wirth verbarg seinen Unmuth über diese bedeutsame Unterbrechung hinter einem demüthigen Bückling, stellte Dietmers Krüglein abseits, und wanderte mit seinem großen Schenkkrug in den Keller. Der neugierige Goldschmied über diese Störung des Gesprächs gleichfalls, aber aus andern Gründen unzufrieden, meinte, man hätte den Vogel halten sollen, als ihm die Zunge gelöst war. «Was hättet Ihr da gehört?» sagte Wissner; «Flausereien genug und in der Hauptsache nichts. Von den 4000 Goldgulden, die er und sein Weib dem Bermeter eben so listig als schändlich abgestohlen, davon wäre er sicherlich stumm gewesen, wie ein Fisch im Wasser.» — «Ei wie? ei wann?» wunderte der Goldschmied,

begierig auf Auseinandersetzung dieses Thema's. Ein Wachszieher nahm das Wort und sagte: « Die Wirthin ist oder war eine schöne Frau und bekannt ist, daß der Link die schönen Weiber gern sieht. Da habt Ihr nun die Fuchsfalle. Umsonst, heißt es, ist der Tod — Link bezahle! Wenn der Beutel zur Neige geht, und der gute Hans sparsamer wird, weniger verzecht und weniger herschenkt, dann giebt's sauere Gesichter. Will das Mittel nicht gleich fruchten, so nimmt man die Eifersucht zu Hülfe. Da schmeichelt das Weib allen Gästen — nur nicht dem Link. Der sieht das Ding, sieht die Listige mit dem nächsten besten jungen Burschen kosen, ruft sie und erkundigt sich nach diesem und jenem. Die Wirthin giebt ihm kalt, aber höflich Bescheid, und wendet sich wieder zu ihrem vorigen Gesellschafter. Link ruft sie noch einmal, fragt wieder, und wenn er nichts mehr zu fragen weiß, trinkt er seinen noch vollen Krug aus, und zwingt dadurch die Ungetreue, ihre bisherige Unterhaltung wenigstens auf mehrere Augenblicke zu verlassen. Sie bringt den gefüllten Krug zurück, verbeugt sich mit aller Artigkeit vor dem Eifersüchtigen, und spricht wie zuvor mit dem jungen Burschen. Link trinkt noch einmal aus, und die Wirthin macht es noch einmal so. So geht die Comödie fort, bis dem Link der Wein zu Kopf steigt. Nun bläst die Eifersucht den Zorn an und es giebt verdrießliche Händel. Am andern Morgen, wenn der Link nüchtern geworden und die Bege-

benheiten der vorigen Nacht so an den Fingern herzählen kann, dann ärgert und schämt er sich, und beschließt, weil er doch einmal von dem Weibe und dem Hause nicht lassen kann, das Uebel in Zukunft zu vermeiden. Wo es nur eine Arznei giebt, ist die Wahl nicht schwer. Link treibt von einem Sohne Israel's Geld auf, zahlt im Rebstock eine vielleicht acht- oder zehntägige Zeche, steckt der Frau Wirthin unversehens ein Ringlein, ein neues Band oder sonst etwas zu, und sieh da! die freundliche Magdalena, wie umgewandelt, spricht den ganzen Abend hindurch mit keinem andern Gaste, als mit Herrn Johannes Bermeter.»

«Das muß ein dummer Mensch seyn!» meinte der Goldschmied und lachte innerlich über seine eigene sparsame Klugheit. «Von Dummheit ist er weit entfernt,» versetzte der Wachszieher, «aber er hat seine schwachen Seiten.» «So ist der Wirth dumm, weil er die Sache nicht merkt!» sagte der Goldschmied. Der Wachszieher entgegnete: «Ihr habt doch gehört, daß alles ein abgekarteter Handel und der Link vorher schon vom Wirthe um ein großes Stück Geldes geprellt worden ist. Was jetzt noch an ihm auszupressen ist, fließt in den Familien-Seckel, oder Herr Jörgpeter bestreitet damit sein auswärtiges Vergnügen. Geld regirt die Welt, ruft er, und Mann und Frau nehmen's mit einander nicht zu genau!» — «Aber wie war es denn mit den 4000 Goldgulden?» forschte der Gold-

schmied. Es erfolgte aber von keiner Seite eine Antwort, da man den Wirth kommen und zwei gefüllte Krüge herstellen sah. Auf Dietmers Frage: «Für wen den andern?» antwortete der Wirth mit wichtiger Miene: «Für den Herrn Leibdiener Seiner bischöflichen Gnaden.» Wirklich nahm dieser bisher vergessene Tischkammerad seinen früheren Platz ein, und setzte dadurch den Maler in die Lage, das gereizte Gefühl durch den Anstrich der Kaltblütigkeit zu bezähmen. Kunz suchte ein Gespräch anzuknüpfen, und behandelte als Stoff hiezu den vorher beschriebenen Auftritt im Seitenzimmer. Von einer heftigen Rüge der damals üblichen Trinkgesellschaften und Zech-Vereine im Allgemeinen verlor er sich in's Gebiet der Persönlichkeit und schimpfte unausgesetzt über Link und dessen Genossen. Die beiden Schwäger, der Wachszieher und die meisten Anderen setzten dieser Herzentleerung ein beharrliches Stillschweigen entgegen. Die Minderzahl, worunter der Goldschmied, bemühten sich, durch stilles Zunicken oder lautes Bejahen ihre Aufmerksamkeit und ihr Einverständniß mit den Reden des Leibdieners zu beweisen. Nicht so einverstanden damit schien ein Jüngling, der bisher hinter dem Sitze des Wortführers unbemerkt zuhörend, auf einmal fortging, und sich durch die Seitenthüre verlor, die seit Beendigung des vom wilden Heere angestimmten Liedes wieder wie anfangs halb offen stand. Noch eine halbe Stunde mochte da aussen Kunzen's Ge-

spräch über Aehnliches auf ähnliche Weise fortdauern, als es durch Ankunft eines neuen Gastes eine andere Gestalt nahm.

Ein alter Mann mit gekrümmtem Rücken und langem, schneeweißem Bart, angethan mit einem weiten Mantel und tiefhereinhängenden Krempenhut saß plötzlich zur Seite des bischöflichen Dieners. Er musterte einige Minuten lang schweigend seine Umgebung, dann begann er gleichsam für sich hinredend mit gedämpfter Stimme: «Ist's doch heut zu Tag in der Herberge voller, denn in der Kirche, und wird dem Heidengott Bachus mehr geopfert, denn dem gekreuzigten Heiland!» Er setzte aus und hub sodann mit steigendem Tone an: «Wenn die Schwalben tief fliegen, bedeutet's Regenwetter; sammeln sich die Menschen vor Nachts auf der Weinbank — dann ist Sturm und Unheil nicht mehr ferne.» Kunz, der anfangs über die unerbetene Nachbarschaft des neuen Gastes beleidigt, demselben den Rücken wieß, kehrte sich jetzt um und minderte die Falten seiner Stirne. «Aber,» fuhr jener fort, «von wannen kömmt der böse Unstern? Von dem Schwindelgeiste unserer Zeit, von ihrem unseligen Hange nach Neuheit in Religion und Verfassung. Das gute Alte verwerfen sie, weil es dem schlimmen Neuen zuwider ist, und weil sie, geblendet von Luziferischem Dünkel, dafürhalten, das Ei sey klüger denn die Henne!» Beifällig nickte hier der Diener des Bischofs, der Alte sprach weiter:

«Aber Hochmuth kömmt vor dem Fall. Es wird eine Zeit kommen, wo das Lämplein des Glaubens stärker leuchtet, als das Irrlicht der Aufklärung, und wo es sich zeigen muß, wer die rechte Mutter ist. Dann werden die Freigeister und Rottirer erblinden wie die Männer von Sodom und in den Abgrund stürzen, der trotz dem Vernunftlicht den blöden Augen entgangen ist.» «Wohl gesprochen, alter Knabe!» rief mit huldvoller Miene der Leibdiener und klopfte dem Greisen auf die Schulter — «Ihr seyd wohl von hier?» «Leider!» seufzte der Alte, «ich bin von hier, geboren im Viertel Haug, in jenem Viertel, das sich in die Stadt mündet, wie die Feuerquelle in den Schwefelpfuhl. — Daß der Mann von Haug den Männern von Würzburg von jeher bei Gotteslästerung und Aufruhr voranging wie der Riese Goliath dem Heere der Philister — ist weltbekannt — weltbekannt auch ist des Haugers Hang zu allen heidnischen Lastern, als da sind: saufen, buhlen, spielen, fluchen und schlagen. Doch dies alles sollte, wie der Herr spricht, zu nichts seyn und zerronnen vor meinen Augen, wenn eines nicht wäre — eine Sünde, die das Maas der Gnade darniederdrückt, wie der Zentnerstein die Schale einer Goldwage. Diese Sünde heißt Hochverrath an der Majestät Gottes durch die sinnlose und verruchte Feindschaft gegen seine Diener.» — «Weiter, lieber Mann!» drängte der Bischofsdie-

ner. — «Da unten sitzt ein Predikant von der neuen Lehre!» sagten einige am obern Ende der Tafel, und rückten weiter abwärts. «Nein! der ist ein Streiter für den alten Glauben uud wahrlich kein geringer!» sprachen andere, und stellten sich hinter die Stühle unserer Gruppe. So umlagert, begann der Alte von Neuem: «Wie die Hauger vor einem und zwei Jahrhunderten gegen unseren frommen Clerus gewüthet, wie sie Capitularen und Vicarier, patres und fratres in ihren Häusern und Zellen blutig geschlagen, sodann halbnackt auf die Gasse gejagt, alldort mit Geigen und Pfeifen aufzuspielen gezwungen, während sie selbst, diese gemeinen Laien, dazu tanzten und den Wein aus geweihten Kellern in ihren profanen Kragen und Magen strömen ließen — o das ist die feurige Hand auf der Geschichtstafel von Würzburg, die kein Thränenstrom eines großen Sünders mehr verlöschen kann!» — Hier erhob sich in der Umgebung ein leichtes Murren. «Warum? Warum ist dies geschehen?» murrten einige halblaut. «Weil die Pfaffen die Weiber verführt, die Töchter geschändet, Testamente verfälscht —» riefen andere noch herzter. Kunz maßte sich an, Stille zu gebieten und den Alten zur Fortsetzung seiner Predigt zu ermuntern. Dieser fiel auch sogleich ein: «Ja! ja! wie die Alten gesungen, so zwitschern die Jungen! Da lebte vor hundert und etlichen Jahren unter

dem großen Bischof Gerhardus *) ruhmreichen Andenkens (hier entstand unter den meisten Anwesenden ein Hohngelächter, das jedoch den Alten wenig zu kümmern schien,) unter dem großen Herrenfreund und Bürgerfeind Gerhardus ein Mann, der hieß Bermeter; der soll auf der Weinbank gesagt haben, das Wort Vogelfrei könne man in teutscher Sprache wegstreichen und dafür setzen: «Ein Pfaff!» Nun seht! ob der Urenkel dieses Ketzers, den man Link heißt, um ein Haar besser ist, als sein sauberer Ahnherr. Steigt ihm nicht das Blut in's Gesicht, wenn er einen Priester von ferne sieht! Beichtet und communicirt nicht, säuft und spielt in den Wirthshäusern, schimpft über Bischof und Capitel, freut sich über ein gelungenes Wagestück der rebellischen Bauern mehr, als über Jubiläum und Ablaß, kurz führt ein Heidenleben, daß es allen frommen Schafen mehr vor ihm graußt, denn vor jenem, vor dem man sich bekreuzigt! — Ist das Wahrheit oder Lüge?!» schloß in erhitztem Tone der Redner und wandte sich, Antwort fordernd, an den Maler Dietmer. Nach einer Pause antwortete der Maler: «Meine Ansicht könnte Euch so gleichgültig seyn, als mir die Eurige. Ich bin nicht gewohnt, vor der Welt sie auszukramen, aber auch nicht, sie aus Furcht vor irgend Einem zu ver-

*) Der Bischof, durch welchen die freien Gerechtsamen der alten Würzburger in langem blutigem Kampfe den Todesstoß erlitten.

bergen. Vernehmt sie d'rum in aller Kürze! Denselben Menschen, den eine glückliche Zeit zu einem großen Helden gemacht hätte, erniedrigt oft eine unglückliche zu einem Räuberhauptmann. Und umgekehrt, mancher gilt durch die Gnade der Umstände für einen braven Mann, weil ihm die Gelegenheit abging, schlecht zu seyn. Deßwegen sollte jeder Mensch seinen Mitmenschen menschlich beurtheilen, und das Geschichtlein bedenken, wo es heißt: Wer von Euch ist von Sünden rein, der werf' auf mich den ersten Stein! — «Brav, wackerer Philipp!» schallte es von mehreren Seiten her, und Krüge von links und rechts stießen mit dem des Malers zusammen, indessen der Alte unter sich schauend in tiefes Nachdenken versunken schien. In Kunzens Brust aber erhob sich ein schwerer Unmuth, und ergoß sich plötzlich in die beißende Rede: «Das Irrlicht der Aufklärung kennt kein Gutes und kein Böses. Der Herr da drüben, (er deutete auf Dietmer,) dem jenes Licht leuchtet, ist also in diesem Falle ein ganz besonderer Richter. Was mich betrifft, der ich mich an das Lämplein des Glaubens halte, stimme ich den Worten dieses braven Greises vollkommen bei, und sage, daß der Link ein Bub ist, für dessen Strick der Hanf schon längst gewachsen. Darüber schneiden freilich manche Gesichter, und denken an ein anderes Histörlein, an Mitgefangen und Mitgehangen. Wir aber, alter Jüngling, verstehen uns. Euere treue Gesinnung

gegen Religion und Regierung verdienen gnädige Anerkennung und Belohnung. Spendirt mir Eueren Namen und Stand! Sagt! wie heißt Ihr?» — Da zog der vermeintliche Alte seinen falschen Bart und Hut ab, setzte sich aufrecht, strich das Haar aus dem Antlitz und sprach langsam und deutlich: «Ich heiße Link!»

Tiefe Stille herrschte unter den staunenden Gästen; aller Augen blickten auf den zu einem jugendschönen rüstigen Manne gewordenen Greis und von diesem auf den leichenblassen Diener des Bischofs. Link unterbrach endlich dieses Schweigen, und sagte in einem bedeutenden Tone zu seinem Nachbarn: «Und wie heißt Ihr, Herr, wenn man fragen darf?» — «Ich — ich heiße — ich bin, Ihr kennt mich ja —» stotterte Kunz; ein gellendes Gelächter erscholl hinter seinem Rücken. Der Spott gab dem Höflinge seine Mannheit wieder; halb noch verlegen, halb zu seiner früheren Barschheit zurückkehrend, fuhr er Linken an: «Hört! Für wen haltet Ihr mich?» «Für einen Esel!» antwortete gelassen der Gefragte. Kunz sprang auf, und suchte seinen Beleidiger an der Gurgel zu fassen. In diesem Augenblicke jedoch fühlte er sich zurückgezogen, und auf seinem Stuhle mit Händen und Füßen festgemacht. Eine papierne Bischofsmütze mit zwei hochaufstrebenden Ohren saß ihm tief herein über die Stirne, ein ungegerbtes Kalbsfell verhüllte seine Schultern. Der Stuhl des Ueberraschten und

zu jedem Widerstand Unfähigen wurde von 4 Burschen, worunter der Jüngling, welcher Linken, wie vorerwähnt, von den üblen Nachreden des Leibdieners benachrichtet hatte, emporgehoben und unter Anstimmung einer rührenden Litanei und unter scheinfrommer Begleitung des gesammten wilden Heeres, dessen Coryphäen ihre Clubb-Insignien, ferners Kannen, Leuchter und Stühle hielten, wie ein hölzernes Heiligenbild dahingetragen. Die Procession, welcher sich der größte Theil der Gäste theils aus Freude über die bestrafte Anmaßung, theils aus Neugierde über das Ende des Schauspiels anschloß, bewegte sich langsam und feierlich durch die beiden Zimmer in den Gang und von da zurück in die große Wirthsstube. Dort stimmte ein Genosse des wilden Heeres als funktionirender Priester mit einer abgeschabten Mönchskutte bekleidet, das «veni creator spiritus» an, und gab am Schlusse seiner Ceremonien dem lebendigen Gnadenbilde mit einer Kannenbürste den Segen. Die 4 Träger setzten hierauf den durchnäßten Heiligen an seinen vorigen Platz, und entledigten ihn hier seines Schmuckes und seiner Bande.

Jetzt entstand ein minutenlanges Schweigen, aber es glich nur jener Stille, die beim Gewitter einem verstärkten Donnerschlage, bei dem Waffenkampf einer gedoppelten Salve vorangeht. Der Befreite, jeder äussern Handlung unfähig, blickte stier umher, indessen in seinem Innern sich Scham

und Wuth durchkreuzten. Das Elend erweckte Mitleid. Zuerst erhoben sich aus einem Winkel 4 bischöfliche Reiter, und erklärten die dem Diener ihres gemeinsamen Herrn widerfahrene Beleidigung für ihre eigene Sache. An die Soldateska schloß sich der Goldschmied sammt mehreren Andern, ungewiß aus welchen Gründen, ob aus Spekulation, Kameradschaft oder Mitgefühl über eines Mitmenschen arge Behandlung. Manchen von diesen mochte auch der eben ausgeführte feierliche Umzug als strafwürdiger Religionsspott vorkommen. Selbst der Wirth nahm Kunzens Partei, sey es nun, um dieser täglich baaren Kundschaft seine Achtung zu bezeigen, sey es, um Bermetern seine Nichtachtung über dessen jüngste achttägige Vergeßlichkeit im Zechzahlen fühlen zu lassen. Dabei blieb die feindliche Seite nicht unthätig. Stolz auf die eben glänzend ausgeführte Rache, und des Beistandes der Mehrheit versichert, tauschte sie Wort um Wort und Stoß um Stoß, als wollte sie den Ausbruch des Gefechtes lieber beschleunigen als verzögern. Wissner, Dietmer und einige der Besseren, anfangs entschlossen, den Streit zu vermitteln, waren bei der Vereitlung ihrer guten Absicht um die zu ergreifende Partei nicht verlegen. Sie stellten sich zu den Freunden Link's; nicht sowohl aus besonderer Freundschaft für dessen Person oder aus Haß gegen den Bischofsdiener, sondern mehr aus gerechtem Unwillen über die Frechheit der Reiter, die bereits mit entblößten

Degen unter den wortstreitenden Bürgern handthierten. Schon blinkten hier und dort Messer, Leuchter, Trinkgefäße und andere spitzige und stumpfe Waffen, als der bis jetzt unabwendbar scheinende Kampf durch ein Spiel des Zufalls beseitigt ward.

«Halt!» schrie es vor der Thüre, und hereintraten zwei seltsam kontrastirende Gestalten, eine lange hagere sammt einer kurzen untersetzten, in denen trotz des ungewöhnlichen Anzuges und des veränderten Mienenausdrucks die verwundert still stehenden Kämpfer ihre beiden Mitbürger, den Bader Leininger und Hans Schiller, den Kupferschmied, erkannten. Diese Beiden und vorzüglich Schiller galt sonst für einen unbescholtenen charakterfesten Mann, und nun erschien er und der Bader in zerlumpter Tracht, die Lenden umgürtet mit einem Strick, auf dem Haupt einen Bauernhut, verziert mit buntem Band, und was bei der Sache am auffallendsten war, daß das Mystisch-Feierliche in Haltung und Mienen keineswegs übermäßigen Weingenuß oder ein lustiges Possenspiel, wohl aber ein ungewöhnliches Ereigniß prophezeihte. Bei diesem Anblick ließen die erbitterten Streiter ihre Waffen sinken, und reihten sich, als wäre das Vorhergegangene ungeschehen, enger um dieses merkwürdige Paar. Der Bader verdrehte die Augen und rief: «Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind! Petrus stecke dein Schwert ein! Denn sieh da! es

bedarf nicht mehr eines einzelnen Menschenarmes, wo Legionen kommen werden und mit uns zu Felde zieh'n!» Diese Anrede begleitete er mit pathetischer Bewegung seiner rechten Hand, während er mit der linken seinen Gefährten gleichsam als einen Zeugen für die Aechtheit seiner Aussagen festhielt. Schiller murmelte einige Worte der Bejahung. — «Der Bader ist weinvoll, oder ist er einem närrischen Predikanten unter die Scheere gerathen,» flüsterte Wissner zu seinem Schwager. «Der ist ein Narr auf seine eigene Faust,» entgegnete dieser, «aber sieh nur den Kupferschmied an, der war sonst doch nichts weniger als ein Phantast!» — Der Bader streckte abermals seinen langen Hals hervor, und kreischte mit weinerlich frommer Stimme: «Die Zeit ist gekommen, wo der erniedrigt wird, der sich erhöht hat, und erhöht wird, wer sich erniedrigt hat, denn es steht geschrieben: Ihr alle seyd Brüder! — Es werden Zeichen geschehen — doch was sage ich? sie sind schon geschehen, und die Himmel sind im Aufruhr und die Erden und die Meere, und alles, was darinnen ist!» — «Was ist denn eigentlich geschehen?» sprachen halblaut einige Ungeduldige. «Was geschehen ist,» — rief der dies hörende Bader — «o die Ihr Augen habt und nicht sehet, Ohren habt und nicht höret! Wie hoch steht jetzt der Schuh, der noch vor Kurzem in den tiefen Mist getreten war, wie tief liegt jetzt das Herrenwappen, das hoch am Oberschüpfer Schulzenhaus geprangt

hat! — Doch Ihr versteht nicht, was ich sage; denn keiner in diesem Zimmer hat den Schuh gesehen, außer mir und dem Manne, der neben mir steht!» — «Zur Sache, lieber Doktor! zur Sache!» drängte ungeduldig Bermeter. «Ja, zur Sache,» entgegnete nachäffend der auf sein Geheimniß Eifersüchtige, «nur geschwind zur Sache! Was spricht der Mensch, wenn sein Haupt voll und sein Herz überflossen ist?! Der große Tag war da; er ist dahin und kehrt nie wieder. Herr! laß deinen Diener in Frieden fahren, denn seine Augen haben deine Herrlichkeit angeschaut.» — «Ei so fahre zum —» rief Bermeter und faßte den Kupferschmied unsanft beim Arme: «Hans Schiller, sagt uns doch mit kurzen klaren Worten, was habt Ihr gesehen?» Der Kupferschmied, durch die handgreifliche Sprache aus seiner Traumwelt herausgerissen, sammelte seine Gedanken zu der ihm angeborenen Nüchternheit und sprach in ziemlich ruhigem Tone: «Ihr Männer! hört! Der heilige Geist ist von Schwaben aus auch über Schüpf ergangen und hat Gottes Reich dort auferbaut. Alt und Jung, Groß und Klein steht in Wehr und Waffen; die ganze Landschaft hat sich dem christlichen Brüderbunde zugewandt. Und nun will der helle Haufen auf Würzburg los und will, daß wir Bürger uns mit ihnen zusammenthun zur Ehre Gottes und zum Frommen unseres gemeinsamen Rechts. Da habt Ihr es nun!» Während des nun erfolgenden lauten Ausbruches des allge-

meinen Erstaunens suchte sich der müde Kupferschmied einen ruhigen Platz aus, und nachdem der Wirth ihm Speise und Trank vorgesetzt, fing er an, unbekümmert um jede Frage und Aufforderung der übrigen Gäste, sich ausschließend mit der Restauration seines Körpers zu beschäftigen. Er nöthigte dadurch den neugierigen Haufen, zur Ausforschung der Einzelheiten des erzählten Vorfalles den früheren Berichterstatter, der wegen seines weitschichtigen Rednertalentes hintangesetzt worden war, mit guten Worten zur Fortsetzung seiner Erzählung anzugehen. Der Bader, über die Begierde, das Wort zu führen und hierbei zugleich seiner beleidigten Eitelkeit Genugthuung zu verschaffen, Hunger und Durst vergessend, musterte stolz seine tiefaufhorchende Umgebung und begann mit seiner vorigen Sprache und Haltung: «So! So! Seyd Ihr also wieder vor die rechte Schmiede gegangen?! Ja, es wird erfüllt, was geschrieben steht: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden! Denn begreifet wohl, Ihr Leute, die Rede des Kupferschmieds gleicht der Stimme in der Wüste, meine Rede aber ist ausführlich, wie die Predigt vom Berge. — Ihr Leute silentium!»

«Es war am gestrigen Nachmittag um die dritte Stunde, oder ich will die Wahl haben, der genauen Wahrheit willen, circa 5 Minuten später — denn die Uhren in Würzburg, die gehen unterschiedentlich, wie die Gesinnungen der Erdmenschen, seit der Herr

über Leben und Tod heimgesucht hat den frommen Meister Felicem, den klügsten aller Uhrenkünstler, die jemals florirt haben in dieser Stadt Herbipolis. Armer Felix! armer Hiob! Noch gedenke ich Deiner und Deines großen Elend's, als der Engel des Herrn Dich schlug mit Heiserkeit, Aussatz und unersättlichem Durste, und Dir beigelegt hatte, gleichwie dem alten Hebräer ein Eheweib, das Deiner gespottet hat in den Tagen der Prüfung. Von Dir abgeblichener Freund werde ich ein andersmal erzählen — Gott sey Deiner armen Seele gnädig! Seiner Tochter übrigens, sagen die Menschen, soll es wohl ergehen, denn sie ist fortgezogen aus der Heimath ihrer Väter als das Weib eines fremden Kriegsmannes, der da fern von hier hauset in dem Lande Nürnberg. — Meine Lieben! damit wir also wieder auf die Uhr kommen — es war zwischen der dritten Stunde und dem ersten Viertel der vierten Stunde, da sprach der Herr zu mir im Geist: Leininger! mache Dich auf und ziehe Deinen Wams an, Deinen Reisewams, den Du anzuziehen pflegst, wenn Du da geheest auf Reisen! Und ich that dem also. Es ist derselbe Wams, den ich trage, welchen der Meister Stephan selig — — » « Wirthshaus! Jörgpeter! » rief unterbrechend Link, « trag' doch ein Stückfaß Weines herauf und schaffe einen Wagen voll Brodes her, damit wir aushalten können bis Schüpf. Die großen Reisen des Doktors zum Exempel nach Heidingsfeld oder Dürrbach ge-

hen immer den kürzesten Weg über Asien, Afrika und die neue Welt herum.» — «Wollt Ihr erzählen?» schrie aus vollem Halse der erzürnte Bader, «wollt Ihr erzählen, Ihr eingebildeter Mensch, der Ihr alles besser wißt, und im Grunde nichts wißt! Kommt doch her, stellt Euch in die Mitte und erzählt einmal die Schüpfer-Geschichte! Nicht wahr, Ihr könnt nicht; Ihr habt kein Oel auf Euerer Lampe? Nun seht, was für eine thörichte, unkluge Jungfrau Ihr seyd!» Link, der, während die ganze Umgebung laut auflachte, dieselbe Anwandlung mit Noth mäßigte, sprach begütigend zum Bader: «Nun! Nun! preiswerther Herr Doktor und kluge Jungfrau! Ihr sollt ja forterzählen, aber nur nicht Dinge, die wir schon längst wissen, zum Beispiel, daß Euere Kleider vom Schneider und Euere Schuhe vom Schuhmacher herstammen. D'rum seyd so gut und macht, daß Ihr auf Euerer Reise nach Schüpf wenigstens einmal das St. Burkhardus-Thor in den Rücken bekommt; denn seht! die Straßen und Gassen in Würzburg, die Ihr durchmessen habt, und die Lebensbeschreibungen der Steinklopfer, die jene gepflastert haben, interessiren uns in diesem Augenblicke wenig.» — «Ja! ja! macht es so Herr Doktor!» riefen mehrere, «fangt gleich von Schüpf an!» verlangten die Meisten. Der gedrängte Bader brachte zum zweitenmale den beleidigten Stolz seiner Erzählungssucht zum Opfer, und begann merklich herabgestimmt in Gesinnung

und Sprache: «Die Kinder der heutigen Welt lieben nicht die Gründlichkeit und das ausführliche Wesen; wie die ungebändigten Füllen wissen sie nichts von guten Umwegen und springen immer gradaus mit ihren Gedanken. Meinetwegen! Ich kann auch kurz seyn. Kein Wort sage ich von unserem Gange über die Mainbrücke bis an das Burkhardus-Thor, wo wir so viele Bekannte gesehen haben und mit selbigen gesprochen, kein Wort sage ich von unserem Marsche über den Klesberg und der langen, langen Reise bis zu dem Städtlein, das da heißet Königshofen und gelegen ist an dem Flusse Tubaris — nein, ich sage nichts von allem, was wir unterwegs gesagt und gedacht haben, und was wir noch sagten und dachten zu Königshofen beim Abendtrunke, beim Nachtlager und beim Morgenimbiß am Morgen — kein Wort von allen den vielerlei Dingen, die dem Menschen begegnen, der da wandelt auf Erden. — Ich will kurz seyn, will annehmen, als sey dieses alles gar nicht geschehen, als sey der Tag vorüber, in dem wir gereist sind, und die Nacht, in der wir geschlafen haben, ich will denken, es sey am Morgen des andern, das heißt, des heutigen Tages, so circa 10 Uhr Vormittags, eine Viertelstunde von Oberschüpf, an jenem alten Baume, der da ist ein Weidenbaum und nicht ganz geheuer, sintemal des Oberschüpfer-Schäfers Sohn Hansjörg neulich vor dreißig Jahren sich an selbem auf- und todt gehängt hat, bekannter Maßen mit lebendigem

Leibe. Armer Hansjörg! Armer Tropf! Eine Viertelstunde vor seinem Tode lebte er noch; dann aber starb er. So jung und dabei wohl vermögend, denn auf seinen Erbtheil kamen beinahe 300 Pf. Heller, drei bis vier Stück eigenthümlicher Schafe, sammt dem alten Hunde, benamset Packan, einem Zweig aus des Schinders Zucht zu Mergenthal; vermuthlich ist das arme Thier jetzt auch verreckt — ich habe jetzt nichts weiter von ihm vernommen. Die Sache mit dem Hansjörg aber verhielt sich so. Seine rechtschaffenen Herren Eltern — des Vaters Vater war gleichfalls Gemeindeschäfer zu Schüpf und wiederum dessen Vater und so hinauf bis in das sechste Glied, und die Mutter, eine Hirtentochter von Bischofsheim, deren Großvater —»

«Alle Wetter!» schrie Link, «nun kömmt zu guter Letzt das Evangelium des Matthäus, Abraham zeugte den Isaak, Isaak den Jakob, Jakob den Judas und seine Brüder. Hans Schiller, Ihr habt ausgeruht, kommt vor und erzählet!» Link ging auf den Kupferschmied zu, während der Bader in dem sicheren Wahne, sein Reisegefährte könne und wolle nie in die Fußstapfen des Erzählers eintreten, dem Bemühen Link's mit mitleidig lächelndem Stolze zusah. Als aber auf einmal der Kupferschmied wirklich hervortrat, und die Absicht, zu erzählen, deutlich zu erkennen gab, da verlor der Getäuschte seine bisherige Fassung und er rief schmerzvoll ausbrechend: «O Judas! Judas! mit einem

Kusse verräthst Du den Menschensohn!» Hastig durchdrängte er nun seine Umgebung und warf sich auf eine Bank im entferntesten Winkel der Stube, fest entschlossen, in dieser undankbaren und unverständigen Welt für heute nichts mehr zu sagen und nichts mehr zu hören.

Schiller begann: «Der Bader und ich machten zu Königshofen ein Geschäft ab, und ritten dann seitwärts gen Oberschüpf. Als wir einritten in das Dorf, war Alles still und leer, als wir zur Schenke kamen, war Lärmen vollauf. Noch saßen wir zu Pferd, und hielten auf dem Platz, als die Bauern herauszogen, Paar für Paar, bewehrt mit Sensen und Gabeln, Picken und Hellbarden, voran ein Trommler, sodann der Fähndrich, der auf hoher Stange den hölzernen Schuh trug. Er streckte sein Panner empor, und rief: das Erniedrigte soll erhöhet werden! Darauf standen die Bauern, und schaarten sich. Der Führer commandirt: Kehrt euch, die Trommel geht, und der Haufe marschirt durchs Dorf, dahin, wo der Pfad nach Unterschüpf führt. Die Neugierde lockt uns; im Schritt reitend und mäßigen Abstand folgen wir der Waffenfahrt bis zum Angesicht des andern Dorfes. Und wunderbar! entgegen wallen mit dem Bildniß des Gekreuzigten alle Wehrmäßigen von Unterschüpf, und thun sich zusammen mit ihren obern Nachbarn. Vor dem neuen Wirthshaus löst sich der Zug auf. Wir beide, abseits noch harrend, bis der Letzte vom Weg in

die Hausflur gedrungen ist, binden die Rosse fest, und treten in die Stube. Dort war ein Lärmen und Drängen, ein Reißen nach Krügen und Kannen, Tischen und Bänken; und uns zwei Fremden ward's wohl schwer, einen Winkel zu behaupten und Gefäß. Auf einmal schweigt es rings, und 'sLeben ist wie umgekehrt. Ein Männlein kömmt in schwarzer Tracht, kein wandernder Predikant der neuen Lehre, nein! ein Bekannter war's, den ihr Alle schon oft gesehen, oft gehört habt. Er hatte heute zum Hochamt im Dorfe gepredigt, und den Text traktirt: «Die Könige herrschen über die Völker, und die Großen üben gegen sie Gewalt aus. So aber soll es bei euch nicht seyn. Sondern, wer unter euch herrschen will, sey euer Diener, und der Vornehmste soll euer Knecht seyn!» Jetzt trat er in die Mitte der Bauern, und wiederholte kurz das Weitläufige vom Morgen. Und als er nun so sprach von des Menschen heiligen Rechten, und dessen schmählicher Unterdrückung, und wie es seyn könnte auf dieser schönen Gotteswelt, und wie es ist, so elend, so hundemäßig, und blos darum, weil ein Paar Tausend böser Fleischerhunde vom gestohlenen Knochen nicht lassen wollen: da hätte kein Herz unter dem Brustfleck tragen müssen, wer stumm gesessen wäre und kalt oder überdrüssig wie bei einer Fastensuppe unserer Dompfaffen. Aller Augen glänzten, Viele weinten oder schluchzten überlaut. Nun sprach der Herr weiter: Ihr weinet und schämet euch

euerer Thränen nicht. Die Perlen, die über euere grauen Bärte und ungeflaumten Wangen rollen, sind Thautropfen, aus denen das Aug Gottes widerstrahlt. Als Demuth weint, und Hochmuth lacht, da ward auch der Schweizerbund gemacht. Wohlan denn! so folget dem Zweihundert Jahre alten Exempel euerer freien Nachbaren, das jetzt wieder auflebt in eueren Brüdern vom Allgau und Schwarzwald. Folgt ihnen! Tretet in den heiligen Bund für die Evangelische Freiheit — schwört! Da hub Männiglich die Rechte auf, und schwur, wie der Geistliche vorsagte, und wurden Alle Christliche Brüder, und auch ich und Leininger. Und wir lebten zusammen nun, tranken aus einem Krug und Seckel, tauschten Hut und Gewand zum Zeichen der Gleichheit und Bruderschaft in Christo, sangen manches fromme mitunter auch ein altes Kriegslied, bis die Stunde kam, wo wir die Pferde holten, und aufsaßen zur Heimkehr. Als wir nun Valet sagten den vielen Brüdern, die bis zum Dorf hinaus fast bis zum Flurstein uns zu Geleit zogen, sieh! da stand das schwarze Männlein wieder, winkte freundlich mit Augen und Händen, und redete: Reitet mit Gott und seinem besten Segen über euch und euere herrliche Vaterstadt! Bald werden auch wir ihre Thore schauen und die Zinnen der alten Veste, werden ihren Kindern die Hände reichen, und sie Brüder nennen; und das sieg- und ehrenreiche Stadtfähnlein soll dann voranbrausen wie die Wolkensäule dem Volke

Gottes! Der Herr schirme euch bis zum nahen Wiedersehen! Wir kommen — wir kommen! Und wild schlug nun der Haufen mit den Eisen an, und rief eines Munds: Wir kommen! Wir kommen! Wir aber drückten den Rossen die Sporen, und waren weit geritten, bevor der Schüpfer Kriegsgesang in unsern Ohren verklungen war.»

Hier endete der Kupferschmied. Mannichfach ermüdet suchte er auf einer nahen Bank eine ruhige Stätte, und entschlief. Im Zimmer war Stille; Link unterbrach sie. «Spricht Niemand?» fragte er. Niemand antwortete, und der Fragesteller sprang auf den Tisch und rief: «Nun denn ihr Herren und Herrenknechte, wie wird euch zu Muth, wenn die Hanfstengel auf dem Lande hochschießen, und Stricke blühen an euern Burgfenstern?» Sein spöttischer Blick suchte die Gegner, aber umsonst. Die Bischöflichen waren gleich am Schluße von Schiller's Erzählung mit der wichtigen Mähre zu ihren Obern fortgeeilt, und auch die bürgerlichen Herrenfreunde, wie der Goldschmied und sein Anhang, verschwanden, um etwaigen Sticheleien und Reibungen auszuweichen. «Nun denn,» rief Link, «die Luft ist gereinigt! Jetzt ihr freien und treuen Würzburger setzt euch zusammen! Wir feiern den sechsundzwanzigsten März, den Frühlingsanfang, das Märzfeld unserer Ahnen, das Gedächtniß der alten Franken! Wirthschaft! Wein und den großen Becher her!» Es war schon tief in der Nacht; aber

die Herzen, erleuchtet von Freude und Wein, ergaben sich willig in diesen Aufruf. Gleicher Sinn schuf gleiche Stimmung. Jeder fühlte in dem Anblick des kühnen Unternehmens die eigene Thatkraft erhoben, ahnete, daß jetzt die Zeit zum Handeln, zur Wiederherstellung der im Todesjahre 1400 umgestürzten Verfassung, zur Rache am geistlichen Despotismus gekommen sey. Als Mittel, nicht als Zweck, von politischem, nicht von religiösem Standpunkt betrachteten die Würzburger den Bauernaufstand; darum diese planmäßige Theilnahme und später die allgemeine Erhebung. Aller Theilnahme jedoch, eines Jeden freudestrahlendes Antlitz überbot das des Link. Dieser hatte Alles um sich her, sein Liebesverhältniß zur schönen Wirthin wie die von ihrem Manne erlittene Beleidigung vergessen. Er stieß jene, die ihm liebkosend entgegentrat, unsanft zur Seite, und umarmte diesen, der ihm nach Abzug der Bischöflichen scheu aus dem Wege ging. Ein einziger Gedanke nur lebte und webte in ihm. Den gefüllten Becher in der Hand sprang er wieder auf die Tafel, und brachte mit schwimmenden Augen ein Hoch den Bauern. In einem Zuge trank er die Masse Weines aus, und schleuderte das leere Gefäß in eine Ecke. «Die freien Bauern von Franken!» wiederholte der Chor. «Mitbürger!» rief Dietmer und zog seinen Hut ab, «es lebe der Freie jedes Standes und Landes! Es lebe die Freiheit!» Stürmisch erbraußte nun der Zuruf,

und die Begeisterung rüttelte an ihren Schranken. «Link sing!» riefen die vom wilden Heere. «Die hölzerne Tasche!» «Ja die hölzerne Tasche!» schrien andere, und Hände und Füße regten sich, dem Chorführer die Laute herbeizutragen. Es war das Singen des benannten Liedes schon im vorigen Jahrhundert zweifelsohne wegen religiöser oder politischer Anzüglichkeit scharf verpönt worden, und mochte durch diese Strenge wohl der Urtext zu Link's Zeiten verloren seyn, während die Melodie durch Tradition sich forterhielt. Der Verlust des Erstern kümmerte aber unsern Mann, der an der Idee des Liedes Gefallen trug, wenig; er dichtete einige neue Strophen im Sinne der alten, und gab die Nachahmung für's Original aus. Diese war das vorerwähnte Spottlied, welches vorher schon vom wilden Heere in der verschlossenen Nebenkammer gesungen, also lautete:

Es war einmal ein großer Jud,
Der sprach in seinem Uebermuth:
"Ich hab viel groß und kleines Geld,
Drum kauf ich mir die ganze Welt,
Und steck' sie in die Tasche."

Ein Wunderseckel war sein Stolz;
Der war gemacht von Galgenholz,
Am Halse eng, im Bauch so weit,
Daß man die ganze Christenheit
Konnt stecken in die Tasche.

*

Der Seckel war auch gar zu toll,
Er wurde nie und nimmer voll;
Die Welt spazierte durch das Loch,
Doch rausspazierte Niemand noch
Aus dieser Teufelstasche.

Das Ding das ist zu Allem gut;
Ist umgekehrt ein Pfaffenhut,
Von hinten ist's ein Pulverhorn,
Und eine Fürstenkron von vorn,
Und immer eine Tasche.

Hier schloß Bermeter. «Brav! brav!» jubelte die Menge, und drängte sich um den Sänger. «Weiter!» begehrten andere, «es ist noch nicht zu Ende, es fehlt die Maus noch, die das Loch in die Tasche gefressen hat — das Pfäfflein von Wittenberg!» «Nun! laßt einmal!» sagte Link, «das Lied ist aus und nicht aus, wie man's nehmen will; 'sist gut, wenn man nichts besseres haben kann, in Landen und Zeiten, wo die prosaische Wahrheit einen Maulkorb trägt; 'sist nicht gut an Tagen wie heut, wo die Wahrheit wie ein Herold durch's Land schreit. Es giebt noch andere Lieder und andere Sänger. Zum Exempel, da ist einer unter uns, ein weitgereister Mann und Meister in Ton und Bild, der singt ganz andere Lieder als Hans Bermeter. Meister Philipp! stellt euch nicht, als sey der Bewußte Euch unbekannt; denn seht, nicht der Link allein — zehn, zwölf Zeugen haben das Lied gehört, das Ihr am letzten Neujahr um Mitternacht

vom Erker eueres Hauses aus gesungen habt.» «Wie so?» fragte Dietmer. «Nun seht, anwortete Link, wir unserer ein halbes oder ganzes Dutzend ziehen in besagter Nacht vom Rebstock aus über den Fischmarkt. Da klingt aus dem ersten Geschoß Sang und Spiel. Die andern stehen und lauschen. Ich aber denke: wiedereinmal ein verliebter Thor, der den Mond mit seinen Seufzern plagt! und gehe weiter. Hans wart' einmal, ruft Grünwalt, das Lied ist schön! Ich kehre um und höre, und höre zum schönen Spiel einen noch schönern Text; denn die gefeierte Buhlin war keine andere als die heilige Jungfrau Libertas, der feiernde Buhle kein anderer, als der ruhmreiche Meister Philipp, der Tags zuvor sein teutsches Herz unvermengt mit dem welschen Sauertaig seiner teutschen Vaterstadt zum Neujahrsgeschenk gebracht hatte! Dietmer singt mir das Lied noch einmal, und ich will's in meinem Kopf als ein Traumlied zu Bett tragen!» —

«Meine Herren!» unterbrach hier der Wirth, «es ist Feierabend. Vom Grauen Eckart hat's zwei Uhr geschlagen. Herr Leininger und Schiller liegen dahinten, und schlafen; die werden ohne= dieß nicht fortzubringen seyn; und ein hochlöblicher Magistrat —» «Schweig Schaafsgesicht,» schrie Link, «und lege dich auf die Ofenbank zu deinem Saalbader Leininger, damit es einen doppelten Adler oder ein par nobile fratrum giebt! Dietmer thut mir den Gefallen und singt, denn seht!

der Kerl hat gar nichts im Haus zu sagen!» Der Inhaber kannte die Gefährlichkeit seines Gegners vorzüglich nach Mitternacht, und er zog sich schweigend hinter seinen gewöhnlichen Verschanzungsort, den Ofen. Dietmer aber sprach: «Ich will singen, wenn ihr nach dem Liede austrinken und gehen wollt. Denn Ihr möchtet gewiß so wenig gern als ich an einer Bestrafung des Herrn Jörgpeter Schuld seyn!» «Wir gehen dann!» versprachen Alle, und der Maler ergriff die Laute und sang:

Wo es ist, in immerwelcher Zone,
Ob in alter, ob in neuer Welt,
Hier, wo aus dem Felsen schäumt die Rhone,
Oder dort, wo hehr die Amazone
Ihrem Pontus in die Arme fällt:
Deiner denke ich an allen Orten,
Und dein Bild aus dunklem Friedenshain
Zieht mit mir durch Schlachtendonnerschein,
Unverdrängbar von des Todes Pforten.

Wie es ist, es gelte was für Sitte,
Aehrne Tafel oder Launenmuth,
Wo der Knecht sich krümmt vor'm Herrentritte,
Oder wo in freier Bürger Mitte
Hoch am Bundespanner prangt der Hut:
Dich nur lieb' ich — lieb' dich unermessen,
Ungetheilt in einz'ger ew'ger Lust,
Wie ein Kind, das in die Mutterbrust
Schauernd Leib und Seel sucht einzupressen.

Wann es ist, es läute welche Stunde,
Die des Mittags, die der Mitternacht,
Wann erdolcht von jenem finstern Bunde
Völker röcheln an der Todeswunde —
Oder wann der Rache Donner kracht:
Dir nur sterb' ich — auf dem Folterbette,
Auf der Wahlstatt, auf dem Blutgerüst,
Immer siegreich, wie der heil'ge Christ
Steigt zum Himmel von der Schädelstätte.

Das Lied verklang, nicht aber seine Wirkung. Die stille Rührung, die sich der Herzen bemächtigte, senkte sich tiefer, als sonst es bei flacheren Weinlaunen vorkommen mag. Link trank seinen Becher aus mit den Worten: «Wir haben versprochen zu gehen — und wir gehen. Aber erst lassen wir noch den Sänger leben und das, was er besungen hat!» Ein gedämpftes, einstimmiges Hoch erscholl der Freiheit und Dietmer'n. Dann leerten Alle bis auf Leininger und Schiller, die der Obhut des Wirthes empfohlen wurden, ihre Kannen und räumten den Rebstock. An der Hauspforte suchten sich die aus den gleichen Vierteln. Die Gefährten Bermeter's, wie immer bewaffnet mit Stöcken und Knitteln, umringten ihren Führer, und zogen schritthaltend im wilden Marschgesang nach der Hauger Vorstadt. Die in der Nähe der Greden *) wohnten, riefen ihren Nachbar Dietmer. Dieser aber entzog sich ihren Blicken, und wandelte gegen die

---

*) Gradus — an den Staffeln vor der Domkirche.

Brücke. Tiefe Stille herrschte dort, nur wenig unterbrochen vom Rauschen des Mainstromes und dem Schlaflaut aus niedern Geschossen. Der Mond schillerte durch Wolken, ein schwaches Licht brannte noch im Eckthurm des Liebfrauenbergs. Der Maler lehnte sich an die Brustwehr, und bald rechts blickend zur drohenden Zwingburg bald links hin auf die hochstrebende Häuserreihe, sprach er in Anschauung verloren zu sich selber: «Eins von euch muß fallen — Burg oder Stadt — eher wird kein Friede in dieser Umgebung! Bedauernswerther Bischof — bedauernswerthe Vaterstadt! Tausend andere Unterthanen würden zufrieden leben unter dem milderen Drucke des Krummstabs; tausend Republiken würden sich keine besseren Bürger wünschen als diese halbfreien Episcopalen. Armer Conrad — armes Würzburg! Warum gerade einem solchen Fürsten diese freiheitssüchtigen, unbezähmbaren Menschen — warum gerade solchen Bürgern ein so wenig zusagendes, Pfäffisches Regiment?!» Der Maler verließ die Brücke, und schritt langsam und gedankenvoll zu seiner Behausung.

II.

Das Cabinet.

Hier, wo ein dumpfer Stubenrauch,
Der Schmeichelei und Bosheit Hauch
Die Säle und Gemächer füllt,
Und jeden reinen Blick umhüllt:
Wie selten braust durch diesen Ort
Vom Herzen frisch ein freies Wort?!

„Was bringt Ihr Neues?» fragte der Bischof Conrad seinen Cabinetssecretär Lorenz Frieß, der zur gewöhnlichen Morgenstunde in das Geschäftszimmer seines Herrn trat. «Wenig Gutes!» antwortete dieser. «Laßt hören!» sagte der Bischof. Frieß begann: «Was der Reigelsberger Amtmann am vorigen Freitag gemeldet, hat sich mehrfach bestättigt. Es kommen Schreiben von andern Amtleuten ein, besagend, daß die meisten Gemeinden im Badenachgau wanken, und mehr zu Aufruhr als Frieden geneigt sind. Gestern war großer Tumult im obern und untern Schüpf. Pater Ambros hatte sich hingethan, und den Bauern die Köpfe heiß gemacht —» «Weiß es schon,» rief der Bischof; «dieser Gottlose trägt Honig auf der Zunge und Galle im Herzen. Ich meine, die Augustiner

insgesammt hat der böse Feind berückt. Im Kloster hier ist's auch nicht richtig. Und der nun gar, seitdem dieser Mensch in Waldmannshofen sitzt, treibt er's ärger als der Ketzer von Wittenberg. Die Pflichtvergessenen! Sie allein, diese verlaufenen Mönche und Pfaffen sind an dem Aufruhr schuld und an Allem, was daraus noch folgen wird!» «Sie gleichen der Lunte an der Donnerbüchse!» versetzte der Geheimschreiber. «Meint Ihr!» fuhr der Bischof fort — «wo war denn sonst das Pulver, die Spur von Ungehorsam und Empörung, bevor diese schwarze, schwefeluntermengte Lehre dem armen, einfältigen Manne eingeprägt ward?» «Euer Gnaden,» erwiederte Frieß, «erinnert sich der langen, schweren Fehden, die Euere hochseligen Vorfahren mit der Bürgerschaft von Würzburg bestanden haben, die ununterbrochen von der Bannung des vierten Heinrichs an bis —» «Nun ja!» unterbrach der Bischof, «diese Schwindelköpfe und Freiheitsphantasten waren zu keiner Zeit anders als heutzutage. Den Menschen steckt noch die verspielte Reichsstadt im Kopf. Aber der friedliche, ehrliche Landbewohner, wo hat der sich vordem aufgelehnt? wo?» «Euer Gnaden,» fuhr Frieß fort, «erinnert sich auch des Nicklashäuser Handels, der nicht von den Bürgern, sondern von den Bauern ausging, und das Stift in Verlegenheit brachte zu einer Zeit, wo der weiseste und gerechteste Mann den Stab des heiligen Ki-

lian trug.» Der Bischof stutzte und schwieg. Nach einer Pause trug Frieß vor: «Ferners meldet der Bundesrath Geiß durch ein Schreiben vom 23. dieses Monats, von Ulm aus, der unruhige Herzog Ulrich sey zwar entwaffnet, und seine Schweizer zögen auf Mahnung des hohen Schwäbischen Bundes ihrer Heimath zu; allein zahllose Haufen der Bauern schwärmten noch umher, haußten übel und gewaltsam im Lande, und droheten der Stadt Ulm, deren Bürger selber nicht mehr verlässig seyen. Der Freiherr von Waldburg *) mit seinen Achttausenden werde einen heißen Stand haben.» «Seyd Ihr zu Ende?» fragte der Bischof. «Soviel,» antwortete Frieß, «ists, was ich amtlich weiß. Durch eines oder des andern Bekannten Notiz, durch Hörensagen und Gerücht ist noch mancherlei Kunde mir zugekommen; namentlich von der peinlichen Lage des Stadtmagistrats von Rotenburg, dem von drei Seiten zu Leib gerückt wird, von den Bauern der Landmark, von den eigenen Bürgern, die bereits die Thorschlüßel zu sich genommen und einen Obmann in der Person des Ritters Menzingen bestellt haben, endlich selbst vom Herrn Markgrafen zu Ansbach, der den Rathsherrn gern seine Hülfe, und hiemit ein sogenanntes Donum Danaum aufdringen möchte. Weiter höre ich von einer großen Gährung in Thüringer Landen, wo der fanatische Münzer

*) Der Bundeshauptmann Truchses.

das neue, obrigkeitslose Brüderreich aller Gerechten predigt, und den Doktor Luther selbst, der nunmehr — begreiflicher Weise den Sächsischen Prinzen zu lieb — weidlich gegen die Rebellion der Bauern zu Feld zieht, erst ein sanftlebendes, leise auftretendes Stück Fleisch benamset, dann aber mit gröbern Worten einen zweizüngigen, schmeichlerischen Satan und Baalspfaffen schilt. Endlich geht mancherlei Sage, wie allenthalben im obern Teutschland der Sinn des gemeinen Mannes der Empörung hold und auf baldige Nachfolge des bösen Beispiels bedacht sey.»

Der Bischof ging gedankenvoll durch das Zimmer; Frieß ordnete die Papiere, und legte sie auf den Schreibtisch seines Herrn. «Habt Ihr dem Pfalzgrafen geschrieben?» fragte der gegen Frieß sich kehrende Bischof. «Ihm und dem Stadthalter im Erzstift, wie Euer Gnaden befohlen hat.» «So!» sagte der Bischof, hastig auf und nieder schreitend, während der Geheimschreiber ruhig auf der Stelle stand. «Ob es frommen wird» (fuhr jener gleichsam mit sich selbst redend fort), «ob sie kommen werden — der Heidelberger und Wilhelm von Straßburg — meint ihr Frieß? Nun! Ihr braucht Euch nicht zu bedenken; redet!» «Wenn Euer Gnaden es gern sieht,» antwortete der Secretair, «will ich auch offen meiner Gedanken geständig seyn.

Ein altes Sprichwort sagt:

So wohlfeil als ein guter Rath,
So theuer ist die Freundesthat.

Den einen Artikel, den guten Rath nämlich werden alle Fürsten Teutschlands Euch zum unentgeltlichen Kauf bieten; ob sie so freigebig mit der That sind, möchte ich bezweifeln. So weit die allgemeine Regel von der Regentenfreundschaft, von welcher zwar einzelne Männer, wie zum Exempel Churfürst Ludwig von der Pfalz und der Mainzische Statthalter Wilhelm von Straßburg als eine rühmliche Ausnahme erscheinen dürften, wieder ausgenommen jedoch in einem einzigen, und zwar in diesem gegenwärtigen Falle, wo eben eine thätige Nachbar-Hülfe gegen dieser Männer Neigung und bessere Ueberzeugung streitet. — Erlauben mir E. B. Gnaden die Beweißführung meines Dafürhaltens. Churfürst Ludwig ist ein so milder und volksfreundlicher Herr, daß ich mir in allen seinen Landen keine fünf ihm unholden Unterthanen zu finden getraue. Er versteht sein Volk wie dieses seinen Fürsten. Was sollte er nun, wo sich's im eigenen Hause bequem und zufrieden lebt, vor fremder Thüre kehren?! Ein Aehnliches gilt vom Statthalter, dem vorsichtigen, erfahrenen Wilhelm, der bei Zeiten mit seinen Untergebenen sich berathet, ihre Beschwerden und Klagen gütig aufnimmt, überall billige Verträge und Aenderung trifft, und so am sichersten sein Land von der Verbindung mit dem Aufruhr, von Plünderung, Raub und Mord-

brand abhält.» Hier hemmte Frieß den Fluß seiner Rede, als erwarte er eine Bemerkung des Bischofs, als aber dieser schwieg, sprach er weiter: «So höre ich auch, daß der Rath zu Nürnberg in gleichem Sinne verfahren, den Unterthanen den großen und kleinen Zehent erlassen, kurz das Pulver netzen will, bevor das feurige Wetter über sein Gebiet zieht. Und — aufrichtig gesagt — es will mir auch dieses Thun als sehr wohl ersonnen, heilsam und nicht anders bedünken, denn das Verfahren eines klugen Hausvaters, der bei einem ihm nahe gehenden Erkrankungsfall nicht gleich den fremden Medikus beschickt, der ums theuere Geld curirt; sondern vor Allem über den wahren Grund der Krankheit mit sich oder den Seinigen zu Rath geht, und, wenn dann noch keine Gefahr auf Verzug ist, erst die wohlfeilern und mitunter schneller heilenden Hausmittel in Anwendung bringt —» «Bis der Krebs unheilbar ist!» unterbrach der Bischof — «seyd Ihr heute früh in der Stadt gewesen?» «Vor einer Stunde,» erwiederte Frieß.» «Nnu! Und Ihr habt nichts gehört — nichts gehört — nichts vom gestrigen Abend und dem schändlichen Handel im Rebstock?» Der Bischof entwarf hier ein Gemälde von der verwichenen Nacht mit grellen von der Rachgier und Lüge seines Leibdieners Kunz untermengten Farben, und schloß mit dem heftigen Ausruf: «Nun spreche noch Einer, der nicht ein Narr oder Verräther heißen will, von Nachsicht und

Milde!» Nach einiger Pause redete der Schreiber: «Das ist freilich arg und nicht zu entschuldigen, wenn Alles so sich verhält, wie man Euer Gnaden hinterbracht hat. Selbst aber in diesem bezweifelten Falle möchte ich die sträflichen Urheber nicht sowohl bei der gesammten Bürgerschaft von Würzburg suchen, sondern nur bei dem geringsten Theile derselben, bei einigen Wenigen —» «Nein! Nein!» rief der Bischof, «Alle haben Theil daran — Alle! Es ist unerhört, wie man mit meinem Ansehen spielt, und auf meine Langmuth sündigt. Den bösen Buben im Haug hat man bisher durch die Finger gesehen, und jetzt stecken sie zum Dank die innern Viertel an, und ziehen sich einen Nachwuchs, der schlimmer noch als das erste Unkraut, weil hier Vermögen, Ansehen und besserer Unterricht der Bosheit unter die Arme greifen. Höre ich doch von einem jungen Menschen aus der Dompfarre — Dietmer nannte man ihn mir, seines Handwerks ein Bildschnitzer oder Maler — ein Mensch, der zehn Bermeter in seiner Brust verschließt! Ein unheimischer Geselle, der trotz der ungeflaumten Wangen schon den halben Erdtheil durchstreift, in jedem Lande sich zur Faktion der Neuerer gehalten, ja sogar mit dem noch in Brittanien schleichenden Ueberreste der ketzerischen Templer-Rotte einen genauen Umgang gepflogen hat! Was soll's mit diesem Menschen hier? Was sucht er? Ich kann keine Unterthanen von solchem Schlage brauchen!» Der Geheimschrei-

ber bei seinem graden Ideengang und schlichten Wesen die Klugheitsregel und gereizte Stimmung des Fürsten übersehend, entgegnete: «Ich kenne den Maler nicht persönlich, wohl aber seine unbescholtene, wohlhabende Familie. Wie ich aber schon oft vernommen, soll derselbe ein Jüngling von hellem Kopfe, gesunden Herzen und festen Willen seyn.» «Soll!» schrie der Bischof — «ist's aber nicht. Sekretair! wo nehmt ihr die Keckheit her, Allem zu widersprechen, was Euer Fürst sagt! Es ist wie es scheint Euch zur zweiten Natur geworden, unverschämt zu vertheidigen, was nur immer schlecht, niedrig und strafbar ist!» Bei diesem mit einer drohenden Handbewegung begleiteten Zorn-Anfall des Gebieters erblaßte der Schreiber, und konnte geraume Zeit kein Wort zu seiner Entschuldigung oder Rechtfertigung hervorbringen. Langsam nur ermannte er sich und mit der Bescheidenheit eines Untergebenen, die übrigens das Gefühl der gekränkten Männerwürde nicht unterdrückte, sprach er zu dem Bischof. «Mein Fürst hat vorhin Wahrheit gefordert, und ich habe sie gegeben. Mißfiel sie: so trägt nicht eine Aufdringlichkeit von meiner Seite, sondern nur der Gehorsam gegen Euere Befehle die Schuld daran.» Der Bischof warf seinem Diener noch einen Blick zu, und maß sodann in dröhnenden Tritten die Länge des Gemaches. Es währte aber nicht lang, als auch schon der Sturm seiner Leidenschaft sich legte, und an dessen Stelle wieder

die alte Neigung zu dem Vertrauten Platz griff. Nur der fast allen seinen Standesgenossen eigene Geburtsstolz ließ Conrad noch eine Weile die Wiederaufnahme der Unterredung verzögern, und die Meinung, daß der beleidigte Diener zuerst sich wieder zum beleidigenden Vorgesetzten wenden werde. Als dieser aber an den Schreibtisch gelehnt beharrlich schwieg, kehrte sich endlich der Bischof gegen ihn und sagte: «Warum verstummt Ihr?» Da antwortete Frieß: «Am Tage, wo ich zum erstenmal das Sigill dieses Cabinets führte, nahmen mir E. F. Gnaden das feierliche Versprechen ab, bei jeder Angelegenheit, die Euere hohe Person oder Deren Land beträfe, offen auszusprechen, was und wie mir das Herz redet. Daß ich bisher unverbrüchlich jenes Wort hielt, sagt mir mein ruhiges Gewissen; Ihr aber, Gnädiger Herr, mögt es nunmehr für überflüssig halten, weswegen ich mich von selbem zu entbinden bitte.»

«Ihr sollt auch fürder Euch aussprechen,» rief der Bischof, «nach wie vor; aber nur nicht mit einem solchen Zusatz von Rechthaberei und Ungeschliffenheit. Was bezweckt ihr damit!» «Rechthaberei,» antwortete Frieß, «war meine Sache nie, und jene Euer Gnaden heute auffallende Ungeziertheit des Ausdrucks oder Ungeschliffenheit ist kein absichtlicher sondern ein angeborner Fehler, der in der Landesart der Franken liegt. Der Nicht-Schliff, sagt das Sprichwort, setzt den Demant nicht herab,

und die harte Schale übersieht man bei einem guten Kern, am allererſten aber bei einem guten Freund, mit welchem Namen mein Herr ſeinen Diener ſo manchesmal beehrt, und ſelben dadurch jedesmal zu einem ſtillen innern Gelübde veranlaßt hat, auch das zu ſeyn, was er geheißen ward — ein Freund in voller und vollkommener Bedeutung des Wortes. Hochwürdigſter Biſchof! Speichellecker und Glattzungen, Wortſchleifer und Wohlredner ſind der Fürſten Freunde nicht!» Frieß ſprach dieſen letzten Satz in erhöhter Betonung. Er hatte nämlich bei der vorerwähnten lauten Aufwallung Conrad's an der äuſſern Thüre des Gemaches ein leiſes Geräuſch gehört und ſogleich den nahen Horcher errathen. Er konnte jetzt die Lehre vom Lauſcher an der Wand geltend machen, und darum fuhr er, als der nichts hiervon merkende Biſchof ſeinem Diener aufmerkſam zuhörte, mit gleicher Wärme fort: «Wie möchte man auch ſolche Menſchen Freunde nennen, die dem Freund, der hell ſehen will, ein trübes Glas vor Augen halten! Sind ſolche Betrüger nicht gerade deſſen entſchiedenſte Feinde? Sie verdunkeln ihm jede beſſere Ausſicht und Anſicht vom Leben, und rauben die einzige Leuchte in und nach dem Tode, das Bewußtſeyn und den Nachruhm. Denn nichts iſt wahrer, als was der größte Regent dieſes Hochſtifts, Herr Rudolf der Scherenberger, glorwürdigen Andenkens, noch in den letzten ſeiner Tage geſagt

hat: Der Fürsten falsches Lob verhallt mit ihrer Lebensglocke; aber ihr gerechter Tadel gellt wie ein Sterbgeläute durch alle Jahrhunderte!» Der Namen Rudolf's verhallte auf Conrads Gemüth nie ohne Eindruck. Er trat zu dem Geheimschreiber, legte die Hand auf dessen Schulter, und sprach mit bewegter Stimme: «Lorenz! Ihr seyd ein braver Mann! Ich bin vorhin gegen Euch heftig gewesen, — es ist vorbei. Lorenz! Ihr kennt mich; Ihr wißt, daß ich's aufrichtig meine mit meinen Franken, daß ich stets ihr Bestes gewollt habe. Könnt Ihr mir einen Vorwurf machen? Ihr wißt, wie ich den Scepter dieses Landes übernommen habe. Das Herz meines Vorgängers war weich; es vermochte nicht, anhaltenden Bitten zu widerstehen — irgend jemand eine abschlägige Antwort zu geben. Er reiste oft, baute kostbar und seine Krankheit hat viel gekostet *). So konnten unter seinem Regiment die aus frühern Zeiten stammenden Lasten nicht gehoben werden. Und ich nun, der Neugewählte des Kapitels, mußte ich nicht selbst wieder eine neue Schuld zur alten häufen, mußte ich nicht jedem dieser eigennützigen und übermüthigen Wahlherren ein halbhundert Gulden geben, damit sie die Intrike mit meinem Mitbewerber, dem Jacob Fuchs fallen ließen?! Und wie sieht es jetzt nach dem Verlauf von sechs Jah-

*) Er starb am mal de Naples.

ren aus? Der größte Theil der Schuld ist abgetragen, verpfändete Güter sind eingelößt, die Stadt Meckmühl dem Stift gewonnen. Und wodurch? Etwa durch einen sonderlichen Glücksfall oder mit leichter Mühe? Ich konnte beim Antritt meiner Regierung das unterwühlte Gebäude wohl noch auf die Dauer eines, meines Lebensalters stützen und aufrecht halten; ich konnte bequem und prächtig hausen, wie die früheren Bewohner dieser Veste, und meinem nächsten oder übernächsten Nachfolger die Sorge überlassen, dem dann unvermeidlichen Einsturz dieser Mauern auf gut Glück auszuweichen. That ich dies? Meine erste Handlung als Regent war, das Gesetz meines Privatlebens in das öffentliche zu übertragen — ich sparte. Der Hofstaat wurde vereinfacht; die Zahl der Reiter zu vermindern, knüpfte ich allenthalben mit den Nachbar'n friedliche Verhältnisse an, den kostspieligen Ausschweifungen des Clerus habe ich vor vier Jahren durch dessen Reform ein Ziel gesetzt. Auf meine Tafel kömmt schon lang kein Wildpret mehr; ich begnüge mich mit dem täglichen Rindfleisch. Seltenes Geflügel und Obst, das man mir zum Kaufe bringt, weise ich zu den Küchen meiner Domherren und von den Eiern, die sonst die Singvögel in den Erkern dieser Fenster gefressen, lasse ich den Meinigen Kuchen backen. Thut dies Einer der Edlen oder auch nur ein vermöglicher Gemeiner? Ich habe auch dieses Volk und namentlich das Würzburger Stadtvolk

in seinem Thun und Treiben nie gehindert. Es mochte reden und schwärmen, was und wie es wollte, laut und öffentlich die Vergangenheit loben und die Gegenwart tadeln, ja selbst die neue ketzerische Lehre als das einzige Heilmittel für die Zukunft anpreißen; dem Bürger, der zahlt, mehr der Landesregierung giebt als von ihr empfängt, mag ich Vieles durch die Finger sehen; nicht also den Kirchen- Hof- und Kriegsdienern, die von meiner Gnade leben, und darum auch schulden, dessen Lied zu singen, wessen Brod sie essen. Wenn ich diesen den Daumen auf's Aug setzte, was fügte das die andern Unterthanen an?» «Gnädigster Herr!» sprach Frieß, «wenn Alle Euer Herz kennten wie ich, ja dann sollte es freilich friedlicher im Lande aussehen, und ich müßte nicht heute so vor Euch stehen. Aber dem großen Haufen galt von jeher die äussere Handlung mehr als der innere Beweggrund. Die Verfolgung der Doktoren Apel und Fischer *) hat böses Blut gemacht. Ihr kühnes Auftreten gefiel dem gemeinen Mann; er sah sie für die Vertheidiger seiner Gerechtsamen, für die Märtyrer der guten Sache an. Und — Euer Gnaden halten wiedereinmal dem offenherzigen Frieß zu gut — wahrlich das Verfahren von Manchem Euerer Bedienstigten war nicht geeignet, die öffentliche Meinung im Zaum zu halten. Auf dem Lande dieses scharfe Einschreiten auf

*) 1523.

blosen Verdacht der Anhänglichkeit an die neue Lehre hin, und in der Stadtgemeinde diese kleinlichen Plackereien und Possen haben erst die Leute aufmerksam und nach dem Verbotenen strebend gemacht, und wenn wir einmal auf dem letztern Wege begriffen sind, nehmen wir bekanntlich Alles, was uns hier dargereicht wird, gern für baare Münze an — will sagen — es würde mancher neue Predikant wenig oder kein Gehör finden, wenn nicht das alte Lied Eueres Leibdieners Kunz den Leuten widerlich in die Ohren gellte. Und was das Schlimmste bei dieser Sache, daß man gewöhnlich in der Handlung des Dieners nur den Willen des Herrn sieht, und daß der Haß gegen ein Glied der Verwaltung sogleich die gesammte Behörde angreift, und dies nicht nur in dem einen, vielleicht hassenswerthen Punkte, sondern gleich im Ganzen, in Personen und Charakteren, im Familienleben wie in Allem.» Leider!» seufzte der Bischof. «Nun glaubt Ihr auch mein Gnädiger Herr,» fuhr Frieß fort, «wie eine einzige verhaßte Maasregel den langen Ruhm eines Fürsten, seine bisherige Beliebtheit bei dem Volke beeinträchtigen kann. Verborgene Gegner (denn welcher Mensch in der Welt hätte keine?) graben bald mit unsichtbaren Spaten den anfänglichen Riß zu einer breiten Kluft aus, von deren einer Wand das Volk den sonst nahen Freund auf der andern immer ferner, immer dunkler, am Ende gar in einem falschen Lichte und Gebilde sieht, unter seinen Tugen-

den dann gar nur Laster, zum Exempel in dessen weiser Sparsamkeit nur eigennützige Härte zu erkennen glaubt. — Der Menge wird dies von der zugänglichsten Seite hingestellt. Da heißt es: der Domherr verzehrt weniger, und der Bürger verdient weniger — das ist der ganze Gewinn der neuen Ordnung!» «Das fehlte noch,» fuhr der Bischof auf, «ein solcher Dank für die hingeopferten Jahre! O elender Pöbel!» «Beruhigt Euch Durchlauchtiger!» sprach Frieß begütigend — «beruhigt Euch! Auf diesem Planeten wandeln nun einmal keine Engel mehr, und deswegen gilt auch hier das Sprüchlein: Undank ist der Welt Lohn!» «Eben darum,» fuhr Conrad gemäßigter fort, «eben darum soll man einer Masse kein Gehör schenken, die ewig klagt und nie einen Grund zur Klage hat!» «Bester Herr!» entgegnete Frieß in der vollen Gemüthlichkeit seines Wesens — «die Zölle drücken denn doch hart!» «Die Zölle!» wiederholte der Bischof, und schritt an das Bogenfenster seines Gemaches. «Ja Herr!» sagte Frieß, «die Zölle drücken hart; und diese Klage ist des Anhörens werth, weil sie begründet ist — ist des Anhörens werth, wo in einem Volke die Erinnerung einer besseren Vorzeit lebt.» Der Bischof stand eine Weile am Fenster, und musterte mit seinen Blicken die Häuser am Mainstrom; dann kehrte er sich gegen seinen Schreiber mit den Worten: «Kann ich das Geschehene ungeschehen machen — die Schlacht von Bergtheim

aus der Chronik radiren, und die Zollverträge aus dem Mainzer Archive stehlen?!» «Ihr könnt,» erwiederte Frieß, das Geschehene nicht ungeschehen, aber — vergessen machen.» «Und wodurch?» fragte hastig der Bischof. «Unterhandelt mit Eurem Volke!» antwortete der Geheimschreiber.

Der Bischof kehrte sich nun nach seiner früheren Stellung zu. «O Herr!» rief der ihm nacheilende, dessen Hand erfassende Diener, «o Herr! unterhandelt mit Eurem Volke! Versammelt die Stände dieses Landes, berufet Grafen und Ritterschaft, sendet Botschaft an Bürger und Landvolk — es wird Euch dieses Thun nie gereuen!» Der Bischof blieb stehen und betrachtete seinen innerlich und äusserlich erregten Geheimschreiber. Dieser sprach weiter: «Es ist eine ernste, gewitterschwere Zeit. Vom Morgen und Abend ziehen die Wolken auf, es wetterleuchtet, Orkane toben, die alten Dome stürzen an den Ufern ein, und die Schifflein im offenen Gewässer schwanken hin und her. Wehe! wenn dann noch Steuermann und Bootsleute in Hader und Zwist sind. Zusammen werden sie im Sturm untergehen. Darum tretet Fürst! als Mittler unter die Schwierigen, setzt billigen Vergleich und dauernden Vertrag fest, und dann, wenn Fürst und Volk wieder Eins ist, dann erwarten wir, was von Oben und Unten kommen mag, die Donnerwolken des Schwäbischen Bundes und die Wogengischt des Bäuerischen Aufruhrs — beide durchsteuert Ihr!»

Der Bischof sagte in gütigem Tone: «Frieß! habt Ihr auch überlegt, was Ihr gesprochen? Ich soll eine Berathung veranstalten, in welcher von einer Seite lauter Trotz, von der andern stille Bosheit ein längst gesuchtes Feld finden? Denn die Behelmten mit den beschnittenen Flügeln sind im Grunde ihres Herzens den Fürsten abholder als die Rundhüte; und halten sie je einmal zu ihrem rechtmäßigen Oberhaupt, so geschieht es weniger aus schuldiger Achtung und Gehorsam als aus Eigennutz und Furcht, von den hochfahrenden Bürgerlichen auch noch überflügelt zu werden. Was werden Menschen mit solchen Gesinnungen mir Gutes rathen?» «Herr Bischof!» versetzte Frieß, «in den Zeiten der gemeinsamen Gefahr verstummt die Selbstsucht. Es kann in diesem Augenblicke Keiner auf eine andere Stimme als auf die der Landeswohlfahrt hören. Edle Herzen, sagt der königliche Weise, bescheiden sich, und hören es gern, wenn man vernünftig handelt. Sollte der fränkische Adel sein Stammwort Edel vergessen haben?!» «Ja» (fiel der Bischof mit einer Anwandlung des Mißtrauens ein) und während man zu Rom handelt, geht Sagunt verloren! Wenn mittlerweile nun ein Ort nach dem andern abfällt, was bleibt mir?» Frieß erwiederte: «Das Volk handelt nicht, so lange es Andere für es sprechen sieht. Und sollte diese Wahrheit zu Schanden werden — was Euch bleibt? Euch bleibt das starke Bewußtseyn Eueres gerechten Ver-

fahrens, welches das ungerecht Verlorene wieder gewinnen wird.» Conrads Gemüth kämpfte einen äusserlich sichtbaren Kampf; aber die edlere Menschennatur siegte diesesmal über die Vorurtheile der Kaste und des Ranges. Mit entschlossener Haltung sagte er seinem Vertrauten: «Ich will Euern Rath befolgen. Geht! setzt Euere Gedanken schriftlich auf, und legt sie mir am Abend oder morgigen Tage zur weitern Einsicht vor.» Auf das Knie sich niederlassend und des Fürsten Hand küssend, sprach der Secretär mit bewegter Stimme: «Bester Herr! Ich danke Euch im Namen dieses Landes.» Darauf verabschiedete er sich von seinem Gebieter. Schon hatte er die innere Thüre des Gemaches geöffnet, als der Bischof mit folgenden Worten ihn zurückrief: «Frieß! Kann ich auch in der Zwischenzeit der ungestörten Ruhe dieser Hauptstadt gewiß seyn?» «Bischöfliche Gnaden!» antwortete der Gefragte — «bedeutungslose Neckereien abgerechnet, wird nie der innere Groll dieser Städter ohne äussere Veranlassung sich Luft machen; und diese letztere fehlt. Die Heerhaufen der Bauern stehen noch ziemlich fern, und wir vermeiden unterdessen Alles, was das Mißtrauen nähren, die Eitelkeit beleidigen und die Leidenschaft erhitzen kann. Dann wird Alles gut gehen; die Franken sind leicht erregbare und nicht schwer versöhnbare Menschen.» — «Und jener Maler oder Bildhauer — ist er wirklich kein so schlechter, gefährlicher Mensch? kein Gotteslängner?» fragte

der Bischof weiter. «Er ist freidenkend,» erwiederte Frieß, «wie die meisten hellen Köpfe, und er, der weitgewanderte Künstler mag wohl ein anderes Altarblatt in seinem Herzen tragen, als wie ein solches in der Klosterkirche der Barfüsser zu sehen ist. Daß er aber kein Gotteslängner, bezeugt schon der Umstand, daß er fleißig in den heiligen Schriften liest, und hieraus schon manches schöne Bild in Reimen oder Farben entworfen hat, wovon ich günstiger Weise durch die Bekanntschaft mit seinen Verwandten gerade einen Beleg bei mir trage, und Euer Gnaden näher überzeugen kann.» Frieß überreichte seinem Herrn ein beschriebenes Papier, welches dieser mit scheinbarer Gleichgültigkeit bei Seite legte, und sodann den Secretär nach Wiederholung des früheren Auftrags herzlicher als vordem beurlaubte. Kaum hatte jedoch der Schreiber das Zimmer verlassen, als auch schon der Bischof nach bezeichneter Rolle griff, und unter der Ueberschrift: «Uebersetzung aus den Buchern Esdra» folgende Strophen las:

Von der Wolkennahen Ceder
Dunkelm Zweigengrün umlaubt,
Saß auf altem Thron der Väter
Ernst der Parsen greises Haupt;
Und des Raumes breite Kanten,
Um das off'ne Königshaus,
Füllten goldene Trabanten
Und der Völker Schaaren aus.

Düster hob in seiner Fülle
Sich des Thrones Herr empor,
Und das Wort der tiefen Stille
Warf er in der Horcher Chor:
"Weisheit hab' ich oft vernommen
Vom geschwätzigen Geschlecht;
Aber nie sah ich sie kommen
Von dem Borne rein und ächt.

Von der Hofluft eng beklommen,
Oder nach des Tags Manier
Breit von Selbstsucht eingenommen
Gab sie der Gelehrte mir.
Drum, was die bestoch'ne Tugend
Hehlet im erfahr'nen Mund,
Thu die unerfahr'ne Jugend
Sonder Scheu und Rücksicht kund!

Euch, spricht er zu dreien Knaben,
Euch hab' ich mir auserseln;
Kein Bedenken mögt ihr haben
Furchtlos sollt ihr Rede stehn!
Was ist stark? so heißt die Frage,
Und wie die gelöset ihr:
Dazu sey am dritten Tage
Alles Volk versammelt hier;

Daß der, dem der Sieg gelungen,
Vor der Welt verherrlicht sey,
Und im Preise aller Zungen
Geh er hin und werde frei!"
So der König, und er steiget
Nieder von dem Sonnenthron,
Schranzen stehen tief verbeuget,
Und die Menge strömt davon.

Als nun aus der Morgenwolke
Hell die dritte Sonne schaut,
Steht vor ungezähltem Volke
Hoch ein Thronstuhl aufgebaut;
Fürsten rings in langen Zügen,
Ihre Sklaven in der Fern,
Aber sinneseinig kriechen
Allgesammt vor Einem Herrn.

Mit dem Szepter winkt der Eine,
Daß die Stille stiller sey,
Und der Drillingschor erscheine —
Und die Knaben ziely'n herbei.
Als die Stufen sie erreichet,
Halten sie voll Demuth ein,
Wo der Erste sich verbeuget,
Und beginnt: "Stark ist der Wein!"

"Aber stärker ist der König!"
Ruft im frohen Siegesblick
Jetzt der Zweite; unterthänig
Bückt er sich, und geht zurück.
"Doch am stärksten sind die Frauen!"
So ertönt des Dritten Mund.
Drauf der König: "Laßt uns schauen!
Jeder zeige seinen Grund!"

Der Verherrlicher des Weines
Lenkt das Wort nun wieder ein:
"Großer König! Ungemeines
Wirkt der Allbezwinger Wein.
Riesenkluft der Stände schwindet
In des Taumels buntem Reich,
Crösus und den Irus findet
Fürsten er und Bettler gleich.

*

In des Weisen Haupt zerschellet,
Löscht er alle Leuchten aus,
Und mit flücht'gem Strahl erhellet
Er des Tölpels ödes Haus.
Schicksals Schmerz und Daseyns Sorgen
Wirft er schnell gefaßt zurück,
Und in's schreckenschwere Morgen
Springt er mit entzücktem Blick.

Er zertritt im Hohn und Spiele
Was im Leben hehr und wahr,
Der Sekunde Sturmgefühle
Baut allein er den Altar,
An dem Tiger sich erbarmen,
Und das Aug' der Schlange weint,
Und der Freund mit eig'nen Armen
Niederbohrt den treusten Freund.

Götterwerks hat sich vermessen
Seine ungezähmte Macht;
Aber Alles ist vergessen,
Wenn der klare Tag erwacht!
Wer mithin hat sich gebrochen
Eine Bahn gleichwie der Wein?„
Als der Knabe so gesprochen
Tritt er in die Reihe ein.

Schnell der andere Gefährte
Fällt nun mit den Worten ein:
"Alles auf der großen Erde —
(Und dazu gehört der Wein)
Wer hat es an's Licht gezogen,
Was im Dunkel unbekannt,
Oder in die Form gebogen
Mit der Kunst erfahr'nen Hand?

Nur der Mensch. Er pflanzte Reben,
Wo der Forst dem Beile sank,
Und was ihm als Frucht gegeben,
Kelterte er erst zum Trank.
Aber Einer stehet allen
Rebenpflanzern obenan,
Dem die Felder und die Hallen,
Meer und Erde unterthan;

Heißt der einen andern gehen,
Eilt der Fuß in Windesflucht;
Heißt er pflügen, heißt er säen,
Sä't man und bringt ihm die Frucht.
Heißt er brechen, brennen, morden,
Bricht und brennt und mordet man,
Und gehorsam seinen Worten
Baut den Schutt man wieder an.

Seinem Winke nur zu leben
Ist des Schicksals ernstes Muß —
Und nun mögt ihr Beifall geben
Dem untrüglich klaren Schluß:
Daß so eines Meisters Stärke,
Der der Menschheit Arme lenkt,
Weit erhaben vor dem Werke,
Das sein Wort in Nichtseyn senkt!„

Also sprechend schwieg er. Seine
Rede hub der Dritte an:
"Starkem König, starkem Weine
Geht der Frauen Macht voran!
Der den Rebenstock beschneidet,
Nackt dem Wetterwechsel blos,
Wie der Fürst in Gold gekleidet,
Stieg aus eines Weibes Schoos.

An der Frauen Muttersorgen
Knüpft die erste Lieb' sich an,
Reift an deren Brust geborgen
Bis in jene eig'ne Bahn,
Wo die neu versetzte Pflanze
Wieder nur am Frauenbild
Zu dem schönen Blüthenkranze
Jugendlicher Liebe schwillt,

Und den süßen Trank der Reben
Und der Krone stolzes Gold,
Alle Schätze in dem Leben
Wegwirft um den Minnesold.
Von den heimathlichen Feldern
Zieht den Mann des Herzens Trieb,
Er vergißt der grauen Eltern
Einem jungen Weib zu Lieb.

In die menschenleere Haide
Zieht er diensteswillig nach,
Und durchkämpft um karge Beute.
Schweißbedeckt den langen Tag,
Wacht durch grauenvolle Nächte,
Trotz der Elemente Wuth,
Nur damit er ihr es brächte,
Ihr, die harmlos schlummernd ruht.

So zerfließt der heißen Jugend
Feuerflamm in Nebelrauch,
Und des Greises kalte Tugend
Sengte schon ein Weiberaug.
Starke lehrt es Knechtschaft tragen,
Und der Schwächling zieht das Schwert,
Kann den König selbst erschlagen,
Der sein Ehebett entehrt.

Seht den Herrscher auf dem Throne,
Der den mächt'gen Scepter zückt,
Und doch allem Glück zum Hohne
Wild auf volle Becher blickt!
Schon erbebt durch Todesstille
Zum Zerstörungsruf sein Mund —
Da entfleucht des Dämons Grille,
Und der Kranke ist gesund.

Denn die lusterkaufte Dirne,
Die bisher mit ihm geschmollt,
Spielt an der gesalbten Stirne
Jetzt versöhnet mit dem Gold;
Bannt im Nu mit ihrem Flüstern
Des Blutdurstes grimmen Drang,
Was den klügelnden Ministern
In zwölf Stunden nicht gelang.„

Jetzo hielt der Knab' ein wenig
In dem Strom der Rede ein;
Schranzen husten, und der König
Schaut verlegen fast darein,
Bis aus unwillkomm'nem Schauen
Jener ihn erweckend spricht:
"Sieh! vor Fürst und Wein sind Frauen;
Doch das Stärkste sind sie nicht!

Eines nur, das einz'ge Eine,
Das das große Seyn belebt,
Das Erhab'ne und Gemeine
An dem Stuhl der Zeit gewebt,
Das die Herrlichkeit der Erden
Auf den niedern Staub gesät,
Und sie läßt zu Nichte werden —
Stark ist dessen Majestät!

Staub zerfallen Fürstenleiber
Der Verwesung mag'rer Raub,
Und der Reben und der Weiber
Riesenwaffen werden Staub;
Doch in ungetrübter Klarheit
Bleibt das Eine ewig stehn;
Denn der Tod muß vor der Wahrheit
Machtlos selbst vorübergehn!„

So der Knabe. Röther glühet
Seine Wange, und ein Strahl
Halb geschloss'ner Wimpern sprühet
Durch den grabesstillen Saal,
Wo vernichtet vor dem Gotte,
Der im Flammenwort geblitzt,
Die gesammte Sklavenrotte
Sprachlos auf dem Purpur sitzt.

Vom Gedankenstrom umflutet
Sitzt vertieft der Herrscher da;
Endlich hat er sich ermuthet,
Und den Knaben zieht er nah,
Hält ihn ungestüm umschlungen,
Preßt tief aus der Seele Mark:
„Geh! Du hast den Preis errungen —
Wahrheit ist vor Allem stark!„

III.

Die Vorstadt.

Der Wege Viel
Begehn das Ziel
Auf Stoppeln bald auf Halmen;
Doch nur wer grad,
Der Ehrenpfad
Der führt zu — grünen Palmen.

An dem grasigen Abhang vor der Stiftskirche zu Haug, auf zusammengerafften Sitzen der buntesten Art, auf Schemeln, Blöcken und Kuffen saßen die Freunde Bermeter's und sonnten sich unter dem heitern Frühlingshimmel, während ein großer Weinkrug unter lustigem Jolen und Pfeifen in die Runde, und bei der von den Germanen ererbten Gewohnheit der Franken bald auch auf die Neige ging. Der Meister schlich mittlerweile längs den Mauern der Kirche und den Häusern ihrer Diener, Pläne brütend, auf und nieder, und schaute bald links bald rechts, wie ein Feldherr, der, wenn sein Heer entschlummert, allein noch von hoher Warte auf das Lager des Feindes blickt. Das immer leisere Gespräch seiner Gefährten zog ihn endlich von seinem bisherigen Schauplatz ab, und ließ ihn die Seinen um die Ursache des allmähligen Stillwerdens be-

fragen. Man zeigte auf den leeren Seckel und Weinkrug. Link sann ein wenig, dann sagte er zu dem Haufen mit gedämpfter Stimme: «Wenn ihr Geduld habt und Vertrauen, werde ich noch in dieser Stunde an einen Felsen schlagen, und eine Quelle rufen, welche die des alten Hebräers übertreffen soll. Jetzt aber verderbt durch Kopfhängen nicht das Spiel! Seyd heiter und unbefangen wie vordem!» Gewohnt, Bermeter's Wort wie einen Orakelspruch anzuhören, setzten nun die Zechbrüder ihr voriges Thun fort: einige plauderten, andere jubelten, wieder andere würfelten geldlos auf künftige Bezahlung. Nur einer vom Haufen, Grünwald benannt, ein Jüngling, den Link liebte, erlaubte sich, seinem wieder in das vorgemeldete Revier kehrenden Freunde nachzufolgen, und selben um Mittheilung seines Vorhabens zu ersuchen. «Siehst du dort oben im Erker den blutigen Vollmond?» fragte Link. «Wohl! das ist ein Hauger Chorherr,» erwiederte der Gefragte. «Eben dieser,» fuhr Link fort, «leidet an Vollblütigkeit und muß darum heute noch zur Ader lassen.» «Wie — du wolltest —» rief Grünwald erschrocken. «Narr!» sagte Link — «der und sein Weinfaß sind Eins; wenn man daher an der einen Janus-Hälfte den Hahnen schraubt, so wird es der andern auch leichter.» «Ich verstehe,» sprach der Gefährte. Beide beugten sich dann um eine Ecke gegen den Eingang des Kirchhofs hin. «Sag mir aber Hans —» be-

gann Grünwald wieder — «wie kömmt es, daß du heute den auf's Korn genommen hast?» «Heute?!» rief Link mit gedämpften Ton — «heute vor einem Jahr und länger noch würde ich ihm die Glatze roth gemalt haben, wenn ich gekonnt hätte. Das ist der Pfaff, der die zwei Ehrenmänner Apel und Fischer bis auf's Blut verfolgt hat.» «Apel und Fischer?» wiederholte Grünwald — «wann geschah denn dies?» «Es geht jetzt in's zweite Jahr,» versetzte Bermeter. «Und was war denn mit ihnen?» fragte der Jüngling weiter. «Ihr wißt aber auch gar nichts!» sagte unwillig Link — «wenn ihr nur des Tags über spazierenlaufen könnt, und des Nachts im Rebstock sitzen — um das Uebrige, was in dieser Stadt vorgeht, seyd ihr unbekümmert!» «Ich war damals noch zu jung!» entschuldigte naiv der vom Verweise des Führers eingeschüchterte Jüngling. «Du bist jetzt noch nicht alt —» versetzte lächelnd der Besänftigte — «aber das hättest du denn doch wissen können.» «So erzähle es mir jetzt, lieber Hans!» schmeichelte Grünwald. «Wir müssen aufpassen, wann der Pfaff zur Vesper geht,» sagte Bermeter. «Es hat ja noch nicht geläutet!» entgegnete der neugierige Jüngling. «Nun gut!» — sprach der Andere — «ich will dir den Handel kurz erzählen.»

«Vor zwei Jahren saßen im Neumünster zwei Chorherren, beide Doktores der Weltweisheit und Advocaten vor allen Gerichten, Hans Agel von

Nürnberg und Friedrich Fischer von Heidingsfeld. Ihrer ungewöhnlichen Talente wegen hatte sie Bischof Conrad in seinen geistlichen Rath gesetzt; ihres biedern, volksfreundlichen Wesens halber ehrte und liebte sie die Bürgerschaft von Würzburg. Die Doktores waren Nachbaren und dabei ein Herz, ein Sinn. Sie kannten sich von Kindesbeinen an, waren Jugendfreunde in der Domschule, und Bundesglieder in der ostfränkischen Landsmannschaft zu Wittenberg — Brüder durch gleiches Schicksal. Beide wurden zum geistlichen Stande — gezwungen, Fischer durch Geldnoth, Apel durch harte Eltern. Beide aber hatten vorher die schöne Welt erkannt, und durch unvergeßbare Bande sich ihr nahe gestellt; das heißt, sie blieben Menschen unter'm Pfaffenrock. Als nun der Doktor von Wittenberg angefangen zu schreiben, und zu predigen gegen den Cölibat und andern römischen Unsinn, da brach in den Herzen die unverharschte Wunde auf, das Heilmittel lag dicht vor Augen, und Apel befreite seine Braut aus dunkler Klosterhaft, wohin sie ein Jahr zuvor durch Verzweiflung über des Geliebten Schicksal getrieben war. Früher schon hatte Fischer seine Buhlin, das Fräulein von Mainz aus ihrer Vaterstadt zu sich geführt. Der Domherr Fuchs der jüngere traute beide Paare. Zu stolz, die Ueberzeugung zu verläugnen, zu redlich, theuere Wesen der Verläumdung Preis zu geben, verkündeten beide Männer frei und öffentlich ihre ehelich abgeschlossene Verbindung. Da

schrien nun die Zionswächter ihr meilenlanges Zeter, am lautesten aber schrie der kugelrunde Pfaff, der seit langen Jahren in Bigamie mit einer unfruchtbaren Köchin und einem schwangern Weinfaß lebt, und sonach für eine ehrliche Kinderzucht nicht zu sorgen hat. Alsobald wie die Knäblein hinter die Schürze, stecken sich die Helden hinter die Bischofskappe, und der, welcher sie trägt, ist schwach genug, und gebeut dem Apel dürr und barsch, augenblicklich sein nunmehriges Eheweib in den vorigen Kerker zurückzuschaffen. Da meint der Apel, das habe Zeit, und solche Weise verdiene keine Antwort. Nun zieht man in der Burg gelindere Saiten auf, citirt den Doktor, und singt ihm erst den Psalm von der Abtödtung des bösen Fleisches vor, und als der verschollene Text keine Rührung hervorbringen will, ertönt das gewöhnliche Finale von der Unfehlbarkeit des Pabstes, von dessen strengem Befehle und dem schuldigen Gehorsam der Bischöfe. Apel entgegnet, er habe nach Grundsätzen und nicht nach sinnlichen Lüsten gehandelt, und wolle dies in schriftlicher Abhandlung ausführlich beweisen. Dessen weigert sich anfangs der Bischof, zuletzt erlaubt er es. Also verfaßt der Doktor eine schöne Denkschrift, worin er seine Ehe als vor Gott und ohne Zeugen vollzogen angiebt (den Fuchs konnte der Ehrenmann nicht verrathen) und dieselbige mit vielen Stellen aus dem Apostel Paulus, aus dem alten und neuen Testamente defendiret. Der Bischof schien darob

zufrieden gestellt; aber der Tiger lag auf dem Sprunge. Nach 14 Tagen, als beide Doktores nach dem Mittagstisch in der Canzlei sitzen, und friedlich mit andern Räthen stimmen, werden sie wie von Ungefähr hinausgerufen, und sieh da! von dem Dickbauch, der zugleich Fiscal ist, und von seinen Schergen in Empfang genommen. Die Bürgerschaft fürchtend hat man durch die Hinterthüre und nur durch abgelegene Gäßlein die beiden Männer auf die Veste geführt, und dort tief in den mittlern Thurm geworfen. Dem jungen Fuchs, der gleichfalls im Rathe saß, schwant bei dem langen Aussenbleiben seiner Freunde nichts Gutes. Unvermerkt verläßt er das Zimmer, durchschaut gerade noch zur rechten Zeit den ganzen Handel, und eilt spornstreichs zur schönen Mainzerin, die also gewarnt durch einen heimlichen Gang zu ihrer Leidensschwester dem Weibe Apels flieht, und mit dieser in bäuerischer Tracht über den Rennweg zur Nürnberger Straße, zu der Aplin neuen Freundschaft wandert. Gott weiß, welch' ein Schicksal diesen Geschöpfen bestimmt war, wahrscheinlich kein anderes, als welches das Weib des bayerischen Herzogs, die Baderstochter von Augsburg betroffen hat! — Dem Fuchs aber, der nach Rettung der Frauen aus dem Hofe Fischers trat, konnte kein Schwein dümmer über den Weg laufen als eben jener Pfaff, der umgeben von seinen Häschern und Bosheit blinzelnd die wehrlosen Tauben suchte, aber zum Glück nur ein leeres Nest

fand. Da geht dem Strohkopf vielleicht zum erstenmal in seinem Leben ein Licht auf, keuchend schleppt er sich auf den Marienberg, und da nun brennt es in allen Ecken. Der Fuchs mußte fliehen; und auch sein Ohm, der ältere Fuchs verließ Würzburg, nachdem er angeblich seiner Freundschaft mit den Doktoren und seinem Neffen halber, eigentlich aber aus altem Groll ob der Candidatschaft bei der Bischofswahl vor das Capitel geladen worden war. Er hat aber einen schönen Abschied genommen, und seinem glücklichern Nebenbuhler ein Valet gesagt, das dieser nicht an den Spiegel stecken mag. Meine angeführten Sprüche — so schrieb er dem Bischof — und andere mehr, von denen die heilige Schrift überall voll ist, haben mich gewaltreich verursacht, Apel's und Fischer's Ehe als von Gott erlaubt und durch seine Apostel gerathen und befohlen, gegen die jetzige Skortation der Pfaffen zu schirmen und zu loben, des Verhoffens, daß ich nichts damit gesündigt oder verwirket habe. Ich erinnere und mahne darum E. Fr. Gnaden in Unterthänigkeit, in christlicher, getreuer und brüderlicher Meinung, Ihr wollet in dieser Sache reiflich nachdenken. Mein treuer Rath wäre, Ihr wollet Euere zwei Räthe ohne Entgelt wieder ledig lassen, und hinfüro in solchen christlichen Handlungen nicht der partheiischen in der heiligen Schrift unerfahrenen, sondern gelehrter und gottesfürchtiger Menschen Rath und Unterweisung folgen.»

So verlor diese Stadt vier treffliche Männer, und dieser elende Denunziant trägt keine kleine Schuld daran.» «Aber die Chorherren wurden wieder frei?» fragte Grünwald. «O Gott» — erwiederte Link — «unter welchem Kampfe, welchem Leiden, welchem Bedinge! Monate lang bei karger Kost und schnödester Behandlung im Thurme schmachtend hörten sie die Bitten ihrer Freunde und Verwandten an tauben Ohren verhallen, sahen die ersten Ritter und Bürger, ja selbst des Kaisers Regiment zu Nürnberg umsonst für ihre Erledigung sich verwenden, und bissen verzweifelnd in ihre Ketten. Erst als vom verhöhnten Reich der hartnäckige Bischof mit Execution bedroht war, ließ man nach schwerer Urfehde und schimpflicher Privation die — ewig aus dem Vaterlande verbannten, grangebeugten Männer frei. Und jetzt noch konnten die Unglücklichen vom Glücke reden; denn, galt dieses Pfisters Meinung, so wanderten sie zum Holzstoß. Für diesen Feuereifer mag er nun heute gekühlet werden!»

Das Ende dieser Erzählung hemmte der plötzliche Zusammenklang aller Glocken in der Stiftskirche, welcher deren Diener zu einer aussergewöhnlichen Versammlung rief. Link sprach: «die Pfaffen halten heute nach der Vesper ihr großes Capitel, da müssen auch die Pfaffenweiber vulgo Basen in den hintersten, abgelegensten Theil der Häuser wandern; denn in der wilden Ehe regt sich die Eifersucht gewaltiger als in der gesetzlichen. Sieh!

wie dort schon ein geistlicher Hausrath das Guckloch finstert! Bald werden nun auch die schwarzen Raben in ihr Stein-Nest fliegen. Darum geh und sage den Andern, sie sollen geräuschlos hinabziehen zum Quellenbach, zum Garten des Stephan Dittmar, der das meiste Gelaß und Geschirr, und wegen seiner Schenke den wenigsten Verdacht hat. Dort nehmen wir heute unsern Abendtrunk. Sechs oder Acht aber holen bei meiner Schwester die Tragbahren, und du begleitest sie durch die Schlehehecken hieher zurück! Eile dich!» Der Jüngling ging zum Haufen, der mit bereitwilligster Genauigkeit den Befehlen des Führers nachkam. Dieser aber barg sich hinter einem hohen Grabstein des Kirchhofs, und sah, wie allmählig die Fensterladen der geistlichen Vorderhäuser sich schlossen, Capitulare und Vicarier einzeln oder paarweise in das Stift zogen, und nach dem Verstummen der Glocken die Kirchthüre von Innen vermacht ward. Statt der vorigen Scherzlieder der Laien ertönte nun in dieser Umgebung frommer Choral und Orgelklang; und während der von keinem Uebel träumende Capitelsherr in seinem Chorstuhl schlief, wachten Rache und Gefahr im Herzen Bermeters, der wie ein finsterer Schatten aus seinem Versteck zu dem Eingang des geistlichen Paradieses, zu dem niedern, an Pfisters Hausthüre stoßendem Kellerthor trat, und ohne sonderliche Mühe das Hängschloß sperrte, welches die schweren eisernen Riegel und Bänder hielt. Fast im selben Augen-

blick erschienen auch, geführt von Grünwald, die Träger, welche Link in den geöffneten Keller mithinabnahm, unterdessen der Jüngling, zum Hüter bestellt, den scheinbaren Versperr der Thüre wieder vorlegte, und vom einen Ende des Platzes bis zum andern schritt. Niemand aber zeigte sich. Bald hörte er aus dem Innern des Kellers das verabredete Zeichen; schnell schob er Band und Riegel weg, und vier Bahren, jede belastet mit zwei kleinern oder einem mittlern Faße, kamen zum Vorschein. Link als der Letzte des Zuges brachte den Versperr in die vorige, täuschende Ordnung.

«Da unten rauscht es ja?» fragte der Jüngling Grünwald seinen beschäftigten Gefährten. «Das sind,» versetzte dieser, einige Fuder des 1520er Jahrgangs, womit der Geizhals seinen armen Taglöhnern die Gedärme auslaugt, und dabei nur die Fässer verdirbt. Jetzt strömt die Leier in einen Bach aus, in dem sich der Räudige baden, und zur Noth auch ersäufen kann!» «Aber dieser da ist gut?» fragte Grünwald. «Das will ich meinen» — antwortete Link — «Stein vom Jahre 1479, Turnierwein! Cressen und Harfe von 1448, Weine, die noch der selige Meister Franz gebaut hat. — Aber sputet euch jetzt, und habt acht, daß ihr unbemerkt Dittmars Haus erreicht. Denn am Ende fällt es so einer verwünschten Prinzessin ein, von ihrem Zwinger aus nach dem bestellten Galan sich umzuschauen, und bei dieser Gelegenheit über

unsere Hochzeit von Cana Lärm zu schlagen. Du aber Grünwald tauschest mit mir, bis ich wieder zu euch komme, Hut und Mantel, damit man mich desto weniger erkennen mag.» «Was hast du wieder vor Hans?» fragte der Benannte. «Gieb mir Hut und Mantel» — drängte Link — «und geh du mit den Trägern. Ich unterdessen will nur machen, daß man uns keine heimlichen Diebe schelten kann.» Der Jüngling gehorchte dem doppelten Befehle, und als nun die nuen Gesellen hinter den Häusern verschwunden, und Link durch Grünwalds Kleider und wie am gestrigen Tage durch einen falschen Bart unkenntlich gemacht war, zog er anhaltend stark die Glocke des Pfisterischen Hofthors.

Alsbald erschien auch an dem sich öffnenden Fenster ein wohlgenährtes, weibliches Wesen, und fragte in ziemlich unwirschem Tone den Untenstehenden um die Ursache seines stürmischen Andrangs. Mit verstellter Stimme begann dieser: «Schätzbare oder Geschätzte Frau Pfisterin» «Ich bin keine Frau!» — rief noch unwilliger die oben — «ich bin eine ehrsame, unbescholtene Jungfrau. Wer aber seyd Ihr? Was wollt Ihr von mir, Ihr loser Schalksknecht?!» «Also,» hub Link wieder an, ehrsame, unbescholtene Jungfer Frau oder Frau Jungfrau! Ist es nicht erlaubt, aus Eueres Herrn oder sozusagen aus Euerem Keller da einen Abendtrunk zu holen?» «Ja! untersteht Euch» — schrie zornglühend das Weib — «untersteht Euch und geht

noch einen Schritt vorwärts! Auf der Stelle rufe ich der Nachbarschaft, dem ganzen Viertel, dem» — «Nun! Nun! seyd nur gut, meine Geschätzteste!» unterbrach mit scheinbar oder höhnisch besänftigenden Tone Bermeter, «ereifert euch nicht umsonst; denn es ist — schon geschehen!» Bevor das aus dem Zimmer stürzende Weib Hausflur und Strasse erreichte, und bei dem Anblick des erbrochenen Kellers und der ausströmenden Fässer mit dem Schrei des Entsetzens und der Verwünschung die Nachbaren oder Nachbarinnen an die Fenster und ins Freie rief, war Link schon lang vom Platze verschwunden, und auf Seitenwegen durch Gebüsch und Weingärten bei den Seinigen im Hause Dittmar's angelangt.

Ein jauchzendes Willkomm! verkündete Bermeter's Ankunft und den Beginn des Gelages, an dem derselbe jedoch anfänglich nur geringen Theil nahm. Während die Gesellen sich um ihre Kannen reihten, und mit geläufiger Zunge des Meisters List und Kühnheit priesen, schaute dieser gedankenvoll über den Gartenzaun in der Richtung nach dem Judenkirchhof hin, von wo er endlich den Gegenstand seiner Erwartung kommen sah. «Ist's besorgt?» rief ihm Link von fern entgegen. «Alles in schönster Ordnung» erwiederte der näher Kommende — «die zwölf Abschriften sitzen an zwölf Strassenecken fest, im Sand und am Stephansthor, beim Katzenwicker und unter den Greden, bei den Schotten und im Pleichach, und, was das beste bei der Sache,

keine Seele sah oder erkannte mich, ausser an der Stockstiege, wo mich, wie ich eben vom Eckstein herabtrete, so ein vorwitziger Reiter anhält. Ich sagte ihm aber, ich sey ein Diener der geistlichen Canzlei, uud dies da sey ein Ablaßbrief, worauf der Steigriemen, der nichts lesen kann, mich fahren ließ. Nach der Mittagszeit ward es bald auf der Straße lebendig, die Vorübergehenden hielten an den Papierüberzogenen Orten still, und lasen neugierig den Aufruf des Rotenburger Landsturms an die Bürgerschaft von Würzburg. Da hörte ich, der ich so unbefangen inmitten stand, seltsame Worte fallen, da hörte ich, wie viele sonder Scheu den Bäuerischen Aufstand hoch hoben, und vermeinten, wie selbiger auch für unsere Stadt nicht ohne Trost und Hoffen sey. Man müsse nur, sagten andere, heute Abend in das Haug gehen, in das Viertel, welches von jeher, wo es gegolten, den übrigen es zuvorgethan; dort werde man schon hören, was für den Augenblick zu thun und zu lassen sey. Ich sah still und dumm darein; da erkannten mich einige von der Dompfarre als einen Hauger, und fragten mich, wo man bei uns den besten Wein verzapfe? Bei Stephan Dittmar sagte ich, und nun erscholl's von Mund zu Munde: Heut Abend in's Haug zum Dittmar! Mich wundert's, daß noch Niemand da ist.» «Werden schon kommen!» rief frohlockend Link — «du aber hast dein heutiges Tagwerk wohl vollbracht, und magst nun bei einem

stär enden Trunke rasten.» Er führte den Ueberraschten zu den mit dem edelsten Wein gefüllten Bechern. Dann sprach er zu dem bisher mit dem Haufen zechenden Wirthe: «Dittmar! du mußt von nun an wieder den Wirth machen, vor Allem jedoch für hinreichende Unterkunft sorgen; denn die aus den andern Vierteln kommen. Sieh aber zu und präge es den Deinigen ein, daß es keinen Anstand oder Austausch mit dem Wein giebt! Ihr Uebrigen, bis auf zehn, zwölf, die da aussen bei den Kannen auf die Fremden harren, gehet mit in die hintere Stube! Die Masken und Kleider, die Pfeifen, Geigen, Lauten und Trommeln sind schon hergeschafft; wir führen unser neuliches Spiel auf!»

Das Licht des Frühlingstages neigte sich, und einzelne Bewohner der Stadt und Vorstädte kamen in Dittmar's Schenke an. Die anwesenden Freunde Bermeter's empfingen und bedienten sie. Bald aber zogen größere Schaaren her, und als der letzte Sonnenstrahl hinter dem Berge von Oberzell erloschen, stand kein Sitz mehr im Garten leer, und der Wirth und die Seinen hatten große Noth, dem ersten Andrange der Gäste zu genügen. Der Faden zu einem allgemeinen Gespräche ward bald gefunden. Die Erinnerung der im Rebstock durchschwärmten Nacht lebte noch, und wie die dort Anwesenden in der Schilderung der vorgefallenen Auftritte einen Nachgenuß fanden, so suchten die Andern, die gestern abwesend waren, einen Ersatz im aufmerksamen

Anhören der Erzählung. Auch lieh der angebliche Brief der Bauern an die Würzburger einen reichlichen Stoff her. Da ertönte plötzlich im Innern des Hauses eine rauschende Musik, die allmählig in einen Prozessionsmarsch überging. Die Thüre öffnete sich und an der Spitze des Zuges erschien ein Pannerherr, der an seinem Lanzenschaft eine aus buntfarbigen Flecken zusammengesetzte Fahne trug. Ihm folgte ein halbes Dutzend Spielleute mit oben benannten Instrumenten. Dann kamen viele fratzenhafte Gestalten, die einen, Engel vorstellend mit Gänsflügeln und Goldpapiernen Kronen, die andern — Teufel, schwarz bemalt, mit langen Farrenschwänzen, beide Chöre Windlichter tragend. In ihrer Mitte schritten Hand in Hand zwei contrastirende Figuren, wovon die rechts auf den ersten Anblick einem in Länge und Breite colossalen Jüdischen hohen Priester, die andere links einem jungen schmächtigen Dorfprediger gleichsah. Diese Beiden stellten das Alte und das Neue Testament dar, denen ein Spruchsprecher oder Herold — Hans Bermeter voranging. In der Mitte des Gartens hielt der Zug an. Der Pannerträger stieß sein Signum in die Erde, die Musik verstummte, Engel und Teufel stellten sich in zwei gegenüberstehende Reihen, und der Herold ersuchte die laut auflachende Versammlung um Stille, weil die beiden Personen, das Alte und das Neue Testament ein schönes Zweigespräch miteinander zu halten hätten. Beide Testamente tra-

ten nun hervor, und huben ihr Spiel an. Sie musterten sich eine Zeit lang mit schweigendem Munde und redenden Blicken. Das Alte schaute hochfahrend herab, das Neue demüthig hinauf. Jenes, zuerst redend, befragte dieses um Stammbaum, Geburtsort und Handwerk. Dieses antwortete, es stamme vom Ritter Adam her, sein Vaterland sey die Welt, und seine Zunftgenossen heiße man — Menschen. Schlüßlich richtete es einen schönen Gruß vom Doktor Luther aus. Das Alte rümpfte die Nase, und ließ sich mit dem Neuling in ein förmliches Examen über dessen Glaubensbekenntniß ein, welches dieser unter der ergötzlichsten Kurzweil der Zuschauer sehr vortheilhaft bestand, und den Alten mit vielen Sprüchen aus den Evangelien und Aposteln, mitunter auch mit unbiblischen Schnurren bediente. Nun wurde das alte Testament empfindlicher und das Neue beherzter. Der Hoheprieſter schalt den Predikanten mit harten Worten, und dieser zupfte jenen am Barte. Da entspann sich unversehens ein hitziger, aber ungleicher Faustkampf, indem das gepanzerte Alte das baarhäuptige Neue hart auf den Schädel traf, und selbes bei jedem frischen Anlauf auf Mannes länge zurückwarf. Der alte Kämpe triumphirte, und der junge, in der Verzweiflung seines Herzens, unterlief jenen. Aber auch im Ringen grollte ihm das Glück. Schon war der Predikant in's Knie gesunken, und beugte sich zähnknirschend unter dem Drucke des Gegners: da fiel das schwerfällige Alter

durch sein eigenes Gewicht um, und die Jugend, kühn und pfeilschnell sich ermannend, tanzte siegreich dem verröchelnden Feinde über das Haupt hin.

Ein rauschendes, lang anhaltendes Beifallrufen erhob sich. Alles pries die Kunst der Spieler und den Sinn ihrer Handlung. «Die Hauger» — äusserte man — «sind ganze Leute; es kömmt ihnen kein anderes Viertel der Stadt gleich.» «Das macht» — bemerkten Andere — «weil sie hoch *) liegen; und auf der Höhe wohnt das Leben, in der Tiefe die Trägheit.» «Stille! Stille!» rief es von dem Schauplatz, und statt des Zwischengespräches trat die vorige Ruhe ein. Da stellte der Herold sich in die Mitte, und nachdem er einige Worte in Form einer Leichenpredigt an der Todesstätte des alten Testamentes gesprochen, übergab er dessen figürlichen Leichnam dem Chor der Teufel zur Beerdigung. Diese liefen in wildem Geheul mit ihrem Opfer fort. Dem siegreichen neuen Testament setzte der Herold einen Kranz von Epheu auf, und führte es, begleitet von den Chören der Engel und Spielleute durch den Garten in die Behausung. Ein abermaliges, allgemeines Händeklatschen der Zuschauer schallte dem Zug bis zu seinem Verschwinden nach. Dann traten sämmtliche in den Stuben umgekleidete Spieler wieder heraus in das Freie, und mischten sich

*) Gewöhnliche Ableitung des Wortes Haug.

unter die während der Aktion zahllos vermehrten Gruppen der Gäste. Der Hauptmann selbst besuchte einen Tisch nach dem andern, erntete überall mit vielem Behagen das Lob über sein gelungenes Unternehmen ein, und wenn irgend ein Gast sich tiefer in den Sinn der Comödie einließ, und etwa von einer andern Fehde zwischen Alt und Neu, und von der Theilnahme der Würzburger an solchem Strausse sprach: dann warf Link flüchtige Worte von der Bergtheimer Schlacht hin, wo auch ein Hauger das Panner der Reichsstadt getragen habe, und mit Hundert und Fünfzig seiner Viertelsgenossen gleich einer heiligen Schaar in den Tod für's Vaterland gesunken sey. Bei diesem Thun sah der schlaue Mann die kältesten Herzen aufgeschlossen, sah sie mühlos Feuer fangen, sah zur beabsichteten Entflammung der Gemüther nichts mehr fehlen als einen die Gefühle wie die Stimmen bindenden vaterländischen Rundgesang. Schon hatte der Demagog ein Thema angegeben, und um Stille gerufen, als ihm die Gegenwart zweier hohen Stiftsbeamten ausserhalb des Gartengeheges gemeldet ward. Es war, wie der Hinterbringer meinte, der Amtmann von Lauda, Philipp von Riedern am Arme des Herrn Sebastian von Rotenhahn. Sogleich drängten sich die einflußreichsten Hauger Stegreifler um ihr Oberhaupt. Diejenigen, aus denen der wohlfeile Wein am meisten sprach, bestanden auf der augenblicklichen Durch-

führung des früheren Vorhabens; die Nüchternsten wollten ein ganz unschuldiges Gesellschaftslied gesungen haben. «Keines von Beiden!» unterbrach sie Link. «Singen wir das Harte, so trauen sie uns nicht länger; singen wir das Linde, so glauben sie uns nicht: ich will die Mitte treffen, und sie glauben und trauen machen; ich will ihnen den Wolf — aber ohne Krallen und Gebiß zeigen! — Grünwald! schleiche dich unvermerkt nahe, und sieh mir, was die Freiherren für Gesichter schneiden! Ihr Andern laßt es still seyn und fallt wacker im Chor ein!» Es ward still; Bermeter nahm die Laute eines Spielmanns und sang:

Füllet den Becher
Schwinget den Hut!
Kühlet ihr Zecher
Kochendes Blut!
Fort mit des Tages
Lärmendem Streit —
Führet herauf die
Fröhliche Zeit!

Unsere Ahnen
Stürmten den Belt,
Und ihren Fahnen
Bog sich die Welt;
Dennoch durchzechten
Sie jede Nacht,
Bis sie der Morgen
Rief in die Schlacht.

Unsere Fahnen
Sind Windes Spiel,
Und von den Ahnen
Blieb uns nicht Viel;
Doch wie auch hinschwand
Der Eichen Kraft:
Eins ist geblieben —
Der Reben Saft!

Trinkt wie Aaren
Bis ihr ersterbt!
Laßt uns bewahren
Was wir geerbt!
Hegt keine Grillen
Ueber dem Schatz!
Wer's nicht begreifet,
Merke den Satz:

"Schnee anzubrennen
Ist Weisen Stein;
Was wir nicht können,
Lassen wir seyn.
Darfst du nicht sehen
Finsterniß-Kind:
So nimm den Becher,
Tinke dich blind!"

Lustig im Leben,
Selig im Tod!
Wo wir hinschweben,
Hat's keine Noth.
Schlafen wir ewig:
Schlafen ist süß;
Giebt's ein Erwachen —
Freut's uns gewiß!

Der lauteste Ausbruch des Jubels folgte dem Ende dieser Strophen. Die Gruppen der Bekannten trennten und verloren sich in eine große Allgemeinheit, die kein Verhältniß mehr anerkennend sich im steten Wechsel des Genusses bewegte; und der Urheber dieser Scenen — nach Grünwalds Bericht, daß die beiden Freiherren mit zufriedenen Mienen sich entfernt hätten — hocherfreut über das heutige Gelingen aller seiner Pläne, sorgte nach möglichster Weise, daß keine Erkaltung dieses wilden Feuers eintrat. — Spät noch am Abend kam der Maler Dietmer. Link, nach halb ernsten halb scherzenden Vorwürfen über dessen langes Ausbleiben, (er hatte ihn eigens geladen) suchte den Maler in die rauschendste Mitte des Gelages hineinzudrängen. Dieser aber nahm Jenen bei Seite, und ersuchte ihn um Mittheilung des Original-Aufrufs des Rotenburger Landsturmes an die Würzburger. Link bei umdunkeltem Sinne den Faden seines Gewebes verlierend, zog aus der Brusttasche ein Schreiben, und gab es dem Maler. Dietmer las selbes bei einer von Link ihm vorgehaltenen Kerze, betrachtete sodann aufmerksam Unterschrift und Siegel, und stellte es dem Eigenthümer zurück mit den Worten: «Bermeter laßt das in Zukunft! Die gute Sache muß siegen auf grademem Pfad; Schleichwege irrführren nur.» Link erröthete; doch bald seine Fassung wiedergewinnend fragte er in etwas beleidigtem Tone: «Was meint ihr damit Herr Dietmer?» «Das

Schreiben ist unächt» — antwortete der Maler — «und Ihr seyd der Verfasser!» Bevor Bermeter zu einer Entschuldigung oder Ausflucht Worte fand, war Dietmer schon in dem dichtesten Haufen verschwunden. Die Falten von des Durchschauten Stirne und einen Anflug von Uebellaune verscheuchte bald der edle Pfaffenwein und die jede ernstere Betrachtung niederschlagende Umgebung. Spät nach Mitternacht tönte noch Spiel und Sang, Lärm und Jauchzen; und am andern Morgen erzählte ganz Würzburg — mehr als vom räthselhaften Einbruch im Keller des Fiscals — von dem freien, kühnen und lustigen Leben und Treiben der Hauger Vorstadt.

IV.

Die Klosterzelle.

Wie jener Wundervogel möcht' ich enden,
Der ernst und still des Herzens Pforten sprengt,
Und mit dem heißen Blut die Kinder tränkt,
Die dann sich lebensstark vom Todten wenden,
Hin zu des Himmels heil'gen Sternenbränden.

In seiner Zelle saß der Mönch. Sonderbar war dieses Gemach wie die Seele seines Bewohners. Sie sprach aus den vier Wänden. An der Morgenseite stand das Lager, wohl einfach aber blendend weiß, ein Christusbild zu Haupten, seitaufwärts ein großes Schlachtschwert. In entgegengesetzter Richtung erhob sich der Schreibtisch, vollgeschichtet von Büchern, Rollen und Karten, die Aussicht auf ein unkennbar verschleiertes Bildniß, von dessen Rahmen frische und welke Blumenkränze, Bänder und Amulette herabfielen. Den Hintergrund, dessen lange Vertiefung nach Art alter Capellen mit schauerlichen Allegorien auf Tod und Verwesung bemalt war, füllte eine Orgel und drei Reihen Bänke, zur Aufnahme vieler Menschen hinreichend — an und innen den Fenstern aber blühten in lieblicher Farbenpracht Südpflanzen, Alöen und Schlinggewächs, in deren Zwei-

gen und Zwischenräumen allerlei befiederte und geschuppte Thiergestalten lebenslustig sich bewegten. So spiegelte sich eine gährende Innenwelt im Contraste der äussern Umgebung. Der Mann mußte gekannt seyn, und kluge Oberen sahen seinem Werth und Einfluß die auffallende Verletzung der strengen Regel nach; oder ein gutmüthiges Phlegma, mehr besorgt um der Klostersassen Leibes- als Seelenzustand, vermochte nicht den aufkeimenden Reformator, den gefährlichsten Feind innerhalb seiner Mauern zu erkennen, zu ahnen. Sicher war kein Hildebrand sein Vorsteher.

Es ward dunkel im Zimmer; die Klosterglocke läutete 6 Uhr. Der Mönch warf sein Buch zu, und zündete Licht an. Den Schreibpult und was darauf lag, bedeckte er mit einem grünen Tuche, die Sitze bei der Orgel rückte er in Ordnung; dann schritt er mit verschränkten Armen das Zimmer entlang, vergleichbar einem Strategen, welcher der Rückkehr seiner ausgesandten Begleitung harrt. Da klopfte es an der Thüre, und hereintrat der Maler Dietmer. Die Begrüßung war die sich unbekannter, fremder Personen. Die beiden Männer sahen sich heut zum erstenmal, obgleich jeder von des andern Meinungen und Verhältnissen schon längere Zeit mehr oder minder unterrichtet war. Der Maler nannte seinen Namen; er galt bei dem Würzburger Clerus für gleichbedeutend mit dem Ausdruck Pfaffenfeind. Darum gab er zur Vermeidung etwaiger

Verlegenheit sogleich den Grund seines Besuches an, und überreichte dem Priester einen Brief aus Italien, der einem von dort aus an Dietmer gerichteten Schreiben beigeschlossen war. Der Mönch trat hastig zur Lampe, riß das Siegel los, durchflog mit funkelnden Augen das entrollte Papier, und legte es, wunderbar schnell sein aufgeregtes Gemüth zu kalter Gelassenheit herabstimmend, langsam wie der stolze Feind die Kriegserklärung eines Kraftungleichen auf die Seite. Dann ging er zu dem bisher seine Umgebung musternden Maler, und sprach mit gewohnter Freundlichkeit: «Lieber Freund! Ich bin Euch verbunden für diesen Gang, und doppelt, weil er mit Ueberwindung Euerer Ansicht verknüpft war. Mich freut es, Euer Schuldner zu seyn.» Der Maler war um eine Antwort verlegen. Lächelnd sprach der Mönch: «Der Adler meidet die Schlangenhöhle, und der Mensch den Ort, der ihm widert. Man sagt, Ihr hasset Unsersgleichen?» «Nur den Stand, nicht die Person,» entgegnete der Maler. «Nun ja» — fuhr der Schwarzrock fort — «und weil denn der Beruf des Standes so oft in den Charakter der Personen übergeht, weil das Zwitterthum so vieler Klöster, nämlich nach Aussen Armuth nach Innen Ueppigkeit in der Mönchsbrust sich ausprägt zu jener Doppelsinnigkeit oder Heuchelei, die scheinbar um die Verachtung der Welt buhlt, und der That nach von Hochmuth und leidenschaftlicher Gier strotzt; und weil stete Einsamkeit Ein-

seitigkeit gebiert, und Stummheit Stumpfsinn, und weil das Losreissen von der Menschheit großem Leben unmenschlich und des Lebens unwürdig macht: darum haßt Ihr ausser dem Stand auch die Personen — nicht wahr?» Erstaunt, fast erschrocken hörte hier Dietmer den getreuen Wiederhall seiner Gedanken; in den nämlichen Worten hatte er vor Jahr und Tag einem vertrauten Freunde sich mitgetheilt.

Doch nahm er sich zusammen, und sah nach dem räthselhaften Manne mit möglichst unbefangener Miene hin. «Nun denn» — fuhr dieser fort — uns entzweit die Ansicht so wenig als der Beruf. Wir Beide sind Maler, Ihr in Farben, ich in Worten, wir Beide bewundern dasselbe Urbild und seinen Abglanz vielleicht in einer und derselben Copie.» Der Maler ward stutzig, sein Ange streifte unwillkührlich zur Wand, zu dem verschleierten Bilde, von da aber schnell zurück zu seinem Gegenmann. Der Mönch, als bemerkte oder verstünde er diesen Affekt seines Gastes nicht, ergriff dessen Hand, und fragte in seiner so einnehmenden Sprache: «Warum so still mein Freund? Deckt die Erinnerung alte Bilder auf, zieht's Euer Herz nach dem Jenseits der Alpen?» Mit weicher Stimme antwortete Dietmer: «O Herr mein Herz war nie in Italien!» «Und doch sagt man» — sprach Jener weiter — «das Land der Kunst ist des Künstlers Vaterland.» «Es sollte heißen,» entgegnete der Maler, «was

ist die Kunst ohne Vaterland?! Doch geistlicher Herr, Ihr verliert mit mir Euere Stunden; mein Auftrag ist zu Ende, gehabt Euch wohl!» «Und Ihr wollet mich verlassen? Habe ich Euch etwa in meinem Reden beleidigt?» sprach äusserst gefühlvoll der Priester. Dietmer verneinte schweigend. «Nun denn» — drang der Mönch zutraulich in den Jüngling — «bleibet bei mir! Ihr seyd traurig. Kommt mit voran zu meinen Blumen, zu meinen Lerchen und welschen Grasmücken, und erzählt mir von deren Heimathland Ausonien, in dessen blühenden Wundern ewig sich mein Geist wie dieser Singvogel in seinen Zweigen schaukelt. Konntet Ihr nicht eingewöhnen im Vaterhaus der Weltbezwinger, konnte kein neueres Gestirn Euer Gefallen fesseln?» Der Maler, von dieser mitfühlenden Sprache hingezogen und niederkämpfend sein inneres Schmerzgefühl, sprach in männlicher, doch die Wehmuth nicht ganz bergender Haltung: «Wohl hat es mir im welschen Land gefallen; und gedenke ich der dort strahlenden Meister meiner Kunst und ihrer hohen, unvergänglichen Gebilde: dann zieht es die Blicke Alpenwärts, und mein Geist weilt unter den Kuppeln des St. Peter oder in der Werkstätte meines herrlichen Meisters Mariotto. Aber seht! neben dem Genius steigt der Dämon auf, und die beiden Gestalten, wie zwei Reiter feindlich sich tummelnd, verschwinden in der Seele, und nichts mehr bleibt dem innern Anblick als der einer unbehaglichen Oede.

*

So geschah mir, als ich zum erstenmal die ewige Stadt sah. — Es war vor 4 Jahren an einem schwülen Sommertag. Gelagert unter dem Baum eines Hügels der Nordseite blickte ich hinab in das unendliche Steinmeer. Rings umher wie ein Amphitheater erhuben sich die Hügel und mitten aus ihnen der Fürst, der gekrönte Capitolinier. Auf und unter ihnen lagen diese Palläste und Tempel, die Fontanen und Obelisken, die Gärten und Säulenhallen bespült vom grünen Tiberfluß, der durch zahllose Bogen und Joche zu seiner Mündung flieht. Wohl eine Stunde saß ich so da, immer nur verloren in dem einen, unbeschreiblichen Anblick; da sank mein Haupt ermüdet von dem Schauen, von der Hitze und Reise des Tages, und ich entschlief da aussen — innerlich wachend. Denn das große Panorama, das ich so eben in mich gesaugt, als ein freieres, umfassenderes Traumbild ging es in der Seele auf. Ich sah das alte Rom. Wie ein riesiger Leuchthurm stieg es aus dunklem Meere auf, und zeigte dem ungebundenen, über Zeit und Raum sich erhebenden Blick die Lichtträger eines halben Jahrtausends zusammengestellt in einer Versammlung. Ich sah den Linkarm bei den Deziern stehen, und Cincinnatus bei den Gracchen; und der große Pompädius Silo führte den größern Sertorius, und der Vater der römischen Freiheit hing an dem Halse ihres Testamentsvollstreckers, Junius Brutus an dem Halse seines Enkels Markus. Und in

der Entfernung sah ich die Frauen, die im Leben der Sache ihres Volkes nahe standen. Ich erkannte die Mutter der Tribunen und die Verwandtinnen des Coriolan, die todesmuthige Tochter des Virginius und die kühne Vestalin, und sie — die keusche Frau, deren selbstvergossenes Blut den ersten freien Quiriten schuf neben Porcia, des letzten Römers heiliger, wundervollen Gefährtin. Eine Curie, ein Saal des Olympus faßte die Erderhabenen, und über ihren Häuptern donnerte der Vater der Götter und Menschen: «Groß hat euer Bürgerreich begonnen, groß hat es geendet — ihr habt dem Daseyn euere Schuld bezahlt!» Da hob sich die Sonnenwolke mit ihren Sassen höher und höher, und eine Musik erklang; doch deutlicher, vernehmbarer, als daß es eben nur ein Traumlied seyn konnte. Ich erwachte, schlug die Augen auf, und dicht vor mir am Fuße des Hügels — statt des geträumten Triumphzuges sah ich Mönche und Fiedler, Bettler und Dirnen auf der Straße nach St. Loretto ziehen.» Der Maler pausirte ein wenig, dann sprach er weiter: «Oftmals stand ich sinnend an den Trümmern einer großen Vergangenheit, und betrachtete die Geschöpfe, die gedanken- und ahnungslos darüber krochen; und dann — der todte Stein kam mir lebendiger vor als diese steinernen Belebten.» «Das ist der Lauf der Welt, mein junger Freund» — sprach der Mönch — «das Edelste muß zusammenstürzen, doch aus dem Schutt keimt grünes Leben

auf.» «Steingras!» warf bitter der Maler hin. «Grüne Kräuter sieht Euer sinnlicher Blick; Euer Seelenauge die Farbe der Hoffnung» berichtigte der Priester. «Ach!» — fuhr Dietmer fort — «was frommt das weite Reich der Hoffnung ohne einen Pfad der Annäherung! Rom war, und sein Werden heißt Unmöglichkeit!» «Unmöglichkeit?» sagte kopfschüttelnd der Mönch — «wie kann mein Freund unmöglich nennen, was mit der ewigen Vernunft und Gerechtigkeit vereinbar ist? Aus der Welt fällt nichts hinaus; mancher Samen senkt sich tief, und die Eiskrusten, die ihn drücken, sind Jahrhunderte. Aber auch diesem Winter lebt sein Lenz noch; denn die Weltregierung ist gerecht. Studieret ihre Bibel — die Weltgeschichte! Es muß zu jedem Alpha sein Omega kommen, wenn auch so viele Aeonen wie Buchstaben dazwischen liegen. Keine Schöpfung der Ewigkeit ist vergänglich; nicht einmal dieser hinfällige Körper, diese Hand voll Asche. Schaut Euch nicht in der Ferne, schaut Euch in der Nähe um! Wie die Knochen der gefallenen Ahnen die Felder zwischen Opferbaum und Bergtheim düngen, so befruchtet unsichtbar ihr Geist, ihr Andenken die Herzen ihrer Enkel, und läßt Waizen blühen, der hoch schießt wie die Aehren jener Markung. Und wenn dann auch diese neue Frucht noch einmal vom neidischen Schicksal geknickt wird, wenn ihre Krone fällt wie das Silberhaupt unseres Jacob vom Löwen: der Samen geht noch und doch einmal auf, muß

aufgehen, sey es nach einem Jahrtausend — und ein Volk, das jetzt vielleicht noch nicht geboren ist, ärndtet die reife Saat, wenn auch der Name «Franken» schon längst wie eine alte Heldensage verklungen ist!» «Herr!» rief der Maler lebhaft — «wie können solche Worte in diesen Mauern verhallen? wie kann Euer Herz unter dieser Kutte schlagen?» Seine frühere Aufwallung zur gewohnten Sanftheit des Ausdrucks zurückführend, antwortete der Mönch: «Der Arzt wohnt klüger im Krankenhaus als im Reich der Gesunden. Dieses Spital aber hat vor andern den Vorzug, daß es entweder nur Gesunde oder gänzlich Unheilbare einschließt. Darum ist auch da nicht mein beständiger Wohnsitz; nur 24 Stunden der Woche vom Dienstag zum Mittwoch verbringe ich hier in alter Anhänglichkeit, häuslichem Geschäfte und Neigung zur Geschichtslehre, für welche ich mir ein eigenes Feld gegraben und bepflanzet habe. Es ist daher ein glücklicher Zufall, daß Ihr gerade diesen Tag zur Ehre Eueres Besuches ersehen habt; sonst hättet Ihr mich nur entfernter finden können, in der Gemeinde zu Waldmannshofen.» «So seyd Ihr am Ende» — fiel ihm der erstaunte Maler ein — «ein und dieselbe Person mit dem Pfarrherrn Friedrich, dere hegestern in Schüpf gepredigt hat? Der Mönch sprach: «Im Würzburger Clerus nennt man mich den Pater Ambrosius, im Badenachgau und an der Tauber den Prediger Friedrich. Es fällt Euch gewiß» fuhr der Mönch

scherzend fort » der alte Homer und sein Vers von einem doppelnamigen Flußgott ein, von dem er sagt:

« Xanthus heißt er im Himmel, Skamander bei sterblichen Menschen. »

« Aehnlich geht es mir. Hier in der heiligen Welt trage ich den Namen eines heiligen Kirchenvaters, dort in der profanen den Namen eines ketzerischen Kaisers. Welches aber von Beiden schöner klingt, mag Euerer lauten oder schweigenden Wahl überlassen seyn. » Der Maler sagte nichts; der Mönch fragte: « Dünkt Euch das Doppelbild so ernst und schweigsam? und glaubt Ihr nicht, daß Beide neben einander bestehen können, der sich vermauernde Klostermann und der wandernde Prediger? Am Ende reichen Beide sich die Hand. » « Wenn » — erwiederte Dietmer — « wenn sich Feuer und Wasser eint. Der Scheiterhaufe des Johann Huß liegt wie ein Vesuv zwischen Reformation nnd Pabstthum! » « Daß die Jugend » begann der Mönch mit sanft verweisender Stimme — « immer nur das schroffe Nächste ins Auge faßt, und an eine mählig sich ebnende Zukunft nicht glauben will! Der Krater wird ausbrennen, und an seinem friedlichen Rande werden die Siedler von Links und Rechts nachbarlich ihre Frucht bauen. Ich lebe für die Zukunft aber in der Gegenwart. Die Vollendung eines Hochdoms der gesammten Menschheit will ich nicht erleben; aber die Zeit möchte ich sehen, in der die Menschen mit wichtigern, Ziel annähernden Fra-

gen sich befassen als mit der, ob dieser oder jener Mitmensch das unsichtbare höchste Wesen in seinem Seelentempel als einen Greis abconterfeie oder als einen Jüngling, als König oder Baumeister — die Zeit, wo der Geist Viel, der Leib wenig, wo die Tugend mehr als der Glaube gilt. Dies ist mein Ziel und hiernach steuere ich. Jetzt, in diesem Augenblick kämpfe ich für die neue Lehre, nicht, weil ich sie für die Beste, sondern weil ich sie für das, wenn auch schwankende Fahrzeug zu einer Bessern halte; denn seht! aus dem Martin Luther hat nur der Instinkt gesprochen, nicht das klare Bewußtseyn. Wie ein Kind streckt er nach der Palme nur die Hand aus; sie zu brechen, fehlt ihm die Reife der Erkenntniß. Darum verdammt der Halbsehende die Evangelischen Brüder, und begreift nicht, daß nach Dieser Vernichtung die Gewalt über ihn kömmt. — Nicht daß ich ihn entwerthen, den billigen Preis ihm rauben will! Sein besseres Ich ist mir theuer und ich schaue im Geist die Früchte seiner Unternehmung. Aber ein großer Reformator wird der Bruder Martin denn doch nicht; und Wikliff und der Brescianer waren lichtere Häupter.» «So haltet Ihr es mit Münzer und Bodenstein?» fragte Dietmer. Der Mönch erwiederte: «Ich halte es mit der Sache, nicht mit Menschen.» «Und wenn nun,» fuhr der Maler fort — «wenn eine gute Sache von schlechten Menschen verunehrt und dadurch selbst unehrlich wird?» «D

mein Sohn» — sprach wehmüthig der Mönch — «was widerstreitest du dem heiligen Geist und seinen Werken? Ist die Glorie des Erlösers staubig geworden, weil er selber in dem Staube lag? Das ist der Trugschluß unserer Zeiten: Die himmlische Freiheit hielt sich in den Pallästen auf, und die großen Hanse warfen sie hinaus auf die Heerstrasse. Da hoben Weglagerer und Gauner, Bettler und Diebe das göttliche Kind auf, und trugen es im wilden Triumph über die Gasse. Nun schloß der Aberwitz: Die Freiheit selbst muß eine Rasende seyn, weil sie von Rasenden getragen wird!»

«Herr!» sagte der Maler gerührt des Priesters Hand erfassend — «ich dachte anders, als ich sprach; ich huldige Euerm Glauben.» Der Mönch neigte sich zu ihm mit zutraulichen Worten: «Es ist gut, mein Sohn, daß Ihr ins Vaterhaus gekommen seyd. Es will Abend werden, und die Treuen müssen auf ihrem Posten seyn. Es ist deren keine Ueberzahl — Viele sind berufen, Wenige auserwählt. Blickt hinaus — ein unabsehbares Gewitter, ein Krieg der Meinungen und Gewissen steht am blutigen Horizont. Rom, schreibt man mir, will keinen Fußbreit weichen, es hat sich gerüstet, und sein Geschütz auf der obersten Zinne seines Bollwerks aufgepflanzt. Es gilt Daseyn oder Vernichtung. Siegt diesesmal die Finsterniß, dann wird das Licht auf Jahrhunderte eingesperrt. Darum rufe ich jetzt den Landsturm aller Kräfte auf, darum

unterstütze ich auf der einen Seite den Halbreformator Luther, und mag auf der andern die von ihm verfluchten Bauern nicht fallen lassen.» Der Maler wollte einwenden; der Mönch unterbrach ihn: «Ich weiß, was Ihr sagen wollt: die Bauern sind nicht, was sie seyn sollen. Bei Wenigen nur wohnt das Gefühl ihres mit Füssen getretenen Rechts, bei Wenigen nur der Glaube an eine lautere Gemeinschaft der Kirchen. Die Mehrzahl beherrscht Aberglaube, wilde Rachgier und Gewinnsucht. Wir aber wollen die Ruthe nicht wegwerfen, sondern handhaben.» Der Maler fragte: «Werden diese Tollen von der Bühne treten, die sie erobert haben? werden sie die berauschende Gewalt so leicht aus Handen lassen?» Der Mönch erwiederte: «Sie werden, weil sie müssen. Sie können nicht auszeitigen diese Auswüchse der Zeit; sie müssen neuen Schößlingen Platz machen. Das alte Sündenvolk stirbt in der Wüste; aber ein Josua wird es überleben, und die bessern Nachkommen in das Land der Ahnen führen.» «Und wenn er nun schon da war dieser Josua oder Arminius» — rief bewegt der Maler — «und er war da — o daß er dahingegangen der abendliche Morgenstern des Jahrhunderts, der Franz Sickingen, Teutschlands dereinstiger Kaiser — und wenn die verwittibte Zeit, Gramgebeugt über dem Grabe ihres Lieblings sobald keinen Riesensprößling mehr gebähren kann, und die übrigen, schwächern Kinder gleichgültig ihrem Schicksal preisgiebt — wie dann?»

«Dann» — antwortete nach einigem Besinnen der Mönch — «dann bleibt den Jungen nichts übrig, als was uns, den Alten bleibt: Wenn wir nicht siegen, zu — sterben!» — «Ja!» sprach der Maler, «das wird ihr Loos seyn wie das unsrige. Der Waizen wird zertreten werden mit dem Unkraut, wenn das Heer der Gewaltigen über das Gefilde braust. Freund! ich scheue den Tod nicht; ich sehe ihn anstürmen und stehe ihm. Aber verkünden möcht' ich's nur, daß ich sein Kommen sah, damit einst bei seinem grausigen Gerichte kein Nebenmann, der lebensfroher als ich, mir vorwerfen kann: Du Vorausssehender hättest mich, den Unbesorgten warnen sollen.» «Mein Sohn,» sprach der Mönch, «was wollt Ihr mit dunklen Ahnungen dem Werke der Zukunft ins Rad fallen?» «Ich ahne nicht,» entgegnete Dietmer, «ich sehe hell. Ich kenne unser Volk, und weiß, wie weit sich auf seinen Kern zu verlassen ist. Nicht von den Bauern spreche ich jetzt, sondern von den Städtern, von den Würzburgern selbst und von ihrem hochgestellten, prunkenden Bundesbaum! Wohl steht er äusserlich wie eine Wodanseiche; aber laßt den Nordwind schneiden, scharf und anhaltend schneiden: und Ihr werdet bald zu Euerm Schreck gewahren, daß der Baum eine Stange ohne Wurzel war.» «Kann seyn,» murmelte der Mönch, «kann seyn! Aber (rief er mit erheitertem Tone aus) noch leben wir — Ihr, ich, und hundert Franken, über deren Leichnam erst der Weg zum

Baume führt. Die Zeit ist feig, noch aber hegt sie tapfere Männer. — Kennt ihr den Keller von Miltenberg, den Friedrich Weigand?» Dem Namen, nicht der Person nach,» antwortete der Maler. «Nun seht!» sprach der Mönch, «das ist ein einzelner Geist, der mit dem ganzen Schwäbischen Bund in die Schranken tritt. Wenn ihr den Sikkingen Teutschlands künftigen Kaiser nanntet, so muß Euch der Weigand für des teutschen Reichs gebornen Kanzler gelten, gleichwie der Rittersmann Florian Geier für dessen ersten Feldhauptmann. Ja im Rothenburger Lager selbst, im schwarzen und hellen Haufen lebt manches namenlose Haupt, auf das der Trutz der Großen mit Verachtung herabsieht; doch unter dem zerrissenen Wams schlägt ein ganzes Herz! So lang diese wir nicht überwunden, so lang hoffen wir auf den Sieg!»

Es klopfte an der Thüre, und auf des Priesters Geheiß traten mehrere Schüler ein, und begrüßten die beiden Männer. Dann legten sie Barett und Mantel ab, und besetzten schweigend die Bänke an der Orgel. Dietmer wollte weiter gehen; der Mönch aber hielt ihn zurück mit den Worten: «Seht! das sind die Wanderer in das Ahnenland, während unsere Gebeine in Egypten und den Wüsten modern. Die wolkenfreie Sonne wird ihr Führer seyn! Deshalb müssen früh sie sich ans Licht gewöhnen. Denn was ihr vorhin vom wurzellosen Baum gesagt, ist wahr; ohne Tugend kein Sieg, ohne Bil-

dung keine Freiheit!» Der Maler setzte sich zu den Schülern; und als der übrige Theil derselben gekommen, und der für die Zuhörer bestimmte Raum gefüllt war, schloß der Mönch die Thüre ab, schritt mehrmals wortlos das Zimmer entlang, lehnte sich sodann an die Mauer und begann:

«Meine lieben jungen Freunde! Im Anfang unseres Beisammenseyns sprach ich das Wort aus: Die Weltgeschichte ist der Spiegel der Menschenseele. Wenn wir nun, vom Beginn der Forschung an, der gedachten Seele zahllose Lichtfunken, Triebe und Vermögen ausgeprägt sahen in der Geschichte eben so vieler Familien, Stämme und Völker: so mußten wir auch die beiden Feuersäulen unserer Psyche, die Intelligenz und die Willenskraft naturgemäß in der Geschichte der beiden größten Nationen des Alterthums abgespiegelt finden. Und wir fanden es. Darum galt uns Griechenthum für gleichbedeutend mit Genie, Römerthum für gleichbedeutend mit Charakter. Gleichwie aber jene zwei, aus einem Quell entsprungenen Seelenströme nach vollbrachtem Lauf die alte Einheit suchen, und sich zu gleicher Zeit in das Mitte-Vermögen «Gefühl» münden, welches ein minder klares Denken und ein minder festes Wollen, aber dennoch eine wesentliche Vermischung Beider ist: so mußten auch der Hellenische Geist, wenn gleich weniger hoch, und die Quiritische That, wenn gleich weniger tief, ihren Zusammenklang in einem Mitte- und Mittels-Volke finden, und mit diesem neuen Kämpfer auf dem

Welttheater, dessen Volksthum Gemüthlichkeit heißt, hebt eine neue Zeit an.»

«Mitten im Herzen des Erdtheils Europa, dem Süd und Nord nach geschirmt von Alpen und Meeren, morgen- und abendwärts begränzt von seinen Strömen und dem Schrecken seines Namens liegt ein Land; keine Anschwemmung gährender Gewässer, kein pfahlgestemmtes Inselreich; wohl aber ein Urland, ein Wald-, Moor- und Wetterbedeckter Granit, der tausendjährige Eichen und diesen ähnliche Menschen trug. Das Land stand von Beginn her, hieß Gottes oder Teuts Land, seine Ursassen die Teut'schen, die Söhne der Hertha, das ist Gotterzeugt und Erdentsprossen. Wehr- oder Germanen nannte sie sonst auch Freund und Feind, letzterer nicht ohne Anspielung auf das Römerwort germanus, will sagen, ein äusserlich und innerlich, durch Gestalt und Sitte, durch hohen Wuchs, blaue Augen, blonde Haare gleichwie durch Seelenstärke, Treue und Biederkeit sich ähnlich sehendes, leibliches Brudervolk. Und das war es auch!»

«Nicht an der Ammenbrust, großgesäugt am Mutterherzen erwuchs der teutsche Knabe; halbnackt, unter freiem Himmel, bei rauher Kost und steter Uebung erwuchs er im Kreise seiner Altersgenossen, gleichviel ob von Edlen stammend, von Freien oder Knechten. Der Unterschied des Rangs und Vermögens blieb dem Knaben unbekannt; einen Vorzug erwarben nur spätere Thaten. Mutter und Schwe-

ster wandten frühzeitig sein Aug der lehrreichen Natur und dem Herzerhebenden Himmel zu, Vater und Bruder unterwiesen ihn den Tag hindurch im Vorspiel zu Waidwerk, Krieg und männlicher Tugend; und wann es Abend ward, und der greise Ahnherr unter der Hütte saß, dann hörte er von der Altvordern begeisternden Thaten. So geschult, frei vom Druck der römischen Vatergewalt und ohne die Geißelhiebe der spartanischen Jugend, ward der Knabe äusserlich und innerlich stark — ein Adlerkind, welches Brustschwillend unter elterlichem Fittig seinem Erstlings-Fluge entgegenharrt.»

Der Knabe ward Jüngling, und die Kameradschaft der Gespielen ein freier, kühner Jugendbund. Im feierlichen Kreise der Männer standen die gleichaltrigen Söhne des Gaues, und empfingen hier ihren Freibrief in einfachem, eisernen Waffenschmuck (Gold kannte oder achtete der Teutsche nicht). Der Vorsteher der Gemeinde gab den Gewertheten Schild und Speer, Schwerdt und Streitaxt, und ermahnte sie im Namen Aller zur Ehre und Mannheit, zur unerschütterlichen Treue gegen das heilige Vaterland. Darauf verabschiedeten sich die Jünglinge von der Heimathwelt, und zogen hinaus auf die Wanderfahrt. Den Bären aufsuchend und den gewaltigen Ur, durchstreiften sie die Forsten und Gebirge der Nachbarschaft, oft auch weit hin wandernd und die teutschen Stämme und Brüder heimsuchend an den lichtern Ufern des Rheins, oder fern von da in des

Herthasee's schauerlicher Umgebung. Gruß und Handschlag empfing da und dort die Gäste, traulich setzte Wirth und Wandrer sich zum Zechtisch, forschend und berichtend von den Stimmen des Tages, von dem Treiben und Brauch der Einzelgauen, gleichwie von des großen Vaterlandes gemeinsamer Wohlfahrt und Sorge. Wenn dann nach Tagen oder Wochen die Stunde der Trennung schlug, und der Trinkhörner Quelle versiegt war, führte der Hausvater seinen Pflegling in die nächste Gemarkung, nicht anders wie einen alten Freund zu längstgekannten Freunden. So wanderten die Jünglinge in Nähe und Ferne, bis sie der Drang ihrer Mannheit oder ein noch dringenderes Aufgebot in die bedrohte Heimath zu blutigem Kampfe rief. Ernst und feierlich, begeistert vom vaterländischen Kriegsgesang und dem Anblick ihrer Lieben gingen die Germanen in die Schlacht, oft scheinbar weichend, um vorzudringen mit erneuter Kraft, niemals fliehend, den rühmlichen Schlachtentod vorziehend der ewig lebenden Schmach eines Feigen, dem Schlammtode des Verräthers. Ein einfacher Rasenhügel deckte die gefallenen Helden. Laute Thränenklagen endigten bald, niemals der Treuen Schmerz und Gedächtniß; und der Todte lebte herrlich in der Erinnerung seines Volkes und in den Liedern seiner Barden.»

«Aber auch des Ueberlebenden harrte ein schönes Loos. Sie — die dem Schwerverwundeten mitten unter Feindesgeschoß das Blut gesaugt und ihn mit der Kraft verzweifelter Liebe gegen den

Speer des Gegners gedeckt hat, sie die Todgeprüfte, unbefleckte Jungfrau reifern Alters reichte dem genesenen Jugendfreunde die Rechte, neu gelobend unbedingte Ausdauer und Theilnahme am Schicksal des Vermählten. So lebte die eine Frau dem einen Mann und seinen Erzeugten, in abgeschiedener Häuslichkeit und mütterlichem Wirken, mit keinem Gedanken hinaus und hinüber, im Gatten mehr die Ehe als das Geschlecht liebend, und treubesorgt um die ohne Vorrecht und Erstgeburt gleicherzogenen Kinder. Scheidung kannte man nicht; namenloser Schimpf bestrafte den Ehbruch. Nach dem Tode des Einzigen ehrte das Weib die erste Liebe, und verharrte bis an ihr Lebensende — eine keusche Wittwe. Was anderswo kein Gesetz vermag, das wirkte dort die Sitte; und der Frauen Lob war groß bei den Teutschen.»

«Laster warf man nur den Männern vor: sie heißen Trunk und Spielsucht. Aber auch in den Verirrungen sprach sich des Volkes leibliche und gemüthliche Kraft aus. Zu berathen über Einzelner Unternehmung oder über die Verhältnisse des engern Bezirkes versammelten sich die stimmfähigen Männer beim gemeinsamen Gelage. Dort berathschlagten sie, wohl auch stritten, schlugen und fochten die Berauschten die Nacht hindurch: Schlüsse faßten sie nur am nüchternen, versöhnenden Morgen. Sie beriethen, wie der alte Römer sagt, wann sie nicht heucheln, und beschlossen, wann sie nicht irren konnten. In ihren Freistunden und ausser den volks-

thümlichen Turn- und Waffenspielen würfelten sie; und sieh! der starke Mann, der Hab und Gut verspielt und den eigenen Leib auf den letzten Würfel gesetzt hat, ging ohne Widerrede in die Knechtschaft des Schwächern. Das hießen sie Worthalten. Der teutsche Knecht ward aber auch nicht gehalten wie ein Römersclave. Er baute das freilich mit den Früchten des Herbstes wenig vertraute Land; dafür war seine Abgabe an den Herrn nur gering, und was er erübrigte, sein Eigenthum. Zins steigern und Wucher treiben war unbekannt. Auch fiel das Loos des Knechtes nicht auf ewig. Der Herr entließ ihn leicht; denn der wahre Freie kann nur Freie um sich sehen und keine Unterdrückte.»

«Einfach wie das teutsche Volk war sein Gesetz und seine Verfassung. Es ward regiert von unbeschriebenen Menschenrechten, von altem Brauch und Herkommen, wo dies nicht mehr galt, von Gottesgerichten und Zweikampf, und von den Beschlüssen der allgemeinen Volksversammlung. In schönen Maitagen unter sonnigem Blau oder unter hellem Sternenhimmel zusammentretend, entschied diese letzte Gewalt über das, was vorher die Abgeordneten der einzelnen Gauen vor der Landesgemeinde berathen, entschied über Frieden und Krieg, Gesetz und Bündniß, berief den Heerbann, und ernannte den tapfersten, erfahrensten und treuesten seiner Steiter zum Heerzog. Auch die übrigen Vorsteher für Krieg und Frieden wählte sie, und urtheilte als oberstes Landesgericht. Ihre Unterrichter mußten in Ehren und

Würden ergraut seyn; sie hießen drum die Graven. Wenige Stämme hatten Könige mit beschränkter Gewalt, ohne Aussenglanz. Keine Steuern, nur Ehrengaben des Volkes nährten sie. Der vaterländischen Jugend freiwillige Geleitschaft war im Frieden ihr Schmuck, im Krieg ihre Schutzwehr; und wie es dem Gefolge Schande war, die Schlacht zu überleben, in der sein Fürst fiel, so konnte dieser nicht mehr als Fürst oder Vorderster gelten, wenn er von Einem der Untergebenen in Einsicht und Muth übertroffen war. In den Tagen allgemeiner Vaterlandsgefahr fochten Alle — Könige und Freie unter dem Volkserwählten Herzog oder Bundesobmann.»

«Und hoch über Fürsten und Volk, hoch auch über Walhalla, dem Sitze vergötterter Helden und Frauen, des herrlichen Odin und des gewaltreichen Thor, der wunderholden Freia und der weisen Jungfrau Iduna, hoch über diesem seelenvollen Sagenkreis der Priester und Barden schwebte unversinnlicht, gewandlos das Allumfassende höchste Wesen, von einem kindlichen Volke Alfadur benannt — der Allvater. Unter seiner Hut reifte nur sich selbst gekannt das Volk der Eichen, bis sein Morgengruß wie Dämmerlicht durch die verschlungenen Zweige drang, und das erste, hoch aber unglücklich fliegende Adlerpaar aus heimischem Horst auf die Weltbühne der Geschichte rief. So beginnt das Heldenbuch der Teutschen.»

Haideloff del. *Fleischmann sc.*

Hermann.

Die

alten Franken.

In historisch-romantischen Bildern geschildert

von

Lammel.

Sag an Frankonien, du Heldenvaterland,
Wie ist dein alter Geist mit dem von Heut verwandt?

Zweites Heft.

Nürnberg,
Druck und Verlag von Friedrich Campe.
1833.

Vorwort.

Warum nur im verklingenden Gedichte —
Warum nicht wie in der Altvordern Tagen
Kann ich im Märzfeld meinem Volke sagen:
«Horch mir, und höre deine Urgeschichte?!»

Als Himmel zürnt' im lastenden Gewichte,
Und Erde auch nicht mochte Früchte tragen,
Da hat der Sturm die freie Kunst*) verschlagen,
Die Wahrheit aus den Nächten führt zum Lichte.

Der Urstoff blieb — begeisternde Gedanken
Von seines Landes grauem Heldenthum;
Es preist der Enkel Wort den Ahnenruhm,

Mag's frei hinschreiten, mag's gebunden schwanken;
Der Franken Volksfeld liegt jetzt öd und stumm,
Der Franken Volksbuch öffnet seine Schranken.

---

*) Die mündliche Ueberlieferung der Geschichte.

V.

Die ersten Teutschen.

Vom edlen Aare meldet alte Sage,
Daß er, sobald er aufwärts fliegen kann,
Zu unmeßbaren Höhen kühn sich wage
Und auf der Wolken ungeheuern Bahn
Zur Sonne selbst sein stolz Gefieder trage,
Und ihrem Licht vertraut sich schmiege an:
Die Sage wird euch klar; wollt ihr das Wesen,
Den Wolkenflug als Bahn der Seele lösen.

Von vier Adlern schreibt ein altes Buch. Die Adler stammten aus einem Horst, begannen früh zu fliegen, flogen in einem Jahrhundert, wenn schon zu verschiedenen Malen, und alle strebten Sonnenan. Drei von ihnen verließen die Heimath-Marken, und wandten sich zum südlichen Horizont. Ihr Flug war glänzend, von weiter Aussicht. Doch das schiefe Licht blendete ihr Auge, die heiße Luft entzündete ihren Odem, blätterarme Bäume versagten ihnen Schatten und Stärkung, und die Kinder der Eichen stürzten in frühes Grab. Der Vierte aber blieb der Sohn seiner Heimath. Die fremden Regionen durchfreißte er mit forschendem

Blicke; dann kehrte der Geprüfte zurück zum väterlichen Ursitz. Und hier stieg er empor, gradauf wie eine blutige Feuersäule in der Völkernacht, stieg und stieg, bis sein heiliges Bild in den Wolken verschwunden, und statt dessen der ewige Morgenstern am teutschen Himmel erschienen war. Der vier Adler Namen sind: Teutobod, Bojorich, Arioviſt und Arminius *). So das alte Buch. —

---

*) Der von gleichzeitigen Autoren gebrauchte Namen wird hier beibehalten, weil die Uebersetzung "Hermann" nicht autentisch ist. Denn wenn das Wort "Ar" bald mit "Heer", bald mit "Ehre" übersetzt wird, wie z. B. Arioviſt = Ehrenfest: so erregt der willkührliche Wechsel schon den ersten Zweifel. — Bekannt ist der den alten Völkern gemeinsame Brauch, ihre Tapfern nach streitbaren Thieren zu benennen, daher auch die teutschen Namen: Edelwolf, Bärenherz, Rüdenherz (Bernhard, Rudhard), Hengst und Horse u. dgl. m. Der Aar war das großartigste Thier der germanischen Wälder, daher auch dem Odin oder Gott geweiht, und neben der Eiche das älteste Symbol Germaniens, von wo es (keineswegs erst durch Uebernahme des römischen Kaisertitels) in das Panner des teutschen Reichs, und einzelner seiner Staaten überging, auch heutzutage noch als heraldische Grundlage eines unirten Teutschlands gelten dürfte. Nach ihm hießen die alten Helden Arioviſt der Adlerfürst, Armin der Adlermann. Armins Namen war als der eines römischen Ritters in römischen Büchern eingetragen, und der Mann selber lebte zu lang unter den Rö-

In dem Hochglanz ihrer Herrlichkeit stand die Weltstadt Rom. Italien und Griechenland, der schönste Theil Galliens und der Pyrenäischen Halbinsel, die bekannten Länder der Erdtheile Asien und Afrika, die weite Hinterlassenschaft des Makedonischen Eroberers lag besiegt. Mächtige Könige wanderten an goldenen Ketten in die unteririschen Kerker, oder fristeten durch Tribut und Vasallendemuth ein unrühmliches Daseyn. Edlere, gewandtere Feinde, wie die hochstrebenden Freistädte Korinthos und Karthago waren zertrümmert oder weggetilgt vom Angesicht der Erde. Der Rest der Bewohner irrte heimathlos, oder baute das Land als Römersclave; ihre Schätze, Denkmäler und Trophäen schmückten Rom. Und inmitten dieses unübersehbaren Raubes erhob sich wie ein großer Beutehügel der Capitolinische Fels, und auf diesem hinwieder in des Con-

---

mern, als daß deren Chronisten, wenn auch bei eigenen Namen gern latinisirend, nicht Hermann buchstäblich als Hermannius oder Herminius hätten geben sollen. Die Ursache der Verwechslung scheint die, daß unser Armin oder Adlermann zugleich auch Heermann oder Heerführer seines Volkes war, und so der assonirende Titel mit dem Namen identisch wurde, während die Uebersetzung Ehrenfest für Ariovist daher zu stammen scheint, daß man bei Entwicklung unsrer teutschen Sprache den abstrakten Begriff Ehre eben so vom lebendigen Gegenstand Aar leitete, wie das spätere Wort Adel vom Adler.

fuls Gestalt der Geist des Quirinus, vergleichbar dem Löwenbändiger Herakles, dessen Inneres zwar bewegt von Sturm und Leidenschaft, dessen ruhige Aussenseite aber an der Keule lehnt mit dem Wahlspruch: «Wer noch?!» Zu solcher Höhe hatte eine immergleiche, unbeugsame Staatskunst und der hiervon durchdrungene Sinn seiner Einzelbürger ein Hirten- und Räuberdorf emporgeschnellt; so fest stand die Römerburg, als die Vorhut des Feindes, der vom gerechten Schicksal zum Rächer der unterdrückten Nationen erlesen war, zum erstenmal an die ähernen Pforten schlug.

Auf Steierischen Alpen stand Carbo der Römer Consul mit Heeresmacht, und hütete die Thore Italiens, als ungemeldet gewaffnetes Volk erschien, Einlaß begehrend und friedlichen Durchzug. Das Volk entstammte fernem Nord, von da, wo die graue See ihre Wogen weit in das Land spülte, und die überzählige Bevölkerung vom undankbaren Boden trieb. Kimbern und Teutonen nannten sich die beiden Stämme, ihre Fürsten Bojorich und Teutobod. Mann und Weib, Alt und Jung verließ Hütte und Markung, und verband sich im großen Heereszug zur Gründung einer neuen Heimath. Vor ihnen lag teutsches Erdreich, lagen die wirthbaren Fluren an den Strömen des südlichen Germaniens. Aber nicht Rhein, nicht Donau begränzte die überkühne Wanderfahrt. Dunkle Sagen lockten sie, Sagen vom blühenden Wunderland jen-

seits der blauen Gebirge, von dort, wo der Natur freiwilliger Segen den Schweiß der Menschen entbehrlich macht, und nach harten Mühen süßen Ersatz beut. So zog das Volk Alpenwärts. Der Welsche empfing die Fremden mit Freundesworten; Arges sann sein Herz. Treulose Führer gab er den friedlich weiter Begehrenden; die verhielten sie im langen Irrpfad der Gebirge. Der Consul selbst zog auf kürzerem Weg, und überfiel die Arglisen im Engpaß. Da entbrannte der Zorn der Getäuschten, sie erhoben die Waffen, stürmten bergan, und schlugen den entlarvten Feind im rächenden Gefechte. Nur ein furchtbares Hochgewitter, die Sieger stellend, rettete die Besiegten vom Untergang. Das war die erste Waffenprobe der Germanen mit den Weltbezwingern — die Schlacht von Noreja.

Friedlich lagerten die Sieger in den fruchtbaren Thälern zwischen Alpen und Donau, bei der Weide ihrer Heerde nicht vergessend die Möglichkeit einer ernstern Zukunft. Darum bauten sie das Feld mit Waffen zur Seite, darum verbanden sie sich mit tapfern Stämmen aus westlicher Nachbarschaft, mit Ambronen und Tigurinern, den Bewohnern Helvetischer Gaue an Emme und Limmat. Als nun der dritte Lenz erschien, und mit ihm die Zeit, wo Germanischer Sinn und Brauch nach Kampf und Abentheuern sich umsah, sandte das Volk Botschaft in das Lager des neuen Feldherrn Silanus, und von da zum Senat in der Hauptstadt, vortragend:

„Die Teutschen wollen ein Stück Landes vom Römervolke zu Lehen nehmen, und dafür demselben stets mit Hand und Schwert gewärtig seyn.“ Die stolze, oder vielmehr die über das Ackergesetz selbst mit sich zerfallene Republik verwarf diesen billigen Antrag. Da beschlossen die Zurückgewiesenen mit den Waffen zu erringen, was ihren Bitten nicht gelungen war. Mit Ungestümm warfen sie sich auf das in Gallien gelagerte Heer des Silanus, und zerstäubten es nach kurzem Kampfe. Blutiger noch schlugen sie die Truppen seines Nachfolgers Cassius, und tödteten den Anführer auf dem Schlachtfeld. Des Heeres größter Theil lag hingestreckt, der überlebende Rest mußte durch das Joch kriechen. Dieses Tages Ruhm gebührt vor Allen den Helvetiern, die, geführt von dem Heldenjüngling Diviko, ihren teutschen Brüdern siegen halfen. Mit ähnlichem Mißgeschick stritt bald des Cassius Unterführer Aurelius Scaurus, ein Römer alter Zeit. Die Seinen entflohen; er selber ward gefangen. Furchtlos trat dieser Mann vor den teutschen Kriegsrath, der ihn um die Lage Roms und um die besten Alpenwege befragte. In diesem ernsten Augenblick des eigenen Wohles vergessend, sprach der Patriot nur von der unüberwindlichen Macht und Hoheit seiner Vaterstadt, und rieth deren Feinden die schnelle Beendigung des ungleichen Kampfes. Die Versammlung horchte ihm verwundert; da erhob sich der Kimber Bojorich, und erschlug den

Rühmenden mit der Streitaxt. Werke der Klugheit frommen selten; Tugend ist's, am Feinde die Tugend ehren; bald rächte sich diese That des Fürsten an seinem Volke. Bevor aber das gewaltige Adlerpaar getrennt in Nacht und Strudel sank, schwang es sich noch einmal vereint und hoch zur Sonne des Ruhmes auf — das geschah in der Rhone-Schlacht mit den Consuln Manlius und Cäpio. Zum Letztenmal boten die Teutschen Frieden und Vergleich an; der übermüthige Cäpio verhöhnte sie. Zahllos stand das Römerheer, aber der Neid entzweite seine Führer. Das ersahen und nützten die Gegner im raschen Angriff. Der bessere Consul sammt Hundert und Zwanzig Tausend Römern und Römerknechten blieb auf dem Platze; nur elf Flüchtlinge, worunter der Schlachtverderber Cäpio, brachten die Trauerkunde zur Weltstadt. Grausenvoll war dieses Unbesonnenen Bestrafung *). Rom beweinte diesen Tag als seinen Todestag; die Germanen feierten ihn auf der Wahlstatt. Ruhmbestrahlt standen sie jetzt auf dem Höhe- und — Wendepunkt ihres Glückes. Anstatt im ersten Anlauf Italien

*) Er ward geächtet; entfloh aber durch Hülfe eines Freundes aus dem Gefängniß. Da strafte Rom den schuldigen Vater in der unschuldigen Tochter; der Scharfrichter mußte das Mädchen erst — schänden, dann tödten, da nach dem Gesetze der Republik die Hinrichtung einer reinen Jungfrau nicht gestattet war.

und sein bestürztes Capitol zu nehmen, rasteten sie in den üppigen Provinzen des südlichen Galliens, und gönnten ihren Feinden Zeit zur Erholung. — Später trennten sich die beiden Stämme noch, um vereinzelt ihrem Schicksal zu begegnen.

Am Rande des Verderbens lag das Römerreich; betäubt blickten seine Bürger nach der nächsten Zukunft. Als diese aber minder schwer in ihren ersten Tagen vorüberzog, als das feindliche Sturmgewölke fern blieb, und allmählig befreundeter Muth sich einstellte, da entsandte die Hoffnung ihre Strahlen wieder, und mit ihnen die Kraft zu Rath und Handlung. In solchen Tagen höchster Landesgefahr galt in Rom ein uralter Brauch. Freiwillig legte das freie Volk des Reiches Fahnen, Schwert und Richterstab in die Hand eines Einzigen, und sieh da! das große Vertrauen schuf große Herzen — die volkserwählten Diktatoren retteten das bedrängte Vaterland. Als solchen Retter, als Consul mit diktatorischer Gewalt, ersah jetzt Rom einen Mann, der geboren in einer Hütte, großgewachsen im Zelt eines gemeinen Soldaten, ohne Vorschub des Glücks und der Empfehlung, nur durch eigene Kraft zum obersten Vorstand der Republik gestiegen war, und so eben als stolzer Triumphator den König Numidiens, das Scheusal Jugurtha, an goldener Kette durch Roms Thore führte. Die Plebejer jauchzten ihrem großen Standesgenossen, die Patrizier haßten den mächtigen Emporkömmling. Aber Furcht und

gemeinsame Noth ließen Neid und Zwietracht verstummen, und einstimmig werden die Wahl des Oberfeldherrn gegen die Teutschen. Der Mann hieß Cajus Marius.

Neue Heere und der geschlagenen Trümmer sammelte Marius, und führte sie zum Rhonestrom nach Gallien. Dort schloß er sie und sich in festes Lager ein, auf daß des Feindes brausende Kraft an Wällen und Zaudern sich ermüde, dagegen der Freunde gesunkener Muth durch unschädlichen Anblick der Gefahr an diese sich gewöhne, und minder sie scheue. So haben, der Fabel nach, furchtsame Thiere die Nähe des Löwen ertragen gelernt. Tag und Nacht übte der Feldherr sein Volk in Waffen und Ausdauer; Kampf jedoch und zu nahe Berührung des Feindes vermied er mit Sorgfalt; weder Spott und Reizung der Germanen, die um sein Lager schwärmten, noch das wiedererwachende Ehrgefühl der Römer lockten ihn aus festem Hause. Nur wenn er etwa ein einzelstehendes, sorgloses Häuflein der Teutschen sah, führte er unversehens die große Uebermacht ins Freie, eben so eilig im Angriff als im Rückzug nach durchgeführtem Handstreich. So hat der Kriegsmeister durch Kleines sich auf Großes vorbereitet. Es wuchs der Zaghaften Muth mit der Ungeduld der Beherzten; bald verachteten die überlisteten Teutschen des Römers durchdachten Plan als Schwäche und Feigheit. In diesem Wahn trennten sich die Kimbern vom Bruderstamme, und wandten

sich links auf Tiroler Alpen nach Italien hin; die Teutonen mit den Helvetischen Bundesgenossen zogen gradaus, nach ihrer Meinung überstark zur alleinigen Vernichtung des entgegengesetzten Heeres. Im scheidenden Hohn befragten sie die Römer um Aufträge an ihre Frauen. Da brach Marius sein Lager ab, und folgte seitwärts auf den Höhen dem rechten Flügel der Germanen.

An der Spitze des südlichen Galliens, unfern der Rhonemündung in das Mittelmeer liegt ein Ort, Aquae Sextiae hießen ihn die Alten, heutzutage das Bad Aix in der Provence von Frankreich. Hohe Berge erheben sich zur Seite, der Fluß Arc bewässert den Thalgrund. Seine beiden Ufer besetzten die Teutschen, auf den Höhen hielt Marius. So ward sein Lager wasserarm. Darob klagten die dürstenden Soldaten, und wandten sich an den Feldherrn. «Dort,» entgegnete dieser und zeigte auf den von Feinden umschlossenen Arkfluß, «dort könnt ihr für Blut Wasser kaufen!» «So führe uns dahin,» riefen Jene, «so lange wir noch Blut in unsern Adern haben!» «Erst muß das Lager befestigt seyn!» entgegnete der kalte Consul. Und die alten Kriegsleute gehorchten schweigend, nicht also das neue Volk und die Knechte. Manche von diesen liefen Stromabwärts ans freiere Ufer, ihren Durst zu stillen, Andere trieben zu gleichem Zweck Rosse und Mäuler hin. Dort badeten gerade Ambronische Männer; und so hob, wie es im Leben

oft geschieht, der Zufall die Berechnung auf. Die Partheien wurden handgemein, von beiden Seiten kam Verstärkung an, bald zeigten sich Pannerträger und Führer, und ein regelmäßiges Treffen entspann sich. Die Ambronen hatten ihren Namen zum Feldgeschrei; die Ligurier, römische Bundesgenossen, riefen gleichfalls: «Ambronen vor!» Das täuschte und verwirrte die Gegner. Immer regelloser fochten diese; endlich flohen sie, von den Römern verfolgt, zur Wagenburg der Teutonen. Hier aber stemmte sich die Flucht. Die Teutonischen Weiber, Schwerter und Aexte schwingend, stürzten hervor, und hieben gleich schonungslos auf den eindringenden Feind wie auf die fliehenden Freunde, deren Entmuthigung sie für Verrath hielten und bestraften. Die Nacht unterbrach den Kampf. Besorgnißvoll nahte sie dem römischen Feldherrn, der einem plötzlichen Ueberfall seines unbefestigten Lagers entgegensah, grausenhaft seinem Heere, das durch die Schlachtgesänge und den wilden Lärm von jenseits wach erhalten ward. Allein der Teutschen Lärm verhallte nur in Worten, nicht zur That; sie haderten über die Schuld des verlorenen Treffens, und vergeudeten die Zeit mit Berathung. Da begann's zu tagen, und Marius traf seine Vorkehrung für die nächsten Stunden.

Dreitausend erlesene Streiter sandte der Feldherr auf Umwegen in Verstecke, sein übriges Heer stellte er auf den Höhen in Schlachtordnung. Kaum

ersahen die gleichfalls sich schaarenden Teutonen den kampfbereiten Feind, als sie wuthentbrannt durch den Gedanken des gestrigen Unfalls voll wilder Hast Sturm liefen, ordnungs- und athemlos auf den Berg kamen, und dort von geschlossenen Römercohorten also empfangen ohne sonderliche Mühe zurück ins Thal geworfen wurden. In diesem Augenblick der Entscheidung brach der römische Hinterhalt aus dem Walde. Von Brust und Rücken gedrängt wankten die Teutonen, wankten und fochten bis zur Neige des Tages, wo der Kern der Mannen gesunken war, und der Rest mit der Wagenburg in die Flucht ging. Auf der Ferse drängten die Sieger die Fliehenden, unabläßig den Abend, die Nacht hindurch. Da sandten der Teutonen Weiber und Töchter Botschaft zum Marius, und baten ihn um Schonung und Aufnahme in das Jungfrauenkloster der Vesta zu Rom. Der Arglistige gab eine doppeldeutige Antwort. Die Frauen merkten, was ihnen bevorstand — Schändung und Knechtschaft. Ihr fester Willensmuth aber vereitelte die Pläne des Muthwillens — sie starben insgesammt den Männertod der Freien. Unter den Gefangenen war Teutobod. Er mußte vor dem Triumphwagen des Siegers gehen, er die Riesengestalt, die über alle Speere und Feldzeichen der Römer hinausragte. Der Fürst starb — zu spät im römischen Gefängniß. —

Während des Untergangs ihrer Teutonischen Brüder zogen die Kimbern ohne Ahnung des traurigen

Geschickes durch Tirol, und von dort über die Tridenter Bergrücken nach Italien. Mitten in diesen Alpenhöhen lagerte der Feldherr Catulus in fester Verschanzung, quer über die Straße. Lustig und behende klimmten nun die teutschen Riesenbilder die beeisten Kuppen an, jauchzten bei Regen und Schnee, der ihnen an nackten Leibern fror, setzten sich und fuhren auf breiten Schilden von ragenden Felsen in schauervolle Gründe. Das sahen die Römer und erschraken. Schnell griffen die Kimbern die zagenden Feinde an, und schlugen sie bis an die Etsch. Die Brücke dieses Flusses, von einem Castell geschirmt, vertheidigte Catulus. Da rissen die Kimbern Eichen und Felsblöcke vom erhöhten Erdreich los, schleuderten dröhnende Massen in den Fluß hinab, und zertrümmerten das Brückenjoch. Dann setzten sie auf Baumstämmen oder mit den Waffen schwimmend ans jenseitige Ufer. Die Gegner flohen. Erst hinter dem Pofluß sammelte Catulus die Seinen; Viele von ihnen waren im ersten Schreck bis Rom geeilt. Rom bebte; doch lebten noch Römer in seinen Mauern. Unter den Fliehenden war ein Sohn des Marcus Scaurus, ein Neffe des von Bojorich erschlagenen Aurelius. Finster empfing ihn der greise Vater. «Ich hätte Deine Gebeine lieber in der Wahlstatt aufgelesen, als so Dein lebendes Bild gesehen!» zürnte der Alte, und verstieß sein einziges Kind für immer aus seiner Nähe. Da brauchte der Ehrgekränkte Jüngling das am Feind

gesparte Schwert gegen das eigene Leben. Thaten dieser Art vergehen nicht Folgenlos. Auch die Besatzung des Etscher Brückenkopfs stritt würdig der Römer früherer Tage; die Teutschen ehrten ihre Tapferkeit, und gestatteten ihr gegen den Eid, nimmer gegen sie zu dienen, einen freien Abzug. Noch einmal öffnete sonach das Glück seine Pforten, und mit ihnen den ebenen Weg zur ungeschirmten Hauptstadt. Aber der bekannte Unglückszug im teutschen Charakter, überlange Berechnung vor dem Entschluß und stetes Haschen nach Gewährschaft für den sichern Ausgang ließ die Sieger harren auf die Ankunft der lebend geglaubten Teutonen, und nebenbei in angeborner Trinklust und Behaglichkeit unter Venetianischem Himmel die Stunden verträumen, in denen die alte Roma wieder erwachte, und zum fünftenmal und gegen ihr Grundgesetz den ferne stehenden Retter Marius an die Spitze des bedrohten Staates rief.

Marius führte sein siegerprobtes Heer aus Gallien, und stieß am rechten Po-Ufer zu den gelichteten Cohorten des Catulus. Beide Consuln setzten nun gemeinsam über den Strom, und schlugen Lager. Bei dessen Anblick sandten die Kimbern Abgeordnete zu den Römern, und hielten noch einmal um Einräumung eines Landstrichs für sie und ihre Teutonischen Brüder an. Ueber den Namen «Teutonen» lachte Marius überlaut, und gab die spöttische Antwort: «Kümmert Euch nicht weiter

um Euere Brüder! Denn diesen haben wir bereits Land und zwar für ewige Zeit gegeben.» Die Kimbern verwiesen ihm diesen Hohn, und warnten vor der nahen Ankunft ihrer alten Kampfgenossen. «Sie sind schon da, frohlockte Marius, und ihr sollt nicht ohne brüderlichen Gruß von dannen ziehen!» Und nun wurden die gefangenen Teutonen, die Todesboten ihres großen Stammes, in Ketten und Banden vorgeführt. Traurig kehrten die Gesandten zu ihrem Volke, dessen erste Bestürzung bald zu einer wilden Racheflamme emporschlug. Augenblicklich, nur von Wenigen begleitet, ritt Fürst Bojorich an das Römerlager, und forderte seine Besatzung zur Feldschlacht. «Ihr selber,» rief er hinauf, «mögt nach freier Wahl Platz und Tag bestimmen, der über unser oder Euer Recht entscheiden soll!» — Von sicherer Warte aus erwiederte Marius: «Es ist zwar kein Römerbrauch, dergleichen Dinge mit dem Feinde vorher zu berathen; doch will ich Euch in diesem Stücke zu Willen seyn.» Darauf wählte er als Zeit den dritten Tag von da an, und die Raudische Ebene zum Kampfplatz. Mit diesem Bescheid ritt Bojorich zu den Seinen.

Beide Theile rüsteten zum letzten entscheidenden Kampfe. Am dritten Tage trafen sie sich am bestimmten Ort, unfern der heutigen Savoyerstadt Vercelli, auf dem weiten Blachfeld, von dessen Marken die Sessia herab in den Po strömt. Die Römer hatten den Vorsprung; von dichten Nebeln

verdeckt ordnete Marius den halbmondförmigen Schlachtplan. Seine siegreichen Legionen, Zwei und Dreißig Tausend Mann stark, stellte er zu beiden Flügeln auf; die minder verläßigen Zwanzigtausende des Catulus keilte er ins Centrum. Die Fronte richtete er gegen Mitternacht, so daß die durchbrechende Mittagssonne und der ihr voranbrausende Nordwind den Seinen in den Rücken, den Gegnern sammt Staub und Hitze ins Antlitz kam. Nach diesem Vorsieg der Römer reihten sich die Kimbern auf der Wahlstatt. Das Fußvolk unbekannter Zahl bildete ein Viereck, die Leiber der Vorderglieder verschlungen mit eisernen Ketten, bei günstigem Geschick ein undurchdringliches Bollwerk gegen Feindessturm, im andern Fall ein Gebot des Zusammensterbens. Zur Rechten hielten Fünfzehn Tausend Reiter, wohlbewehrt mit Schwert und Lanze, mit gähnenden Drachenhelmen und wehenden Büschen, weithinstrahlend in blankem Schild und Harnisch. — Die Schlacht begann hart und blutig mit zweifelhaftem Glücke. Die römischen Reiter fielen auf das teutsche Fußvolk, die teutschen Reiter, schnell ansprengend, trieben jene vom Platze. Da rief Marius Roms Götter an, und zeigte seinem bangen Heer das glückverheißende Eingeweide des Opferstiers, laut ausrufend: «Mein ist der Sieg!» — Von Neuem erklang die ährene Schlachtwage, nicht mehr so gleichgestellt, mehr schon sinkend zum Nachtheil der Germanen. Der ganze, schon erwähnte

Vortheil der römischen Stellung stritt jetzt wider sie, der heiße Augusttag badete die schwergepanzerten Nordländer im Schweiße, und als nun Faust an Faust, und Brust an Brust kam, ward das lange Germanenschwert nutzlos, während das kurze, breite Römermesser auch im engen Raume Platz griff. Noch hielten die Kimbern; da sank im Vordertreffen der Erste ihrer Helden — Bojorich. Er hatte lebend seinem Tod gerächt; Hügel Erschlagener betteten seine Leiche. Mit ihm fiel des Kampfes Plan und Leitung, und der Muth der teutschen Streiter. Die Römer siegten. Dahingestreckt wie an einer langen Schnur lagen die Kettenverbundenen Vorderreihen, nahe bei diesen der Kimbern Herzog Lutz *). Zwei andere Führer hielten sich die Schwerter vor, und durchrannten sich im gleichen Stoße. Klodich und Kessorich **) wurden gefangen; die wenigen Haufen, die der Tod nicht nahm, theilten selbes Schicksal. Alles fiel, oder wankte und floh; nicht also die Kimbrischen Frauen. In schwarzem Gewande, mit aufgelösten Haaren standen diese auf der Wagenburg, und fochten herab mit Pfriemen und Speer, ihre fliehenden Männer eben so tödtend wie

---

*) Lugius oder Lucius nennt ihn Paulus Orosius; die übrigen hier benützten Geschichtsquellen sind: Florus, Livii epitome, Eutropius, Strabo, Val. Maximus, Plutarchus, Caesar, Tacitus u. a. m.

**) Vermuthlich die Namen Klodowig und Geiserich.

die verfolgenden Römer. Stunden lang hemmten sie den Sieg, und thürmten Leichen an der Stätte ihres Todes auf. Als aber die verhältnißlose Kraft allmählig sich erschöpfte, und der Feind, begünstigt von Glück und Uebermacht, durch den Verhau brach: da gedachten die Frauen des großen Vorspiels ihrer Teutonischen Schwestern, und beschlossen zu sterben. Im Ausbruch der Verzweiflung zerschmetterten sie erst ihre Kinder an Gestein und Eisen, wohl auch an den Schädeln ihrer Feinde; sich selbsten mordeten sie dann, die Einen mit dem Schwerte, mit dem Strang die Andern; Viele warfen sich unter die Wagenräder und den zermalmenden Hufschlag der Pferde, Manche endeten auf noch grausenhaftere Weise; Alle aber als ein ewig lebender Fingerzeig für die gesammte Männerwelt, keine leibliche Todesart zu scheuen, wo es die Erhaltung des Seelenlebens, Freiheit und Ehre gilt!

So endete dieser langjährige, blutige Kampf im Jahre vor Christus 101, nach Roms Erbauung 651, 12 Jahre nach der Schlacht von Noreja, 1 Jahr nach dem Untergang der Teutonen, 110 vor den Rachetagen in Teutoburg. — Ein seltener, schwer vergleichbarer Kampf! Mehr als einmal hatte er das großmächtige Weltreich an den Rand des Verderbens gedrängt, was alle damalige Zeitgenossen einbekennen, und darum auch den Marius als dritten Stifter Roms ehren, gleichwie dort noch lange hernach eine nicht leicht beschreibliche Furcht ein Kim-

brischer Schrecken hieß. Kriegskunst und Fehler der Gegner, Vortheile der Cultur und Heimathnähe, List und Zufall siegten endlich für das Römervolk, und das erste, zu Anfang dieses Buches verkündete Adlerpaar — erlag, nicht wie Heldenschaar des Arminius auf dem Boden des Vaterlands für dessen Freiheit — dennoch aber zu dessen Ehre und vielleicht auch mittelbarer, im Dunkel der Vorsehung geleiteter Wohlfahrt. Dankbar erkennt dies die teutsche Volksgeschichte, und setzt den Frühgefallenen durch später Enkel Hand die billige Grabschrift:

Sie gingen uns voran,
Voran zu hohen, vaterländ'schen Ehren;
Sie mochten wohl dem Feind, doch nicht dem Schicksal wehren,
Drum sanken sie auf halber Bahn;
Doch wie der Zweig auch fiel im Sturmgetöse,
Der Eiche Stamm prangt in der alten Größe!

Drei Jahrzehende zerrannen über den Gräbern der ältest gekannten Germanenhelden, keine Stimme drang inzwischen aus dunkelm Eichenland zum Gehör der Weltstadt und ihrer Autoren; da flog der dritte Adler auf, hoch und gewaltreich wie die ersten Beiden, und nach ähnlichem Flug eben auch erliegend dem ähnlichen Schicksal; dieweil nur das Hohe, das Streben nach Macht und Ehre, und nicht das Höchste, der unmittelbare Aufschwung zur Vaterlands-

sonne sein Ziel war. Darum fiel er heimathlos wie seine Vorläufer Bojorich und Teutobod. Teutschlands Chronik aber bewahrt seinen Namen, wie die Mutter das Andenken eines Sohnes, der zwar nicht als dereinstige Stütze des Alters an ihrer zerrissenen Brust verschied, dessenungeachtet und wenn gleich im fern und selbstverschuldet erlittenem Tode, der Sprosse ihres Blutes blieb.

Das Land Gallien lag in Zwietracht; zwei seiner Völker, Heduer und Sequaner stritten um die Oberherrlichkeit. Lange schwankte der Sieg; am Ende neigte er sich auf die Seite der Erstern. Da begehrten die Letztern Schirm und Hülfe bei den Teutschen. Alsobald zogen 15,000 Schwaben, geführt von ihrem Herzog *) Ariovist über den Oberrhein, und ihnen nach der Streitbaren Viele aus fernern Schwäbischen Gauen. Ohne Verzug stießen sie zu den bedrängten Sequanern, und schlugen deren Feinde in zwei Schlachten, durch welche Blüthe und Kern des Heduervolkes vernichtet ward. Bei solcher Gegner Anblick sank der Muth der Ueberlebenden, und, der Hoffnung auf Wendeglück entsagend, beugten sie sich dem harten Joche der weiland von ihnen besiegten Sequaner. Gierig griffen diese

---

*) König hieß Ariovist nur bei den Römern; denn vor Marbod dem Markmännerkönig hatten die südwestlichen Stämme des großen Schweifen- oder Schwabenbundes keine Vorsteher solches Namens.

nach dem Land, Geld und Schätzen der Unterlegenen; denjenigen aber, deren Beistand allein sie den Erwerb dankten, versagten sie den versprochenen oder gebührenden Antheil. Darum pfändeten sich die Schwaben am Sequanischen Mutterland. Erboßt und Rachedürstend söhnten sich die Falschen mit ihren alten Feinden, den Heduern aus, lockten insgeheim alle Völker des nördlichen Galliens in ein Waffenbündniß gegen die Fremden, und traten urplötzlich als bewaffnete Gesammtnation der zehnmal schwächern Schaar der Teutschen gegenüber. Jetzt galt es Sieg oder sicheres Verderben. In diesem Todesnahen Augenblick rief Ariovist die spät, aber furchtbar erwachende teutsche Begeisterung zu ungewöhnlicher Leistung auf, und im enggekeilten Freundesheer den gewaltigen Feindessturm empfangend, schlug er die kaum übersehbare Zahl an dem großen Tage von Amagetobria. Von diesem Sieg an hielt Ariovist die Treulosen unter scharfer Klinge, und eben so mißtrauend den römischen Nachbaren nach Süd hin — obwohl deren Senat erst kürzlich die Beistandflehenden Heduer zur Ruhe verwiesen, und den Ariovist selbst als König und Freund begrüßet — rüstete er auf den schlimmsten Fall, und berief aus den nahen Gauen der Markmänner und Haruder, der Vangionen, Nemeter, Tribocher und Seduser *) tapfere Männer zu seinem Heerbann.

*) Meistens Rheinländer von der Hardt, Worms,

Im Römerbeherrschten Südgallien gebot damals der Triumvir Cäsar, ein Riesengeist, als Staatsmann und Feldherr in seinem Volke der Erste. Er hatte kaum die Provinz erreicht, und schon verherrlichte neuer Kriegsruhm seinen langgekannten Namen. Einen mächtigen Heereszug der Helvetier, der aus Noth und Uebervölkerung von kahlen Alpenhöhn gestiegen, und unter seinem Oberhaupt, dem greisen Divikо, in die Nähe des römischen Besitzthums gedrungen war, hatte er so eben zwischen der Rhone und Saone angegriffen, blutig geworfen, und den dünnen Ueberrest in die verlassenen Gebirge zurückgejagt. Schnell drang die Kunde dieses furchtbaren Sieges durch ganz Gallien, und lieh seinen den Teutschen zinsbaren Bewohnern den Muth, wider das selbsterwirkte Schicksal sich aufzulehnen. Klagend erschienen die Boten der nördlichen Provinzen vor dem Besieger der Helvetier, und flehten um Befreiung von ihrer dermaligen Herrschaft. Und der ehrgeizige Triumvir nahm die Bitten gnädig auf, und versprach zu helfen. Sogleich ersuchte er durch Abgeordnete den teutschen Fürsten, zu einer wichtigen Verhandlung Ort und Zeit zu nennen. Ariovist verweigerte den Begehr mit den Worten: «Hätte ich ein Anliegen bei Cäsar, so suchte ich

---

Speier, Straßburg und Elsaß. Die Markmänner oder Markomannen wohnten, vor ihrer Wanderschaft nach Böhmen, gleichfalls am Rhein, an den helvetogermanisch-gallischen Marken.

«ihn an seinem Wohnort auf; hat er eines hier zu «Land, so mag er zu mir kommen. Zu Cäsar «gehe ich aus guten Gründen nicht ohne genügende «Heeresmacht; in diesem Augenblick eine solche zu«sammenzuziehen, belästigt mich. Uebrigens sehe ich «nicht ein, was der Römerstaat oder sein Stellver«treter in einem von den Teutschen eroberten Lande «zu verhandeln hat.» Hierauf beschickte ihn der Triumvir zum andernmal, und verlangte augenblickliche Einstellung der teutschen Werbungen jenseits des Rheins, Rückgabe der Geiseln an Heduer und Sequaner, und Unterlaß der Feindseligkeiten gegen das Gallische Volk überhaupt. Finster entgegnete der Herzog: «Das ist Kriegesbrauch, daß die Sieger über die Besiegten richten, und mit ihnen zu Recht kommen nach eigener Satzung. In diesem Punkt hat auch das Römervolk von keinem Dritten jemals Einsprüche geduldet; es mag mir das gleiche Recht gönnen. Die Gallier, die uns zuerst und rücklings angefallen, sind von uns in ehrlicher, offener Feldschlacht überwunden worden, und zahlen nun den schuldigen Tribut; unbillig ist's von Cäsar, denselben durch sein Einmischen zu schmälern. Die Gallischen Geiseln werde ich behalten, so lang es mir gutdünkt, und ihre übrigen Landsleute als vernünftiger Mann nicht bekriegen, so lang sie treu sind; werden sie untreu, dann verdienen sie auch den Schirm und die Fürsprache der Republik nicht. Was des Triumvirs endliche Drohung anlangt, so

mag er den Kampf beginnen und erproben, was Teutsche vermögen, die seit vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen sind.» Nach diesem Bescheid bat Ariovist seine Stammgenossen am rechten Rheinufer um schleunige Verstärkung; Cäsar, hierüber gewarnt und nicht wenig erschrocken, brach dem Plane der Gegner zuvorkommend gegen die Stadt Besançon auf.

Tag und Nacht marschirend nahm der Triumvir die reiche und wohlgefestete Hauptstadt der Sequaner ein. Doch dieser unverhoffte Glücksfall kehrte sich beinahe in gänzliches Verderben. In Besançon traf das Römerheer Flüchtlinge und reisende Krämer aus der Germanogallischen Landschaft, und in ihrem Umgang hörte es oftmals schauerliche Sagen von der Riesengestalt der Teutschen, und deren Alles niederschmetternden, unbesiegbaren Stärke. Furcht bemeisterte sich der Horchenden, erst der jungen aus vornehmen Geschlechtern stammenden Führer, dann auch des rauhern, kampfgewohnten Alters. Unter mancherlei Vorwand oder heimlich gar verließen die Verzagten das Feldlager, und die Beherzteren oder Jene, die noch Ehrgefühl und Gewohnheit zurückhielt, verhehlten nicht die Beklommenheit ihrer Seelen. Häufig sah man diese in Gruppen stehen, klagen und weinen, ja selbst, wie in der Gewißheit des nahen Todes, ihre Testamente auf offenem Lagermarkt niederschreiben. Und schlimmer ward es noch, als die Scham der Furcht den Deckmantel überwarf,

und in der Entschuldigung — nicht den Feind scheue man, sondern die öde Gegend und den gänzlichen Mangel des Vorraths — bittern Vorwürfen gegen den Urheber des Uebels Raum gab. Allgemein ward die Stimmung gegen den verwegenen Feldherrn; doch in solchen Momenten stand am festesten Cäsars Gefahren trotzende Geistesgröße. In ruhiger Hoheit trat er unter die versammelten Obersten und Hauptleute des Heeres, und verwies selben ernst ihre unzeitige Besorgniß. «Noch sey der Krieg nicht erklärt, und werde er es: wofür ein Bedenken?! Für den Kriegsplan und den Unterhalt seiner Streiter habe längst der Feldherr vorgesorgt; diesen aber liege ob, in schweigendem Gehorsam die Beweise hievon abzuwarten; denn von jeher habe das Schicksal feige Meuterer mit Schmach und Verderben bedeckt.» In milderem Tone fuhr der Lenker der Arme und Herzen fort: «Gedenket der Tage von Sextiä und Vercelli, wo euere Väter die Väter dieser Teutschen schlugen; gedenkt des neuern, des eigenen Thatenruhms, der von Euch vollbrachten Vernichtung der Helvetier! Anfängliche Bangigkeit verwandelt sich in Siegesfreude; die edelste Tugend ist die Beharrlichkeit! Darum — rief er aus — will ich heute noch beginnen, was ich für künftige Zeiten verspart hatte, heute noch erproben, was bei Euch fester steht, ob Furcht und Schande, ob Pflicht und Ehre! Und folgt mir Niemand im weiten Heere: das weiß ich denn doch, daß die brave

zehnte Legion mich ihren Führer nicht verlassen wird!» Solches Wort gebar die augenblicklichste Folge. Stürmisch jauchzte die zehnte Legion ihrem Lobredner zu, und dankte sogleich durch Abgeordnete für das schmeichelnde Vertrauen. Nun entschuldigten auch die übrigen Legionen ihren Kleinmuth, und baten um Gelegenheit zum Auswetzen der Scharte. So gerächt und gesichert brach Cäsar gegen den näher ziehenden Feind auf.

Der teutsche Herzog, harrend auf die Ankunft der überrheinischen Kriegsgesellen, gestand, um Zeit zu gewinnen, dem Triumvir die früher begehrte Unterredung zu. Cäsar genehmigte den Antrag, und am fünften Tage von da an ritten beide Feldherren, jeder Einzelne begleitet von zweihundert erlesenen Reitern zu dem Hügel, der in gleicher Entfernung von den gegenseitigen Gezelten lag. Bei der Zusammenkunft sprach zuerst der Römer, und dem Teutschen die vormalige Freundschaft der Weltstadt ins Gedächtniß rufend, wiederholte er sein früheres Begehren, und stützte sich dabei auf die Pflichten Roms gegen die Gallischen Bundsgenossen. Der Teutsche entgegnete: «Nicht aus freiem Antrieb, nein! nur auf Bitten und Versprechen dieser Gallier bin ich, der Heimath entsagend, über den Rhein gegangen, und habe mir nach bekanntem Kampf und Sieg vertragsmäßig Land, Tribut und Geiseln erworben. Diesen Erwerb muß ich meinem ansonst heimathlosen Volke festhalten, wo nicht durch Frieden — durch

Krieg, und für den letztern Fall bedarf ich teutscher Verstärkung, wie Du weißt, als zuerst und rücklings Ueberfallener mehr zur Vertheidigung als zum Angriff. Die von Dir gepriesene Römerfreundschaft muß mir zum Frommen, nicht zum Schaden seyn; sonst kann ich sie entbehren. Wie ihr den Süden Galliens zur Provinz habt, so wir den Norden; wir kommen nicht zu euch, warum überschreitet ihr unsere Marken? Euere Bundsgenossenschaft mit den Galliern ist eitle Erfindung; ihr habt ihnen vordem niemals Hülfe geleistet, sie niemals euch, nicht einmal in den neuesten bekannten Tagen. Wohl aber fürchte ich, daß Du unter der Larve freundlicher Verhandlung schlimme Pläne birgst, und darum muß ich Dich als Feind betrachten, solange Du Dein Heer nicht zurückziehst; und Dein Untergang, offen sag' ich's Dir, würde Vielen Deiner Mitbürger, die sich Deinetwegen schon an mich gewendet, eine willkommene Kunde seyn. Gefällt es Dir aber, mich im friedlichen Besitze der erkämpften Landschaft nicht zu stören, dann will ich mit Gold und Eisen erkenntlich seyn, und auf naher und ferner Waffenfahrt als treuer Bundesfreund Dich unterstützen.» So der Herzog. Der Triumvir führte noch mancherlei Gründe zum Beweise seines Rechtes an, und beharrte fortgesetzt auf des nördlichen Galliens Neutralität und selbstständiger Regierungsform. Da geriethen unvermuthet die beiden Geleitschaften fechtend aneinander, und unterbrachen so das Zwiege-

spräch ihrer Obern. Zwei Tage hernach bot Ariovist die Fortsetzung der Verhandlung an; Cäsar verwarf sie. Als Cäsar, sich später anders entschließend, einige zweideutige Gallier als Unterhändler zum Herzog sandte, erkannte dieser dieselben für Spione, und ließ sie fesseln. So mußte es zu dem kommen, was beide Theile innerlich gleich stark begehrten, und was nur der eine Theil seines Vortheils willen geraume Zeit zu verzögern strebte — zur Entscheidung des Schwertes.

Ariovist brach mit den Seinigen auf, und schlug ein neues Lager im Angesicht der Römer. So wurde diesen die Zufuhr aus befreundetem Gallien abgeschnitten. Fünf aufeinander folgende Tage stellte Cäsar die Römer in Schlachtordnung, und bot den Gegnern das Treffen an; doch die Schwaben verließen ihre Schanzen nicht, ihre Reiter nur tummelten sich zuweilen mit den Welschen. Sie zählten 6000 Rosse mit Panzermännern, jeder Einzelne begleitet von einem leichten Fußkämpfer, der mit dem Reiter Schritt haltend gegen den Feind lief, dem Siegenden siegen half, den Fallenden ersetzte, oder bei eiligem Rückzug sich an des Pferdes Nacken und Mähnen klammernd, mit Roß und Reiter zu den Seinen kam. Diese ungewohnte Kampfesart bevortheilte die Römer. Ihr Feldherr sah Rettung nur in augenblicklichem Siege, und darum dehnte er unter blutigen Gefechten mit jenen gemischten Schaaren sein Lager bis in die Nähe des teutschen aus.

Ariovist aber vermied noch immer die Hauptschlacht. Da erfuhr der darob verlegene Triumvir von gefangenen Schwaben den Grund des Zögerns, eine Weissagung der Alrunen, die den Teutschen jede Schlacht vor dem Neumond als unheilbringend untersagte. Jetzt in seinem Vorhaben noch entschiedener bestärkt, rückte Cäsar sogleich mit seinem ganzen Heere dicht an das feindliche Lager. So war ein allgemeines Schlagen nimmer zu vermeiden, und der Herzog ordnete seine Schaaren. Die sieben Völkerstämme reihte er in eben sovielen Schlachthaufen — ein alter Germanenbrauch, daß im Volksheer die Landsmannschaften, und in diesen wieder die Gemeinden und Familien zusammen siegten oder starben. Im Rücken häufte er die Wagen und Karren, und von diesen herab baten weinende Frauen die vorüberziehenden Männer um Ausdauer und Bewahrung vor Knechtschaft und Schande. Von diesem Schauspiel entflammt stürzten sich die Germanen auf die Römer, und warfen im ersten Anlauf den linken Flügel. Dagegen siegte der rechte Römerflügel, vom Feldherrn in Person geführt, über die linke Seite der Teutschen, und zwang die durchbrochenen Reihen zu einem Viereck sich zu sammeln. Schnell gestaltet sich der ährene Waffenthurm, die Aussenglieder stemmen die Schilder vor, die Mittlern schichten sie über ihren Häuptern. Da braußt die römische Reiterei unter ihrem tapfern Führer Crassus an; die verwegensten Reiter springen von

ihren Rossen auf das Schilderdach, zerreißen es, und erstechen von oben herab die blosgestellten Träger. Das Viereck löste sich, der Gedanke an der Runen Weissagung lähmte den bessern Muth, und die Verwandten der für unüberwindlich geachteten Sueven ließen ihren Feinden das Leichenbesäte Schlachtfeld. Alles rannte in wilder Flucht dem Rheine zu; doch nur Wenige erreichten lebend das rechte Ufer, unter diesen Ariovist. Er starb bald hernach im Dunkel der Wälder. Fürstlicher als der Fürst endeten seine beiden *) Frauen und die eine seiner Töchter; sie fielen bewaffnet unter Waffen. Die andere Tochter ward gefangen, und neben ihr der Rest der Krieger. Cäsar schonte deren Leben, und reihte sie als teutsche Legion seinem Heere ein. Dafür erstritten sie ihm zehn Jahre hernach in den Pharsalischen Feldern die Weltherrschaft.

Nach diesem Untergang des mächtigen Herzogs trat der Triumvir offner und kühner mit seinen Plänen gegen Teutschlands Völker auf. Vorerst aber mußten die Gallier ihre an Ariovist verübte Untreue mit der schimpflichsten Knechtschaft büßen. Vergebens vereinten sich die Unterdrückten zu einem großen Volkesbund; Cäsar trennte ihn durch List,

---

*) Ariovist entsagte mit der Heimath auch der heimischen Sitte, oder schloß die bei den Teutschen seltene Zweitehe aus Politik; seine zweite Frau war eine Norische Königstochter, die erste aus Schwaben.

und besiegte nicht ohne blutigen Widerstand *) die Einzelnen Stämme. Dann zog er an den Niederrhein, den so eben zwei germanische Völkerschaften, die Usipeten und Tenchtrer überschritten. Der Triumvir, seit der Schlacht von Besançon ganz Gallien für sein Eigenthum haltend, gebot den Land und Brod Ansuchenden eiligen Rückzug. Nach eitler Verhandlung rüsteten sich die Germanen zur Gegenwehr, und bei dieser Gelegenheit geschah es, daß 800 ihrer Reiter 5000 zuerst angreifende Römer aus dem Felde schlugen. Ueber diese Schmach aufs äusserste erbittert, ersann Cäsar eine ewig seinen Ruhm schändende Handlung. Er lud alle Fürsten und Aeltesten der beiden Stämme zu einer Friedensberathung, und warf die eben so unbesorgt als zahlreich Erscheinenden ins Gefängniß. Schnell überfiel er dann das Ahnungs- und Führerlose Volk, und würgte es ohne Schonung und Gränzen **). Nur Wenige flohen über den Rhein; die nahm der teutsche Stamm der Sigambern ***) auf. Barsch ver-

*) Der Todeskampf des Gallischen Volks der Nervier ist reich an Thaten unvergänglichen Heldenthums.

**) Diese Handlung empörte selbst Römer; der redliche Cato verlangte im Senat Cäsars Auslieferung an die Teutschen; Cato ward verlacht, Cäsar reich belohnt.

***) Die Sigambern wohnten am Siegflusse im heutigen Nassau, die beiden aufgeriebenen Stämme im angränzenden Westphalen und Rheinland.

langte der Sieger die Auslieferung der Flüchtlinge; aber die edlen Freunde versagten dies mit den Worten: «Römerherrschaft endigt am Rhein; Cäsar duldet dort drüben keine Teutschen, wir dulden herüber keinen seiner Befehle.» Da schlug der stolze Triumvir eine hölzerne Brücke, und setzte ins Land der Sigambern. Diese aber zogen sich bewaffnet in Wälder und Verhaue, und der Römer spürte keine Lust zu folgen. Eiligst verließ er, von der suevischen Vorhut beobachtet, das gefährliche Erdreich. Zum zweitenmal ging der Triumvir über den Strom, zum zweitenmal mit nichtigem Erfolge. Er kehrte wieder nach Gallien, und begnügte sich mit der jenseitigen Herrschaft. Bald rief ihn ein wichtigeres Werk, der Umsturz der Republik in seine Heimath. In einem langen Siegeszuge tödtete er die römische Freiheit, nicht aber jedweden ihrer Söhne; Mehrere der Ueberlebenden rächten die Mutter im Blute des Mörders. Am Rhein jedoch hat dieser Cäsar den ersten Grund zur Knechtschaft des letzten freien Volks gelegt, und seine Nachfolger im Gallischen Oberbefehl bauten wie jener mehr mit List als Gewalt an der Erhöhung der Zwingburg. Bald ragte sie näher dem Himmel, aber auch näher seinen Blitzen; und dem Grabe des dritten Adlers entstrahlte die Wahrheit:

Es haußt auf mächt'gem Fels der alte Drache,
Der junge Reiter sprengt zum Todesthor;
Doch nicht getödtet liegt die teutsche Sache,

Ein Theil nur starb, das Ganze steigt empor;
Des Drachenrufes Echo donnert: "Rache!"
Von dem gefreiten Auge fällt der Flor,
Und in der Knechtschaft Nacht und Blitz und Wetter
Erwacht Arminius, der Volkserretter.

Freiheit, die Frühlingsblume teutscher Urwälder, lag zum großen Theil unter dem Eise römischer Herrschaft. Seit fünfzig Jahren schon umkreiste in bald engern bald weitern Ringen die Länderaufzehrende Schlange das letzte freie Volk des Erdballs; und als nach beendeten Bürgerkriegen der Krampf der eigenen Eingeweide gestillt, und ihr wundes Haupt anstatt des entfallenen Bürgerhuts mit der Kaiserkrone gedeckt war, da erhob sie sich in blähender Kraft zur Vollendung des begonnenen Raubes. — Zwei seiner neugewordnen Kaisersöhne sandte Rom zur Eroberung Teutschlands aus, Beide Urenkel des ersten Rheinüberschreiters Cäsar und theilweise Erben seiner Sinnesart, den Erstern eine geborene Feldherrnseele voll vorwärtsdringenden Muthes, den Andern das zurückgezogene Lauertalent eines Staatsmanns. Mit trotziger Waffengewalt eroberte Drusus die Marken Germaniens, durch geschmeidige Hinterlist erhielt Tiberius das Gewonnene. Jener drang in vier Leichenvollen Feldzügen vom Niederrhein bis zur Weser und Elbe vor, und behauptete durch zahlreiche Vesten, Brückenköpfe, Dämme

und Canäle die äußere Herrschaft der Stromländer bis an die Nordsee. Dieser entzweite durch arge Ränke die ehrlichen Germanen, lockte Fürsten und Aeltesten in Bündniß oder Ketten, und verpflanzte durch eine Treulosigkeit sonder Gleichen 40,000 der entschlossensten Römerfeinde, den Kern der kühnen Sigambern in weitgelegene Gallische Länder. Den bessern Bruder hemmte endlich die Weissagung einer Alrune oder ein Traumgebild und schnellfolgender Tod in seinem Schlachtenlauf; den Nichtswürdigen rief die Mitregentschaft des Römerreichs aus friedlichem Winterlager am Lippefluß. Imperator Augustus erklärte nunmehr die besetzten Lande unter dem Namen «Kleingermanien» für römische Provinzen, und gebot durch innere Einrichtung die äußere Erwerbschaft zu romanisiren.

Es war kein leichtes Ziel, erreichbar nur durch Umgestaltung des Bodens und seiner Bewohner. Doch das Schwerste, der Anfang war schon vorüber. Die Volksehre, die dem Lande einst den Namen seines Gottes gab, lag gemordet durch die Schimpfbenennung Römerprovinz, im Tode bestätigend die alte Wahrheit, daß mit einer Tugend gewöhnlich die übrigen zu Grabe gehn. Bald folgten ihr die andern Pulsadern der Nationalität — Volkssitte und Volkssprache nach. Rings um die römischen Lager entstanden an freundlichen Orten offene, belebte Märkte, und lockten die Teutschen aus ihren düstern, eintönigen Sitzen. Dort tauschten de Waldbewoh-

ner ihre Bären- und Marderfelle gegen römische Gewänder, ihr Wildpret, Holz und Eisen gegen die Erzeugnisse des Südens ein, und beflissen sich, dem lustigen so einträglich scheinenden Verkehr zu lieb, der dort gebräuchl chen und weichern lateinischen Zunge. Gab's einmal bei diesem Handel und Wandel Irrung oder ernsteren Auftritt, so stand ganz nahe zu Vermittlung oder Entscheid der hohe Stuhl da, von dem herab der Statthalter Roms, umgeben von Advokaten und Liktoren, in Römersprache nach Römergesetzen Recht sprach. Allmählig wurde, bei der Streitsucht der Teutschen und bei ihren vielen von den Römern künstlich genährten Prozessen, das üble Thun zu einer üblen Gewohnheit, und die Gewohnheit zu einer schuldigen Folge. Die Unabhängigkeit der Gerichte, das letzte Bollwerk der Freiheit, lag zertrümmert, die heiligen Mahleichen der grauen Richter lagen öd und stumm, unter den Rechtssprüchen der Feigheit oder Feilheit pflanzte der Despotismus seine Fahnen auf, und die heuchelnde Politik wußte das Grab zu übertünchen. Die Rothzüchtung der Kunst und Cultur lieh die Farbe her. Die Burgen wurden erbaut, Colonien gegründet, Wälder und Berge durchbrochen, Flüsse und Sümpfe durch Brücken und Dämme gejocht; Himmel und Erde wurden, wie die Römer meinten, milder, und ein neuer Menschenschlag sollte das kluge Werk krönen. Darum wurden die Söhne teutscher Edlen bei früher Jugend in die Haupt-

oder Verführungsstadt der Welt gesandt, und dort nach Erlernung römischer Kriegs- und Friedenskünste durch Ehrenstellen im Heer und andere Gunstbezeugungen festgehalten, oder bei Rückkehr in die Heimath für die neue Ordnung der Dinge im Voraus gewonnen. Die zu Hause sitzenden Alten schläferten mittlerweile die Starthalter durch Gastmähler, Geschenke und leere Titel ein; zum Ueberfluß wachte das erlesenste Römerheer in allen festen Plätzen vom Rhein zur Weser, und die streitbarste Gegenkraft am Stromgebiet, die Vierzig Tausend Sigambern verjammerten, nachdem ihre Fürsten sich selbst getödtet, im fernen Ausland. So schien der goldene Vogel Jupiters heimisch zu werden auf den Felsen Teutoniens.

Unter den teutschen Jünglingen im Römerland war Armin, der Sohn Siegmars des ersten Fürsten der Harzbewohnenden Cheruscker. Er erlernte mit seinem jüngern Bruder die Kriegskunst, und bald gab der Frühreife ungemeine Proben seiner Geistes- und Körperskraft. In einem Kriege Roms gegen die wilden Unterdonau-Völker hatte er sich mit Ruhm bedeckt, und empfing dafür aus der Hand des dankbaren Staatsoberhaupts das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde. Vor dem jungen Germanen öffneten sich jetzt alle Zauber Italiens und mit ihnen die Aussicht auf Rang, Genuß und die übrigen Reitzungen eines wohlbestellten Außenlebens; allein sein Blick schweifte zu den heimischen Bergen, und

sein Herz schlug unter goldenem Panzer nach Freiheit. Das Vaterland rief seinen Retter, je dumpfer sein Ton, desto dringender die Mahnung. Armin betrachtete die Höhe des Capitols, betrachtete den eisernen Coloß mit thönernen Füßen, den nur der Abglanz der vorigen Herrschermacht und der dadurch befangene Völkerglaube in seiner ragenden Stellung hielt. Armin überschaute auch das dermalige Gegengewicht, den dunkeln Eichenforst und die Bleilast an den Füßen seines Volkes, genannt gemüthliche oder gemächliche Geduld bis zum Uebermaaß. Da prüfte endlich der Fünfundzwanzigjährige Jüngling sein eigenes Innenbild, und er fand es lauter von dem Feuer selbstsüchtiger Leidenschaft; nur die reine Vaterlandssonne erweckte seine Gluthen. Mit diesem Bewußtseyn, das den Lebenden wie ein wunderbarer Schild so gegen Feindeslanzen wie gegen die Pfeile heimischen Undanks deckt, und über dem unbesiegten Todten zu einer Kuppel ewigen Ruhmes steigt; mit diesem Bewußtseyn erhob sich der Mannsgewordene zum entschiedensten Vorsatz, und der Geist Gottes führte ihn aus der Siebenhügelstadt zu den Gräbern seiner Väter.

In der Statthalterei am Rhein saß Q. Varus, ein Römer wohladlichen Geschlechts, voll Dünkel und Eigensinn, dabei dem Geiz ergeben und der Wohllust. Sein Vorgänger war S. Saturninus, das Widerspiel von Jenem. Dieser, ein Lebensgeprüfter Soldat, belehrt wie tapfer, offen, freigebig

und von Sitten rein wußte durch die Rechtlichkeit seines Charakters das Unrecht seines Amts und Auftrags zu mildern; er behandelte die Teutschen nicht als Unterthanen, sondern als Nachbaren, und gab ihnen statt der Befehle und Drohungen Freundesrath und billige Verträge. Er achtete das unverderbte Kernvolk wie dieses seinen Kenner; und so ward er, vielleicht wissenlos, das tüchtigste Bollwerk für die römische Zwingherrnschaft gleichwie ein Damm gegen Teutschlands Erhebung; denn nicht der mäßige Gebrauch zerbricht den Bogen, sondern nur der Versuch der äußersten Spannkraft. Da rief das verblendete Rom seinen treuesten Diener ab, und sandte statt dessen einen übermüthigen Weichling. Das ist Gottes Fingerzeig in der Weltgeschichte, daß Tyrannen mit eigener Hand sich die Gruft bauen, und mehr durch eigene Schuld als durch den Kraftaufwand der Unterdrückten hinunterstürzen. Der neue Statthalter suchte sogleich das Versäumte nachzuholen, und ging mit Eifer ans Werk von Teutschlands Verrömerung. Den Vornehmen schmeichelte er, die freien Gemeinen behandelte er mit Verachtung. Wie ein Selbstherrscher schrieb er Steuern und Lieferungen, nicht für die Bedürfnisse des Staats, wohl aber zur Befriedigung seiner persönlichen Gierde aus, und drohte den Säumenden oder Widerspenstigen mit Ruthen und Beilen. Tiefer im Lande schlug er sein schreckendes Tribunal auf; und als das entrüstete Germanenvolk im ersten Staunen verstumm-

te: da nahm der Thor das dumpfe Schweigen für knechtische Demuth, und überließ sich ungestört der Sinnlichkeit und Herzenslust über die erträumten Erfolge. So fand ihn der heimkehrende Armin in dem Feldlager an der Weser, das mehr einer asiatisch prunkenden Handelsstadt als einer Behausung der Waffen glich. Freundlich empfing der Statthalter den römischen Ritter, und zeichnete ihn mannigfach vor den übrigen teutschen Fürsten aus. Der Rächer aber verbarg die Stimmung seines Herzens, und erspähte mit scharfem Auge die Blösen der Unterdrücker. Mitten in der Feindesgewalt ersann Armin den Weg zu ihrem Sturze. Es war Hochsommer, die Frucht reifte; bald nahte der Herbst und mit ihm die Zeit des Schneidens.

Mit Wenigen besprach Armin zu Anfang das große Werk der Befreiung, erst nur mit seinem Vater, dem Heldengreise Siegmar, dann mit seiner treuen Geleitschaft, mit den verläßigsten Männern Cheruska's und der anstoßenden Länder. Später durchwanderte er das ferne Bundesland der Sueven. Ueberall fand er denselben Haß gegen Römer und Römerthum, nicht überall den gleichen Sinn und Muth für Abschüttlung des fremden Joches. Die Wenigsten gaben sogleich sich unbedingt, Jünglinge meist, bei denen das Herz dem Gedanken voraneilt, und so den besten Willen erfolglos scheitern läßt. Solchen entgegengesetzt zeigten sich Jene, bei denen Verzweiflung den Platz für die Hoffnung nahm, und

immer nur von der Unüberwindlichkeit der Dränger wie von der Unzuverläßigkeit der Gedrängten klagte. Wieder Andere waren wohl der Sache an und für sich nicht abgeneigt, schwankten aber in der Wahl der Mittel, und hofften mehr von dem todten Worte Zeit als von der Lebendigkeit menschlicher Handlung. Mancher träumte vielleicht in der Römerherrschaft ein mähliges Vorwärtsschreiten zum Bessern, und verwechselte die nur aus dem Innern eines Volks sich erzeugende wahre Bildung mit dem trügerischen Culturschliff der Fremde. Und alle diese vielen und vielfachen Gedankenströme führte ein großer Geist zur Einheit, zu dem gemeinsamen Entschlusse, für das Leben das Leben daranzusetzen. Ein Ziel nur verfolgte er, verschieden waren die Bahnen. Er dämpfte die dem Durchbruch nahe Kraft zu einstweiliger Duldung, und entflammte den todten Glauben durch die offenen Wundenmale der Weltgeschichte, durch das Bild des so oft darniedergeworfenen Römerreichs, durch das Bild der kimbrisch-teutonischen Siege. Er widerlegte, tadelte, bat und beschwor, und schloß begeisternd von der Menschheit ewigen Rechten, und dem starken Schild, den die Gottheit den Kämpfern der guten Sache leiht *). So hauchte

---

*) Opprimi posse Romanos et dicit et persuadet. Vellej. Patercul. — außer den früher genannten Autoren sind hier noch Dio Cassius, Zonaras und Jornandes verglichen worden.

der Mann der Zeit der vordem starren Masse eine bewegende Seele ein, und ward das Haupt eines großen Geheimbundes, oder, wie es schöner und wahrer klingt, der Stifter der ersten teutschen Eidsgenossenschaft.

Der Herbst kam herbei; Armin berief die Fürsten und Aeltesten Germaniens zu den Wodanseichen am Eggesterstein. Von Nähe und Ferne erschienen die Gerufenen — Arp und Katumer, die Herzoge der Kriegserfahrenen Katten, ausgezeichnet durch den eisernen Blutring und das aufgewundene Haar, das Zeichen der Verwandtschaft mit den Schwaben — Malvend, der Fürst der Marsen, des ältesten teutschen Stammes, der die Ufer der Lippe bewohnte und den Wald, der den Tanfan, den Nationaltempel aller Teutschen barg — die Aeltesten der Brukterer, der Schifffahrer auf der Ems, und die Häuptlinge der Ansibarier ihrer obern Nachbaren. Ihnen folgten die kühnen Männer zwischen der Ems und Süderfee, die Friesen, und diesen der nordwärts anstoßende, eben so arme als biedere Stamm der Chauken, diesmal geführt von einem batavischen Manne, dem kriegerischen Ganask. Selbst von der äußersten Mark, von Schleswigs und Jütlands Buchten langten die Kimbern an, die Anverwandten jener unvergeßlichen ersten Römersieger. Vom Elbeufer kamen die Fosen, später Sachsen benannt von Sax ihrem Schlachtmesser; es kamen die Longobarden, die

Streiter mit den langen Barden, die Mitbewohner des Stroms, ein Stamm, gering an Zahl, aber furchtbar durch seine Thaten. Auch Jubil*) der Hermundure, der Zertrümmerer des Vanniani=schen Königreichs, und seine freiheitsstolzen Genossen verließen die Höhen des Steigers und den mildern Main= und Saalgrund, und entsagten, der größern Heimath zu lieb, dem alten Verkehr mit den Rö=mern am Rheinstrom. Was endlich von den Usipe=tischen und Tenchtrischen Reitern vor fünfzig Jahren dem meuchlerischen Ueberfall Cäsars ent=gangen, und seitdem im diesseitigen Germanien be=herbergt war, sowie der in tiefen Wäldern verbor=gene Rest der Sigambern erhob sich jetzt voll heißer Rache, und sandte seine Vertreter zum Haine der Berathung. Vom großen Schweifenbund er=schienen die Führer der Semnonen. Alle ver=gaßen die verjährten Bruderzwiste und den Vortheil der Einzelgauen, und versöhnten und verbanden sich zur Erhaltung der Gesammtheit. Ernste Mahnung für die Enkelwelt, nicht ob flüchtiger Zeitereignisse zu trennen, was die ewige Natur geeinigt hat! Denn gleichwie der Regenbogen in sieben Farben blüht, und keiner von den Sieben ermangeln darf, ohne daß der reinmalerische Anblick der Himmels=erscheinung verloren geht: so zählt auch das teutsche

---

*) Tac. Annal. L. XII. C. 29. Andere Autoren nen=nen ihn Bibil.

Volk der Stämme Viele — unterschieden durch mehre oder mindere Abweichung in Sitte und Zunge — keinen Einzigen aber, der ohne Verdunklung Aller dem großen Bunde fehlen kann. In diesem Bunde stand für diesen Fall der Stamm der Cherusker oben an, und unter seinen Fürsten Siegmar, Segest, Siegmund, Sesithak und Siegmar dem Andern *) ragte hoch empor der Sohn des Erstgenannten. Als Seele des Ganzen legte er den versammelten Volksboten den großen Plan der Befreiung vor, und bestimmte Zeit und Ort der Vollführung. Freudig staunend schlugen die Männer mit den Waffen an, und wählten oder bestätigten den Cherusker Armin als Herzog der Teutschen.

Nichts Vollkommenes reift unter dem Wolkenplan, kein Erdenheil ohne Nähe des Verderbens. Wie vier und zwanzig Jahre später beim Bundesmahl eines geistigen Erlösers der Seelenverkaufende

---

*) Dieser Siegmar oder Segimerus, ein Bruder Segests und Sesithaks Vater, der später sammt seinem Sohne vom Germanikus aufgehoben, und über den Rhein verpflanzt wurde, darf nicht mit dem gleichnamigen Vater Armins, der bei Teutoburg fiel, verwechselt werden. Er war entweder schon sehr bejahrt oder kein großer Beförderer der Befreiung. Nach Tacitus verzieh ihm Germanikus leicht, schwerer seinem Sohne, der den Leichnam des Varus gehöhnt haben sollte.

Jünger saß, so lauerte auch hier mitten unter den Söhnen des Vaterlands der Verräther. Dieser war Segest, ein Cheruskischer Fürst, der Führer der Dulgibiner. Neid gegen Siegmars höher stehendes Geschlecht, Haß gegen Armin, der wider Segests Willen die dem Vater unähnliche Tochter gefreit, vielleicht auch Dankgefühl für die fremden Despoten, die schlauen Lobhudler des gefährlichen Häuptlings, beseelten diesen mit Arglist und Rachgier, und weihten dadurch seinen Namen der Schande und Verdammniß. Er erhob sich in der Versammlung. Gleißnerisch pries er zuerst Cultur und Handel, die Geschenke römischer Freundschaft, und rieth darum zur Erhaltung des Friedens. Im Frieden nur, erklärte er, reife die Freiheit, Waffengewalt vertilge leicht die unterste Wurzel. Thöricht sey's, künftigen Gewinns halben den Vortheil der Gegenwart auf's Spiel zu setzen. Boshaft flocht der Sprechende Beispiele von oftmaligem Mißbrauch zu großer Gewalt ein, und warf hämische Blicke auf den verhaßten Eidam, dem seines Volkes unbedingtes Vertrauen den mächtigen Kriegsscepter in die Hände gab. Murren und Drohung unterbrach den Redner, er stand vereinsamt in seiner Meinung. Keiner seiner fürstlichen Verwandten trat ihm bei, weder Bruder und Neffe, noch der eigene Sohn Siegmund, der, von den Römern zum Priester des gallisch-teutschen Stamms der Ubier *) bestellt,

*) Von Cöln und Bonn ihren Städten nach West sich ausdehnend.

so eben von deren Altären zu dem Waffenhain seiner Väter geflohen war. Nur Einer der Anwesenden, Bojokal der Ansibare *), erfreute oder täuschte sich durch den Falschen. Auch diesen strafte Hohn und Tadel der Versammlung. Während die nächsten Landesgenossen, die übrigen Ansibarischen Führer den unwürdigen Gefährten unter Vorwürfen umringten, und später sogar festnahmen, um ihn gefesselt als Zeugen seiner falschen Prophezeihung mitzuführen, verschwand Segest vom Eggesterstein. Dunkle Ahnung durchflog den Oberfeldherrn; er sah das schwer genäherte Ziel in weite Ferne gestellt, er sah das eigene Leben am schroffen Abgrund. Doch — wer gelernt hat zu sterben, den irrleitet die Art des Todes nicht. Feindeslanze oder Eigenschwert, des Meuchlers Dolch oder der Strang feiler Richter gilten ihm das Gleiche; jeder Pfad führt den Todten zum Himmelslicht, wenn hiervon des Lebenden Seele durchströmt war. So gläubig und entschlossen bot der Held seine Brust dem Schicksal, und nachdem er scheidend die Sache seines Volkes bestellt, und jedem Einzelstamm und Führer die Rolle für das nahe Schauspiel zugetheilt, verfolgte er mit seinem greisen Vater und anderen Fürsten die Spur des Verräthers, und gelangte zum römischen Lagerthor.

*) Wahrscheinlich Emsfahrer. Bojokals und der Ansibaren ferneres Schicksal beschreibt Tac. L. XIII. C. 55.

Beim nächtlichen Gastmahl lagerte Varus, um ihn die Fürsten und Aeltesten der Germanen, zu dieser Stunde noch fröhliche Zechgenossen, in der nächsten umgewandelt zu finsteren Rächern. In ihrer Reihe saß Segest. Mehrmals hatte dieser schon insgeheim den Statthalter vor der drohenden Gefahr gewarnt, doch stets zu seinem großen Verdruß dessen Ohr für Segests Stimme taub gefunden. Das Schicksal hatte seinen Gezeichneten in stolze Ruhe gewiegt; des Statthalters Fassungskraft entschlief im Trotz auf Römermacht, und in der Verachtung jedes Feindes. Jetzt aber stand der Kläger an der Tafel auf, und enthüllte laut und öffentlich den Plan zu Teutschlands Befreiung. Staunend horchte ihm Varus, und heftete bedenkliche Blicke auf die teutschen Fürsten, vor Allen auf ihr so bezeichnetes Oberhaupt. Armin aber saß in ernster Hoheit, und blickte dem Römer, den Verräther Segest keiner Gegenrede würdigend, fest ins Auge. Varus besann sich; ihm fiel Segests verjährte Feindschaft gegen das Haus Siegmars, ihm fiel die neuliche Entführung oder freiwillige Flucht der edelsinnigen Thusnelda zu ihrem jetzigen Gatten bei, und er zweifelte an der Unpartheilichkeit des Klägers. Noch einmal erhob sich Segest, und den Statthalter bei seinem Heil, bei dem Heile seines Vaterlands beschwörend, forderte er schnelles Gericht und augenblickliche Haft für sich und Armin. «Fessle mich und ihn — rief der Erboßte — mich als Bürgen für die Wahrheit mei-

«ner Angabe; ihn als Unterpfand Deiner Rettung! «Ohne Haupt sind die Glieder regungslos!» Die teutschen Fürsten wollten sich erheben; Armin bat sie zu schweigen. Varus, von seinem Dämon fortgetrieben und ärgerlich über die zudringliche Heftigkeit des Häuptlings, schalt und beleidigte seinen Warner. Da stürmte Segest hinaus, um bald hernach — entweder aus persönlichem Rachgefühl oder mitgerissen von der Bewegung der Allgemeinheit — den Unglauben seiner sonstigen Freunde mit dem Schwerte zu bestrafen.

So hatte der erst umwölkte Gesichtskreis teutscher Freiheit unverhofft sich ausgehellt, und gerade durch der ärgsten Gegner Schuld des Zieles nächste Bahn beleuchtet. Armin erfaßte diesen Augenblick, und führte den sichergewordenen Despotismus an den Rand seines Sturzes. Er meldete dem bechernden Statthalter den eben ausgebrochenen Aufstand der Ansibarier, die das Römercontingent innerhalb ihrer Marken eingefangen oder niedergemacht. Solche That erheischte schwere Vergeltung, und der erzürnte Römer beschloß sie für die nächsten Stunden. Eile that Noth. Es war Septembermond, der Anfang der regnerischen Jahreszeit, der die Bergwässer jener Gegend schwillen, und Waldpfade unwegsam macht. Sogleich bot Varus das gesammte Heer auf, und mahnte auch die teutschen Fürsten zu bundesmäßigem Zuzug. Gern entfernten sich diese unter dem gelegenen Vorwand, zum Ueberfluß beglei-

tet von römischen Schutzwachen, die am nächstverdeckten Ort als Erstlingsopfer langverhaltner Rache fielen. Armin blieb bei Varus. Spät, erst am Eingang der riesigen Urwälder verließ er den sorglosen Gegner, und flog zum Sammelort des Heerbanns. In rauschendem Waffenklang grüßten die Wehrmänner aus nahen und fernen Gauen den erlauchten Bundesobmann *), und der Gefeierte bestieg den Höhesitz, der zur Heerschau und Leitung der Völker erlesen war.

Varus führte sein Heer über das waldige Gebirge, welches tiefe Thäler und schauervolle Schluchten durchkreuzten. Ein düsteres Erdreich unter düsterem Himmel. Wildverworrene Gezweige halten das Licht auf, trügerisches Moorfeld weicht unter dem Fuße. Wo es freier wird, schillern graue Sümpfe, oder reissende Waldbäche, die Quellen der Ems und Lippe, schäumen von Felsenhöhn. Die Römer standen im Teutoburger Walde. Ihr Feldherr gebot, Bäume zu fällen, eben so für Licht und Ausgang, als für Damm und Brücken über Moor nnd Wasser. Das kostete Schweiß und Stunden; das Heer ward müde, bevor es den Feind sah. Langsam zog es weiter; da brach vorerst das

*) Klopstock gebraucht ohne Angabe der Quelle den Ausdruck Wergobreth, welcher im Falle historischer Wirklichkeit auf neuteutsch wahrscheinlich Werk-Oberst hieße. Klopstock nimmt den Wergobreth für ähnlich mit dem Diktator der Römer.

Schreckniß der Natur los. Ein fürchterlicher Orkan erhob sich. Alte Eichen stürzten entwurzelt, oder schleuderten Aeste und Sparren auf die Untenziehenden. Regen goß in Strömen herab, und erweichte vollends das feuchte Erdreich. Da galt's, hinauf zu kämpfen und hinab, mit geschildetem Arm dem Hagel des Sturms zu begegnen, während der gespreitzte Fuß sich kaum auf dem schlüpfrigen Boden hielt. In dieser Noth erschien der Feind von der Seite. Felsblöcke und Stämme rollten von offnen Hügeln her, Pfeile und Lanzen saußten aus Verhau und Dickicht. Bald begannen einzelne Teutsche von der Nähe den Angriff. Varus verbot zu Anfang den Seinigen eine ernstliche Gegenwehr; ja er lud sogar in letzter Anwandlung seines Machttraums die gewaffneten Feinde vor den römischen Richterstuhl; doch diese antworteten nur mit Hohnlachen und verdoppelten Geschossen. Der Heereszug verwirrte sich, der verhältnißlose Troß von Weibern und Kindern, von Knechten, Wagen und Thieren, Alles Folge von des Feldherrn Uebermuth oder Thorheit, gerieth unter die Legionen, keine Schlachtordnung ließ der enge Raum zu, kein Ordnungsruf ward im Lärm gehört: mit harter Mühe und empfindlichem Verlust erreichte die Masse den höheren Waldessaum, und alldort für diese Nacht den Lagerplatz. Mit äußerstem Kraftaufwand errichteten die Müden heute noch Wall und Gezelte, so ge-

deckt auf den Morgen harrend, der zum Rückzug aus Feindesland bestimmt war.

Im Grauen des Tags begann der Marsch nach dem Rheine zu, wo des Feldherrn Schwestersohn, Asprennas benannt, in sichern Burgen Wache hielt. Wagen und Gepäcke wurde vorher verbrannt, der wehrlose Troß in die Mitte gestellt, dann der Zug in geordneten Heersäulen unternommen. Leichter ward dem Soldaten Rücken und Herz, lichter der Wald und mit ihm die Hoffnung der Gedrängten. Sie erreichten einen freieren Ort, und schaarten sich dort zur Feldschlacht. Allein der teutsche Herzog rief sein eben so kampfbereites Volk von zu naher Verfolgung ab, und gebot ihm, aus der Ferne zu streiten. So entschwand der kurze Schein der Hoffnung; die Römer konnten dort nicht ewig stehen, sie mußten weiter — weiter durch den Wald, das Weichbild der doppelten Gefahren. Von Neuem erbraußte der Sturm und in ihm das wilde Schlachgeschrei. Wie Todesruf klang's den Römern, den Teutschen wie die Stimme ihrer mitbeleidigten und miträchenden Gottheit. Mit jugendlichem Ungestümm sprangen Diese in den Feind, den Näsſe, Frost und Hunger, das Leiden von Gestern und Heut und die Ahnung der noch schlimmern Zukunft von einem durchgreifenden Widerstand entfernt hielt. Bei diesem namenlosen Elend nahte zum zweitenmal die Nacht, zum zweitenmal ein geräumiger Lagerort. Zum Lagerschlagen selbst aber fehlten den Erschöpf-

ten die Kräfte. Sie warfen nur wenige niedere Schanzen auf, die sprechenden Zeugen ihrer Ohnmacht; hinter diesen erwarteten sie ihre Dränger. Allein auch Armin rief seine Schaaren vom Kampf zurück; auch von ihnen, die zügelloser Muth in die dichtesten Haufen trieb, war Mancher gefallen, Viele bluteten aus tiefen Wunden, Alle bedurften der Erholung. Sie ward ihnen beim nächtlichen Heldenmahl und beim Siegsgesang ihrer Barden. Schweigen umlagerte die Römerstätte; nur der Verwundeten und Sterbenden Klagetöne unterbrachen sie; die Unversehrten starrten voll stummer Verzweiflung in die Nacht hinaus.

Der dritte Tag des Kampfs brach an, der Elfte des Herbstmonds im neunten Jahr christlicher Zeitrechnung. Kaum dämmernd schwand der Morgen, das trübe Firmament schwärzte sich vollends, Wind und Regen braußten. Bei dem Sturm des Elements führte der Befreier das teutsche Volk zur Vollendung seines Tagwerks an. Die Schalen der Schlachtwage hingen ungleich — die Germanen halbnackt, leicht bewaffnet, gewöhnt an Wetter und Waldgefecht, leiblich frisch durch die Nähe heimathlicher Pflege, seelenkräftig durch das Bewußtseyn der gerechten Sache, gegenüber den von schweren Waffen und Panzern und ebenso von allen äußern Beschwerden wie innerlich vom Gedanken verübter Frevel und wohlverdienter Strafe niedergedrückten Römern. Doch nicht ohne he tige Gegenwehr erlag

der Fremdlinge Verzweiflung der vaterländischen Rache. Ungewöhnliche Thaten geschahen noch, so von der Sieger Hand wie von jener der Besiegten; vor dem Tode wachte die entschlummerte Kraft der Römer auf. Fürchterlich stritten die drei Legionen für ihre Adler, für die heiligen Zeichen ihrer Gottheit und die alten Gefährten ihrer Siege. Nur auf Leichenbergen erbeuteten die Teutschen die ersten Beiden; um den dritten mühten sie vergeblich ihren Eifer ab. Der römische Pannerherr, entweder in stiller Zorneswuth oder begeistert vom Gedanken, wie im Glücke einst so nun im Unglück seiner Legion auf rechtem Weg voranzuschreiten, hielt noch einmal das Schlachtpanier hoch empor; dann riß er den goldnen Vogel von der Stange, barg ihn fest im Gürtel, und rasch hinunter in den blutigen Sumpf sprang er mit seinem geretteten Heiligthum. Staunend standen die Germanen; die wankenden Quiriten stärkten sich an dem großen Anblick. Da starb Siegmar, der greise Vater Armins den Lanzentod, und mit dem Fürsten sterbend besiegelte sein Geleit den alten Bund der Treue. Selbst der schwerste Schuldner dieses Tages, Varus der Weichling, schien ein Held geworden; er focht in der Vorderreihe, und scheute das drohende Verderben nicht. Als er jedoch die letzte Kraft der Legionen am unaufhaltsamen Sturm und Absturm der Teutschen zerschellen, als er den Eckthurm des Treffens, den gewaltigen Eggius sinken, und den andern Legaten,

Cejonius benannt, zu den Gegnern überlaufen, Hinrichtung mit dem Strang einem ehrlichen Mannestod vorziehen sah: da erbaute der Schwerverwundete seinen Geist an diesem ernsten Doppelbild, und fiel, das Bessere wählend und eingedenk des väterlichen und großväterlichen Beispiels *), in den eignen Degen. Mitten im Gefechte erwiesen einige Römersoldaten dem gewesenen Feldherrn die letzte Ehre, und scharrten die Leiche halbverbrannt im nahen Dickicht ein.

Varus Tod beendete allmählig den Widerstand. Die entschlossensten Römer folgten seinem Beispiel, die übrigen ergaben sich, oder versuchten zu fliehen. Der Reiterführer Volumnius **) mit seiner Schaar verließ zuerst den Kampfplatz, fand aber anstatt der Rettung nur das Schicksal der von ihm verlassenen Kriegsgenossen. Die nacheilenden Rächer erschlugen die Fliehenden, und ließen nur Wenige als Boten der Todesschlacht entrinnen. So lag das schönste Heer des Kaiserstaats — mit Troß und Bundesgenossen wohl 40,000 Mann stark — todt im Wald, Sumpf und Schluchten, und das unendliche Römerreich, für das der breite Ocean kein Damm mehr war, sah sich fortan vom schmalen Rhein be-

---

*) Beide fielen als Republikaner, der Großvater auf den Pharsalischen Feldern durch Feindeshand; der Vater nach der Schlacht von Philippi durch das eigne Schwert.

**) Vala Numonius nach Andern.

gränzt. Unbeerdigt moderten die Gebeine der Weltbezwinger, ein schreckendes Denkmal der Volksrache, unter ihnen die wieder ausgegrabene Leiche ihres Feldherrn, dessen Haupt dem Markmännerkönig Marbod, dem einzigen teutschen Fürsten, welcher der Sache seines Vaterlandes fremd geblieben, zum Zeichen der Beschämung übersendet ward *). Von den Gefangenen bluteten die Tribunen und ersten Centurionen als Sühnopfer an den Altären der Rache. Schmählicher endeten die römischen Sachwalter, die zweizüngigen Verdreher des Rechts, denen das Uebermaas des Hasses grausame Martern vor dem Tode gab. «Natter! höre zu zischen auf!» rief der Teutsche, der einem dieser Unglücklichen die Zunge aus dem Halse riß. Die am Leben geschonten Römer wurden als Leibeigene durchs Land vertheilt; mancher künftige Feldherr oder Senator Roms beschloß seine Tage in Teutschland als Thürhüter oder Viehknecht. Reiche Beute ward jedem Einzelstamm; Adler, Fahnen und Waffenschmuck verblieben als Gemeingut in den heiligen Hainen. Dort flammte das Gebet der Millionen zum Himmel auf, und nach dem großen Gott, der wunderbar in der Nacht der Völker waltet, und ihre Dränger mit niegeträumten Morgenstrahlen niederblitzt: Diesem zunächst ward der Teutschen Dank und Preis seinem herrlichsten Werkzeug — Armin dem Befreier. Singend von Ihm und

---

*) Dieser sandte es an Augustus.

ihren Thaten zogen die siegreichen Männer der Nähe und Ferne heimwärts; nur die flinkere Jugend verweilte noch auf der Wahlstatt, von da aus den letzten Ueberrest des Römerthums, die Festen am Rhein, im raschen Wettlauf zu zerstören. Alle fielen bis auf die letzte, Aliso*) mit Namen, die am längsten den Siegern widerstand.

Rom, die Herrscherstadt, schwelgte in Freude und Festen. Man feierte die Siege des Kaisersohns Tiberius über Illyrische und Pannonische Völker, und gedachte im Vorbeigehn des gleichfalls unterjochten Teutschlands. Da traf die Kunde der ungeheuern Mordschlacht ein. Jammer und Entsetzen leerten nun die übervollen Plätze, fast jedes Herrenhaus beweinte seinen Todten in Teutoburg, und das gemeine Volk, erschreckt durch wunderbare Anzeigen der Natur, bebte vor einem zweiten Alpenzug der Germanen; mit ihm bebte sein Kaiser. Er legte mit seinem Hofe Trauer an, gelobte der rettenden Gottheit reiche Gaben, und klagte, oftmals sein graues Haupt wider die Marmorwände rennend: «O Varus! Varus gieb mir mein Heer zurück!» Sogleich wurden alle Germanen und Gallier aus Rom entfernt, die Wachen verdoppelt, und von der jüngern Bevölkerung Italiens der fünfte Mann ins Gewehr gerufen. Doch der Unterthanen Angst war mächtiger als das kaiserliche Aufgebot;

---

*) Die Burg an der Alme.

nur die angedrohte und an Einzelnen wirklich vollzogene Todesstrafe konnte eine widerwillige Menge zusammentreiben. Da ließ August die Sklaven frei, berief alle dienstfreien Veteranen, und übertrug den Oberbefehl dieses großen Haufens dem Besieger Pannoniens, dem vormaligen Römervogt in Teutschland. Mit Vorsicht durchzog Tiberius Gallien, und verschanzte sich an dessen Marken. Als zu seinem großen Erstaunen kein Germane über den Rhein kam, als dieses Volk, zufrieden mit der heimischen Freiheit von jeder Eroberung sich fern hielt: da überschritt zuweilen der wiedererwachende Römermuth auf Tageslänge den Gränzstrom, und verheerte das Uferland. Drei Jahre hauste so der Thronerbe Roms in seinen festen Linien; da starb sein Stiefvater Augustus, und der neue Kaiser legte nun Galliens Regierung und die Hut der Gränzen in die Hand seines Neffen Germanikus. Dieser ein junger, feuriger Soldat, stolz auf den Namen seines Vaters, des sogenannten Germanensiegers Drusus, eiferte wie Jener nach Ruhm und Schlachten. Ein gräßlicher, mit harter Noth gedämpfter Aufstand seiner Legionen beschleunigte des Feldherrn Vorhaben, und, die innere Streitwuth der Römer nach Außen zu kehren, unternahm er den ersten Feldzug gegen die Teutschen.

Mit 50,000 Streitern überschritt Germanikus den Rhein, und suchte zuerst im Cäsischen Wald die alten Schanzen des Tiberius und seines Vaters auf.

Dort befestete er ein Lager. Das nahe wohnende Volk der Marsen erhielt oder nahm hiervon wenig Kunde; sie feierten dazumal ihren Jahrestag, voll Fröhlichkeit und guter Dinge. Kundschafter meldeten dies dem Feldherrn; der setzte augenblicklich seine ganze Macht in Bewegung. Der Legat Cäcinna bildete mit leichten Truppen die Vorhut; mit den Legionen folgte Germanikus. Die Nacht war sternenhell, und dennoch ungesehen erreichten die Römer das Maifeld, wo das sorglose Volk ohne Wache und Posten, ohne Ahnung eines Feindes in Trunk und Schlaf darniederlag. Jetzt brachen von vier Seiten zugleich die Legionen ein, nnd vertilgten Alles mit Schwert und Feuer. Weder Alter noch Geschlecht fand Schonung; Greise, Weiber, Kinder starben, das Profane fiel wie das Heiligthum, die Marsischen Dörfer loderten, und der ehrwürdige, uralte Tanfana ward dem Boden gleich gemacht. Gräßlich wüthete der Sieger; doch jetzt erhoben sich in Racheglut alle Nachbarn, die Usipeten, die Brukterer und Tubanten; bewaffnet strömten sie zur Römerstraße, und verlegten den Paß im Walde. Noch zu rechter Zeit hörte Germanikus den Anschlag, und führte sein Heer in Schlachtreihen dem Rhein zu. Trotz dem stürzten die Teutschen mit gesammter Kraft von ihren Höhen, und zersprengten die Nachhut der Römer. Mit genauer Noth wendete Germanikus das Treffen, er entflammte die Kerntruppen durch große Versprechen, warf mit ihnen den

Feind, und erreichte glücklich sein Winterlager in Gallien.

Während dieses Kampfs lag Teutschlands Befreier im — Gefängniß. Der Schwiegervater hatte nächtlich des Eidams Haus überfallen, und ihn und die Seinen auf sein Schloß geführt. Das Volk vergaß des Retters, bis es wieder einmal der Rettung bedurfte, dann befreite es den Befreier, oder wahrscheinlicher Dieser sich selbst, als bei der Kunde von der Marsen grausem Mord verzweifelte Vaterlandsliebe alle Fesseln brach. Schnell sammelte Armin eine Schaar Getreuer, und belagerte nun den Römerfreund Segest in der eigenen Veste. Bei diesem Bürgerkrieg beschloß Germanikus seinen zweiten Feldzug. Der Unterführer Cäcinna stellte sich mit vier Legionen gegen Cherusker und Marsen auf; der Statthalter drang ins Land der Katten. Wieder einmal kämpfte er mit Sorgenlosen, die nicht eher den Donner merkten, als bis ihr Wohnsitz und Alles umher in lichten Flammen stand. Die Hauptstadt Mattium fiel, Blut floß in Strömen. Kühne Jünglinge schwammen zwar über den Ederfluß, und stürmten wüthend auf die Brückenschlagenden Römer ein; allein das kleine Häuflein ward geworfen, die herbeieilenden Cherusker und Marsen beschäftigte Cäcinna, und das übrige Kattenvolk zog sich nach vergeblicher Unterhandlung in seine Wälder. Dorthin folgte der Sieger nicht; das platte Land lag verheert, man begann den Rückzug. Da erschienen die

Boten Segests, geführt von seinem Sohne Siegmund, und baten um schleunige Hilfe. Freundlich empfing der Statthalter den Jüngling, der in Teutoburg gefochten; dennoch sandte er ihn nach Gallien in Gewahrsam. Seinem Vater aber, über dessen Verlässigkeit Germanikus gewisser war, flog er zum Beistand. Durch sein gewaltiges Heer zersprengte er leicht das Geleit Armins, und entsetzte so den alten Verräther. Bekannte Waffenstücke fanden die Römer dort, Trophäen aus Teutoburg, aus Segests Verwandtschaft Bruder und Neffen, vor Allem die Tochter, Armins Weib. In fürchterlichem Grimme trat der befreite Tiger vor, und sprach dem Feldherrn zum Willkomm die Worte:

«Dies ist nicht der erste Tag meiner Treue und Beständigkeit gegen das Römervolk. Seit mich der göttliche August mit dem Bürgerrecht beschenkt, habe ich bei meiner Freunde oder Feinde Wahl nur euern Vortheil im Aug gehabt, nicht etwa aus Vaterlandshaß — Verräther gilten ja selbst ihren Gönnern nichts — sondern aus Ueberzeugung, daß Römer und Teutsche eins seyn müssen, und daß höher als der Krieg der Frieden steht. Darum belangte ich den bundesbrüchigen Armin, den Räuber meiner Tochter, vor dem damaligen Statthalter Varus, darum bat ich in jener Nacht — o wär' es mir die letzte gewesen — um Ketten für mich, Ihn und die schuldigen Fürsten. Der Statthalter hörte nicht, und was dann erfolgte, kann eher beweint als entschul-

digt werden*). Uebrigens hatte ich den Armin festgehalten, und darauf ein Gleiches von seinem Anhang erduldet. So wie ich aber deine Panner sehe, ziehe ich das Alte dem Neuen, die Ruhe dem Sturme vor, nicht aus Gewinn oder Entschuldigungsgründen, sondern nur in der Absicht, dem teutschen Volke ein heilsamer Fürsprecher zu werden, wenn es lieber Reue als Verderben will. — Für die Jugendfehler meines Sohnes bitte ich um Nachsicht. Ueber Diese da (er deutete auf Thusnelda) mögt ihr entscheiden, was mehr zu bedenken, ob, daß sie einen Sprossen Armins unter ihrem Herzen trägt, ob, daß sie meine Tochter ist.»

So sprach der gleißnerische Barbar, und überlieferte sein leibliches Kind den Händen der Römer. Thusnelda aber, dem Gatten so ähnlich als unähnlich dem Vater, würdigte die Feinde keiner Klage, keiner Bitte; sie blickte thränenlos, im stillen Stolze auf den hohen Leib, auf das theuere Andenken von dem Befreier ihres Vaterlandes. Bald ward sie in Ketten vor dem Triumphwagen des Siegers nach Rom geführt, darnach in Ravenna festgehalten. Dort gebar sie ihren Thumeliko, und die Erbärmlichkeit damaliger Römer machte dem Hasse gegen den unnahbaren Vater durch Spott**) an dem wehrlosen Knäblein Luft.

---

*) Daß Segest in Teutoburg gegen die Römer focht.

**) Das fernere Schicksal dieser beiden Unglücklichen verschweigt Tacitus, obgleich er die dem Sohne Armins widerfahrene Unbill später zu erzählen verspricht.

Armin, voll namenloser Schmerzen über den Raub seines Theuersten, über die sichere Knechtschaft seines Weibes und Kindes, flog von Gau zu Gau, und rief sein Volk zu den Waffen, zur Vergeltung an den Römern und ihrem schändlichen Gehülfen auf. In bitterer Wehmuth klagte er: «O herrlicher Vater, großer Feldherr, tapferes Heer, die im starken Bund ein schwaches Weib hinführen! Ich habe die Legionen und ihre Anführer gefällt, mit den Waffen hab' ich den bewaffneten Feind bekämpft, niemals Krieg geführt mit schwangern Frauen. Dort in den geheiligten Wäldern prangen die Trophäen, die Zeugen meiner Thaten! Mag Segest das Knechtsland jenseits des Stromes bauen, mag er seinem Sohne das verlorene Priesterthum wiedergewinnen: die freien Germanen werden ihm nie vergessen, daß sie zwischen Rhein und Elbe Beile und Ruthen uud die Toga römischer Richter sahen. Noch manche Völker kennen Römerherrschaft und ihre Gaben nicht; und wir, die wir ihr schweres Joch zerbrochen, und glücklich jenem vergötterten August und seinem geliebten Sohne widerstanden — wir wollten jetzt vor einem unerfahrenen Jüngling, vor einem meuterischen Heere beben?! Wenn euch euere Väter und die Haine eueres Vaterlandes mehr noch gelten als fremde Herren und ihre Colonien: dann folgt ihr nicht dem Segest, dem Boten schimpflicher Knechtschaft; ihr folgt dem Armin, der Ehre, der Freiheit!» Entflammt von diesen Worten und dem gerechten Schmerz

des einstigen Retters erhuben sich nicht allein die Männer von Cheruska; aus allen Landen umher zogen Bewaffnete heran, mit ihnen Armins Ohm Ingomar, ein den Römern wohlbekannter Name. Besorgniß erfüllte den Germanikus; er suchte einem furchtbar drohenden Schlage zuvorzukommen.

Der Statthalter sandte den Legaten Cäcinna mit vierzig Cohorten ins Gebiet der Brukterer, die Reiterschaaren unter Pedo durch der Friesen Land, er selber fuhr mit dem übrigen Heere den Rhein hinab, durch den Kanal seines Vaters und die Südersee in das Meer, dann längs der Küste hin, umbeugend in die Mündung der Ems bis ins Innenland Westphalens. Dort vereinigten sich Flotte, Reiter und Fußvolk. Gezwungen folgte der Chauken Jugend dem römischen Waffendienst, auch andere Teutsche, Rhätische und Vindelicische Streiter, Männer vom Rheinland und Batavien zogen mehr oder minder freiwillig gegen den Heerbann der Teutschen. Dagegen verheerten die Brukterer ihr eigenes Land, verbrannten die bewegliche Habe, nnd schlossen sich eng der Sache der größern Heimath an. Die Römer folgten ihnen auf dem Fuße, und gelangten so in das Feld zwischen Ems und Luppe, in die Gegend des Teutoburger Waldes. Neugier oder der Wunsch, seinen einstigen Mitbürgern die letzte Ehre zu erweisen, lockte den römischen Feldherrn in dieses grausige Todtenfeld. Mit Vorsicht näherte er sich — Alles lag noch unverändert oder erkennbar

wie an den Tagen vor sechs Jahren. Flüchtlinge von dazumal dienten als Wegweiser, und erklärten die einzelnen Stellen des Kampfs nnd Untergangs. Germanikus entflammte der Römer Wuth an diesem Anblick, und ging, nach Beerdigung der gebleichten Gebeine, rasch auf das Heer seiner Gegner los. Armins Schaaren bewegten sich rückwärts; verlässige Kriegsgesellen bargen sich auf Seitenhöhen. Rachedürstend sprengte die Reiterei der Römer nach, die Teutschen kehrten sich, ihre Brüder brachen aus dem Walde, die Reiter flohen in wilder Verwirrung, nachdrängende Cohorten wurden geworfen; mit Noth stellten die Legionen die Ordnung her. Und so endete, wie die Römer sagen, die Schlacht unentschieden; doch entschlossen sie sich zu schnellem Rückzug.

Die Führer des Römerheeres theilten sich. Cäcinna zog landeinwärts mit vier Legionen, mit zweien Vitellius längs dem Meeresstrand, auf dem Meere selbst der Statthalter mit dem Ueberrest. Am Rheine wollten sie sich wiedersehen. Des Erstern Marsch ging über die von Drusus erbauten langen Brücken, eine schmale Dammbahn in breiten Sümpfen. Cäcinna fand die Brücken zerfallen, die Gewässer ausgetreten, die rings aufsteigenden Höhen von Feinden besetzt. Schnell war er marschirt, doch der schnellere Armin hatte ihm den Weg verlegt. Die Römer mußten halten; die eine Hälfte des Heeres schlug Lager, die andere kämpfte mit den Teutschen. Jene, schwerbewaffnet, versanken im Moorfeld; Diese, leicht

und gewandt, flogen über den bekannten Boden hin, und tödteten die Feinde mit langen Speeren. Bei solchem Kampfe endete der Tag, nicht aber die Mühseligkeit der Gedrängten. Die Sieger leiteten die Gebirgsbäche ins Thal herab, die überschwemmten Römer drängten sich auf den wasserfreien Höhen ihres Lagers. Dort durchwachten sie die Nacht bei kleinen Feuern und gedämpftem Laut ihrer Wachen, während Fels und Thal vom Siegsgesang und Zechgelage der Teutschen widerhallte. Der römische General — er diente jetzt ins vierzigste Jahr, abgehärtet durch den langen Wechsel von Glück und Unglück — selbst dieser Veteran schwankte in der Todesnahen Lage; er suchte selbst erschreckt den Schreck der Seinigen zu bekämpfen. Endlich entschlief er vor Müdigkeit; allein der Wachenden Furcht verfolgte ihn im Traume. Er sah den blutbefleckten Schatten des Varus aus dem Sumpfe winken; doch Cäcinna folgte ihm nicht, und stieß die dargebotene Hand zurück.

Mit Tagesanbruch ward der Rückzug in Schlachthaufen fortgesetzt; zwei Legionen deckten die Flanken. Armin verfolgte sie. Doch nicht zu Anfang, erst in der Mitte des sinkenden Morastes, als der Zug in Verwirrung war, faßte und durchbrach er ihn, laut den Seinigen zurufend: «Seht! dort ist Varus, dort die durch gleiches Geschick besiegten Legionen!» Furchtbar schlugen die Teutschen nieder, links und rechts thürmten sich die Leichen, Cäcinna

selber fiel vom durchbohrten Pferde. Schon war er umringt, da warf sich schützend die erste Legion vor. Jetzt kehrten sich die Teutschen gegen die Wagenburg, und eroberten sie. Dieser scheinbare Unfall rettete die Römer. Während die Sieger um der Beute willen vom Feinde ließen, entschlüpfte dieser, und gewann am Abend festen Grund und Boden. Dort errichtete er sein Lager, doch nur im elenden Zustand. Werkzeug und Zeltgeräth waren größtentheils mit der Wagenburg verloren, die wenigen Trümmer, so wie jeder übrige Bedarf an Lebensmitteln und Arzneien für Gesunde und Kranke durch Schlamm und Blut untauglich gemacht. Alle litten Noth; alle beklagten die Nacht als die letzte ihres Lebens. Zufällig riß im Lager ein Pferd los, und sprang gegen einzelne Soldaten, diese auf mehrere, die mehreren auf die Menge, die nun, im festen Glauben an das Eindringen der Teuschen, voll wilder Hast zur Hinterpforte des Lagers drängte. Vergebens hielt Cäcinna die Fliehenden auf; vergebens befahl, bat und drohte er; da warf er sich auf die Erde quer über die Schwelle des Thores nieder, und bot so den eigenen Leib der Feigheit zum Opfer an. Bei diesem Anblick erwachte die Besinnung, und machte fähig für Erkenntniß des Irrthums, für Rath und Weisung. Der alte Kriegsführer bewieß den Soldaten, wie nur ein einziges Heil, und zwar im Schlagen, jedoch im Schlagen zur rechten Zeit noch übrig sey; wann die Feinde von allen

Seiten stürmten, dann würden die Freunde leicht auf einem Punkte durchbrechen, und Sieg- und Ehrenreich die theuere Heimath wiederfinden. Unzeitige Flucht führe wieder in Wälder, Sümpfe, Feindeshinterhalt und schmähliches Verderben. Darauf machte der Legat die Tapfersten seines Heeres beritten, und trat zu diesem Zwecke seine eigenen Pferde, sowie die vornehmsten Führer die ihrigen ab.

Der Teutschen Heerbann belagerte das Römerlager, die Fürsten hielten Kriegsrath. Armin, der erfahrne Mann, der die Kriegskunst der Gegner und die Festigkeit ihrer Schanzen kannte, rieth den Ausmarsch der Erschöpften abzuwarten, dann dieselben wie vordem in Wäldern, Sümpfen und Schluchten zu bekämpfen. Auf diese Art werde Jenen der sichere Untergang. Dagegen wollte Armins Ohm, der wilde Ingomar, augenblicklichen Sturm, und dies, weil er die Eroberung des Lagers für unzweifelhaft, die so zu hoffende Beute für größer, das Wagniß für ehrenvoller als das Zaudern hielt. Die beiden letzten Gründe, der sinnliche, wie der edlere, behagten den Berathern; sie verwarfen Armins weisen Vorschlag als feig, und zwangen so den Verkannten, dem Unheil, das er vorhergesagt, persönlich noch sein Volk entgegenzuführen. — Am frühesten Morgen berannten die Teutschen das Lager, sie füllten die Graben mit Schutt und Stämmen, und klimmten die Wälle an. Nur einzelne Römerposten vertheidigten sie; das täuschte die Verwegenen

vollends. In diesem Augenblick, als der Kern der Germanen am Wall und Graben beschäftigt war, fiel bei lautem Hörnerklang die gesammte Römermacht zu allen Thoren aus, faßte die Stürmer im Rücken, und zersprengte sie nach allen Seiten. Ein grausiges Metzeln erhob sich; die zu sehr enttäuschten Belagerer hörten keinen Ruf der Ordnung, kein Gebot des Kampfes mehr; sie fochten und flohen blindlings. So wechselt Uebermuth im Glück mit Fassungslosigkeit im Unglück. Mit schwerer Wunde verließ Ingomar, der Unstern dieses Tages, die Wahlstatt; Cäcinna aber erreichte glücklich den sicheren Boden jenseits des Rheines. Dort trafen später Vitellius und Germanikus ein. Beide hatten wie Jener Schweres erduldet, der erste durch Feinde und Witterung, der andere durch einen, alle Schätze und zahllose Krieger verschlingenden Schiffbruch in den Dünen.

Der römische Kaiser, eifersüchtig auf den Ruhm seines Neffen oder ärgerlich über die Vergeblichkeit blutiger Kämpfe, beschloß des Jünglings Entfernung aus der Statthalterschaft am Rheine. Begierig griff der davon in Kenntniß gesetzte Cäsarensohn nach der noch übrigen Zeitfrist, und rüstete zu einem dritten, entscheidenden Feldzug. Durch einen großen Schlag wollte er der Freiheit letztes Bollwerk stürzen, alte Scharten auswetzen, und den Preis ärndten, den das Urtheil der Zeitgenossen auf ein noch nie gelungenes Wagstück setzte. Dazu bot er seine

und der Provinzen äußerste Kräfte auf. Er füllte die gelichteten Reihen der Legionen mit römischer Jugend, warb oder zwang Bundesgenossen aus Gallien und germanischem Gränzland, und bestellte den Bau einer mächtigen Flotte. Tausend Schiffe wurden aufgebracht, Schiffe verschieden in Größe und Bauart, bald flach, bald ragend, Schnellsegler und breit gejochte, geeignet zur Meeresfahrt und Aufstellung von Wurfgeschütz. Während dieser Arbeit unternahm der Unterführer Silius einen Streifzug in das Kattenland, ohne weitern Erfolg als den der Gefangennehmung zweier Frauen, der Gattin und Tochter des Kattenfürsten Arp. Auch der Statthalter ging mit großer Macht nach Teutschland, entsetzte das von einer Hand voll Leute belagerte Castell an der Luppe, errichtete ein zerstörtes Denkmal wieder, und warf Schanzen zwischen Alisо und dem Rheinstrom auf. Mittlerweile lag die Flotte segelfertig, und das Einschiffen des Heeres und Heergeräths ward mit großem Pomp vollendet. Die Flotte beschrieb den alten Curs durch den Drususkanal, die Süder- und offne See, und ging wie im letzten Jahr in der Emsmündung bei dem gleichbenannten Römercastell *) vor Anker. Von da marschirten neunzig Tausend Krieger am linken Ufer landeinwärts, und gelangten nach dem Stromübergang und nach blutiger Dämpfung eines Aufstands der Angrivarier

---

*) Amisia, Emden.

an den Weserfluß. Sein mäßiges Beet nur trennte sie vom Heerbann der Teutschen.

Der Herzog der Teutschen stand am Ufer, und rief nach jenseits den römischen Wachen zu, ob Germanikus angekommen, und in seinem Gefolge Armins Bruder Flavius sey? Auf dessen Bejahung münschte der Fragende mit dem Erfragten ein Zweigespräch; Germanikus vergönnte es, und Flavius trat ans Ufer. Es war dies derselbe Bruder, der, wie schon früher erzählt, mit dem Befreier in Römerlagern die Kriegskunst erlernt, und später in einem Feldzug unter Tiberius das eine Aug verloren. Rom schenkte dem Germanen das Bürgerrecht, und entfremdete sein Herz der Heimath. Der Römling löschte die Bilder der Jugend in seinem Andenken aus, latinisirte seinen Namen *) und trug am Ende die Waffen gegen Teutschland. Armin begrüßte den Langentfernten mit Herzlichkeit, sandte sein Geleit zurück, und bat den Bruder um das Gleiche. Darauf befragte er ihn zuerst um den Verlust seines Auges. Der Einäugige nannte Ort und Zeit der Unglücksschlacht. Da forschte Armin weiter um den Preis des Opfers, und Flavius zählte den erhöhten Sold, goldene Ketten und andere Zeichen römischer Gnade auf, was insgesammt der Teutschgesinnte als niedern Sklavenlohn verlachte. Nun prieß der Söldner die Größe Roms, die Macht

*) Flavius, Blondel.

des Kaisers so schwer gegen empörte, so mild und nachsichtsvoll gegen ruhige, unterwürfige Völker; auch rühmte er die glimpfliche Behandlung von Armins gefangenem Weib und Knaben. Dagegen sprach der Befreier von dem Heiligthum des Vaterlandes, von dem ewigen Gott der Väter und deren uralten Freiheit; er sprach von dem Jammer der bejahrten Mutter, die zu Haus um den verlorenen Sohn weinte, er beschwor den Bruder, heimzukehren, und lieber der Fürst und Freund seines Volkes, als dessen meineidiger Flüchtling und Verräther zu seyn. Das Gespräch ward heißer, die Gemüther entflammten sich, schon forderte der Zornschnaubende Flavius Roß und Waffen, und Armin stand kampfgefaßt gegenüber; allein der Strom und das von beiden Seiten hinzueilende Geleit trennte für immer die ungleichen Brüder.

Am nächsten Morgen standen die Teutschen in Schlachtreihen am Ufer. Die römischen Reiter suchten stromabwärts eine Furth zum Uebergang, gradaus in die schnellste Strömung sprengte mit seinen Batavischen Geschwadern Cariowald. Die Teutschen nahmen verstellt die Flucht, und lockten die Batavier in eine Waldumschlossene Gegend. Dort standen sie, kehrten sich in rascher Ordnung um, und schlugen mit gesammter Kraft auf die Landsgenossen im Römersold. Mörderisch ward der Bruderkampf, Cariowald fiel nach tapferer Gegenwehr, um ihn der Kern seines Volkes; den zersprengten Rest nah-

men die von ferne haltenden römischen Reiter auf. Jetzt setzte Germanikus mit den Legionen über die Weser, und die Teutschen zogen sich ins Innere der Wälder. Bald hörten die Römer durch einen Ueberläufer von der teutschen Volksversammlung im heiligen Bundeshain und von deren Beschluß eines nächtlichen Ueberfalls. Die Gewarnten rüsteten sich nach bester Kraft; allein anstatt des großen Heerbanns ritt nur ein einziger Teutscher an das Feindeslager; der forderte die Besatzung oder wahrscheinlich nur die teutschen Hilfstruppen zum Uebertritt, zur Theilnahme an der gemeinsamen Landessache gegen höhern Sold und reiche Belohnung auf. Die erbitterten Römer antworteten mit Drohungen. Eifrig nährte diese Stimmung Germanikus, er mischte sich unter die Gespräche der gemeinen Kriegsleute, und sagte ihnen, wie ein ächter Römersoldat nicht nur auf freiem Felde, sondern auch im Wald, Gebirg und Schluchten fechte, und eben durch seine schwere Rüstung, durch Helm und Dolch gedeckter sey als der nackte Teutsche mit der überlangen Lanze, mit dem leichten Blumenbemalten Bretterschild. Furchtbar sey der Germane nur vom Angesicht und stark im ersten Anlauf; doch vertrage er nicht leicht Verwundung, und verliere alle Besinnung im Unglück. Heute werde der Empörungssucht dieses Erzfeindes, sowie der beschwerlichen Meeresfahrt der Römer für immer ein Ziel gesetzt; schon ständen sie, die Sieger, der Elbe näher als dem Rheinstrom,

heute möchten sie auf der Siegesbahn des Ohms und Vaters vollenden! — Auch Armin flößte den Seinigen Vertrauen auf sich und die gerechte Sache ein. Er erinnerte an die frühern von den Römern verübten Frevel, an die herrlichen Siege der Teutschen über diese Dränger, und er schloß mit der ernsten Mahnung: «Uns bleibt keine andere Wahl, als die Freiheit festzuhalten oder vor der Knechtschaft zu sterben!» Darauf klangen von beiden Seiten die Kriegsdrometen, und es begann, also von den Römern genannt, die Schlacht von Idistavisus.

Zwischen dem Weserfluß und einer mit ihm gleichlaufenden Bergkette lag das Waffenfeld. Die Römer schaarten sich, im Rücken die Weser, an der Spitze die fremden Hilfsvölker, darnach die Schützen, in der Mitte die Legionen mit dem Statthalter, in der Nachhut die Reiter. Der teutsche Heerbann hielt vor dem Walde; seitwärts auf den Höhen stand gesondert das Volk der Cherusker, bestimmt zum Ausschlag. Allein kaum geschah von den Gallo-Germanischen Bundesgenossen der erste Angriff auf den Heerbann in der Ebene, als die Bergposten, entflammt von Kampfbegier oder vom Zorn über die abtrünnigen Landsleute, zu vorschnell von den Höhen ließen. Germanikus, sogleich diese Blöse fassend, sandte seine Reiter um den Berg herum in den Rücken der Cherusker. In diesem Augenblicke flogen acht Adler, die Zahl der Legionen, über deren Häupter dem Walde zu. Die Römer ermuthig-

ten sich an diesem Anblick, sie riefen: «Laßt uns den Vögeln Roms, den Boten unsrer Gottheit folgen!» Ihre Gesammtmacht entfaltete sich, schwer drückte sie auf den Heerbann; bei diesem aber entstand unvermuthet eine seltsame Verwirrung — die Nachhut im Walde drang nach der Ebene vor, das Volk in der Ebene floh zum Walde, und in Mitte Beider wurden die Cherusker von den angelangten Römerreitern vollends die Höhe hinabgestürzt. Noch aber hielt Armin, vor Allen kenntlich durch Schwert, Heerruf und Wunde, das sinkende Treffen auf, und rang mit Riesenstärke um den Sieg Germaniens; schon wichen vor ihm die römischen Schützen: da warfen sich — Teutsche, die Rhätisch-Vindelicischen Völker vor, und umgarnten den Helden. Dieser aber, gleich besonnen, färbte mit dem Blut seiner Wunde das Antlitz, brach, unkenntlich so, mit gewaltiger Faust durch das Getümmel, und entkam auf schnellem Rosse. Dieselbe List oder Leibeskraft rettete seinen Oheim. Der größte Theil des Heerbanns sank, Viele ertranken in der Weser, fast Niemand verließ das Schlachtfeld unverwundet; auf zehntausend Schritten lag das Land mit Leichen und Waffen bedeckt. Die Römer frohlockten, sie häuften die Trophäen auf der Wahlstatt, und beschrieben sie mit den Namen der besiegten Völker.

Nicht die Niederlage an und für sich schmerzte die Teutschen so sehr als deren empörendes Gedächtniß. Schon hatte das gedrängte Volk beschlos-

sen, diesen Landstrich zu räumen, und jenseits der Elbe Sitze und Rast zu suchen, da sah es das höhnende Siegesmal auf der Vaterlandserde, Scham und Zorn durchkreuzten die Herzen; Hohe und Niedere, Greise und Knaben huben die Waffen auf, und zogen noch einmal gegen die übermüthigen Sieger. Zwischen der Weser und dem Steinhutersee, unweit von Idistavisus kam's zum Treffen. Am See lief ein Damm hin, den vertheidigte die teutsche Vorhut; die übrige Masse stand im Walde. Ein Theil der Legionen griff die Vordern, der andere das Hintertreffen an. Die römischen Dammstürmer wurden in die Flucht geschlagen; Germanikus pflanzte das schwere Geschütz auf. Jetzt erst verließen die hartbeschossenen Germanen den Damm, und zogen sich in guter Ordnung zum übrigen Landsturm. Nun ging's Mann an Mann, Brust an den Degen; hinter den Teutschen schloß der Sumpf, hinter den Römern Fluß und Hügel ab. Nichts mehr galt als Muth und Körperkraft, kein Ausweg als Siegen oder Sterben. Im engen Walde waren die nackten Teutschen mit den unbrauchbar langen Speeren im Nachtheil gegen die ganz gepanzerten Römer und deren kurze Schlachtmesser; Tausende des begeisterten Volkes fielen, Keiner floh. Neuerdings verwundet sank Armin; Ingomar übernahm den Heerbefehl. Der flog von Glied zu Glied, und hauchte den Wankenden Muth, den Stehenden seine trotzige Seele ein. Auch Germanikus warf, seinem ganzen

Heere kenntlich zu seyn, den Helm von sich, und rief mit lauter Stimme: «Keinen zu fangen, Alle zu tödten; nur im Untergang des gesammten Volkes höre der Krieg auf!» Nacht und beiderseitige Ermattung endeten das grause Gemetzel; kein Theil war gewichen, beide schrieben sich den Sieg zu; bei den Teutschen hatten die Reiter, bei den Römern das Fußvolk die Oberhand. Die Römer bauten ein neues Denkmal mit der stolzen Inschrift: «Nach der Besiegung aller Völker zwischen Rhein und Elbe weiht das Heer des Kaisers Tiberius diese Trophäen seinen Göttern.» Dann traten sie ihren Rückzug an; eine Hälfte gradaus an den Rhein, die andere mit dem Statthalter längs der Ems auf die Nordsee. Die Fahrt begann bei gutem Wetter; bald aber schwärzte der Himmel sich, und ein fürchterlicher Orkan vernichtete den größten Theil der Flotte und des Heeres. Der Feldherr strandete im Chaukenland. Gram und Verzweiflung füllten seine Seele, kaum hielten ihn seine Freunde vom Selbstmord ab. Entblößt nnd erschöpft erreichte der flüchtige Sieger Germaniens den Rheinstrom; dort rastete er auf kurze Zeit, und unternahm, um auch im Unglück den Gegnern sich zu zeigen, noch in diesem Jahre zwei verheerende Streifzüge in das Katten- und Marsenland. Der Kaiser aber lud den Neffen zum Triumphe nach Rom, und schrieb ihm: Es sey genug der großen und glücklichen Schlachten, doch auch genug des durch Elemente erlittenen Ver-

luſtes. Er ſelbſt, der Kaiſer, habe einſt als rheinischer Statthalter bei den Teutſchen mehr durch Klugheit als Gewalt bewirkt; Varus ſey gerächt; man könne nun die Cheruſker und übrigen Völker Germaniens gerroſt ihren innern Zwiſten überlaſſen.» Germanikus kam nnd triumphirte. Seinem Siegeswagen wurden allerlei Trophäen, Denkſäulen und fürſtliche Gefangene vorangeführt; von einer erhöhten Bühne ſah der alte Verräther Segeſt dem Kettenzuge ſeiner Tochter, ſeines Enkels und Neffen und anderer Verwandten zu. Der kühne Germanikus fiel bald hernach durch das Gift ſeiner Neider; was aber der ſchlaue Tiberius von den Germanen geweiſſagt, ging gleichfalls in Erfüllnng — nach dem Abzug der Römer und dem Entſchwinden jeder Außenfurcht huben nach altem Brauch von Neuem die innern Händel an.

Zerbrochen lag das Joch der äußeren Gewalt; doch im Innern des Landes, an ſeiner ſüdlichen Grenze drohte der Unterdrücker. Der war Marbod, der König der Markomannen. Kein gewöhnlicher Menſch, hochgeſtellt durch Geiſtesfraft und Leibesſchönheit, aber beſchränkt vom Herzen und darum vergänglich in ſeinen Werken. Einſt hatte er als auserwählter Jüngling ſeines Stammes wie Armin zu Rom gelernt, hatte von der Nähe die Römer und den Bau ihres Reichs betrachtet; allein ſein Aug blieb haften an der Außenwelt, er ſah

nur den belebten Glanz des Kaiserthums, nicht jene belebende Bürgersonne, die, wenn gleich längst hinter den Bergen verschwunden, aus ihrem Grabe noch das Firmament bestrahlte. So nahm sein getäuschter Sinn die Form für das Wesen, des Herrschers Imposanz für die Würde des Staates; sein Herz verschrumpfte bei dem kleinen Maasstab, es faßte zuletzt nur Raum für des Einzigen Ich, verschlossen der großen Allgemeinheit. Voll vom Drang selbstsüchtiger Schöpfungspläne kehrte Marbod zum alten Rhein zurück, beredete sein damals von den Römern gedrängtes Volk zur Wanderung nach Böhmen, und stiftete in dieser sichern Ferne das Markomännische Königreich. Rom war sein Vorbild. Das gewaltsame Vergrößerungsprincip beseelte seine Verwaltung, römische Einrichtung bis auf den Namen stellte den Staatsrumpf dar, ein stehendes, nach Römerart geübtes Heer von Siebzig Tausenden erhielt und vertheidigte ihn, und als Haupt des Ganzen ragte der Thron, umgeben von den Zeichen fremder Gewalt und Hohheit. Widerwillig gehorchte das teutschgesinnte Volk; dennoch gehorchte es, und mehr begehrte der König nicht. So ging die geschraubte Maschine den vorgesteckten Gang fort, der Ruf der Markmänner oder vielmehr Marbods erscholl im Ausland, die Treibhauskünste und das Blendwerk des Despotismus lockten die falschen oder Scheinblüthen der Cultur hervor. — Erschrocken sahen die im gleichen Thun befangenen Römer den

Wachsthum eines nebenbuhlerischen Staates; sie beschlossen, das gefährliche Werk zu zertrümmern, bevor es ihren Händen entwachsen war, und sammelten die ungewöhnliche Heeresmacht von zwölf Legionen. Schon standen sich die beiderseitigen Streitmassen kampfbereit gegenüber; da erscholl die Kunde von dem furchtbaren Aufstand der Pannonier, und rief den Feldherrn Tiberius auf einen andern Schauplatz. Marbod blieb unangefochten. Dafür nahm er weder an der zwei Jahre darauf folgenden Schlacht von Teutoburg noch an den spätern Freiheitskämpfen der Germanen irgend einen Antheil, lehnte aber eben so das Hilfsgesuch der Römer nach der Niederlage des Varus ab. Gern sah der Schlaue, wie die Freunde und die Feinde der Freiheit sich zerfleischten; aus ihrem wechselseitigen Untergang schöpfte er die Hoffnung seiner größern Herrschaft. Doch die Unterdrücker wichen vom Land der Eichen, frei und selbständig blieb das Kernvolk, und seine, nunmehr dem Innern der Heimath zurückgegebenen Führer und Berather verhehlten dem entlarvten Volksfeind die Stimmung ihrer Herzen nicht. Sie sahen Marbods herrisches Umsichgreifen am benachbarten Schwabenland eben so ungern, als dieser die größere Ausdehnung des von Armin gestifteten Völkerbundes. Die Klagen der Gemeinen und des Königs Trutz begegneten sich; es kam zum Bürgerkrieg, und Teutschlands erster Volksmann trat seiner

Heimath erstem Alleinherrscher auf Tod und Leben entgegen.

Die meisten Stämme der Germanen sammelten sich im Heerbann, und zogen längs des Mains und Fichtelgebirgs an die Marken von Böhmen. Unterwegs gesellten sich ihnen die von Marbod gedrückten Longobarden und Semnonischen Sueven bei. Dagegen verließ der bejahrte Ingomar mit seinem Gefolge den Neffen, und trat zum feindlichen König. Kein anderer Grund bestimmte ihn als der Neid über Armins größeren Feldherrnruhm und der ehrgeizige Wahn, daß dem Oheim nicht unter dem Neffen, dem ältern nicht unter dem jüngern zu dienen zieme. Daß Erfahrung und Geistesreife nicht immer sich nach Jahren messen, das hatte der Sturm auf Cäcinnas Lager längst bewiesen; seit jener Zeit mochte Ingomars Ansehen bei den Teutschen gefallen, und dafür sein Unmuth gestiegen seyn. Von Marbod ward der Ueberläufer aufs Beste empfangen, reich beschenkt und dem Heere mit der Bemerkung vorgestellt: «Dieser Mann sey die alleinig wahre Kraft der Cherusker, Armin hingegen nur ein kecker Abentheurer, für dessen Teutoburger Verrath bereits Weib und Kind in Ketten, und das teutsche Volk mit Schmach und blutigem Verderben büße.» Darauf hob der König sein eigenes Verdienst und das Glück seiner Unterthanen hoch empor, und ermahnte die Letzteren, ihm treu zu bleiben, und das Bestehende zu schirmen. Armin aber rief

dem Heerbann den zehnjährigen Römerkampf, die unvergleichbaren Thaten und Ausdauer des germanischen Volkes vor den Geist zurück, und entflammte ihn durch den Zuruf, der Freiheit so schön begonnenes Werk durch den Sturz des Landsverräthers und Tyrannen zu vollenden. So vorbereitet begann die Schlacht, nicht wie sonst unter den Teutschen ein wildes Einzelgefecht, sondern eine feste Ordnung, auf der Führer Stimme hörend, vor- und rückschreitend nach Kriegsregel. Mit Wuth ward gefochten, doch ohne Entscheidung; von beiden Heeren siegte der linke Flügel. Schon erwartete man für den kommenden Tag ein neues Treffen; da wich Marbod in das Innere seines Reichs, und rief den Schutz der Römer an. Tiberius aber erinnerte ihn an den umgekehrten Fall vor zehen Jahren, und versagte wie Marbod damals seinen Beistand. Doch sandte später der arglistige Kaiser seinen Sohn Drusus angeblich als Vermittler, in der That als geheimen Feind an die Gränzen des Markmännerlands, mit dem Auftrag, die Teutschen zu entzweien, und Marbods angesponnenes Verderben zum Ziel zu führen. Gedankenlos warf sich der bestürzte Despot in die Arme seiner natürlichen Gegner, und verscherzte, wie früher durch Geiz und Herrschgier, so jetzt durch schimpfliche Erniedrigung vor dem Fremdling den Neigungsrest seiner Stammgenossen. Diesen Zustand nützte der Gothenjüngling Katwald, ehedem von Marbod beleidigt, für seine persön-

liche Rache; er sammelte die mißvergnügten Markmänner, und eroberte deren reiche Hauptstadt Boviasmum. Niemand nahm sich des vorigen Herrschers an; wie er einst im Glück sein Volk verläugnet, so verließ ihn dieses im Unglück. Er floh zu den Römern; die begnadigten den einst so gefürchteten Nebenbuhler zu einer anständigen Haft in Ravenna, dem gewöhnlichen Ruhesitz entthronter Könige. Vergessen von den Seinen alterte Marbod, auch den Römern nicht achtbar, weil er das Leben höher als die Ehre hielt. Nicht besser erging's dem Thronfolger Katwald; geblendet vom schnellen Glücke folgte er den Fußtapfen seines Vorfahrs nach, und fand das ähnliche Schicksal. Ihn verjagte der bekannte Thronzertrümmerer Jubil*) der Hermundure; Katwald starb im Elend bei den Feinden seines Landes.

Zu den heimischen Gauen kehrte der Heerbann, mit ihm sein erlauchter Heermann. Was jetzt nach geebneter Bahn des Siegers Blick ersah, das war erhaben, der Vollendung würdig, unerreicht bis zu dieser Stunde. Die alte Geister- und Markensperre zwischen den teutschen Stämmen aufzuheben, zusammenzuführen, was durch Land, Zunge und Sitte verbunden war, und so ein einziges, freies Teutschland zu gründen, welches, die Wage haltend unter den Völkern des Erdballs, die unterdrückten zu sich

---

*) Vergleiche Seite 162.

erheben, die drückenden von mißbrauchter Höhe stürzen konte: das war sein Endziel, und dafür suchte er als Mittelsweg die Fortdauer des Oberfeldherrnamts. Wie die Freiheit nur aus dem Uebermaas des Druckes blühte, so konnte die Allherrschaft nur aus vorübergehender Unterwerfung Aller unter Einen reifen; und als diesen Einen oder Auserwählten der Zeit erkannte sich Armin; in seine Arme, an sein reines Herz durfte sich unbesorgt die Freiheit werfen. Das Schicksal hatte seinen Mann geprüft wie die Hellenengöttin ihren Liebling in der Flammenglut; geläutert stiegen Beide zum Leben auf. Was der Menschenbrust nur immer theuer ist, was sie vom Ewigen zum Vergänglichen zieht, das hatten Entfernung, Tod und größere Qualen hinweggenommen — Weib und Kind in ewiger Knechtschaft, der Vater stürzend vom Feindesstahl, die Mutter hinwelkend vor Gramsucht, der Bruder ein verworfener Auslandsknecht, der Schwiegervater ein unversöhnlicher Todfeind, der Oheim noch in seinen alten Tagen zum Schelm geworden — einsam stand der große Dulder im verwaißten Hause, eine Astberaubte Wodanseiche, der grüne Wipfel raget himmelan. Ja selbst ein Schmerz wie der, als Befreier eines Volkes von den Befreiten selber sich verkannt zu sehen, und statt des höchsten Dankes Undank ärndten — selbst dieser Schmerz bezwang des Helden Seele nicht; unverwandten Blicks wie der Sonnenadler strebte er seinem Ziele zu. Doch für die

Erde stand er zu hoch, drum nahm in der nähere Himmel auf. — Ein und zwanzig Jahre nach Christi Geburt, zwei nach Marbods Sturz, im sieben und dreißigsten Jahre seines Lebens und zwölftem seines Oberbefehls ging Armin zu den Schatten seiner Väter heim. Seine Feinde Segest, Ingomar und der Katte Adgandaster waren besiegt im Waffenkampf; dem Letztern hatte das entartete Rom in einer flüchtigen moralischen Erhebung das Gift zu Armins Mord verweigert; das teutsche Volk, aufwachend aus seiner Verblendung und von sich stoßend die Verläumdung, als strebe der Edle nach Alleinherrschaft, fiel von Neuem seinem Retter zu: da verschwuren sich Bosheit, Neid und Rachgier in einer dunklen Mordnacht, und überfielen den Furchtlosen auf seiner einsamen Waldburg. Armin starb; sein Werk überlebte den Meister. Keine Ehrensäule verewigt den Todten bei seinem ewigen Schuldner, dem teutschen Volke; dafür hat ihm der Chronist der Todfeinde, der Römer Tacitus, ein herrliches Denkmal in den Worten gesetzt: «Teutschlands «Befreier sonder Zweifel, der nicht wie «andere Fürsten und Völker das Römer«reich in seinem Beginn bekämpft, sondern «auf dem höchsten Gipfel seiner Macht er«schüttert, in den Einzelschlachten nicht im«mer glücklich, im ganzen Kriege unbesiegt. «Noch lebt sein Ruhm in den Liedern sei«nes Volkes, unbekannt den Jahrbüchern

«der Griechen, die nur ihre Helden achten;
«nicht nach Verdienst berühmt bei uns, die
«wir nur das Neue erheben, um das Alte
«unbekümmert.» So urtheilten die Fremden,
die Feinde; was kann und soll der Freund, der
Teutsche sagen? Wohl darf die Geschichte des Va-
terlandes mit den Heldenbüchern aller Völker in die
Schranken treten, und nach gleichen Sternen bei
gleichem Himmel forschen; aber in einfacher Wahr-
heit, grade so wie das Lebensbild ihres Lieblings war,
schreibt sie auf diese im Sturm verwehenden Blätter
hin: «Armin war und bleibt Teutschlands
größter und reinster Held!»

So ist denn, was die Adlersage kündet,
Fortan nicht mehr ein leerer Dichterwahn;
Es flammt von Gottes Vaterhand entzündet
Ein ewig Sternbild in der Wolkenbahn;
Und wer sich siegreich aus dem Thale windet,
Den trägt Begeistrung freudig himmelan,
Daß, wann die flüchtigen Gestalten sinken,
Er naht, der Sonne goldnen Strahl zu trinken.

VI.

Die ersten Franken.

Was ist das Leben dieser Welt?
Ein Wechsel zweier Feindsgewalten,
Die Eine steigt, die Andre fällt;
So seht auch hier die Wahrheit walten!
Dem größten Lichte folgt der größte Schatten,
Der Tag muß ewig mit der Nacht sich gatten.

Von alten Tagen melde ich euch, von der Franken Ursprung, von grauen Bünden und Heldenfahrten. Volk, das die dunklen Bergrücken des Steigers und Spessarts bewohnt, oder die sonnigen Gauen an Main und Saale, an der Rezat und Tauber, Volk vom Gebirge der schwarzen Fichten und der silberfarbnen Rhöne — Männer und Jünglinge aus den Sturmgeprüften Bundesstädten, und auch ihr o Frauen Frankens, deren reineres Gefühl, wie ihr später hören sollt, mehr als einmal den Stern der Zeit tiefer in sich gesaugt, und so in den Stunden der Gefahr der Männer zweifelhaftes Licht überstrahlet hat: auch ihr folget mir zu dem Strom eurer Vorzeit, und schauet in dem Spiegel ausgetobter

Fluten die Schatten euerer Väter und Urväter; schauet in ihm die Gebilde werdender Geschlechter — euere Enkelwelt; schauet auch die Gegenwart, in dieser euer eigenes Abbild! Doch glaube nie mein Volk, es genüge dir, mit den Augen zu schauen, Erkenntniß zu schöpfen; auch das Herz fordert seine Rechte, und in der Handlung beweißt sich die Willenskraft. Nur bei diesem dreifachen Streben wird dir die Geschichte ein treuer Führer, nur nach innerer Erhebung die äußere Erhöhung dein sicheres Ziel seyn. So schreite denn durch die Ruinen des vaterländischen Domes! Mit klarem Blick prüfest du die umhergestreuten Zeugen versunkener Herrlichkeit, du prüfest, das heißt, du vergleichst und verbindest, und lernst wieder errichten, was in der Vergangenheit groß und edel war, und lernst meiden oder abstreifen deren Irrthümer und Fehler. So sehe ich dich o Frankenvolk im Geiste, sehe dich in der Ahnung eines kommenden Jahrhunderts, im Glanze deiner Meisterschaft. Bis dahin aber möge dem noch eine harte Schule durchlaufenden Lehrling aus dreifacher Wahrheit eine dreifache Lehre verkündet seyn. Zuerst vernimm, daß die Formen und Leiber vergehen, das Wesen aber, der Geist bleibt ewig, und aus seinen modernden Gewändern wachsen neue, meistens veredelte Gestalten auf. Hiernach bestimme dein Urtheil! Fürs Zweite erfährst du, daß alles Große von kleinem Ursprung kömmt, gleichwie der alte Rhein zu Anfang als schmales Bächlein aus dem

Felsborn, zu Ende mit breitem Gewässer in das Weltmeer tritt.. Daran belebe deinen Muth! Zum Dritten wirst du finden, daß der Menschen wahres Vaterland zwar die Welt, des ächten Weltbürgers Posten aber die Heimath ist, ein Posten, auf dem nach des Jünglings fernhin streifender Wanderfahrt der zurückgekehrte Mann die Wache hält. Einzelnes gedeiht wohl auch im fremden Erdreich oder überall, die meiste Gesammtheit aber nur in dem von der Natur bestimmten Mutterboden, was außer den Frankenbüchern die Geschichte eines gleichedlen Bergvolks und die seiner Rosen *) bezeugen mag. Nach diesem Beispiel erhalte deine Thatkraft!

---

*) Der Sonne leuchtendes Gespann
Flog näher zu der Mitte;
Der Winter schied, das Eis zerrann
Bei Lenzes lauem Tritte.
Da trat aus langem Schlaf verjüngt
Von seiner Söhne Schaar umringt
Ein Vater aus der Hütte.

Er blickt im Kreise ringsumher
Auf's neu erwachte Leben,
Wo in dem großen Schöpfungsmeer
Sich Blüthenwellen heben;
Er blickt hinauf zum Alpendom —
Es starrt der Fels, es rauscht der Strom,
Sein Garten grünt daneben.

Teutschlands Befreier war gestorben; frei aber lebten die teutschen Völker. Mehrmals noch schlug

---

Dort steht ein alter Rosenstrauch,
Um den viel Sprossen keimen;
Er schläft zwar noch; doch scheint sein Aug
Den letzten Traum zu träumen.
Denn bald küßt ihn der heitre Tag
Mit einem frischen Kusse wach,
Dem Thau aus Himmelssäumen.

"Gesellen auf! Der Meister mahnt,
"Ergreift des Friedens Lanze!
"Auf daß ihr freie Ausfahrt bahnt
"Der Erdgefang'nen Pflanze.
"Ein jeder baue sein Gezweig,
"Dann blüht im engen Bruderreich
"Am Ende schön das Ganze!

Der Alte sprach's — doch dieser Rath
Schien wenig zu behagen;
Denn um des Ganzen heile Saat
Wollt' Keiner Sorge tragen.
Das Ding gefiel einmal nicht mehr,
Sie riethen hin und riethen her,
Und huben an zu sagen:

"Es hat das alte Einerlei
"Verloren seine Freuden;
"Wir wollen unsre Blumen neu
"In aller Welt verbreiten;
"Es soll der großgewordne Strauch
"Auch blühen vor des Fremdlings Aug
"Im Nahen wie im Weiten!

die Woge der Knechtschaft an die rothe Erde, wohl auch drang sie tiefer ins Land hinein; doch die Brust

---

Der Alte schüttelte das Haupt,
Und sprach zu seinen Söhnen:
"Nur unerfahr'ne Jugend glaubt,
"Was Feind ist zu gewöhnen.
"Laßt sie doch ferner auf den Höh'n,
"Wohin sie Gott gepflanzet, steh'n!
"Nicht mehr könnt ihr sie schönen.

"Ich habe manchen Tag erblickt
"Reich an des Schreckens Stunden;
"Doch immer frisch und ungeknickt
"Die Rosen da gefunden.
"Sie hielten alle Stürme aus
"Zu einem starken Blüthenstrauß
"Treu innig verbunden.

"Doch wenn ihr auf der Lust besteht,
"Euch loszuzieh'n vom Alten:
"So nehmt die jungen Stauden, geht,
"Nach eig'nem Sinn zu schalten!
"Verlasset euer Vaterhaus,
"Und ziehet in die Welt hinaus!
"Ich werd' euch nicht verhalten!"

Die Jungen hörten dieses Wort
Mit heimlichem Ergötzen,
Und eilten sich, den Strauch sofort
In Theile zu zersetzen.
Ein jeder grub das Seine aus,
Und schied vergnügt vom Vaterhaus,
Sein Erbstück zu versetzen.

der Vaterlandssöhne stemmte sie, oder das sich selbst aufzehrende Element floß vom unbezwungenen Bo=

Der Eine zog zum heißen Sand,
Der And're zu den Seen;
Der wollte an den Meeresstrand,
Der an die Hofburg gehen.
In einem Treibhaus hielt sich auf
Der Fünfte, und zu aller Kauf
Sah man den Sechsten stehen.

Ein jeder Wandrer glaubte so
Sein Vatergut geborgen,
Und hüpfte sorgenlos und froh
Vom Heute in das Morgen.
Der Sommer eilt und flieht dahin,
Der Herbst erscheint und mit ihm zieh'n
Des Winters bange Sorgen.

Jetzt schlich sich in der Brüder Aug
Ein sehnliches Verlangen,
Nunmehr vom ausgepflanzten Strauch
Die Blumen zu umfangen.
Ein Jeder ging an seinen Ort —
Doch keine Rosen fand er dort —
Sie waren All' vergangen.

Die Staude in dem heißen Sand
War unfruchtbar geblieben;
Und als er drum nachgrub, so fand
Er nur Goldkörner stieben;
Dies tröstete zwar anfangs ihn,
Doch seine Rose war dahin. —
Dahin mit ihr sein Lieben!

den. Selbst die Römerbeherrschten Rheinlande warfen allmählig das mürbe Joch ab; die Friesen er=

Die in Treibhaus und Königsburg
In goldverzierten Scherben
Sah man zwar wenig Wochen durch
Die blassen Blätter färben;
Doch ohne Kraft war Bau und Duft,
Drum mußten gleich bei Herbstesluft
Sie rettungslos verderben.

Der Eine Bruder hatte schon
Zu Markt sein Gut verschlissen,
Und mußte längst um Judaslohn
Der Heimath Erbe missen.
Die an den Seen fraß der Wurm,
Die an dem Strande hatten Sturm
Und Fluten fortgerissen.

Nun hatte sich in Aller Herz
Ein tiefer Gram ergossen,
Und von der Heimath Sehnsuchtsschmerz
Ward bald es überflossen;
Da wandern mit gesenktem Blick
Zum fernen Vaterhaus zurück
Die sechs Gebirgessprossen.

Und als der Forst und Felsenblock
Aus grauen Wolken ziehen,
Seh'n sie den wohlbekannten Stock
Im hellen Purpur glühen.
Er stand zwar nicht wie sonst so dicht,
Doch sprach des Vaters froh Gesicht
Sich reich belohnt der Mühen.

hoben sich, und glorreich erstand Batavien unter seinem großen Führer Civilis. Zwar währte zu gleicher Zeit die allbekannte eifersüchtige Gährung unter den teutschen Stämmen fort, bisweilen brach sie sogar in blutige Fehden aus, die gewöhnlich mit einer Todesschlacht und dem politischen Verfall des einen Theiles schlossen; allein eben aus dieser Sterbenssaat keimte das neue Leben, die Trümmer solcher Einzelstämme verbanden sich, und lößten die

---

Wie nun der Greis umlagert rund
Von dem betrübten Zuge,
Thun sie die Trauermähre kund
Von des Geschickes Truge,
Erheben großes Herzeleid,
Und fast ist es, als ob der Neid
Den alten Strauch beluge.

Da dunkelt sich des Alten Blick
Und zürnet in den Worten:
"Wo ist nun das geträumte Glück
Aus den gepries'nen Orten?
Ihr habt den Mutterschoos verkannt,
Und mehr getraut dem fremden Tand —
Euch ist das Recht geworden!

Seht! Besser nährt des Stammes Mark
Als Kunsterzeugte Moose;
Die Bergluft macht gesund und stark,
Nur schwach des Wests Gekose.
Drum reift auch nur im Vaterland
Im freien schönen Alpenland
Die ächte Alpenrose!"

verschiedenen Zwecke und Namen in einen auf. So erblühten die großen teutschen Völkerbünde, in ihrem ersten Keim gesät durch den grauen Sueifenorden, mit Blut getränkt durch den Schwertverein von Teutoburg, zuerst ans Licht tretend in der Markomänischen oder südteutschen Union, die vom Jahre Christi 167 bis 180 mit dem römischen Kaiserreich im mörderischen Kampfe lag, fechtend bis an die Pforten Italiens drang, und nur durch die äußerste Kraft des damaligen Staatsoberhaupts, des gewaltigen Markus Aurelius in einem weitern Stegeszuge gehindert ward. In diesem dreizehnjährigen Römerkrieg hatten die Teutschen erst recht die Blösen ihrer Gegner sowie die Schuld der eignen früheren Niederlagen kennen gelernt. Nicht Rom hatte die alten Teutschen besiegt, sondern deren eingefleischter Bruderzwist, oder künstliche Trennung und Mangel an Einheit überhaupt. Diesem Uebel suchten die Enkel durch treue Waffenvereine und durch eine feste Bundesverfassung entgegenzutreten, und zugleich Rache zu nehmen an den vormals mächtigen, nun aber täglich mehr sinkenden Drängern. Demnach vereinigte sich ganz Schwaben und das obere Rheinland im Alemannenbund; früher schon waren die Bewohner von Engern, Ost- und Westphalen in Sachsen, die Siedler längs der Ostsee in Gothen verschmolzen; statt der vielen westlich anstoßenden Völkernamen hörte man nur noch Burgundionen und Longobarden nennen; und endlich begaben sich

auch die Männer zwischen Rhein, Weser und Main, und von diesen drei Ufern die drei herrlichsten Stämme des alten Germaniens, die Trümmer der Sigambern und Cheruſker mit dem noch ungeschwächten Hermundurenvolk in ein ewiges Bündniß, und hießen sich nach dem theuersten Gut ihrer Ahnen «thi Frankon.» *)

*) Vielleicht über keinen historischen Gegenstand ist mehr gefabelt worden als über den Ursprung der Franken und sonach über ihren Namen. Die einzige noch erhebliche Ableitung desselben ist vom Wort Franziska, dem Pfriemen der Franken, wobei man sich auf die ähnliche Abstammung der Sachsen vom Messer Sax beruft. Abgesehen von dem Umstand, daß das Wort Sachse in jenem Ursprung noch gar nicht so bestimmt angenommen, sondern oft als Sasse oder festsitzender Nordteutscher dem Sueifen oder wandernden Südteutschen entgegengestellt wird: bemerkt man noch, daß zwischen dem Sachsen- und Frankennamen ein Zeitraum liegt, welcher genau durch den Wechsel mehr materieller und mehr ideeller Begriffe und Wortbildungen geschieden wird. Gehe man nur auf den Sinn der Völkerbünde ein, und zergliedere den Namen der mit den Franken gleichzeitigen Alemannen = Alle Männer, so wird man auch die Benennung "die Freien„ erklärbarer finden, und lieber die Frankenwaffe vom Frankennamen, als diesen von jener herstammen lassen. Die Abbleitung vom Sigambernfürsten Franko ist weit oberflächlicher; die ersten Franken werden nicht Francones, sondern Franci, *Φραγγοι* geschrieben.

Es war im Jahre Christi 252, unter der Regierung des Römerkaisers Valerian, als zum erstenmal der Franken Namen und Schwert unter den Heerschaaren der Römer klang. Tausend und Etliche Jünglinge fielen — unbekannt ob auf des Bundes Geheiß, ob auf eigenen Antrieb — vom Niederrhein aus in die Gallischen Provinzen, suchten und fanden Beute. Zu Mainz aber saß dazumal der Kriegstribun Aurelian; der sammelte eine bedeutende Heeresmacht, umringte der Gegner Häuflein, erschlug sieben Hundert, drei Hundert fing er, wenige entkamen. Dieser kleine Sieg erregte große Freude; das stolze Rom, das einst seinen Feldherren als Siegern über Zehntausende den Triumph verweigert, feierte diesmal glänzende Feste, und nannte seinen Tribun den Retter Galliens. So tief stand schon die Weltstadt, oder so hoch hielt sie diese Feinde. Jetzt aber erhob sich der fränkische Bund; Rache fordernd überschritt er die Gallische Gränze, und Rom — erkaufte ohne Schwertschlag um Gold den Frieden. Als nun nach Jahresfrist das Kaiserreich den Franken den erneuten Tribut oder das Sühngeld für die erschlagenen Brüder versagte, rüsteten selbe ein neues Aufgebot sammt einer mächtigen Flotte aus, eroberten die Küstenländer von Gallien und Spanien, ja selbst die spanische Hauptstadt Tarragona, und landeten siegreich auf der Afrikanischen Erde. Nach diesem riesenhaften Waffenzug, dem schönsten Zeugen von dem Wunder teutscher Ge-

meinkraft, kehrten die Sieger ins Vaterland, an den alten Rhein zurück, und hielten nur die Gallischen Marken unter ihrer fernern Obmacht. Vergebens sandte Rom seine besten Streitkräfte wider sie, vergebens auch errangen einzelne Feldherren wirkliche oder erschlichene Trophäen: immer warf am Ende der Frankenbund seine Gegner von dem Kampfplatz; und während römische Kaiser als vorgebliche Germanensieger triumphirten, und, ihr Volk täuschend, Gallische Sklaven in blonden Perücken vor ihrem Wagen führten, trugen römische Schriftsteller *) mit größerer Wahrheit in ihre Bücher ein: «Ein Volk «groß an Zahl, aber größer durch seine Thaten! «Von frühester Jugend an Arbeit und Gefahr ge«wöhnt, darum riesig stark und löwenmuthig steht es «seinem Schicksal. Meer oder Festland gilt ihm ei«nerlei, der Nordsturm aber für lieblicher als die «Westluft, der Frieden für ein Unglück, Ruhe für «Schwachheit. Dagegen ist die Schlacht der Fran«ken höchste Lust, und in dieser streiten sie nach Ver«lust der rechten Hand mit der linken um den Sie«gespreis. Wenn sie aber, sey es durch der Geg«ner große Uebermacht, sey es durch einer Wahlstatt «verderbliche Lage zuweilen unterliegen müssen: dann «wandelt sie wohl der Tod, niemals aber eine Furcht «an; unüberwunden vollenden sie, und auch nach der «Seele Ausgang verweilt der trutzige Muth auf

*) Apollinaris Sidonius und Libanius.

«verblaßtem Antlitz.» So mahlen die Feinde das Bild unsrer Ahnen.

Mächtig wuchs der Bund, doch ohne Widerstand reift keine Größe, Sturm und Wetter stärken den Eichbaum. Auch die Franken mußten des Schicksals Stoß bestehen, um gehärtet sich vom Boden empor=zuheben. Schon hatten in einem neuen Feldzug die streitbaren Männer an Siebzig Städte in Gallien erobert, und wieder einmal das Capitolium zittern gemacht: da trat der Kaiser Probus, ein Quirite alter Zeiten auf, und wendete das Kriegsglück. In einer Reihe fürchterlicher Schlachten fielen Viermal=hunderttausend Franken, der ganze Bund ward über den Rhein und Neckar zurückgedrängt, und mußte Sechzehntausend seiner Jünglinge, worunter neun Fürsten, den Händen des Siegers lassen. Dieser legte nun Vesten am Rheinstrom an; die Jünglinge aber, des Volkes Stolz und beste Hoffnung, ver=pflanzte er in ferne Länder, an die Ufer des schwar=zen Meeres, in die Gebirge und Gauen von Thra=zien und Griechenland. Dort, meinte der Kaiser, unter dem mildesten Himmel Europa's sollten die Germanen ihr rauhes Waldland vergessen, und der Römer Brauch und Leben lernen. Allein alle diese äußerlich berechneten Vorkehrungen vereitelte die eine unsichtbare Gewalt der Vaterlandsliebe; sie spornte die Jünglinge zu einer kaum glaublichen Unterneh=mung an. Als sie nämlich erfuhren, daß der gewal=tige Probus durch die Wirren im eigenen Lande

beschäftigt und verhalten sey, versammelten sich die Heimathlosen am Gestade des schwarzen Meeres, besetzten die dort vor Anker liegenden Römerschiffe, steuerten auf ihnen durch den Thrazischen Bosporus in den Propontis und Hellespont, und umsegelten so das meiste Land von Kleinasien und dem gegenüberliegenden Makedonien und Griechenland. Oftmals mußten die neuen Argonauten landen, und mit den Bewohnern um die karge tägliche Nahrung kämpfen; doch sie schreckten Mühen und Gefahren nicht. Unkundig der Gewässer, Länder und Sprachen, ohne andern Leitstern als den ihrer Heimathliebe erreichten sie Sizilien, nahmen im Sturm die für unbezwinglich geachtete Hauptstadt Syrakus, trieben dann nach Afrika, von dort bei Annäherung einer überlegenen Römermacht weiter durch die Meerenge von Gibraltar längs den Spanisch-Gallischen Gestaden in die Nordsee, suchten und fanden glücklich und reichbeladen an Schätzen mancherlei Art das theuere, nie vergessene Vaterland.

Mehr als die übrigen Germanenstämme liebte jener der Franken sein Wiegenland. Ob des Vortheils seiner freien Verfassung und des wildfrohen Zusammenhausens seiner Landesgenossen wegen, ob aus einer Art natürlichen Heimwehs, welches noch die Enkel innerhalb der heutigen Gauen hält, steht unverzeichnet; der Fruchtsegen des Erdreichs konnte dortmals noch keinen Grund abgeben. Während daher die übrigen Wandervölker im eroberten Fremd-

land festsaßen, und dort entweder sich einsam haltend untergingen gleich den Ostgothen, oder neue Reiche gründend wie die Westgothen in Spanien, die Sachsen in Albion, in Welschland die Langbarden, mit den unterjochten Urbewohnern verschmolzen: kehrten die Franken jedesmal an den teutschen Rhein zurück, und behaupteten, gedeckt durch Meer, Sumpf und Waldgebirg, von da aus das Eroberte. Darum überdauerte ihr Bund die andern Bünde, und ward Meister von Teutschland und Gallien. Zwar mußte er bis zu jener Zeit noch manchem Sturm begegnen, mußte zuweilen tiefblutend der List und Uebermacht der Gegner weichen, ja selbst Tausende seiner Söhne wie seine Fürsten Askarich und Radegast*) in Römertheatern mit wilden Thieren kämpfen und sterben sehen: allein aus dem großen Schmerze stieg die größere Kraft der Rache auf; neugestärkt erhob sich der Besiegte, und rüttelte nach wie vor an dem letzten Pfeiler, der den mürbgewordnen Riesenbau der Jahrhunderte hielt. Mählig nahte das Alter seinem Untergang. Schon hatte es bethört vom Schicksalsschluß aus freiem Antrieb sich gespalten, sich in ein östliches und westliches Kaiserreich mit den

*) Radegeisus. Unter den Herzogen aus jenen Tagen nennt die Geschichte noch die Helden Genebald, Markomir und Sunno. Die beiden letztern konnte Rom mit offner Gewalt nicht überwinden; es versicherte sich daher des einen durch treulosen Ueberfall, des andern durch Meuchelmord.

Hauptstädten Byzanz und Rom entzweit: da brach der Sturm der Völker los, und zertrümmerte zuerst die ohnmächtige Hälfte im Abendland.

Fern in Asiens Steppen, an den Ufern des Don und der Wolga erstand ein Volk, klein und widerlich von Ansehen, aber furchtbar durch Körperstärke und mehr noch durch wunderbare Schnelligkeit. Unbekannt mit Feldbau, Gewerb und festen Sitzen nährte es sich von Milch und rohem Fleische, von Raub und Jagen, aß, schlief und starb auf seinen Rossen und Wagen. Die Hunnen nannte man das kriegerische Nomadenvolk. Einstmals auf einem Raubzug überschritten dieselben den Don, und griffen die Gothen unter dem überhundertjährigen König Hermanrich an. Der einst so mächtige Greis, der vordem vom schwarzen Meer bis gegen Liefland herrschte, fand sich zu kraftlos gegen diesen Feind, und endete freiwillig sein Leben. Die Gothen aber zogen die Donau abwärts, stießen auf andere Völker, die Hunnen drückten nach: so kam die Welt in Bewegung, die Bewegung aber fand ihr Ziel im Römerreich; naturgemäß sucht der Lichtanstrebende Bergstrom das lockerste Erdreich. Die Gothen immer weiter gedrängt, und weiter dringend eroberten zweimal Italien und zuletzt die kaiserliche Hauptstadt (409); nur der schnelle Tod ihres großen Helden Alarich unterbrach für diesmal ein längeres Besitzthum. Dann kehrten sie sich, geführt von dem schönen Jüngling Athaulf, nach Spanien, und stifteten das

westliche Gothenreich. Als Nebenströme folgten Alanen, Vandalen, Angeln, Jüten, Sachsen dieser Völkerflut, und überschwemmten die Pyrenäen, Südspanien, Nordafrika, und das von den Römern geräumte Brittanien. So verlor der westliche Kaiserstaat seine meisten Länder, und hielt nichts mehr als sein Mutterland Ausonien.

Genügsam freute sich das entnervte Reich des kleinen Besitzes; die teutschen Eroberer bauten friedlich das Nachbarland: da brach wieder einmal der Bewegung Quell, das wilde Hunnenvolk aus seinen Schranken, und flutete gradaus, als statt der vielen Häuptlinge ein einziger Führer an die Spitze der gewaltigen Masse trat. Attila oder Etzel hieß der Einzige, ein Hunne unansehnlich von Wuchs, von unförmlichem Haupte, aber von breiter Brust, flammendem Auge, majestätisch in Gang und Haltung. Prachtliebend bei seinem Gefolge, für die eigene Person schmucklos an Kleid und Waffen; ein Freund des Gelags, wo alle Gäste aus goldenen Gefäßen tranken, während der alleinig Nüchterne bei hölzernem Becher saß; gern gelagert in die Mitte seiner jubelnden Völker, indessen der schweigende Ernst niemals von des Herrschers Antlitz wich — so erhob sich dieser Held der Vorzeit voll zerstörender Leidenschaft gegen jeden Widerstand, mild und gerecht gegen das sich Unterwerfende. Zuerst bekriegte er das morgenländische Kaiserthum; mit Gold, Land und jährlichem Tribut erkaufte das schwache Reich den

Frieden. Darauf kehrte er die Waffen gegen das Abendland, und brauſte verheerend durch Oeſtreich, Schwaben und Gallien. Freiwillig oder gezwungen folgten die Mittenvölker, was widerſtand, fiel zermalmt der Gottesgeißel, erſt am Galliſchen Marnefluß hielt das Element der Vernichtung ſtill. Europa bebte; es bebte vor der nahen Herrſchaft des Mongolenthums. Da traten die noch freien Völker des Abendlands, die Franken, Weſtgothen und Alanen mit ihren bisherigen Feinden, den Römern in ein Bündniß, und die Heeresmacht der Civiliſation ſtellte ſich gegen den neuen Aſienſturm.

In jenem Blachfeld an der Marne, welchem die nahe Stadt Chalons den Namen der Catalauniſchen Felder gibt, begegnete der Romano-Germaniſche Heerbann dem Mongoliſch-Slaviſchen Aufgebot, das neue Europa dem alten Aſien. Schon in der Nacht vor dem Entſcheidungstage begab ſich ein für Weiſſagung genommenes Vorſpiel. Siebentauſend Franken ſtießen von Ungefähr auf eben ſo viele Gepiden, Hunniſche Verbündete, beide Haufen erkannten ſich und lüpften die Waffen. Gleich war der Streiter Zahl, aber gleich auch ihre Wuth und Ausdauer. Denn die Vierzehntauſend Männer, Gepiden wie Franken, blieben todt auf der Wahlſtatt; kein Ueberlebender konnte von der Niederlage der Gegner zeugen. Auf dieſes folgte im Morgengrauen die eigentliche Handlung. Den linken Flügel, die Römer führte Aëtius, die Weſtgothen am rechten Theo-

dorich; im Centrum standen die Franken und Alanen mit ihren Fürsten Merowich *) und Sangipan. Auf der andern Seite hielten links die Ostgothen unter Walamir, rechts die Gepiden unter Harderich, das Hunnenvolk in der Mitte, sowie das Ganze leitete Attila. Stumm und ehrerbietig wie niedere Trabanten horchten die Fürsten und Führer auf den Einzigen, dieser aber der Könige König sprach zu seinem Volke: «Nichts Gemeines ziemt mir, euch zu sagen, nichts Gemeines ziemt euch, von mir zu hören. Meine Mahnung heißt: Seyd Männer! stürzt, zermalmt! Stürmt auf die Teutschen, auf Alanen, Franken und Westgothen, in diesen liegt die Kraft des Feindes. Ist euch der Tod bestimmt, so findet er auch die Fliehenden; darum seht auf mich, ich schreite voran; wer nicht folgt, muß sterben!» Da ward eine Schlacht geschlagen, blutig und grausenvoll wie keine mehr (451). Für die Ehre stritt das Morgenland, für die Freiheit der Abend. Gleich lagen die Sieges- oder vielmehr die Todeswürfel, doch die höhere Idee gab einen wenn auch nur mäßigen Ausschlag.

Im Beginn des Kampfes fiel Theodorich; als er die Streiter ermunternd durch die Reihen ritt, stürzte er, und fand unter Roßhufen, oder, wie andre wollen, vom Geschoß eines Ostgothen das Le-

---

*) Merovaeus, der dem Merovinger Königshaus den Namen gab.

bensziel. Die Westgothen aber brachen um so furchtbarer vor, und rächten, geführt von Thorismund, dem Sohne des Todten, ihren Fürsten. Den Tag hindurch ward gefochten; bei sinkender Nacht zog sich Attila in seine Wagenburg. Zweimalhunderttausend der Seinigen, Hunderttausend der Römer und Germanen waren gefallen, die Leichen thürmten sich zu Bergen auf, purpurroth floß die Marne. Unerschüttert nnd rachedürstend forderten die Franken und Westgothen eine Nachtschlacht; schon bereitete sich Attila mit seinem Heerreste zu einem ehrenvollen Untergang, und häufte aus zahllosen Pferdesatteln brennende Scheiterhaufen um die Wagenburg: da trennte sich der schlaue Römer Aëtius von seinen teutschen Verbündeten; nur schwächen, nicht vernichten wollte er die Hunnenmacht; er hoffte sie dereinst gegen die Germanen zu gebrauchen. Dafür dankte ihm sein Herr der feige Kaiser Valentinian III. mit eigenhändiger Ermordung; Attila aber ging unverfolgt über den Rheinstrom, wandte sich gegen die Alpen, zertrümmerte die italischen Städte, und wich vor dem Capitole selbst nur um Gold und das Flehen eines frommen Manns zurück. Bald hernach überraschte der Tod den Riesengeist mitten in seinen weitaussehenden Planen (453), und an der Königsleiche vertrauerte das Hunnenvolk. Die Slaven und Nordteutschen Bundsgenossen entfernten sich, die gelichteten Hunnenhaufen verloren sich nach Osten in die Nähe der vorigen Sitze hin

— des Volkes Größe stieg und fiel mit seinem Größten.

Nach dem Heimgang des Siegers schlug auch die Todtenglocke des besiegten Römerreichs. Alarich und Attila hatten den Weg gebahnt, bald nahm ein dritter Wanderfürst, der Wandale Geiserich, von Afrika aus, die Siebenhügelstadt. Er raubte ihre Schätze, verbrannte die Stadt, und verkaufte ihre Kinder, die vormaligen Weltbeherrscher als Sklaven in alle Welttheile (455). Zwar thaten sich nach Geiserichs Abzug noch einige sogenannte Kaiser auf, um die gestohlene Herrschaft nach wenigen Monden auf ähnliche Mörder und Vaganten zu vererben: allein schon im Jahre Christi 476 nahte das Gericht der Vergeltung, und beendete das überlange Gaukelspiel. Ein römischer General hatte sein Söhnlein, das wunderbar genug den Namen des ersten Königs von Rom mit dem seines ersten Kaisers einte — es hieß Romulus Augustulus — auf den feilen Thron gesetzt. Da empörte sich Odoaker, der Führer der Rugier und Heruler, teutscher Kriegsvölker im Römersold; mühllos warf er den weinenden Knaben vom zusammenstürzenden Kaiserstuhl; sich selber setzte er die Königskrone Italiens auf. So endete die ewige Roma, so enden alle Staaten, wo das Interesse der Einzelnen dem Wohle der Gesammtheit vorangesetzt erst Partheiung erzeugt, dann Bürgerkrieg, aus diesem Uebergewalt, und mit der Knechtschaft Knechtssinn und Fäulniß jeder schützen-

den Tugend. — In das Erbe der Gefallenen theilten sich die teutschen Völker. Nach Odoakers des despotisch Herrschenden Sturz und Tod nahmen die Gothen unter dem großen Helden Theodorich das obere und mittlere Italien, die Franken dehnten sich in Gallien aus. Früher schon hatte der Letzteren Bund der Dinge nächsten Lauf durchschaut, und seine alte Verfassung der eines erobernden Staates angepaßt. Die vielen Fürsten und Führer gaben ihre Kriegsgewalt in die Hände eines Oberhaupts, und als erster König der Franken zeigt sich Pharamund. Hier beginnt nun eine Zeit, in welcher dem Lichte sein Schatten folgt, und der Tag in langen Nächten untergeht. Doch auch des Naturgebildes Trost und Hoffen fließt in die Geschichte über — am schwarzen Himmel tauchen goldne Sterne auf, und verkünden als Sendboten die nahe Sonne. Von diesen Zeiten in nächster Frist!

In dieser Art entwarf der Augustinermönch zu Würzburg das Gemälde von Teutschlands und Frankens Vorzeit, oftmals den Entwurf in freieren Mittheilungen erweiternd. Immer tiefer senkte er die Liebe zur Heimathkunde den jugendlichen Herzen ein, und überzeugte sie, daß ohne Weltgeschichte die Bildung eines Volkes sowie die seiner Einzelbürger nur hohles Tönen sey. «Denn — pflegte er zu bemerken — wenn ihr nicht wisset, was war, wie

«könnt ihr wissen, ob taugt, was ist und «seyn wird?!» Dann ging er auf jede Scene seines großen Bildes über; stets leitete er den Strom der Wirkung aus dem Quell der Ursache, und bewies, wie alle Erfolge auf natürlichem Grunde fußen; wie das Gute, das unterliegt, meistens über eigene Schuld und Fehler strauchelt, also noch nicht das geläuterte, starke Wesen ist; wie dagegen das Böse, welches obsiegt, als vorübergehende Form doch einmal zusammenstürzen, und gerade durch seine Uebergewalt den Weg zum Heile bahnen muß. So lernten die Jünglinge das Vergängliche vom Dauernden unterscheiden, und diese Unterscheidungskraft war die Erkenntniß der Wahrheit, der Lehrbrief freier Menschen. Das Licht dieses Glaubens schloß im Herzensgrunde Hoffnung, Muth und Begeisterung auf, und als Frucht erstand die edle Thatenliebe, die in ihrer Beharrlichkeit zum tugendlichen Charakter, dem Kennzeichen des Meisters wird. — Mehr als jeder andere Anblick hielt den Mönch die Betrachtung der Catalaunischen Felder, die Todesschlacht zwischen Asien und Europa fest. Er lehrte, wie der Ost, das Sinnbild der Halbcultur, von jeher tiefer stehe als der West, der Zeuge vollendeter Bildung; er bemerkte, wie nicht der Morgen, sondern der Abend über den Werth des Tags entscheide; wie schon im Menschenleben der Sonne Aufgang mehr die Jugend anziehe, ihr Niedergang mehr das reifere Alter. Daraus erklärte er den natürlichen

Drang, daß, gleichwie der Jüngling Mann werden will, so die östlichen Völker nach dem Westland streben, und darum, bei der etwaigen Unmacht der Slavischen Grenzwächter, stets vom Heerbann der Germanen im Auge zu halten sind. «Ich sehe im Geiste «die Zeit, rief der Mönch, wo ein neuer Attila «seine Völkerflut gegen Europa, die Heimath freie«rer Gebilde wälzt, wo die Erde zittert, und die «bessere Menschheit ihr Ende nahe glaubt; aber ich «sehe auch den Catalaunischen Thorismund*) oder «den Hammer von Poitiers**), der mit einem furcht«baren Schlag den Zauberschild des Riesen spaltet, «und die entblößte Nachtgeburt in die alten Grän«zen scheucht! Wohl dann, wenn das neue Fran«kenvolk dem neuen Martell nicht weniger treu zur «Seite steht, als das alte dem alten!»

Unter den vielen Jüngern des Mönchs schloß sich der Mahler Dietmer dem Lehrer am innigsten an. Nicht die Lehre allein, auch ein älteres Mitgefühl oder dunkle Ahnung näherten ihn seinem spätern Kampf- und Schicksalsfreunde. Oftmals schwebte die Frage von der Gegenwart eines Wesens, das in der Vergangenheit ihm so nahe stand, auf seinen Lippen; immer jedoch bannte der männliche Stolz das Wort

---

*) Thorismund brachte den Hunnen die größten Verluste bei.

**) Zwischen Poitiers und Tours erschlug Karl Martell 300,000 Araber, und rettete so Europa vor einer zweiten Asiatischen Ueberschwemmung.

in die zweifelnde Brust zurück. Allmählig tauchte in der durch den erstern Sieg geebneten Seele der Fingerzeig der Geschichte ob des Vergänglichen und Dauernden auf, ruhige Ergebung klärte den Gedankenspiegel, und der Männliche sprach zu dem Mönche: «Unaufhörlich drängt sich in meinen Gesichtskreis der Augenblick, in dem die Besten heimwärts gehen, einem kommenden Geschlecht den Weg «zu weisen. Führen mich auch in den Bund jener «Blutzeugen weder glänzende Fähigkeiten noch ergraute Erfahrung ein: so würdigt mich doch mein «Herz, — genug; ich sehe meine nahe Wanderfahrt «in eine andre Welt, und möchte der Jetzigen so «gern ein Angedenken zurücklassen. Ihr, Verehrter, «habt gelebt und werdet leben. Ueber eurem Grabe «grünt euer Geist, euere Lehre fort, unvergänglich «wie das reine Korn, das ewig schaffend zwischen «Frucht und Samen wechselt. Meine Kunst ist vergänglicher, sie modert mit dem Holz und Leinwand» — Sanft verweisend unterbrach der Priester: «Schmähe nicht, mein Sohn, das Talent, das die «Gottheit dir dargeliehen, und von dessen leichterm oder schwerern Gewichte sie dereinst die verhältnißmäßigen Zinsen fordert! In Wahrheit sagt «der Dichter:

Eins sind Bild, Ton, Wort; sie streben
Insgesammt der Einheit zu;
Aller Künste Kunst ist's Leben;
Darin werde Meister du —

«dann, mein Sohn, hast du dein Tagwerk — gleich-
«viel auf welchem Erdreich — wohl vollendet, und
«du kannst schlafen gehen, ein treuer Knecht deinem
«einzigen Oberherrn!» «Nun denn, fuhr der Mah-
ler fort, so wünsche ich von meinem himmlischen
«Capital ein irdisches Document zu fertigen, wozu
«Ihr die Hand mir führen sollt. Zeigt mir ein ehr-
«würdiges Bild aus unserer Stammgeschichte! Ich
«gedachte einst, die Reihenfolge der fränkischen Kö-
«nige vom ersten bis zum letzten, vom Pharamund
«bis zum Vater des großen Karl, und jeden Ein-
«zelnen in der Umgebung seiner besten Thaten dar-
«zustellen.» Nach einigem Besinnen entgegnete Am-
brosius: «Der Umfang bewährt nicht immer die
«Größe des Inhalts. Oft gibt ein Thautropfen
«der Sonne großes Bild reiner als ein Meilenbrei-
«tes Sumpfmeer; und der feurige Römerstern Bru-
«tus hat in einer Nacht mehr geleuchtet als in
«Jahrhunderten das bleiche Irrlicht der Cäsarianer.
«Du magst dich selber überzeugen!» Der Mönch
nahm ein Manuscript von seinem Schreibtisch, und
gab es dem Mahler mit den Worten: «Von vier
«Adlern begannen wir ehedem; wir schließen dies-
«mal mit den vier Konraden. Auch diese Vier
«flogen von einem Horst, von einer Eiche, in
«nahe sich berührenden Zeiten auf, und strebten gleich
«ihren Vorgängern Sonnenan. Darum sind die
«Franken den Germanen im Geist verwandt, wie
«die Konrade den Aaren schon im Namen, wie der

«kühne Rath *) mit der Ehre. Die Bedeutung «dieses Namens hat der Charakter seiner Träger «festgehalten; alle vier Konrade waren kühne «Räthe, und mehr noch als kühn; sie beseelte «der höchste Muth, der Muth der — Entsagung. «Seitdem ist der Heldennamen in Frankens Ge= «schichte ein Ausdruck geworden, der für gleichbedeu= «tend mit jeder erhabenen Tugend gilt. Nimm und «lies!» Der Mahler las:

Der sterbende König.

Mit dem Tode rang Konrad, der Erste dieses Namens unter Teutschlands Königen, von dem Stamme der Ostfranken. An einer Wunde aus der Ungarnschlacht siechte der Körper, und rückte mählig der Auflösung entgegen; die Seele aber flammte unerschrocken aus dem brechenden Auge, und schien, achtlos der schmerzhaften Gegenwart, das Bewußtseyn einer stolzen Vergangenheit in eine bessere Zukunft zu übertragen.

Zu Limpurg an der Lahn um das Krankenbett standen die Fürsten und Großen des Reichs, und verkündeten theils in feierlicher Stille theils in leiser Wehklage den unendlichen Verlust, der noch in dieser Stunde das gemeinsame Vaterland bedrohte.

---

*) Die ächte Etymologie des Wortes Chuon=rad, das in alten Documenten bald so geschrieben bald in der Verkürzung Chuno (der Kühne) vorkömmt.

Ihnen starb ein großmüthiger Freund, dem Volke ein glorreicher Führer, der Menschheit ein eben so erleuchteter als thatenkräftiger Bürger. In jenem heillosen Sturm der Verwirrung, der durch des letzten Karolingers Leibes- und Seelen-Kindheit über die Schöpfung seines großen Ahnherrn gekommen war, in einer Zeit, in der bei allgemeinem Mangel der Ordnung, des Gemeinsinns, des Geldes und guten Willens das weite Reich als eine Beute äußerer und innerer Feinde offen lag: ergriff der Frankenherzog das Steuer des verwahrlosten Staates, und rettete ihn durch festen Muth und weise Mäßigung vom Untergang. Teutschlands Einheit als teutscher Fürst fest im Auge, der alten Freiheiten, Gerechtsamen und Sitten aufrichtiger Freund und Erhalter, bekämpfte er kraftvoll den Trutz der Herzoge und Grafen, brach den kecken Uebermuth der Ritter und Weglagerer, und schritt nach Verscheuchung dieser Lichttödtenden Wolken wie ein Morgenstern vor dem Aufgang des teutschen Bürgerthums. Nachdem dergestalt das Innere des Reichs geordnet, und zu einem ernsthaften Einschreiten nach Außen erstarkt war, wappnete Konrad sein Volk zum Kampf gegen die Ungarn und zur Beendigung ihrer jährlich wiederholten greuelvollen Einfälle in Teutschland; und wohl durfte schon der Teutsche von der seltenen Größe seines Oberhaupts und der Stämme besseren Eintracht die Besiegung des Erzfeindes voraussehen: da trat das Schicksal unterbrechend in die

Schranken, und rief den unverdrossenen Werkmeister vom halbvollendeten Baue. Darum jetzt der große Schmerz bei Vereitlung der großen Hoffnung!

Wie aber das ärgste Unglück selten alles Trostes entbehrt, ja gerade durch seine Außergewöhnlichkeit den Werth des Rettungsmittels steigen macht: so wandten sich die trüben Blicke der Umstehenden unwillkührlich von dem sterbenden Bruder zu dem lebenden und lebenskräftigen, zu Eberhard, Herzog von Franken, und wurden sichtbar heiterer beim Anblick dieses stattlichen Helden, und bei Erinnerung jeder einzelnen von ihm vollbrachten Großthat. Der Gedanken des nahen Verlustes schien sich mit dem einer gleichglücklichen Zukunft zu versöhnen. Eberhard selbst lag hingestreckt über den Füßen seines Herrn und Bruders, und kannte in diesem Augenblick kein anderes Gefühl als das seines Schmerzes. Bei diesem wechselnden Treiben der Gemüther stemmte sich der König in seinem Lager auf, und noch einmal in der Versammlung langsam und feierlich umherblickend, begann er mit brechender Stimme:

«Mein Leben geht zur Neige, und das Scepter «fällt aus meinen welken Händen. Entehrt und sor«genschwer habe ich dieses einst empfangen, acht Jahre «lang durch Glück und Unglück, wie ich glaube, nicht «ohne Ruhm getragen, und kann es jetzt mit Ehren «und als ein reines Gut meinem Nachfolger über«geben. In diesem den Würdigsten meines Volks «zu bezeichnen, sey mein letztes Werk!» Da erhob

sich Eberhard von dem Lager, und kniete vor dem aufrecht sitzenden Bruder; und die Männer umher schlossen den Kreis enger, und harrten des Winks, dem künftigen Oberherrn zu huldigen. Der Sterbende aber sammelte seine letzte Kraft, und, bei dem Hervorbruch eines ungeheuern Gedankens ein plötzliches Schmerzgefühl niederkämpfend, kehrte er sich mit weitern Worten zu seinem Bruder:

«Wohl gebieten auch Wir, mein Eberhard! «über große Mittel, und in Vaterlandsliebe und «Kraft erkennt der Franke in Keinem der Teutschen «seinen Vormann. Darum verwalteten bis jetzt un«sere Stammgenossen das Reich. Wohl bist auch du, «mein Theuerer! des Landes und der Ahnen wür«dig, und stark genug, als Oberhirt ganz den Cha«rakter zu entfalten, dessen Daseyn du schon längst «in thatenreichem Vorspiel verkündet hast. Darum «stehst du hoch in meinem Herzen, stehst höher als «Alles, bis auf Eines — das Reich. Diese Mut«ter allein, die Alle hegt und pflegt, gilt mehr als «das beste Einzelglied; sie ist es werth, daß man «in ihrer Sache auch nur ganz zu ihren Gunsten «entscheide, und ihrer Eintracht und Wohlfahrt we«gen die Stimmen der Dienstestreue, der Freund«schaft, ja selbst des eigenen Blutes verstummen «heiße. Ist mein Bruder unter Millionen Menschen «der Zweite, und mein Todfeind der Erste, so mag «mich zwar der diesfallsige Entscheid hart bedünken, «und das Herz in der Brust mir erschüttern; allein

»die Wahrheit muß denn doch siegen, und dem Feinde «vor dem Freunde den Preis geben. Darum hört «mich jetzt, ihr Fürsten und Männer! Eberhard «von Franken, steh' auf, nimm Schwert und Lanze, «Krone und Scepter der alten Könige, und trage «dies zu Heinrich dem Herzoge der Sachsen! «Sag' ihm, der Tod und das Vaterland gleiche alle «Zwiste aus, und als seinen Freund und Nachfolger «begrüße ihn der sterbende König! Möge er glück- «licher und länger als ich, aber nur mit gleicher «Liebe und Treue unserm herrlichen Volke vorstehen! «Diese Botschaft getreulich zu verrichten, gelobe mir «bei Gott und deiner ritterlichen Ehre!»

Da reichte hingerissen von dieses Augenblicks Gewalt und vom erhabensten Gefühle der Entsagung Eberhard seinem Bruder die Rechte; dieser aber, beruhigt nach solcher Bürgschaft, ließ nunmehr jede irdische Scheidewand fallen, und verabschiedete sich gleich herzlich vom Ersten wie vom Letzten seiner Diener. Dann wandte er das erlischende Auge nach Oben, und gab nach kurzem Gebete seinen Geist auf. — Während der Umstehenden stummes Staunen nach und nach in den lauten Ruf der Bewunderung ausbrach, und das jammernd an den Pforten harrende Volk zur Königsleiche heranrief, flog Eberhard mit den Reichs-Insignien ins Sachsenland, und unterwarf sich, der Erste huldigend, dem bisherigen Gegner. Dieser aber ward jener König Heinrich, der Ungarn und Normannen aus den Gränzen schlug, und mehr noch

als durch solche Siege, durch Gesetz und Cultur das wiederaufblühende Teutschland hoch in der Achtung aller Völker emporhob — ein Großer, wo nicht der Größte unter den Fünf und Funfzig Königen Germaniens. So geht Tugend aus der Tugend Samen auf!

Die beiden Nebenbuhler.

Heinrich der Zweite, der fromme Kaiser, war gestorben; die teutschen Volksstämme im Geleit ihrer Herzoge, Fürsten und geistlichen Obern versammelten sich am Rheinstrom, auf den Feldern zwischen Worms und Mainz. Diesseits des Stromes lagerten Ostfranken, Sachsen, Schwaben, Bayern und Slaven; am linken Ufer die Rheinfranken mit den obern und niedern Lothringern. Ein großer, ehrwürdiger Verein; allein die Zwietracht gährte inmitten. Zwei Bewerber erhoben sich, Beide von gleichem Namen, Stamm, Adel und Verdienste, Graf Konrad der Aeltere, der Salier genannt, und Konrad der Jüngere, der Herzog. Sie waren die Söhne zweier Brüder und die Enkel jenes herrlichen Konrad, der an der Spitze der Franken in der Lechfeldschlacht gegen die Ungarn stritt, und nach Thaten unsterblichen Ruhmes und durch freiwilligen Heldentod den Sieg des teutschen Heers entschied. Von der Mutter Seiten waren die Frankenführer dem Sächsischen Kaiserhaus und dem Stamm des großen Karl verwandt. Beide stan-

den dadurch, mehr aber noch durch selbsterworbenes Verdienst, durch hohen Geist, entschlossenen Willen, Bildung und Kriegserfahrenheit hoch im Ansehn der Fürsten und Völker. Aber eben diese Gleichheit oder Nähe der Charaktere entzweite die Bewerber. Der Eine sah des Andern Daseyn für das Grab seiner Wünsche an; der Jüngere hatte, wie die Sage meldet, ehdem um Gisela das nunmehrige Weib des Aeltern gefreit, mit der Eifersucht des Ruhmes brach die unverharrschte Wunde, die Eifersucht der Liebe auf, beide Nebenbuhler rüsteten, die übrigen Fürsten — sey es im Gedanken gleicher Würdigkeit, sey es aus Furcht vor des Hintangesetzten Rache — verzögerten die Königswahl, das Volk murrte, des Reiches Heil war auf die Spitze gestellt.

In diesem trüben Augenblick trat der ältere Konrad zu seinem jüngern Gegner, ergriff versöhnend dessen Rechte und sprach: «Lieber Vetter! Laß «uns nicht länger durch unsere Zwietracht die Ein«heit Teutschlands und den Frieden seiner Völker «stören. Wir gehören zum Stamm der Franken, «reich an Erinnerung grauen Heldenthums und un«vergänglicher Verdienste um das große Vaterland. «Dieses und unsere Herzen werthen uns Beide des «Scepters. Sind wir aber in uns zerfallen, hadern «unter sich die Freunde des Landes, dann spotten «dessen Feinde der getheilten Kräfte, und wählen aus «ihrem Schoos das gefährliche Oberhaupt; die be«drängte Mitwelt verflucht unsere Zwiste, und die

«richtenden Enkel sagen: Beide Konrade waren «unwürdig zu regieren, weil sie sich selber nicht re= «gieren konnten. Darum sey das Persönliche um der «Stammesehre und Reicheswohlfahrt willen verges= «sen; höre meine Meinung! Ich will unter die ge= «lagerten Völker gehen, und ihre Gesinnungen über «die nahe Königswahl erforschen. Hat die Mehrheit «dich ersehen, dann werde ich nicht allein nicht das «Geringste wider dich handeln, sprechen oder handeln «lassen; sondern mit Freuden werde ich meinen lie= «ben Stammgenossen als meinen Herrn erkennen, «und als der erste, der huldigt, bis zum letzten Le= «benshauch dir treu, ergeben und zu Diensten seyn. «Hat aber trotz meiner freien Aeußerung gegen die «Wahlherren *) die Vorsehung mich bestimmt: dann

---

*) Ein neuerer Dichter hat dieses Glaubensbekenntniß des ältern Konrad vor der Königswahl mit folgenden Versen ausgedrückt:

Verhilft mir Gott auf Teutschlands Thron,
So sollt an mir den rechten Mann ihr finden.
Die Großen sprachen längst den Reichsgesetzen Hohn,
Nur Macht war Recht; das Volk vergoß sein Blut
In eurer Herrschsucht frevelhaften Kämpfen;
Ich aber will den Uebermuth
Mit Gottes Hilfe züchtigen und dämpfen;
Ihr sollt es fühlen, daß, mit Kraft begabt,
Ihr einen König und Gesetze habt!
Hinfort, das schwör' ich, soll es keiner wagen,
Mit Menschen wie mit Heerden frei zu schalten;
Den Frieden Gottes will ich aufrecht halten,
Die Widerspenst'gen sollen Hunde tragen!
Raubnester will ich brechen und schleifen,
Und wären sie in die Wolken gebaut;

«glaube ich das Gleiche von meinem Vetter erwar=«ten zu können.» Da umhalste der gerührte Herzog den offenen Biedermann, gelobte ihm laut das Be=gehrte, und weit Mehr noch im Herzen. Die Völ=ker aber, als sie die Eintracht ihrer beiden Edelsten sahen, beruhigten sich, und die sämmtlichen Fürsten und Herren, geheilt von Furcht und Zweifeln, eröff=neten den Wahltag.

Die Wähler reihten sich um den leeren Königs=stuhl, an den Schranken hielten die Sieben teutschen Völkerstämme. Nach dem gewöhnlichen Gebet um höhere Erleuchtung und Beistand erhob sich als Erst=stimmender der Erzbischof von Mainz, und benannte Konrad den saalfränkischen Grafen als teutschen König. Nach diesem kürte die übrige Geistlichkeit. Unter den Laien stand Konrad der Franken Her=zog obenan. Er trat in die Mitte vor, und wählte laut und freudig seinen Nebenbuhler. Ueberrascht und hingerissen von diesem seltnen Edelmuth folgten die übrigen Fürsten seinem Beispiel, und als der Erzbischof von Cöln und der Lotharinger Herzog, des jüngern Konrads eifrigste Anhänger, mißver=gnügt sich entfernten, eilte dieser ihnen nach, be=sänftigte sie, und führte die Huldigenden zurück zum

---

Den Priestern sey nur Seelenheil vertraut,
Sie sollen nicht mehr ird'sche Güter häufen.
Da habt ihr mein Bekenntniß, geht nun hin,
Was ihr gehört, das mögt ihr laut erzählen,
Und bin ich so euch nicht nach euerm Sinn,
So mögt ihr flugs den Bessern wählen!

neuen König. Dieser aber zog den wackern Vetter zu sich auf den Thronstuhl, und das teutsche Volk sah mit Stolz zu den beiden Säulen seines Domes auf.

Es sollte aber noch ein schwerer Sturm über beider Konrade Herz ergehen. Der Gegner List oder der damalige Glaubenssinn hatte entdeckt, daß Konrad mit Gisela im fünften Grade verwandt, daß darum deren Ehe sündhaft, wenigstens in so erhabener Stellung nicht ohne Anstoß für die streng=gläubige Menge war. Dem ältern Konrad blieb nun die Wahl, der Krone zu entsagen oder dem Weibe; dem jüngern Konrad ward die Hoffnung, das vom Vetter Verwählte — sey es die Geliebte oder die Herrschaft — für sich zu erringen. Groß war die Versuchung; allein der Tugendsinn überwältigte auch diesmal die Leidenschaft. Denn als der Aeltere im starken Gefühl, daß er eher Mensch als König war, und daß sein Vaterland auch unter der Hut des wackern Stammgenossen wohl berathen werde, die vergällte Krone um seines trefflichen Weibes willen zurückwieß: da trat der Jüngere vor die strengen Richter, verwendete sich mit aller Kraft für das unbedingte Beisammensеyn des Königpaares, und beredete endlich auch das Volk, ein so treuer Gatte werde jedenfalls sein guter Vater seyn. Durch diese edle Selbstverläugnung besiegte der Herzog das Vorurtheil der Menge, und Gisela ward zugleich mit dem König zu Mainz gekrönt.

Der Enkel fragt, was die Folge dieser Handlung, was der Dank für solches Opfer war? Die Geschichte schlägt das Lebensbuch des großen Königs auf, und zeigt, daß der Empfänger den Preis verdiente. Konrad II. trug die Schuld an seines Vetters Edelmuth durch die edelmüthigste Verwaltung des Reiches ab; er erfüllte sein vor der Königswahl geleistetes Versprechen. Bei dem unverrückten Ziel, ein einiges freies teutsches Reich zu gründen, dessen Oberhaupt nach Innen durch den Volkswillen beschränkt, nach Außen in der kräftigen Einheitsgewalt eines Kaisers stand, sicherte er durch die berühmte Lehensverordnung den niedern Vasallen und Hintersassen das Eigenthumsrecht, und ließ die einzelnen Herzogthümer als bloße Reichsämter eingehen und wieder verwalten. Die Geistlichkeit, der Pabst mit eingeschlossen, gehorchte dem Kaiser; die äußeren Feinde ehrten oder spürten dessen Heldenschwert, Ruhe und Ordnung erstarkten durch das schöne Gesetz des Gottesfriedens. «Man läuft Ge«fahr, — schreibt der Chronist — für einen Schmeich«ler zu gelten, wenn man nur die Wahrheit von «diesem trefflichen Fürsten erzählen will;» und an Konrads Todtenbahre sprach das trauernde Germanenvolk: «Seit dem großen Karl saß Keiner «würdevoller auf dem Kaiserstuhl als dieser!» Fruchtreich ist der Edlen Entsagung.

Der fränkische Brutus.

Aus dem alten Dynastenhaus der Ravenspurger stand Konrad der Erste dem Bisthum Würzburg, dem Herzogthum in Franken vor. Hohen Ruhm besaß der Mann durch den Glanz seines königsverwandten Geschlechtes *), einen höhern durch den Adel seiner Seele. Von früher Jugend jedem edlen Geisteswerk mit Fleiß und Treue zugethan, zeigte er bald dem teutschen Volke sich in solchem Lichte, daß drei auf einander folgende Kaiser, Friedrich der Rothbart und seine beiden Söhne Heinrich VI. und Philipp den Ravenspurger zu ihrem Kanzler nahmen, und durch ihn die meisten Reichsgeschäfte bestellten. Vorzüglich hielt der letztgenannte Herrscher seinen Vetter hoch in Ehren, und dieser hinwieder den Kaiser, worüber das weltlich gesinnte Kirchen-Oberhaupt einen großen Unmuth faßte, den vaterlandsliebenden Priester heftig verfolgte, ja sogar von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschloß.

---

*) Die Ritter von der, zwei Stunden unterhalb Würzburg in der Nähe des Mains gelegenen, Ravenspurg leiteten ihr Geschlecht von den Saliern her. Konrads Mutter war die Tochter des bayerischen Markgrafen Diepolt von Vohburg und einer Polnischen Fürstin. Kaiser Friedrich Barbarossa ehlichte die schöne Jungfrau, mußte sich aber bald hernach wegen zu naher Verwandschaft von der geliebten Gattin trennen, und vermählte sie dann wieder an seinen Liebling Dietho von Ravenspurg, den Vater Konrads.

Doch solche Blitze schreckten den Gerechten nicht, der Pabst hob selber seinen Bannfluch auf; er scheute die geistige Macht des Biedermannes, der gleich innig vom Clerus wie von den Laien verehret ward. Unbezweifelt standen Konrads Verdienste um das Christenthum. Nach dem Geiste seiner Zeit hatte er persönlich wider die glaubensfeindlichen Sarazenen gekämpft, und dort im gelobten Land den ersten Grund zu dem bald so mächtig erstehenden teutschen Ritterorden mitgelegt. Bei seiner Rückkehr in das Sachsenland entsagte er dem schönen Hochstift Hildesheim, und bestieg dafür als frei Erwählter den Bischofstuhl zu Würzburg. Er gedachte den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden, und in der Nähe der lieben Heimath zu beschließen; allein das anders bestimmende Schicksal fügte dem Sturmbewegten Leben ein ähnliches Ende bei.

Schwere Wolken lagen ob dem Vaterland. Zwei Kaiser, Philipp der Hohenstaufe und Otto des Welfischen Herzogs Heinrichs des Löwen Sohn entzweiten Germanien, und rissen dessen Völker, ja selbst die Königreiche Frankreich und England in ihre schlimme Fehde. Daraus erwuchs dem ganzen Reich und namentlich dem Frankenland viel Plackerei, Schlagen, Raub und Mordbrand; mancherlei Laster regierten, und das Volk verging fast unter dem Drucke der Gewaltthat. Das mochte der fromme Bischof nicht länger sehen; er bat und warnte, und als jedes gütliche Wort in den Wind gesprochen

war, da erneute er mit des Reichs Genehm das alte Gesetz gegen den Landfriedensbruch, und vor den Kirchen der herzoglichen Gemeinden, vor den Pforten der Ritterburgen und der Landeshauptstadt Würzburg ward feierlich verkündet: «Wer einen Mann «erschlägt oder fähet, oder raubet oder brennet ohne «Mordbrand *), oder die Weiber und Jungfrauen «nothzüchtet, oder den Frieden bricht, dem soll man «das Haupt abschlagen!» Darob entsetzte und besserte sich ein Weniges der große Haufen; die einzelnen Placker jedoch trieben nach wie vor das böse Handwerk fort. Der gerechte Herzog aber sah das Uebel ernstlich an.

Eines Tages erhob sich ein großer Lärm; viele Bürger von Würzburg liefen zusammen, und geleiteten einen betagten Mann zur Wohnung des Bischofs. Kummervoll näherte sich der Alte, und klagte in bitterm Schmerze, daß sein einziges Kind, eine unbefleckte Jungfrau von einem Rittersmann auf offener Straße überfallen, in ein fremdes Haus geschleppt, und auf grausame Weise sey geschändet worden; jetzt aber verjammere das Mägdlein ob seines Elends, und begehre zu sterben. Darob erröthete der gerechte Mann vor Zorn, fragte hastig nach dem frechen Thäter; aber wie erblaßte er, als er den Namen des eignen Neffen, seines Lieblings und dereinstigen Erben hörte. Geraume Weile stand er

*) Den Mordbrand selber bestrafte das Rad.

wortlos; endlich sammelte er seine Gedanken, und that, was seines Amtes war. Nicht vermögend, sich selbst zu trösten, sprach er dem Greise Trost und Vertrauen ein, beruhigte die Bürger, und entließ sie mit dem Versprechen baldiger Gerechtigkeit. Darauf sandte er Häscher aus, die fanden und fesselten den jungen Ravenspurger, und gaben ihn an das kaiserliche Landgericht. Dieses, das heißt die vom Bischof eigens aus Rittern und Bürgern niedergesetzten Schöffen sprachen dem Jüngling das Leben ab; dem Bischof als fränkischem Herzog kam nun das Placet, das Recht gänzlicher Begnadigung oder der Strafmilderung für den durch die Todesangst gezüchtichten Verbrecher zu.

Die Stunde der Entscheidung näherte sich; Konrad hatte noch immer keinen Befehl für Leben oder Tod gegeben. Umsonst flehte ihn des Jünglings — das war seine Blutsverwandtschaft bei der Ehre des Hauses an, umsonst baten auch die strengen Richter um Milderung ihres eigenen Urtheils, umsonst war endlich der Kläger schwindender Schmerz und Rachbegehr: unbeweglich saß der Fürst in seinem Zimmer, vertieft in sich und aufgeschlagene Schriften. So fand ihn der ehrwürdige Herr Käs von der Osterburg, des Würzburger Domstifts Mitglied, des Bischofs Freund und Rather. Der setzte sich zu dem aufmerksamer werdenden Freunde, tröstete ihn, und hub allmählig einen schönen Sermon von der Langmuth Gottes gegen die Erdenwelt, von daraus folgender menschlicher Barmherzigkeit, von der Liebe

der Nächsten und des verwandten Blutes an. Der Bischof ließ den Sprecher zu Ende kommen, wandte sich gegen ihn, und fragte in ruhigem Ton: «Sagt mir, wie hieß der Vater, der seinen beiden Söhnen das Haupt abschlagen ließ?» Der Osterburger versetzte: «Ich kenne die Geschichte, nicht aber ihre Bezüglichkeit auf diesen Fall. Nicht ein einzelnes Mägdlein, sondern das große Vaterland beschimpften die Söhne des Brutus; um solchen Verrathes willen mußten sie das Leben lassen.» Der Bischof sprach: «Wer den Theil verletzt, beleidigt das Ganze. Glaubt mir, der Consul hätte auch Jungfrauenschänder zum Tode verdammt, wenn das römische Landesgesetz es also ausgesprochen.» «Es ist auch noch, fuhr der Domherr fort, ein großer Unterschied zwischen der altrömischen Denkungsart und der teutschen. Jene gefiel sich in der Schroffheit wohl; wir lieben das Gemäßigte.» Konrad blätterte in seinen Schriften, abermals den Greis befragend: «Sagt mir, rechnet Ihr den bekannten Stamm der Sigambern unter die Völker teutscher Abkunft?» «Wohl — antwortete nach einigem Zaudern der die Frage nicht begreifende Domherr — die Sigambern waren ächte und dazu hochedle Teutsche; heute noch rühmt sich der Franke des stolzen Ursprungs.» «Nun gut, fiel der Bischof ein, so hört eine Sigambrische oder altfränkische oder teutsche Historie!» Darauf las er von einem Pergamen Folgendes:

Es lebte vor Alters ein Herzog der Sigambern, ein Mann so fest, gerecht und tugendhaft, daß sein

Volk den Lebenden eben so liebte als fürchtete *), und dem Todten göttliche Ehre erwieß. Der Herzog hieß Basan; er hatte einen Sohn mit Namen Sedan. Dieser, ein schöner aber leichtfertiger Jüngling verführte das Weib eines armen Mannes, nahm es mit Gewalt hinweg, und lebte mit der Buhlin in Sünde. Der Arme, dem sein letztes Gut geraubt, trat klagend zum Herzog; dieser hörte und beruhigte ihn, untersuchte den Handel, und, als er des Mannes Aussage wahr erfunden, erkannte er dem schuldigen Sohn die Strafe des Todes zu. Jetzt traten die Großen des Reichs vor den Richtersitz, und baten um das Leben ihres künftigen Oberhaupts. Der greise Richter aber entgegnete ihnen: «Streitet nicht ihr sonst so starken «Männer wider die Gerechtigkeit, damit euer Arm «nicht im ungleichen Kampf erschlaffe! Denn leichter ist's, den Sturmwind mitten in seinem Lauf zu «hemmen, als meinen Willen von der Bahn des «Gesetzes abzuwenden.» Darauf schwiegen die Fürsten. Basan aber zog sein Schwert, und noch einmal des gefesselten Jünglings Gestalt mit dem Blicke väterlicher Liebe messend, durchbohrte er ihn mit den Worten: «Mein Sohn! Nicht dein Vater tödtet dich, sondern das um Vergeltung schreiende Gesetz!» Und als nun Basans Weib in Verzweiflung her-

---

*) Basan ließ, wie die Sage meldet, bei einem jedesmaligen Ausgang aus seiner Burg eine Todtenbahre mit entblößtem Schwerte vor sich hertragen.

vorstürzend über die Leiche des Sohnes fiel, und voll mütterlichen Schmerzes den Ehgemal einen Mörder und Barbaren schalt: da sprach der Gerechte vor allem Volke: «Weib! dir kömmt es zu, deinem «Herrn zu gehorchen, nicht aber den Gatten und «Herzog öffentlich zu beschimpfen. Ich schwöre dir «bei dem höchsten Gotte, wäre ich in diesem Augen«blicke nicht bewegt von Leidenschaft: ich würde dich «in dieser Stunde mit diesem Schwerte tödten, «obgleich du mir das Theuerste in diesem Leben bist.» Und nach Verlauf einer Woche, als des Herzogs Kummer über des Sohnes Tod gemildert, und sein Unwillen über der Gattin Schimpf erloschen war; berief er die Fürsten und Aeltesten, verstieß vor der großen Versammlung seine schöne, von ihm noch so sehr geliebte Gemahlin, und sandte sie mit Gütern und Schätzen zurück zu ihrem Vater. Seit dieser Zeit nannte das Sigambrische Volk Basans Namen als gleichbedeutend mit dem Worte Gerechtigkeit, und noch lange nach des strengen Herzogs Tod riefen die Enkel einem strauchelnden Mitbruder, riefen Väter und Mütter ihrem strafbaren Kinde zu: «Kennst du den großen Basan nicht?!» *)

«Dieser Arm — sprach die Chronik weglegend und seinen Sitz verlassend der Bischof — dieser Arm «ist zu welk und markles, um dem Beispiel des Si«gambern zu folgen, und dem Unbesonnenen eine

---

*) Hört opp lieff Mann! Kennet gy nit dy grote Basan.

«schmählichere Todesart zu ersparen; auch duldet ein «ähnliches Verfahren weder unsere Zeit noch unser «Glaube. Mithin stirbt der Verbrecher unterm Hen= «kerschwert!» Nach diesem Bescheid entfernte sich der Osterburger. Der Bischof aber, wie er sich allein sah, rang die Hände, weinte bitterlich und rief vor sich hin: «Unseliger! Der Oheim wird über der Leiche des Neffen zur Grube fahren; der Herzog aber muß den Verbrecher enthaupten lassen!» Darauf trat er hastig ins Vorzimmer, und gebot dem dort versammelten Blutbann die Vollstreckung des Ur= theils. Das Haupt des Jünglings fiel. Laut dan= kend zogen die Bürger von Würzburg vor das Haus des Bischofs, und hoben den Namen des Ge= rechten bis zu den Wolken auf. Dieser aber barg sich im Innersten seines Gemaches; der Verbrecher war nicht mehr, nur das Gedächtniß des lieben Nef= fen umschwebte ihn. So trauerte er die Nacht hin= durch — es war seine letzte.

Unter den Verwandten, welche für des jungen Ravenspurgers Leben baten, waren Konrads beide Neffen, Bodo von Ravenspurg, der Bruder des Enthaupteten, und Hund von Falkenberg, des Bischofs Schwestersohn. Beide zog außer den Ban= den des Blutes Gleichheit der Gesinnung und des Wandels zu dem bestraften Jüngling hin; ihre Vor= bitte für des Bruders und Vetters Leben hatte der alte Ohm mit einer ernsten Rüge ihrer eigenen Schuld und Vergehen zurückgewiesen; die Erboßten schwuren bei dem fallenden Haupte des Verbrechers

dem gerechten Richter den Untergang. Schon der kommende Tag war zur Vollendung ihres blutigen Werks ersehen. Am frühen Morgen verließ der Bischof seine Wohnung, und schlug ohne irgend ein Geleit den Weg zum Domstift ein. Tief in sich gekehrt erreichte er den Bruderhof; dort harrten seiner die beiden Ritter sammt ihren Knechten. Mit grimmiger Wuth warfen sich die vier Mörder über den wehrlosen Greis, der vergebens die Rechte zu seinem Schutz vorhielt. Ein gewaltiger Schwerthieb trennte den Arm vom Rumpfe; von Wunden zerfleischt sank der Bischof, und gab augenblicklich seinen Geist auf. Die Mörder aber flohen auf bereitgehaltenen Rossen durch die Thore von Würzburg. Das Geräusch der That hatte die nächste Umgebung aufgeweckt. Alsobald tönte Feuerglocke und Weheruf, das Volk strömte dem Dome zu, und umringte jammernd die Leiche des verehrten Fürsten. Der Schmerz ging in Wuth über, die Urheber der Schreckensthat waren leicht errathen, fürchterlich blitzte in Herzen und Waffen das Gebot der Vergeltung auf. Noch an selbem Tage zogen die Bürger von Würzburg mit wehrender Hand vor die Ravenspurg, stürmten, und machten sie der Erde gleich. Ein anderer Haufen zertrümmerte die Neuenburg, ein Ravenspurgisches Besitzthum in der Nähe von Triffenstein. Auch der alte Stammsitz der Falkenberger fiel, ihre Zinnen loderten, ihre Reisigen starben durchs Schwert der Rächer. Nur die eigentlichen Uebelthäter entgingen dem drohenden Verderben. Sie waren von

frischer That nach Rom zu den Füßen des Pabstes geeilt; dort erwirkten sie nach langem Flehen und unter schimpflichem Bedinge das nackte Büßerleben. Die Bürger von Würzburg, nachdem das letzte Besitzthum der Meuchler vernichtet war, thaten sich heimwärts, bestatteten ihren Martyrer mit großer Rührung und Trauerpracht; an der Stätte seines Todes aber setzten sie die Steinsäule mit der Inschrift:

"Hoc procumbo solo, sceleri quia parcere nolo,
Vulnera facta dolo dent habitare polo!"

Weil er mit Kraft gedämmt des Lasters Lauf,
Hat hier sein Leib den Tod gefunden;
Doch sperrt der Freibrief offner Meuchelwunden
Dem Geist des Lebens Pforten auf.

So lesend schloß der Mahler Dietmer, und gab das Manuscript dem Mönch zurück. «Ihr habt «meinen Geist, setzte er dankend hinzu, mit neuen «Bildern bereichert; solche Erhabenheit im fränki«schen Volke war mir unbekannt.» «Die Handlun«gen, entgegnete Ambrosius, sind euch neu; der «Sinn ist der alte. Findet ihr nicht die Bestätti«gung der Wahrheit, daß eine That sich an die «andre reiht, und so die große Kette der Weltge«schichte bildet? Seht! da spricht ein römischer «Consul das Todesurtheil gegen die eigenen Söhne «aus! das ragende Bild begeistert einen Sigambri«schen Fürsten zu ähnlicher Handlung, und an bei«den Sonnen wärmt sich wieder der Stern eines «fränkischen Bischofs. So wird auch Konrads Denk«stein der Wegweiser für den Lebensgang eines kom«

«menden Gerechten werden. O möchte — rief der Mönch mit gesteigertem Gefühle aus — möchte sein «Andenken das Herz dieses Konrads füllen, der «jetzt den Szepter dieses Landes führt; möchte es «ihn zu dem Entschlusse bringen, seinem Vorgänger «im Namen und Herzogthum auch im Charakter gleich «zu kommen, das wäre dann — nicht gerecht zu «heißen, sondern gerecht zu seyn. Denn nicht «das Anpassen der äußeren Handlungsweise an ein «bestehendes, von der Zeit geborenes, mit der Zeit «sterbendes Gesetz ist Gerechtigkeit, nein es ist der «innerliche Rechtssinn, der mehr im Herzen als im «Haupte sitzt, der nur die That und nicht den Vor= «satz richtet, der straft, um zu bessern, nicht um zu rä= «chen, gegen sich und sein Blut strenger als gegen «die entfernter Stehenden, frei von persönlichem Hasse, «großmüthig gegen die Unmacht, vergessend beim er= «sten Handdarbieten. Das ist die Gerechtigkeit, die «der große Sämann aus den Wolken streut, die Wur= «zel faßt in der Weltgeschichte, und von da aus wie= «der heimblüht ins Himmelreich. Der Gerechte — «sagt die heilige Schrift — ist zugleich gütig. «Darum grünt sein Haus, und felsenfest stehen seine «Pfeiler. Der Ungütige ist ungerecht; darum «zerfließt sein Namensruhm, der Scepter entfällt «ihm, und seine Leuchte erlischt in der Finsterniß!» — «Amen» sagte der Mahler, und von dem Mönche sich verabschiedend, verließ er bei grauendem Tag Zelle und Kloster.

C. Heideloff del. Martin Esslinger sc. Zürich

Konrad's Tod.

Die

alten Franken.

In historisch-romantischen Bildern geschildert

von

Lommel.

Sag an Frankonien, du Heldenvaterland,
Wie ist dein alter Geist mit dem von Heut verwandt?

Drittes Heft.

Nürnberg,
Druck und Verlag von Friedrich Campe.
1833.

Nachklang.

(Der sterbende König.)

Was ist der Mensch? des Universums Sohn,
Ein Bote, ausgesandt vom Himmelsthron,
Um für bestimmte Frist im Erdenleben
Vor seiner Heimkehr den Beweis zu geben,
Daß nur dadurch besteht des Weltalls Heil,
Wenn für das Ganze freudig stirbt der
Theil.

* * *

Was ist ein Fürst? Er ist der Menschen Sohn,
Den aus der Brüder Schaar erhebt ein Thron,
Um als Erhabenster im Geist zu leben,
Um als der Fürderste Beweis zu geben,
Wie für ein Volk, für einen Weltalls-Theil
Ein Völkerhirt entsagt dem eig'nen Heil.

* * *

*

Wie Mensch und Fürst vereint in einem Wesen,
Hat Konrads heil'ges Testament verlesen.
Die Wahrheit, einst in Worten offenbar,
Stellt nun im Bild den Frankenhelden dar,
Der darum nur ein großer König war,
Weil er zuvor ein großer Mensch gewesen.

* * *

VII.

Das Fränkische Königreich

oder

Westfranken.

Die alten Bünde hat der Thron vernichtet,
Das Volk ersetzt ein herrschendes Geschlecht —
Nie ungeahndet tödtet man das Recht,
Und über jede That die Folge richtet.
Sich selbst zerfleischt die Frucht der Drachensaat,
Bis einstens spät der bessre Enkel naht,
Um nach der Väter abgebüßten Sünden
Aus Grabesschutt den neuen Bau zu gründen.

Bald nach der jüngst gemeldeten Zusammenkunft des Mönchs mit seinen Jüngern setzte Jener den Vortrag über die ältere Geschichte seines Volkes fort. Der rasche Lauf der Ereignisse und die hiebei geweckte Lust, miteinzugreifen in deren Triebwerk, die täglichen Siegsberichte aus den Bäuerischen Heerlagern und die plötzlich niederliegende Herrschbegier der Hofbedienten, die mächtig erwachende Sprechfreiheit und das starke Wachsthum der Sinnverwandten und Schülerzahl — alles Dieses bestimmte den Mönch, seinen festen Sitz zu Würzburg wieder einzunehmen, und nunmehr in dem großen Saal des Augustinerklosters offen und vor Jedermann zu leh-

ren, was bisher der verborgene Unterhaltungsstoff eines engern Cirkels war. «Wir gelangen jetzt, o «Landsleute» — so hub er seine Rede an — «zur «Betrachtung der Nacht, in der, wie vorbemerkt, «das edle Licht der finstern Schande weicht. Er= «kennen wir daraus die Wahrheit, daß nicht alles «Gewesene in unserer Ahnenwelt gut war, und daß «darum auch der Gegenwart ein gewisses Recht auf «Achtung bleibt. Sendet auch diese Mittelszeit in «ihrer Mittelmäßigkeit keine Adler mehr zum Son= «nenfluge aus: so hegt sie doch auch keine Lindge= «würme mehr, kein Uebermaaß menschlichen Entsetzens «und Verderbens. So aber war es nicht in alter «Riesenzeit. Hart am erhabensten Heldenthum lag «der Abgrund der Barbarei, neben dem Freiheits= «tempel die Sklavenhöhle, neben überirdischem Opfer= «sinn teuflische Selbstsucht. Die fränkische Geschichte «liefert einen Beweis dafür; und nachdem wir mit «begeisterter Liebe auf dem Sonnenfelde des grauen «Bundes verweilt, lassen wir die Nachtscene seines «Königthums am verabscheuenden Auge vorübergleiten.»

Der Hauptstamm des Frankenbundes, der ero= bernd im nördlichen Gallien stand, hatte durch freie Wahl ein einziges Oberhaupt mit dem Königstitel sich vorgesetzt. Die übrigen auf teutschem Boden gelagerten Nebenstämme lebten unter alter Form, unter dem Herzog, den Graven und Aeltesten in näherer oder weiterer Berührung mit jenem fort. Sie, die man ehedem in Saalfranken, die Sied=

ler an der Nordmündung des Rheins, und in Ripuarier, die südlich anstoßenden Uferbewohner am Oberrhein, Main und Neckar schied, hießen später vereinigt und zum Unterschied von ihren aus beiden Stämmen geschiedenen, eingangs genannten Haupt- oder Vorstamm bildenden Brüdern — die Austrasier die teutschen oder Ostfranken; das Königreich aber hieß Neustrien, Gallo- oder Westfranken, das heutige Frankreich. Doch nicht der Rhein, der zu Römerzeiten Gallien von Germanien trennte, galt jetzo noch als Mark zwischen dem welschen und teutschen Frankenlande; bis zu Vogesen und Ardennen dehnte sich das zweite aus, und am andern Ufer umfaßte es die meisten Gauen des südlichen Teutschlands. Ein unvermischtes Kernvolk blieb Ostfranken der treue Spiegel des Germanenthums. Doch auch Westfranken, wo mit dem Germanen Gallier und Römer schmolz, wich mählig nur von der alten Verfassung. Die oberste Gewalt übte immer noch das Volk, das auf dem Märzfeld seine Könige sammt Heerführern und Richtern wählte, bestätigte, oder wenn's die Noth gebot, entsetzte; das dort über Krieg und Frieden sprach, überhaupt, jeden staatswichtigen Gegenstand frei und offen berathend, die königlichen Vorschläge durch Handmehr annahm oder abwieß. Die Erlasse des Königs lauteten darum in des Volkes, in der Landsgemeinde, in Aller Namen, und so entstand die heute noch in zeitverwandelter Bedeutung bräuchliche Formel «Wir».

Steuern gab man nicht, und für die einzige Frohn, für den verfassungsmäßigen Dienst im Heerbann erhielt Jeder den gesetzlichen Antheil an Gewinn und Beute. Des Volkes Innenleben war frei von Zwang, Rang und Unterschied. Die Ober- und Unterführer des Heerbanns standen im Frieden den vordem behefligten Genossen gleich, und der König selbst galt nur für den Achtbarsten der Gemeinen. Wie jeder Franke war auch er dem Gericht am Malberg unterworfen. Dort saßen die sieben volkserwählten Richter, die Rachebürgen, unter dem Vorsitz eines Graven, und urtheilten vor versammelter Gemeinde und nach Salischem Gesetz *) über Zwiste, Laster und Verbrechen. Es kam sonach, wie die Chronik spricht, dem Volke eben so viel Gewalt über den König, als Diesem über Jenes zu, das heißt, die

*) Es war dies eine Sammlung von Gesetzen, die ihren Namen vom Saalfluß, dem Versammlungsort der Franken, oder auch vom Saalland, d. i. vom freien Grundboden nahm. Die fränkischen Gesetze entstanden zu verschiedenen Zeiten, bildeten sich weiter, und veranlaßten mehrmalige Sammlung. Die erste bedeutende Ausgabe geschah in Westfranken und in lateinischer Sprache; für die derselben unkundigen Richter fügte man teutsche Erklärungen unter dem Titel "Malbergische Glossen„ bei. Die Gesetze sind nach dem Charakter der Zeit und der Völker unvollkommen und roh; liefern aber bei allen Mängeln die Spuren eines bessern Sinns und richtigen Taktes.

Macht des Regenten war zu beschränkt, der Freiheit der Regierten zu schaden; und der Letztgenannten Freiheit konnte dem Gesetz, der Ordnung und dem Aufschwung des Staates nicht hinderlich seyn. Nur im Krieg bewegte sich des Königs Gebot als das des obersten Feldherrn in weiteren Schranken.

Krieg war der Germanen Lebensfreude, bei dem in Gallien stehenden Frankenvolke ward er zum täglichen Handwerk. Frieden sah es nimmer, und verloren ging das fruchtbringende Verhältniß, das den Aequinoktiensturm mit der Juliusschwüle wechseln läßt. Ohne Stillstand ermattet die Bewegung, ohne Schlaf der Muth des Wachens. Krieg, dessen Lichtseite in der Steigerung der Thatkraft bis zu den unglaublichsten Wirkungen unverkennbar ist, fordert Einheit und Stärke im Oberbefehl und unbedingten Gehorsam der Befehligten. Daraus entspringt seine Schattenseite, aus dem gefährlichen Brauch die schädliche Gewohnheit — überlange Kriege leiten aus der freiwilligen zeitweisen Unterwerfung den dauernden Geist der Unterwürfigkeit. So gab denn auch den Frankenkönigen die verjährte Gewalt der Heermeisterei Gelegenheit zur Festigung der außergesetzlichen Herrschaft, und da der gehorsamende Heerbann aus der wehrfähigen Masse oder dem eigentlichen Volke bestand: entschwand von selbst jeder die Rechte und Gewohnheiten des Friedens bewahrender Mittelstand. Kam nun nach Jahren einmal eine längere Waffenrast, dann trat die bisherige militärische Abglie-

derung von Obersten, Hauptleuten, Führern und gemeinen Wehrleuten unter dem Namen «Stände» unangefochten ins entbürgerte Leben ein; es trat an die Stelle volksthümlicher Ordnung und Gesetze die Verfassung des Heerbanns. Im Kriege besaß der Oberfeldherr das Recht zur Belohnung wenigstens zur Namhaftmachung der Tapfersten; in des Kriegers Brust breitet sich Ehr- und Gewinnsucht, das gewöhnliche Menschenübel, am leichtesten aus. Es entsteht ein Haschen nach Außenglanz auf Kosten der inneren Würde. Man drängte sich um die Nähe des Machthabers; diesem aber stand bei dem Frankenvolk als natürlichster Nächster das Geleit, die Freundesschaar, die jenem auf Tod und Leben verpflichtet, in ihren Thaten unmittelbar beobachtet, und jedenfalls schon um verzeihlicher Selbstliebe und um des königlichen Vortheils willen am meisten bevorzugt und zu Belohnungen erlesen war. Diese bestanden in Sold, Beute und eroberten Liegenschaften, die man den Siegern zu Lehen, das ist zu lebenslänglichem Besitze gab. Vorerst ward nun das Comitat reich vor dem übrigen Volke, und zu dem Reichthum gesellte sich der gewöhnliche Gefährte, der Hochmuth. Vorzugsweise hießen sich die Geleitsmänner die Festen, Getreuen und ächten Leute, anfangs ein leerer Titel zum Namensunterschied von den freien Gemeinen, den Inhabern des Allodes oder Erbeigenthums, vielleicht ein Wundpflaster auf die verlorene Unabhängigkeit im ewigen Herrendienst,

eine Art von Hoffähigkeit; später aber aus gefährlichem Spielwerk ein schädliches Privilegium. Das eroberte Land wuchs in siegreichen Schlachten, gleichwie die Siegerzahl, der ursprüngliche Frankenstamm abnahm. Der lehenbaren Liegenschaften waren viele, so viele, daß der ohnedieß schon reichbegabte königliche Lehens- oder Geleitsmann davon wieder Einzeltheile an Unterlehensträger oder Hintervasallen verabfolgen, und für diese Gunst als mittelbarer Lehensherr sich eben so huldigen ließ, wie von ihm sich der unmittelbare Lehensherr, der König. Es schmolz das Häuflein der Allodier, theils durch Kriegsgeschick, theils durch Standesänderung, indem mancher der Mode und dem sichtbaren Vortheil zu lieb sich belehnen und gleichsam adeln ließ, Andere hingegen durch Verkauf, Vertrag, oft durch List und Gewaltthat das unabhängige Vätererbe verloren. Schon konnten die hohen Vasallen mit Zuzug der niedern ohne Beistand der Gemeinen Krieg führen *), und dadurch schwächten sie vollends das Ansehen des nationalen Heerbanns, den nur die allgemeine Volkessache innerhalb der Landesmarken auf den Kampfplatz rief, während die Lehensträger dem Lehensherrn auch in Privatfehden bis zu beliebigen Orten folgten. Bald nahmen sie, wie auf der Wahlstatt, so den ersten oder gar alleinigen Platz im Märzfeld,

---

*) Man hieß sie darum Baronen, von War dem Krieg, als gleichsam kriegsfähige Mächte.

in der Volksversammlung ein. Der Rest der noch frei gebliebenen Gemeinen starb endlich aus, oder verarmte und sank zu jener Tiefe, die man in der Vermischung mit den unterthanen, zinspflichtigen Galliern und Römern die Hintersassen oder das gemeine Volk benannte. So stiegen nun nach Umgestaltung der germanischen Verfassung im Bund der Gleichen verschiedene Stufen auf, zu denen die Verbreitung des Christenthums eine neue, den Stand der Priester fügte; so erhob sich aus dem Lehenswesen die Feudal-Monarchie, eine schwindelnde Pyramide, auf deren immer spitzer zulaufenden Gliedern die verhältnißlose Kugel ruhet. Mit der Zeit übt die Natur ihre Rechte, das überschwere Dach drückt die morschen Untersätze bis zum Grundgemäuer durch, und der König erscheint wieder als das, was er zu Anfang war, das Haupt der Gemeinen — unbeschadet selbst des persönlichen Vortheils; denn je breiter der Grund, desto fester die Stellung!

Pharamund nennt die Sage den ersten Frankenkönig. Dunkel und Fabel umhüllen sein Lebensbild. Er soll als Jüngling gleich Armin zu Rom gelebt, und dort als Geißel sich zum spätern Rächer seines Volkes gebildet haben. Dann kehrte er zur Heimath an den Main, von wo aus ihn das Märzfeld jenseits des Rheines als Oberfeldherrn oder König nach Gallien rief. Als solcher schirmte er nach Außen den neuen Staat, und besorgte im Innern die erste Sammlung Salischer Gesetze durch die weisen

Richter Wiso-Arbo-Bodo- und Salo-Gast. Das Lied schildert den Wahrmund als einen starken Helden mit schönem Langhaar, dem Schmuck und Geschlechtszeichen fränkischer Könige. Er starb um das Jahr Christi 430. Seinem Nachfolger Clodio schreiben die Chroniker eine zwanzigjährige Regierung, wechselnde Siege und Niederlagen in Römerkriegen, die endliche Eroberung Galliens bis an die Somme und Bewohnung der Residenzstadt Samarobriva*) zu. Der dritte König, Merowich, hat als Verbündeter der Alanen, Westgothen und Römer auf den Catalaunischen Feldern gegen die Hunnen gestritten, und Europa vor der Herrschaft Asiens erretten helfen. Von ihm nahm das folgende Königsgeschlecht den Namen Merovinger an. Unter Merowichs Sohn, Childerich, spürten die Franken zum erstenmal die Last der neuen Ordnung. Der unreife Jüngling ergab sich der Sinnenlust. Zur Deckung unmäßigen Aufwands schrieb er Steuern aus, verführte oder schändete gewaltsam die Weiber und Töchter des Landes, und übte Willkühr überhaupt. Da erhob sich das Volk in gerechtem Zorn, und bestürmte die Hofburg, festentschlossen, den Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen. Childerich, noch zu rechter Zeit von einem Freunde gewarnt, entkam durch eine Hinterpforte. Er floh über den Rhein, Ostfranken durch, nach Thüringen; suchte

*) Samarobriva Ambianorum, Amiens.

und fand Schutz bei dem dortigen Herzog. Das Unglück jedoch besserte den Despoten nicht; auch in der Verbannung behielt er den üppigen, gewaltthätigen Sinn bei, und, ein treues Vorbild seiner undankbaren Nachkommen, verführte er das Eheweib seines Gastfreunds.

Die Westfranken versammelten sich zur neuen Königswahl. Erbittert gegen das heimische Geschlecht kürten sie einen Fremdling als Oberhaupt. Dieser, ein tapferer Römergeneral, benannt Aegidius, führte das Volk zu Kampf und Siegen; nach innen herrschte er hart und grausam, woran mehr als seine Sinnesart die Hinterlist eines falschen Freundes Schuld trug. Der Mann hieß Wiomad, der vorbemerkte Warner und Retter Childerichs. Im Herzen dem vorigen König hold, berückte er durch arge List den Sinn des jetzigen, schwang sich zu dessen ersten Vertrauten auf, und verleitete ihn als solcher zu unvernünftigen Thaten. Steuern wurden eingeführt, die Gesetze umgangen, edle Volksberather durch das Beil hingerichtet. Das Land verfiel in Schmerz und Betäubung. Jetzt trat Wiomad in die Versammlung, und rief den ihr Unglück bejammernden Franken zu: «Das sind die «Thränen euerer eigenen Schuld, nachdem ihr um «eines feindseligen Fremdlings willen den Sohn des «Landes geopfert habt!» Mit beredter Zunge schilderte der Schlaue hierauf die Vorzüge des alten Regiments vor dem neuen, den Edelmuth Childe-

richs und die Bosheit des Aegidius. An des Erstern Verirrung schulde alleinig die Jugend; Alter und Unglück in achtjährigem Exil hätten längst den leichtsinnigen Jüngling in einen weisen Mann verwandelt. Gern maß die Versammlung den Worten des Redners Glauben bei, und beschloß den Rückruf des Verbannten. Mit einem getheilten Goldpfenning, dessen andere Hälfte Childerich seit seiner Flucht bewahrte, kam Wiomads Bote nach Thüringen, und der froh Ueberraschte, der die Bedeutung jenes Zeichens kannte, folgte seinem Führer nach Gallien. Zum zweitenmal König, theilte er mit seinem Getreuen die Herrschaft, und vertrieb nach blutigen Schlachten den Aegidius, der, begleitet von einer Schaar seiner Freunde, in das Land an der Loire, in die Provinz der Römer wich. Um diese Zeit (476) fiel der von Augustus errichtete Kaiserthron, und Aegidius, nunmehr ein selbstständiger Römerfürst, hinterließ die Statthalterei erblich seinem Sohne Syagrius. Kurz darauf endete auch Childerich, nachdem er einen Raubzug der Sachsen besiegt, und zur Verschmelzung mit dem westfränkischen Volk gezwungen (481). Als König der Westfranken folgte der Sohn des Verstorbenen — Clodowig.

Fünfzehn Jahre zählte Clodowig, als ihn der Heerbann auf den Schild erhob und allem Volk als König zeigte. Die seltene Ehre entflammte in der Knabenbrust den ungemessensten Ehrgeiz, der nur im

Reiche des Kaummöglichen seine Schranken sah. Gallien sollte sein werden, nicht, wie es der Vater besaß, in Nachbarschaft zu Römern, Westgothen, Burgundern und Allemannen; sondern einzig und ungetheilt. Als das leichteste und darum zuerst beseitigbare Hinderniß auf diesem Eroberungsplan erschien dem Frankenkönig die Römerprovinz längs der Loire, die nach dem Sturze der Weltstadt vereinsamt zwischen den germanischen Stämmen lag. Das reizte des Jünglings Begierde; er haßte persönlich den Statthalter der Provinz, und dieser ihn; die von den Vätern ererbte Gesinnung brachte bald die Flamme zum Ausbruch. Clodowig rief zwei ostfränkische Gränzfürsten am linken Rheinufer, Ragnachar und Chararich, zu Hilfe auf; sie erschienen für den gemeinsamen Germanenzweck, für rächende Zertrümmerung des letzten Römerthums. Gleichmüthig, wie in Ergebung gegen das unaufhaltsame Schicksal, nahm Syagrius am bestimmten Tag und Ort die Ausforderung zur Schlacht an, und verlor sie und sein Land in den Feldern bei Soissons (486). Selbst das nackte Leben konnte er nicht aus dem Schiffbruch seines Glückes retten; der Flüchtling wurde vom Westgothenkönig Alarich, der zu Toulouse saß, auf des Siegers Gebot ausgeliefert, und heimlich getödtet. Mächtig entfaltete diese Siegessonne das Frankenreich in Gallien, im Mark des Stammes erzeugte sie schlimme Säfte. Der Kriegsruhm steigerte die Königsmacht, diese des

Jünglings Uebermuth; der durch die Volksgunst Berauschte wagte sich leicht an die Verletzung des Gesetzes. Eine Handlung erwähnt die Geschichte unter vielen:

Nach jenem siegreichen Schlachttag lag die unermeßliche Beute unter freiem Himmel zur herkömmlichen Vertheilung durch Loose aufgehäuft. In ihr glänzte vor Anderm ein kostbarer Kelch, ein Beutestück aus der Rheimser Cathedrale. Der fromme Bischof Remigius flehte demuthsvoll zum heidnischen König um Rückgabe des Heiligthums; dieser für seine Person blieb nicht abgeneigt; er bedurfte aber zur Ausführung seines Vorsatzes die Zustimmung Aller. Deßhalb besprach er das versammelte Volk, das Gefäß ihm unverlooft zu überlassen; und schon mochte die Menge dem Wunsche des Oberhaupts willfährig seyn: da trat ein gewöhnlicher Kriegsmann trotzig hervor, hieb sein Beil tief in den Kelch und sprach: «Nichts gebührt dem König außer dem Loose!» Die Franken stutzten, und besannen sich des wohlersonnenen Brauches; ihrem König aber, der sich vielleicht durch ein Versprechen an den Bischof gebunden oder sonst sein Ansehen im Spiele sah, blieb nichts übrig, als das Kleinod nach der Verloosung einzutauschen oder zu erkaufen. Der Beleidigte schwieg ohne zu vergessen. Nach Jahresfrist berief er den Heerbann in vollem Waffenschmuck auf das Märzfeld. Die Reihen durchmusternd, gelangte er auch an den Mann, der ein

Jahr vorher so kühn das alte Recht behauptet. Der König besah die Einzeltheile von dessen Rüstzeug, tadelte mancherlei, und warf zuletzt die Streitart als stumpf und abgenützt auf die Erde. Wie nun der Mann sich bückte, aufzuheben sein Schlachtbeil, da schmetterte ihm Clodowig das seinige durch den Schädel, und rief zum Sterbenden: «So schlugst du einst in den Kelch bei Soissons!» Das übrige Volk erschrack und verstummte — ein Beweis, daß durch die Fremde dortmals schon das Gefühl germanischer Freiheit bei den Westfranken gesunken, oder daß ihr Heerbann nicht mehr die überwiegende Zahl der freien Gemeinen, sondern des unterthanen Geleites war.

Clodowig schritt vorwärts auf der betretenen Eroberbahn. Er nahm Paris und andere unabhängige Städte Galliens, und bezwang die Tongern, einen teutschen Stamm in den Niederlanden*). Dann warf er seine Blicke auf Burgund. Innerer Zwiespalt schwächte diese schöne Landschaft. Der verstorbene König — schon nahmen die meisten teutschen Fürsten durch die Berührung mit dem Ausland jenen Titel an — hatte vier Söhne hinterlassen, und diese zu gemeinsamen Regenten des erst den Römern,

---

*) Sie wohnten um Lüttich. Einige Chroniker laßen statt Tongri Toringi, und schmücken, dadurch verleitet, den angeblichen Thüringerkrieg mit der Fabel von der grausamen Verheerung Ostfrankens aus.

dann den Westgothen zinsbaren Reiches eingesetzt. Der tüchtigste unter den Vieren, benannt Gundobald, befreite Burgund von dem auswärtigen Einfluß, baute auf größere Kraft größere Rechte, und zerfiel darüber mit seinen minder thätigen Thronge-nossen. Es kam zum Krieg. Gundobald siegte, zwei Brüder, Godomar und Chilperich, starben gewaltsam; Godegisel, der dritte, hielt sich noch innerhalb eines geringen Gebietes. So ward Gundobald fast Alleinherrscher, des Schattenkönigs achtete er nicht, und den letzten Zweig der gefallenen Aeste, die Tochter Chilperichs, bewahrte er an seinem Hoflager. Dort sahen, wie die Sage meldet, fränkische Männer die schöne und hochbegabte Jungfrau, und entzündeten, deren Preis in die Heimath tragend, das Herz ihres Königs. Wohl zeigte sich auch dem Besitzgierigen im Hintergrunde des reizenden Frauenbildes frischer Zuwachs an Land und Beute. Alsbald warb er durch glänzende Botschaft am Hofe Gundobalds um die Hand der Nichte, und der Ohm, anfangs aus gutem Grunde unwillfährig, willigte bald aus Furcht vor angedrohtem Kriege ein. Reich gerüstet mit Gold, Schätzen und Gefolge verließ Clothilde den bisherigen Zwinger, und erreichte, nicht ohne Nachstellung und Gefahren, das neue Vaterland. Zu Soissons empfing der Frankenkönig seine Braut, und vollzog daselbst sein eheliches Beilager. Diese Heirath hat zu mäch-

tiger Vergrößerung den Grund gelegt, und durch ungeahnete Folgen das Errungene befestigt.

Die junge Königin huldigte der Christuslehre; ihren Ehgemal von seinem Irrweg dem Pfade des Heiles zuzuführen, erkannte sie als erste Pflicht. Zu diesem Ziele verband sie sich mit dem weitberühmten Rheimser Bischof, mit dem heiligen Remigius, und Beide berannten nun auf mancherlei Art das Herz des Herrschers. Sie ließen die Kirchen und Altäre mit Tapeten und kostbaren Tüchern schmücken, begingen die christlichen Feiertage mit großem Geräusch und Sinnenpracht, und behielten sogar mit verwandelter Bedeutung die beliebtesten heidnischen Gebräuche bei. «Eine saubere Bekehrungsweise (eifert der fromme Chronist) zu einer Religion, die Verfolgung, Kreuz und Armuth predigt!» Dessen ungeachtet blieb Clodowig dem Glauben seiner Väter treu, und nur mit halbem Willen gestattete er die Taufe seines von Clothilde geborenen Sohnes Ingomar. Als aber das Knäblein plötzlich starb, und das nächstfolgende, ebenfalls getauft, schwer erkrankte: da schrieb der Heide den doppelten Unfall dem Zorn der alten Gottheit zu, und mochte nichts mehr hören von der neuen Lehre. Zu rechter Zeit erschien der heilige Bischof, der junge Clodomir genaß auf der Stelle, und bald sollte noch ein größeres Wunder den Sinn des verstockten Vaters ändern. So erzählt der dortmaligen Geistlichkeit göttlicher Eifer, der aus der Franken späterer Be-

kehrung viel weltlichen Vortheil zog. Zum Dank hiefür hob sie darnach den Namen des allerchristlichsten Königs bis zum Himmel auf, gewann der Völker Neigung dem einzig rechtgläubigen*) Regenten, und erleichterte diesem dadurch Sieg und Eroberung. Solche Früchte trug das Christenthum dem scharfsichtigen König; für den Menschen Clodowig blieb es ohne Werth und Segen. Denn dieser übte nach wie vor Lug und Trug, Meineid und Meuchelmord, und alles dieses scheueloser als zuvor, seit er sich von den einflußreichen Dienern der Religion begünstigt, und so gegen zeitliche als ewige Strafen gesichert sah. Seine mit den Jahren zunehmende Frömmigkeit oder vielmehr sein äußerlicher Kirchendienst floß aus trüber Quelle, aus dem Trieb der Selbsterhaltung, aus Dank gegen die seinen Thron schützende Priesterschaft. Und wenn ja einmal die Heuchelei zum Ernste ward, so geschah dieß aus Schwäche, aus Angst vor den seine Seele verfolgenden Gestalten. Doch wir nehmen wieder den Faden der Erzählung auf.

Zehn Jahre nach der Schlacht bei Soissons fiel jener Stamm der Allemannen, der aus dem heutigen Elsaß bis an den Mittelrhein gedrungen war, in das Land der Ripuarischen Franken, deren Her-

---

*) Clodowig war unter den christlichen Germanenfürsten seiner Zeit der einzige Katholik; die übrigen waren Arianer oder Eutychianer.

zog, Siegbert, zu Cöln am Rhein saß. Die Franken wurden gedrängt; Clodowig eilte seinen Stammgenossen zu Hilfe. Er führte diesmal außer den Westfranken die unterworfenen Römer und Gallier, meistens Anhänger des Christenthums, bei sich, und mit den letzteren zog als Feldprediger der Bischof Aurelianus. Schon beim Abschied von Clothilden soll Clodowig seiner Gemahlin für den Fall des Sieges die Annahme ihres Glaubens versprochen haben. Er vereinigte seine Schaaren mit denen Siegberts, und bei der heutigen Stadt Zülpich begegneten sie dem Feinde. Ein großes Schlagen erhob sich, die Allemannen durchbrachen die Reihen der Franken, ein Lanzenstoß in's Knie stürzte den Ripuarischen Herzog. In dieser Noth rief Clodowig, ermahnt vom Bischof Aurelian, den Gott der Christen an, und betete, durch gnädige Sieg-Verleihung ihm ein Zeichen zu geben, daß die Religion Jesus die einzig wahre sey. Ermuthigt durch sein Gebet unternahm der König einen neuen Sturm, warf die Gegner und siegte. Die Franken verfolgten die Flüchtigen, ein Theil unterwarf sich; der andere schlug sich durch, und suchte Schutz bei den Ostgothen in Italien. Der große Theodorich verlieh diesen Heerestrümmern einstweilige Sitze in Rhätien; dann unterhandelte er mit dem nachdrängenden Sieger. In einem eigenen Schreiben an Clodowig rühmte er dessen Kriegsglück, empfahl ihm aber dabei größere Mäßigung, nicht ohne Fin-

gerzeig auf ein ernsteres Wort für den Fall fortgesetzter Härte. Zu gleicher Zeit sandte er in das Lager der Franken einen edlen Sänger und Lautenschläger mit einem offnen und geheimen Auftrag, nämlich des Königs Thaten zu besingen, und — das harte Menschenherz zu erweichen. Und Clodowig, besänftigt oder eingeschüchtert, ließ die ausgewanderten Allemannen unangefochten, die unterworfenen bei ihrer alten Verfassung.

Zu Rheims harrte die frohlockende Königin der heimkehrenden Sieger. Liebkosend empfing sie ihren Eheherrn, wünschte ihm Glück zu dem erfochtenen Siege, und flocht gelegentlich die Mahnung an das wunderthätige Gelübde ein. Wie von ungefähr erschien auch der heilige Remigius, und lieh mit salbungsvoller Rede den Worten Clothildens den gehörigen Nachdruck. Der König, nach beseitigter Gefahr klüger als gewissenhaft, versprach zwar zu folgen; doch behielt er sich die Zustimmung seines Volkes vor. Er berief daher den Heerbann auf das Märzfeld, trat in den Ring, und begann seinen Sermon von den Eigenschaften des alleinig wahren Gottes. Und es geschah, schreibt der Chronist, daß dieses Volk — entweder erleuchtet von der Allmacht, oder von der Geistlichkeit und von den vielen christlichen Mitlandsleuten zuvor gewonnen — den König unterbrechend, laut ausrief: «Wir verwerfen die sterblichen Götter, und wollen dem von Remigius bekannten unsterblichen Gotte folgen!» Demnach

wurde die heilige Handlung in der Kirche von Rheims mit großem Pompe vorbereitet, von Nahe und Ferne fanden sich die Bischöfe und übrigen Diener der Kirche ein, und das Land schwamm in Festlichkeit und Freude. Als nun am bestimmten Tage der neue Constantin*) in den Taufkessel stieg, da sprach Remigius: «Demuthsvoll beuge dein Haupt, o Sigamber, und bete an, was du sonst verbrannt hast, und verbrenne, was du vordem angebetet!» Darauf tauchte der Bischof das Haupt des Bekenners dreimal in's geweihte Wasser, salbte ihn mit dem heiligen Dele und schmückte ihn mit dem weißen Feierkleid. Der Himmel selbst sollte seine Gunst und Theilnahme zeigen; denn als der das Salbungsgefäß holende Priester die dichte Menschenmenge nicht durchdringen konnte, ergriff eine herbeifliegende Taube dessen Oelflasche, trug sie über die Häupter des Volkes zum harrenden Bischof, und verschwand**). Nach dem König empfingen die Taufe dessen Schwe-

---

*) Ein von Gregorius Turonensis gemachter Vergleich.

**) Dieses Mährchen, oder, wie es wahrscheinlicher ist, dieser fromme Betrug wurde in der Folge noch vergrößert; man ließ die Taube mit dem heiligen Dele unmittelbar aus dem Himmel gekommen seyn. Das Fläschchen, welches gleich dem Krug der Wittwe nie versiechte, wurde in der Domkirche zu Rheims aufbewahrt, und mußte das Oel zur Salbung aller nachfolgenden französischen Könige bis auf Ludwig XVI. liefern.

stern Albofleta und Landhilde, letztere schon vorher eine Christin, jedoch nach der Confession des Arius. Noch an selbem Tage nahmen dreitausend Franken, meistens Männer des Geleites, die neue Lehre an; erst später bekehrten sich die freien Gemeinen, lang nach ihnen die Ostfranken und die dem Frankenreich hörigen Germanenstämme.

Nach verhalltem Festgeräusch kehrte Clodowig an das alte Tagwerk. Er sann auf Gewinn und Schlachten. Burgund*) lag ihm zunächst, sowohl durch Oertlichkeit als durch die Ansprüche Clothildens und endlich durch passende Gelegenheit. Die Wunde des Burgundischen Bruderkrieges war noch nicht vernarbt; Gundobald, der König in Lyon, herrschte zwar unbestritten, aber nicht unbesorgt, so lange noch sein letzter Bruder, der Fürst in Besançon lebte. Wie Jenen nun die Furcht zu Unrechtlichkeit verleiten mochte, so reizte Diesen die Rachgier; er unterhandelte heimlich mit Clodowig, und versprach ihm für die Vertreibung Gundobalds die Zinsbarkeit der gesammten Landschaft. Der Frankenkönig, diesen Vorschlag begierig auffassend, vielleicht gar dessen eigentlicher Urheber, überschritt mit seiner stets bereitgehaltenen Macht unversehens die Gränzen. Gundobald, ohne Ahnung des falschen

*) Das damalige Burgundionenreich begriff den westlichen Theil der Schweiz, Savoyen, Lyon, Dauphine und beide Burgundien.

Spieles, sandte eine versöhnende Botschaft an Godegisel, bittend um Vergessenheit des Vorgefallenen und um Beistand gegen den gemeinsamen Gegner. Der Bruder erschien. Am Ufer der Dusche erwartete das vereinigte Burgunderheer den feindlichen Heerbann, und es begann die Schlacht von Dijon (500). Und siehe! beim ersten Angriff riß sich Godegisel mit seinen Schaaren los, kehrte die Waffen, und fiel in Verbindung der Franken seinen Bruder an. Der fürchterlich Getäuschte sah den größten Theil seines Heeres erschlagen, floh, und erreichte die feste Stadt Avignon. Dorthin folgte ihm mit erlesenen Streitern der vorsichtige Clodowig, während Godegisel, berauscht von seinem Glücke, zu trägem Wohlleben zurückblieb. Avignon ward nun von den Franken eingeschlossen; doch kam es nicht zum Sturme. Gundobald versprach einen jährlichen Tribut, und Clodowig hob die Belagerung auf. Der List und Beredtsamkeit eines treuen Burgunders, der unter der Maske eines Ueberläufers im Frankenlager seines Herrn Vortheil wahrte, schreibt die Mönchschronik diese Vermittlung zu; doch klingt es glaublicher, wenn die unbefangene Geschichte meldet, daß wiederum der waghaltende Theodorich dem Eroberer die Bahn vertrat, und durch die Kraft seines Wortes oder durch den Schatten seines Schwertes einen Nachbarstaat vor gänzlicher Zertrümmerung schirmte. Vielleicht darum sah Clodowig ruhig zu, wie nach gelösten Banden

der Löwe von Burgund auf den sorglos zu Vienne schwelgenden Bruder stürzte, und nach Eroberung der Stadt selben als einen Landsverräther tödten ließ. Der kluge Gundobald hatte überdem durch Begnadigung der zu Vienne gefangenen Franken schon im Allgemeinen das Westfränkische Volk geschont; er hatte besonders noch dessen Priesterschaft, die damals schon einen großen Einfluß auf Clodowig übte, durch heimlichen Uebertritt von der arianischen zur katholischen Confession beschwichtigt, und endlich den Frankenkönig selbst durch die Zinsbarkeit der sämmtlichen Burgunderlande für den Augenblick zufrieden gestellt.

Bald nach dieser gewinnreichen Fehde ersah des Siegers Ehrgeiz ein neues Feld. Noch ein Viertheil Galliens folgte fremden Gebote, das von der Loire begränzte Aquitanien und die schöne Landschaft zwischen der Garonne und dem Meere — Septimanien mit den sieben blühenden Städten*). Das war das Westgothenreich in Gallien. Bei seinem Rückzug aus Italien nach des großen Alarichs Tode hatte der Land suchende Germanenstamm die Waffen hieher**) getragen, und ein Reich gegründet, das seine Marken von der Loire und Rhonemündung bis zu den Portugiesischen

---

*) Toulouse, Bordeaux, Agen, Perigueux, Angoulême, Saintes und Poitiers.

**) Vergleiche Seite 221.

Küsten trug. Kraft- und ruhmreich leitete den neuen Staat eine Reihe von Königen, unter denen die Geschichte der catalaunischen Helden Theodorich und Thorismund, dann des streitbaren und sein Land mächtig vergrößernden Eurich ehrenvoll erwähnet. Ein Sohn des Letztern, Alarich der Zweite, regierte jetzt zu Toulouse dem prächtigen Königssitz. Er führte den Namen des großen Ahnherrn, nicht aber dessen Schwert und Loose. Persönlich tapfer zog er den Frieden dem Kriege, seine Hofburg der Wahlstatt vor; er beschäftigte sich mit den innern Reformen seines Staates, nicht selten mit planlosern Neigungen, die erst einen übermäßigen Aufwand veranlaßten und dann zur Deckung desselben die Fälschung der Münzen. Dadurch ward das Band zwischen ihm und dem altgermanisch gesinnten Stammvolk lockerer; die unglückliche Mischung mit den gallischen und römischen Landsbewohnern, die nicht wie in Frankogallien eine und dieselbe Religion mit den neuen Herren einte, erweiterte die Kluft, und das glanzvolle Staatsgebäude litt an einem geheimen Uebel, dessen Sitz vielleicht unter allen Zeitgenossen nur Clodowig fand, weil er darnach suchte. Die Gelegenheit, fremden Schaden zu nützen, ergab sich bald; voranregend wirkte die heikle Nachbarschaft. Die Westfranken blickten in natürlicher Folge abendwärts, und die Gothen, mit dem Rücken an die Pyrenäen und die spanische Eroberung gelehnt, sahen vor sich wie einen ausgebrei-

teten Teppich das übrige Celtenland, gewiß nicht ohne heimlichen Wunsch nach dessen dereinstigen Alleinbesitz. Bei Alarichs II. friedliebender oder gemächlicher Sinnesart war wohl die Stimme natürlicher Politik, wie solche vielleicht bei früheren Gothenkönigen sich äußerte, beschwichtigt; allein daß sie einmal da und laut geworden war, das genügte dem besitzgierigen Nachbar als ein hinreichender Grund, dem Charakter des Wolfes in der Fabel ähnlich, an einem spätern Geschlechte die Vergeltung zu üben.

Selten hat ein heranziehendes Kriegswetter die Völker umher in so allgemeine Bewegung und Theilnahme gesetzt als dieses. Die Idee von einem Gleichgewichte der Staaten, jetzt zum erstenmal bei den neugestifteten Germanenreichen auftauchend, sah in jeder Regung des fränkischen Colosses das Rollen einer Lawine, und darum im Westgothenstaat eine Vormauer, in dessen Fortbestand die Bürgschaft der eigenen Erhaltung und Unabhängigkeit. Vor Allem nahm sich der Ostgothe Theodorich, des Westgothenkönigs Schwiegervater und nach dessen möglichem Untergang der Franken nächster Nachbar, der bedrohten Sache mit allem Ernste an. Zuerst ermahnte derselbe seinen Eidam, nicht in Zuversicht auf die Menge der Untergebenen, nicht in Erinnerung an graue Schlachten und Heldentage ein jetzt durch innere Spaltung und äußern Frieden unverlässiges Volk dem engverschmolzenen, kampfgeübten Heerbann der Franken entgegenzustellen. Nach un-

terbrochenem Waffengebrauch schrecke immerhin der Krieg, und gebe nicht sogleich den Muth zu entscheidenden Thaten. Daher bleibe fern vom werthen Eidam blinde Erbitterung; nur Vorsicht und Mäßigung erhalte die Staaten, die Leidenschaft beschleunige die Catastrophen. Krieg werde dann erst zur Nothwendigkeit, wenn der Gegner jeder Stimme des Rechtes sein Gehör verschließe. Jetzt aber, wo noch kein Blut geflossen, und die Fehde weiter nichts als ein Wortstreit sey, möge Alarich ruhig auf den Erfolg der zu friedlichem Vergleich an Clodowig gesandten Botschaft harren. — Dem Burgunder Gundobald schrieb Theodorich, sich an ihn als an einen im Leben ergrauten, erfahrenen, gegen die jüngern Regenten väterlich gesinnten Mann innigst anzuschließen, und zur Dämpfung jugendlicher Leidenschaft und zur Beseitigung der völkerverderblichen Fürstenfehde in Ernst und Güte mitzuwirken. — Auch den Thüringer Irmenfried, Rodulf den Heruler und einen dritten teutschen Fürsten lud der Ostgothe schriftlich zu einem gewaffneten Bunde ein, welcher der Eroberungslust Clodowigs entweder durch ein schiedsrichterliches Urtheil oder für den Verwerfungsfall durch einen allgemeinen Angriff Schranken setzte. «Der von Gott verworfenen Hoffart» — so lautet der Brief des verständigen Greises — «muß die Verbrüderung gleichgesinnter Menschen entgegentreten. Wer geflissentlich ein edles Volk unterdrücken mag, ist nicht sehr geneigt, den

übrigen Nationen ihr Recht zu halten. Eine schlimme Gewohnheit ist die Verschmähung der Wahrheit, und ein so Gesinnter, ward er ja einmal bei einer schlechten Sache von einem guten Erfolg begünstigt, erkennt keine Gränze seiner Anmaßung mehr, und glaubt, die Welt muß ihm weichen.... Wer Verfassungen umstürzt, ist der Erschütterung aller Reiche fähig, und einen solchen Mann muß man gleich von erstem Beginn mit vereinigter Macht zu recht weisen, nie aber denselben in Einzelkämpfen Vortheile erringen lassen.» Sodann erinnerte der König die drei Fürsten an die früheren Verdienste des Westgothischen Volkes um jeden Einzelnen von ihnen, um Teutschland überhaupt, und schloß mit der warnenden Bemerkung, daß der Zertrümmerer eines so großen Reiches, als des Westgothischen, darnach die Unterjochung kleinerer Staaten weder scheuen, noch versäumen werde. — Endlich wandte sich der Ostgothe an den Frankenkönig selbst. Er beginnt sein Schreiben vom göttlichen Gebot der Eintracht unter den Königen, wovon die gegenseitige Achtung, der Frieden und das Heil der Völker abhängig sey. Dieser Wahrheit gegenüber hält er den gegebenen Fall, den dermaligen Zwist zwischen Alarich und Clodowig und dessen geringfügigen Ursprung. «Ihr Beide» — schreibt Theodorich — «seyd in jungen Jahren die Vorsteher mächtiger Nationen. Bleibt die Wahl zwischen Frieden und Krieg Euch überlassen: so werden zwei Staaten erschüttert wer-

den, und doch soll ja unter der Ruhmsucht der Einzelnen die Gesammtheit nimmermehr Schaden leiden. Auch rächt sich stets die leichtsinnige Aufopferung der Völker an den Königen selbst durch schwere Vergeltung. Offen und wohlmeinend spreche ich meine Ansicht aus. Es verräth einen sehr unverträglichen Sinn, auf erste Veranlassung lieber bei den Waffen, als bei befreundeten Schiedsrichtern sein Recht zu suchen. Gern werden Euch achtbare Männer vergleichen, Männer, die ihr selber nicht mehr achten würdet, wenn sie euch theilnahmlos euch und euerem Schicksal überließen. Darum kein Kampf, der einen von euch verderben soll; in die Scheide das Schwert, das ihr nur zu unserer Schande und euerem Schaden führen könnt! Ich beschwöre den einen als Vater, den andern als liebender Freund; und der wird mich und meine Freunde als Gegner finden, wer, was ich nicht erwarte, solche Ermahnungen zu verschmähen wagt.»

Die Stimme des Weisen verhallte im Sturme der Leidenschaft. Zwar vereinigten sich Alarich und Clodowig auf einer Insel der Loire zur Ausgleichung gegenseitiger Beschwerden, und schieden auch dem Scheine nach versöhnt von einander: bald jedoch brach der nur niedergehaltene Haß in gedoppelter Stärke auf, und die katholische Priesterschaft, damals schon mehr nach äusserer Herrschaft als innerer Beherrschung strebend, goß reichliches Oel in diese Flammen. Beleidigter Kastenstolz beflügelte

die Plane der Ehrsucht. Der Arianer Alarich duldete zwar die freie Religionsübung der Katholiken in seinen Staaten, nicht aber Umtriebe und Proselytenwesen. Einige dabei ertappte Bischöfe wanderten ins Exil, ins Frankenland; in der neuen Heimath nicht weniger thätig als die in Westgothien verharrenden Glaubensbrüder. So war nun der Kampf nimmer zu vermeiden, und Clodowig berief die Franken nach Paris zu dem Märzfeld. Mit beredter Zunge schilderte er dort die Verderblichkeit des Arianismus, die den rechtgläubigen Bischöfen angethane Schmach, und — den reichen Segen der aquitanischen und septimanischen Landschaft. Glaubenswuth, Rachgier und Habsucht wachten zusammen auf, und das ganze Volk, die Rechte erhebend, schwur, nicht eher den Bart zu scheeren, als bis der ketzerische Westgothenstamm in letzter Wurzel vertilgt sey. Demnach mit den irdischen Vorkehrungen im Reinen, suchte Clodowig um die Gunst des Himmels an. Die Wirksamkeit der Gelübde noch im frischen Gedächtniß, versprach er den Aposteln Peter und Paul für den Fall des Sieges die Erbauung einer kostbaren Kirche zu Lutetia. «So» — ruft der erzürnte Chronist aus — «so erkaufte man «damals das Glück von den Heiligen um baares «Geld; weshalb nicht zu wundern, wie die Mönche «und Pfaffen jener Zeit so närrische Wunder*) er-

*) Gregor von Tours und Norico erzählen, es

«fanden, die nur zu deutlich ihren Eigennutz und «ihre Bosheit verrathen.» Als das offenbarste Opfer so weit verzweigter Ränke fiel nun das Gallische Westgothenreich.

Verstärkt durch die Hilfsschaaren, die der rheinische Herzog Siegbert unter seinem Sohne Clo=derich sandte, brach Clodowig mit seiner Heeresmacht von Paris auf. Sein Spiel überschauend wählte er die passende Larve. Er erließ ein Verbot gegen Raub, Beleidigung und jeden Druck friedlicher Einwohner; die Kirchen und Priester aber stellte er unter seinen besonderen Schutz. Während er einen Franken, der einem Westgothischen Bauern Heu stahl, aufhängen ließ, beschenkte er das Grab des h. Martin mit reichen Gaben, und zum Dank dafür konnten ihm seine Boten eine frohe Prophezeihung bringen, nämlich den bei ihrem Eintritt in der Kirche gesungenen Psalm: «Ich will sie zerstossen wie Staub im Sturme, und sie wegblasen wie

---

habe Clodowig dem h. Martin unter andern Geschenken auch ein kostbares Pferd verehrt. Nach einiger Zeit gereute es den König, und er ließ der Kirche zum Ersatz 100 Goldkronen bieten. Allein das Roß stand unbeweglich auf seiner Stelle. Clodowig legte nun nochmals 100 Goldkronen bei, worauf das Thier beweglich und gangbar wurde. Sehr naiv bemerkte der gläubige König: "Es ist wahr, der heilige Martin hilft; aber er läßt es sich auch theuer genug bezahlen.

den Straßenkoth!» Auch bei dem hochgeschwollenen Viennefluß, der nirgends Schiff oder Brücke bot, mußte ein weißer Hirsch dem versammelten Heer eine Furth zeigen. Ueberall hielt Clodowig die strengste Mannszucht, und dadurch sowie durch die Zureden der katholischen Priester lieferten die gallischen und römischen Bewohner Aquitaniens unentgeltlich oder für geringe Preise Lebensmittel und anderen Heerbedarf. Erst in der Ebene von Vouglee, unfern Poitiers, begegnete Clodowig dem Feinde. Di Westgothen hielten in düsteren Reihen; der Schmerz über den Abfall der bisherigen Mitlandsleute, die Ahnung ihres nahen Schicksals sprach aus trüben Mienen. Mit ihnen war der König Alarich. Die Franken, entflammt durch die Segnungen der Priester und durch sichere Siegeshoffnung thaten den Angriff, warfen die Gegner, und erschlugen die meisten Fürsten und Führer der Westgothen sammt deren König. Die Gothen flohen nicht ohne blutige Gegenwehr; denn auch ein Theil der Franken fiel, und der Letzteren König selber dankte sein Leben einzig nur dem guten Glücke; die Speere zweier feindlichen Reiter, an seinem Harnisch abgleitend, tödteten ihm das Streitroß. Rasch folgte der Sieger den Fliehenden; ein nochmaliger Versuch des Widerstandes war vergeblich. Clodowig und sein Erstgeborener Theodorich*) und auch der Bur-

*) Vor Clothildens Ehe mit einer Beischläferin er-

gunder Gundobald — anfangs ein zweideutiger Zuschauer, dann nach entschiedenem Siege der Franken Bundesgenosse — eroberten eine Stadt, ein Schloß nach dem andern, Unglück und Verrath*) vereitelten die Anstrengungen verzweifelter Tapferkeit, und schon sah sich der unglückliche Stamm aus dem letzten gallischen Besitzthum gedrängt: da erschien die späte Ostgothische Hilfsmacht und warf die Vorhut der Franken und Burgunder bis an die Garonne zurück. Doch der darauf folgende Friede ließ den Franken den größten Theil des zertrümmerten Staates, die Provence ward zum Ostgothischen Reich geschlagen, und dem nunmehr auf seine spanischen Besitzungen beschränkten Westgothenvolke blieb in Gallien nichts mehr als das spätere Languedok.

Bei seiner Heimkehr beschenkte Clodowig reichlich die Kirchen und Priester; eine Gegengabe erwartete ihn zu Tours. Dort überreichte ihm die Gesandschaft des morgenländischen Kaisers Justinian das Diplom eines römischen Patriziers —

---

zeugt. Bei den damaligen Franken hatten die natürlichen Söhne mit den ehelichen gleiche Rechte.

*) Die feste Stadt Angouleme ward von den Gothen hartnäckig vertheidigt. Da fiel ein großes Stück der Stadtmauer ein und öffnete den Belagerern eine breite Straße. Die damaligen Geschichtschreiber ermangelten nicht, diesen zweideutigen Vorfall zu einem Wunder zu erheben, und selben dem Mauernsturz von Jericho an die Seite zu stellen.

in neuerer Zeit ein leerer Titel, doch diesmal nicht ohne Absicht und Vortheil von Seite des Gebers und des Empfängers. Der Fürst zu Constantinopel hatte seinen Anspruch auf das verlorene Rom noch nicht aufgegeben; mit geheimer Feindschaft betrachtete er das Ostgothenreich in Italien, in jedem Gegner des großen Theoderich suchte er einen Freund, ein Werkzeug. Auch war der alte Kunstgriff gegen die Germanen — Entzweiung und Romanisirung im kaiserlichen Cabinet noch nicht verschollen. Der schlaue Westfranke aber genoß die dargebotene Frucht ohne ihre Schale. Mit Freuden nahm er Diadem und Purpur, die Hoheitszeichen des römischen Consulats; die glanzvolle Form mußte ihn erheben im Sinnenauge der Menge; sie konnte vielleicht auch mit der Zeit die Idee des Consuls wieder ins Leben rufen, und mit dieser Ansprüche auf Land und Herrschaft. Darum dankte Clodowig mit vieler Höflichkeit dem gnädigen Kaiser; Verbindlichkeiten für die erwiesene Ehre übernahm er keine. Die gewaffnete Stellung gegen Ostgothenland, selbst Hader und Kleinkrieg dauerten weiter; ein Kampf auf Tod und Leben unterblieb. Der Herrschsüchtige fand eine minder gefährliche Nahrung seiner Leidenschaft in der Nähe. Sie erzeugte jetzt eine Reihe von Thaten, welche die befangene Feder zu beschönigen sucht durch den Ausdruck: Vereinigung aller Franken jenseits des Rheines mit dem fränkischen Königreich. Wel-

cher Mittel sich der König zu einem an und für sich löblichen Entzweck bediente, meldet der aufrichtige Geschichtschreiber nur mit Schauder und mit einer gewissen Besorgniß vor dem Vorwurf der Uebertreibung oder Fabel. Deshalb hören wir hier die Worte des Turonenser Bischofs Gregor, der wenige Jahrzehnte nach Clodowig auf dem Schauplatz jener Thaten lebte, und als Priester dem Convertiten hold und dessen warmer Lobredner war. Auch unter der Schminke entschwindet nicht die fürchterliche Wahrheit.

Als König Clodowig zu Paris verweilte, sandte er heimlich an Herzog Siegberts Sohn Cloderich einen Vertrauten, der sprach: «Siehe, dein Vater ist alt und hinkt*). Stürbe er, so käme an dich sein Reich und meine Freundschaft.» Durch diese Rede verführt sann der Sohn auf den Tod des Vaters. Als nun Siegbert von Cöln aus über den Rhein in den Buchonischen Wald zu jagen ging, und eines Mittags in seinem Zelte schlief, da fanden und tödteten ihn die vom herrschgierigen Sohn ausgesandten Meuchler. Dieser aber fiel in die dem Vater bereitete Grube. Er sandte nämlich Boten an den Frankenkönig, des Vaters Tod vermeldend mit dem Zusatz: «Siegbert ist todt, und ich besitze Reich und Schätze. Sende Leute an mich; mit Freuden werde ich dir von dem Meinigen

*) Seit der Alemannenschlacht bei Zülpich, s. S. 274.

geben, was immer dir ansteht!» Clodowig entgegnete: «Ich danke für deinen guten Willen; meinen Boten magst du die Schätze zeigen; allein dir bleibe Alles!» Die Gesandtschaft kam, Cloderich sperrte die Goldtruhe seines Vaters auf; wie er sich bückte, den Franken des Kastens Grund zu weisen, spaltete ihm einer derselben das Haupt mit der Streitaxt. Auf die Kunde hievon flog Clodowig herbei, berief alles Volk und sagte: «Hört, was geschehen! Wie ich ruhig die Schelde befuhr, stellte Cloderich, der Sohn meines lieben Vetters Siegbert, dem Leben des Vaters nach, und verbreitete den Verdacht, als beabsichte ich dessen Untergang. Siegbert floh durch den Buchwald; dort mordeten ihn die vom Sohn gedungenen Straßenräuber. Dieser aber, als er sein Erbe besah, fiel von einer mir unbekannten Hand. Ich habe kein Mitwissen um die gräßliche That, ich kann der lieben Anverwandten Blut nicht vergießen lassen. Aber da nun einmal der Frevel verübt und nimmermehr zu ändern ist, so rathe ich euch, daß ihr euch zu mir wendet, euch in meinen Schirm begebt!» Und das Volk, dieß hörend, jauchzte Beifall, erhob den König auf den Schild, und huldigte ihm. So gewann Clodowig Siegberts Reich und Schätze.

So erzählt ein Freund von Clodowig. Indem er ein Verbrechen zu beschönigen strebt, vergrößert er selbes. Denn sicher ist es minder schlecht, wenn der König für sich den Herzog tödten ließ, als

wenn er einen Sohn zum Vatermord reizte. Clodowigs eigene Worte lassen ahnen, daß Clodorich unschuldig, daß der König ein doppelter Mörder, aber anstatt Urheber eines Vatermordes nur ein listiger Verläumder war. Der Bischof erzählt weiter: «Darauf wendete sich der König gegen den Fürsten Chararich. Bei Clodowigs Krieg mit dem Siagrius als Bundesgenosse berufen, war dieser Fürst in der Schlacht von Soissons in der Ferne gestanden, keinem Theile behilflich, sondern auf den Ausgang wartend, sich darnach zu vereinigen mit dem Sieger. Aufgebracht über diese That (die erst nach drei und zwanzigjähriger Vergessenheit wieder in das Gedächtniß des Königs kam) ging Clodowig auf Chararich los, bekam ihn und dessen Sohn durch List gefangen, und ließ Beiden das Haar abscheeren. Der Vater ward zum Priester, zum Diacon der Sohn geweiht. Als nun jener einstmals seinen Sturz beklagte, und Thränen vergoß, da soll dieser, auf das geschorene Haupt deutend, gesprochen haben: «Diese Schößlinge sind an einem grünen Baum geschnitten; der Stamm verdorrt nicht, und das Laub wird wieder wachsen!» Diese Rede vernahm der König; bestürzt darob ließ er Beide enthaupten und nahm Land und Schätze.

Damals herrschte zu Cambrai der Fürst Ragnachar, ein Mann voll zügelloser Ausschweifung, ohne Schonung gegen Familien und das eigene

Haus. Zum Rathgeber hatte er einen ähnlichen Wüstling mit Namen Faro. Mit diesem theilte er alle Geschenke und Einkünfte, und erbitterte dadurch aufs äußerste sein Volk *). Dieses Feuer noch mehr anzufachen, gab Clodowig Ragnachars Leuten Ketten und anderes Geschmeide von unächtem Golde. Darauf zog er gegen den Fürsten ins Feld, und bestach dessen Kundschafter zur Verbreitung falscher Nachrichten. Der dadurch besiegte Ragnachar ergriff die Flucht, ward gefangen und mit auf dem Rücken gebundenen Händen nebst seinem Bruder Richar vor Clodowig geführt. Dieser, ihn erblickend, rief: «Warum erniederst du so sehr unser Geschlecht, daß du dich binden ließest? Rathsamer war's, zu sterben!» Nach diesen Worten spaltete er dem Fürsten das Haupt mit der Streitaxt. Sodann, zu Richar gewendet, sprach er: «Wärest du treuer dem Bruder zur Seite gestanden, so hätte er keine Fesseln getragen!» Und darnach erschlug er diesen auf gleiche Weise. Jenen Hofbedienten aber, die bald den Betrug mit dem vergoldeten Erz entdeckten und darob Beschwerde führten, erwiederte er: «Solches Gold gebührt solchem Verrathe! Seyd froh, daß euch das Leben bleibet;

---

*) Die Chronik sagt: Ungeachtet er dem Clodowig wider den Siagrius beigestanden, so hatte er doch ein ander Laster, so des Unterganges werth war, nämlich Land und Leute.

denn euere Schandthat hat den martervollsten Tod verdient!» Fußfällig dankten nun die Verhöhnten für die königliche Gnade. Die beiden Fürsten waren blutsfreund mit Clodowig, der nun auch den dritten Bruder Namens Regnomer zu Sens ermorden ließ. Der Todten Land und Schätze zog der König ein, und, nachdem er noch mehrere fürstliche Verwandte, als der Usurpation verdächtig, aus dem Wege geräumt *), erweiterte er sein Reich durch ganz Gallien **).

So Gregorius. Ob er zu hart geurtheilt oder zu mild, unpartheiisch oder entgegengesetzt, mag das Wort entscheiden, womit der Bischof die Erzählung von Siegberts und Clodérichs Ermordung schließt; er sagt: «Täglich stürzte Gott die «Feinde unter Clodowigs Hand, weil er mit «gradem Herzen vor ihm wandelte, und that, was «ihm wohlgefällig war.» Daraus kann die Nach-

---

*) «Weh mir» — soll Clodowig einst in der Volksversammlung gerufen haben — «ich habe keine Verwandte mehr, die im Unglück mir zur Seite ständen; ein Fremdling stehe ich unter den Fremden!» «Dies aber» — fügt die Chronik bei — «sprach er nicht aus Schmerz, sondern aus List, um etwa sich meldenden Verwandtschafts-Candidaten das Schicksal der vorigen widerfahren zu lassen. Es meldete sich aber Niemand.

**) Mit Ausnahme des zinsbaren Burgunds und der den Gothen verbliebenen Provinzen.

welt ihre Schlüsse ziehen. Nach diesem erwähnt die Chronik noch einer Handlung Clodowigs, nämlich der Synode zu Orleans, einer Vereinigung von zwei und dreißig katholischen Bischöfen. Beim Schluß der Sitzung baten Diese durch eine Deputation aus ihrer Mitte «ihren allerruhmreichsten König und Herrn» um gnädigste Prüfung, Bestättigung und öffentliche Proclamation der sämmtlichen Synodalbeschlüsse — ein hinreichender Beweis, daß damals die katholische Kirche nicht unter dem Pabst oder Bischof von Rom stand, sondern unter jedweder Landesregierung. Kurz hierauf im Jahr 511 starb Clodowig *) im fünf und vierzigsten seines Alters und dreißigsten seines Königthums, und er ward begraben in der von ihm und seinem Weibe gestifteten Apostelkirche zu Lutetia. Ueber den bereits aus seinem Lebensbilde erschaubaren Charakter spricht sich ein älteres Urtheil also oder ähnlich aus: An Geist und Muth hat es ihm nicht gefehlt, auch nicht an Kraft und Ausdauer. Den Namen des Großen, den ihm die Mönche beilegen, verdient er nicht, weil Königsgröße auf Menschengröße fußt, und diese auf Weisheit, das ist auf Wahl tugendlicher Mittel zum Endzweck. Dieser Gedanken aber blieb dem

---

*) Die Gothen schrieben Hlodoin oder Luduin, die Römer Clodovaeus und Clodovechus, woraus das verkürzte Clovis = Louis entstand. Die teutsche Schreibart ist Ludwig.

Könige fremd; sein einziges Augenmerk war die Zielnähe; dafür hob er das Verworfenste zur Höhe auf, und das Erhabenste konnte er mit Füßen treten. Ausserdem hat Clodowig in Bezug auf äussere Herrschergröße an seinem Zeitgenossen Theodorich einen harten und unbeseitigten Stein gefunden. Wohl berechnet war des Klugen Allianz mit der romano-gallischen Priesterschaft. Zum Dank für die ihr geöffneten reichen Quellen übertünchte Diese das Sargähnliche Herz mit weißer Farbe, verbreitete über Verbrechen den Schein der Unverletzlichkeit, und erhielt so einen Thron für die — Gegenwart. In die Zukunft reichte deren Macht, Gebet und Segen nicht. Der gekünstelte Bau sank zusammen; denn nach der mächtigeren Satzung der Natur ging aus der Blutessaat die Blutfrucht, aus der Zerstörung das Verderben auf.

«Kühne Adler erzeugen die schüchterne Taube nicht» so singt ein römischer Dichter; «und ein arglistiger Gewaltherr bildet nimmer einen redlichgesinnten Thronfolger» dies setzt die fränkische Chronik bei. Vier Söhne hinterließ Clodowig, die Erben seiner Sinnesart und Thaten. Der sterbende Vater oder ein späterer Vertrag mit den Westfränkischen Ständen hat unter jenen das Regiment getheilt, doch so, daß nur das Land in seinem Erträgniß geviertheilt wurde, das Volk dagegen durch gemeinsames Märzfeld im ungetrennten Reich ver-

blieb. Der Vortheil dieses ohnedieß unhaltbaren Vertrages konnte den Nachtheil, den Theilung im Allgemeinen bringt, nicht entfernen. Wohl begreiflich ist's, daß monarchische Glieder eines Föderativstaates, ohne besondere Zeitgefahr, mit geringem Eifer über Erhaltung der Union wachen, ja in deren Lockerheit und Auflösung nur einen Fortschritt zu ihrer Lieblingsidee, zur Entwicklung oder Befestigung unbedingter Souverainität sehen. Deshalb ist bei solchen Theilfürsten in Zeiten des Friedens und der Ruhe die Leidenschaft der Eifersucht stets aufgelegt zu Zwist und Reibung, und läßt bald diese bald jene schlimme Folge nach. Entweder das vaterländisch denkende Gesammtvolk versagt seinen Arm zum Bürgerkrieg: und die Fürstenfehde artet aus in Ränkesucht, Verrath und Meuchlerwesen; oder die einzelnen Stämme nehmen Parthei für die einzelnen Regenten: und die in sich geschwächte Nation fällt als Beute einer Fremdmacht. Zum Glück für Westfranken, wenn auch nicht zum Frommen seiner Sittlichkeit, ereignete sich nur das erste Uebel; das heißt, bei der Abneigung der Vasallen und Gemeinen gegen den Bruderkrieg sahen sich die Königssöhne auf den Brudermord beschränkt. Darnach hat die gerechte Vergeltung ihren Spruch gefällt — das minder schuldige Volk, in welchem die Frucht der Sünde Luftverpestend aufging, ward gerettet und bestand; sein Schuldbeladenes Fürstenhaus aber, welches den Samen streute, sank in unaufhaltsame Vernichtung.

Die Theilung des Westfränkischen Regiments, wie unweise auch in seiner Grundidee, ist nicht leer an Spuren äusserer Staatsklugheit. Man wägte genau die Verhältnisse der Regierten zu denen der Regenten ab. Das eigentliche Gallien, wo die Kraft des Unterthans durch lange Herrschaft gelähmt und nicht leicht ein Anschlag gegen Thron und Leben zu fürchten war, gab man den drei jüngsten Erben, den Söhnen Clothildens, benannt Clodomir, Childebert und Clothar, Jünglingen von achtzehn, fünfzehn und dreizehn Jahren. Unter Aufsicht der Mutter und Minister schlugen sie ihre Sitze zu Orleans, Paris und Soissons auf. Theodorich aber, der Aelteste und Stiefsohn Clothildens, der schon wieder aus früher Ehe einen Knaben heranreifen sah, erhielt den großen, jedoch durch die Nähe streitbarer Germanen gefährlichen Länderstrich an beiden Rheinufern. Das hieß nun im Gegensatz zum neustrasischen oder westfränkischen Dreibrüderland — Austrasien, das östliche Frankenreich. Das wahre Ostfranken an Main und Saale, einstmals die Wiege aller Franken, dann aber von seinen überrheinischen Söhnen durch die altgermanische Verfassung gesondert, nannte man damals die freien Frankengauen; sie standen zu den fränkischen Königsstaaten wie später die Urschweiz zum teutschen Reiche, mehr in blutsverwandter, nachbarlicher Freundschaft als in unmittelbarem Lehenverband. Theodorichs Königsburg war Metz. Der edlen Früchte wegen,

wie der Vertrag besagte, wahrscheinlicher jedoch aus Politik wurden dem Austrasier noch einige Güter im südlichen Frankreich zugetheilt; er sollte bei einem Kampf der italischen Ostgothen oder der hispanischen Westgothen gegen seine drei Halbbrüder schon durch das eigene Interesse betheiligt seyn. So ausgerüstet an Land und Leuten lauerte Clodowigs Sohn im wohlgedeckten Hinterhalt auf Gelegenheit zur Fortsetzung des väterlichen Handwerks. Vorübungen fanden sich; ein Dänenzug landete an der batavischen Küste, und plünderte fränkisches Eigenthum. Da sandte Theodorich seinen Knaben Theodebert mit entschlossenen Mannen aus; die überfielen die Normannenflotte, tödteten deren König, und gaben den wiedergewonnenen Raub dem Land zurück. Bald hernach schlug das Verhängniß eine größere Bühne auf.

An der Nordmark der freien Franken, jenseits der Abdachungen des Rhön- und Fichtelgebirges, von da bis zum Harz und Elbestrom saß das Volk der Thor- oder Thüringer, vielleicht so benannt von Thor und Tyr, den alten Gottheiten des Donners und der Schlachten. Teutscher Abkunft, nicht ohne Verwandtschaftsspur mit den Ostgothen, die einst Gottes Geißel Attila auf der Heerfahrt gegen das Abendland mitfortriß, leben die Thüringer nach Verfall der Hunnenmacht im Dunkel der Wälder und Geschichte. Erst das Ende jenes fünften Jahrhunderts sieht einen entthronten Frankenkönig zu ihrem Herzog fliehen, Schutz suchen, und den gewährten zur

Beschimpfung des gastfreundlichen Ehebetts misbrauchen *). Bei Childerichs Rückkehr in das Frankenland — so fährt die Sage fort — folgte Basina unbemerkt ihrem Buhlen in männlicher Kleidung, rührte durch diese Anhänglichkeit das sonst so unbeständige Königsherz, und ward Childerichs Gattin und bald darnach die Mutter Clodowigs. Seitdem erzählte man jenseits des Rheines vom Land der goldenen Aue und dessen Rossenährenden Waldestriften; diesseits erhielt sich das Andenken jenes undankbaren Frankenkönigs, oder es entstand eine neuere, gewichtigere Sage, nämlich die von der großen Macht und Gefährlichkeit des fränkischen Königreichs. Nachbarliche Reibungen ob der Jagd entspannen sich mit den Main- und Salfranken; die Thüringer galten für grausame Feinde, die Franken für harte Gebieter; der Ueberrheiner Cultur- und Christenstolz mochte mit Geringschätzung oder Religionshaß auf das rauhe Heidenthum herunterschn. Die dadurch bei den Thüringern geweckte Stimmung suchte der Ostgothe Theodorich, wie er als Schirmherr der Westgothen dem Franken Clodowig entgegentrat, zu benützen; er lud schriftlich den Fürsten an der Unstrut zu einem gewaffneten Bündniß ein. Da starb der greise Basinus und hinterließ Thüringen seinen drei Söhnen zu gemeinsamer Regierung.

---

*) S. S. 266.

Der neuen Könige einer war Irmenfried, sein Weib Amalberga, die Tochter des Vandalenkönigs Cunemund, die Nichte des Gothischen Theodorich. Sie wurde begleitet von einem Schreiben des mächtigen Ohms, als ein kostbares Kleinod in die teutschen Wälder gesandt, dorthin das Licht italischer Sitten und Cultur zu tragen. Amalberga — sey es nun in solchem Berufsglauben erkennend, daß die getheilte Regierung der neuen Heimath Verderben war; sey es verblendet von schrankenloser Herrschbegier — sie weckte bei ihrem Gemahl das Streben nach Einherrschaft, und mit diesem schwarze Gedanken gegen seine Brüder. Berthar fiel durch Meuchelmord. Das schreckte den andern Bruder Baderich; er floh in seinen Landestheil und rüstete dort zur Vertheidigung oder Rache. Die stolze Gothin aber, das begonnene Werk zu vollenden, reizte ihren Eheherrn durch argen Spott; als dieser einst von der Jagd heimkehrend seine Pfalz betrat, und eine nur halb gedeckte Tafel fand: da entgegnete das Weib dem erstaunt nach dem Grunde forschenden Irmenfried: «Halbem König gebührt halbe Tafel!» Das Mittel versagte nicht; Irmenfried sann auf Baderichs Verderben. Doch gegen Meuchler stand dieser gedeckt, und offne Fehde scheute der Brudermörder. Darum unterhandelte er endlich mit dem Ostfrankenkönig, und versprach ihm für dessen Beistand die Hälfte von Baderichs Ländern. Theodrich erschien. Der bessere Bruder,

vertrauend auf sein Schwert und seine gute Sache, ging beherzt in die Schlacht; allein er unterlag der doppelten Feindesmacht, und starb mit seinen Tapfern auf der Wahlstatt. Die verbündeten Könige feierten das Siegesmahl; da beredete der Thüringer den Franken zu einstweiliger Heimkehr; nach hergestellter Ordnung, in kurzer Frist sollte diesem die versprochene Beute werden. Der sonst so schlaue Theodorich, diesmal bethört von Wein und Weiberblicken, zog über den Rhein zurück; der Brudermörder Irmenfried war nun Thüringens Alleinherr.

Die Frist des Versprechens verfloß; Theodorich mahnte. Doch seine Sendboten wurden verhöhnt, und es entbrannte der Zorn des Getäuschten. Mehr schmerzt ja, wie die Chronik meint, der Verlust eines durch schlechte That als eines redlich erworbenen Gewinnes. Im nächsten März berief der König das Volk, und stellte die ihm widerfahrene Schmach als Beleidigung der Gesammtheit dar. Mit greller Farbe zeichnete er die ehmals an den Mainfranken verübten grausamen Frevel der Thüringer *), und die dadurch entflammte Versammlung erhob die Rechte, und schwur einstimmig Thüringens Untergang. Theodorich aber verband sich vorher noch mit Clothar, dem König zu Soissons, und

---

*) Wohl noch aus Attilas Zeiten, im Fall der König Wahrheit sprach.

in Begleitung dieses Bruders und seines eigenen Sohns Theodebert trat er längs den Freigauen die Heerfahrt gegen die Feinde an. Diese harrten seiner im Innern ihres Landes, in der weiten Ebene vor der Unstrut; ihr König hatte die mangelnde Kraft durch List zu ergänzen gesucht. Die Felder waren vielfach durchschnitten; die Tiefen sämmtlich mit Reisern und Moos gedeckt. Die durch ungeahneten Fall bestürzten Franken hoffte Irmenfried im Rücken zu fassen und leichter zu verderben. Die List gelang im Anfang; die Rosse brachen in die Wolfsgruben, die Reiter stürzten, die Ordnung lößte sich. Bald aber gewahrte Theodorich die Gefahr; er gebot Halt, umging durch eine rasche Schwenkung seines Heeres den trügerischen Boden, und griff nun die Gegner von der Flanke an. Da wendete sich das Kriegsglück; die Thüringer wurden besiegt und flohen. Das Bett der Unstrut stemmte ihre Flucht; es war die Furth verfehlt, sie mußten halten und abermals kämpfen mit den Verfolgern. (530). Furchtbar wütheten Schwert und Streithammer; der Fluß trug die Menge der Todten nicht, über die Leichenbrücke setzten die Franken ans andere Ufer. Mit dem Rest seines Heeres warf sich Irmenfried in die Veste Scheidingen, sein letztes Besitzthum; das Land umher rauchte von Blut und Mordbrand.

Tapfer und nicht ohne Hoffnung vertheidigte Irmenfried seine Burg; auch der Sieger Zahl

war im Kampf geschmolzen, und geheimer Groll entzweite deren Häupter. Theodorich hatte dem Leben des Bruders nachgestellt; und der davon in Kenntniß gesetzte Clothar war nur durch ein glänzendes Geschenk vom Rückzug seiner Mannen abzuhalten.*)

*) Der Ton, in welchem die Chronik jene Thatsache schildert, ist zu cordial, als daß hier nicht deren eigene Worte stehen sollten. Sie heißen: "In diesem Feldzug bewies der gottlose Theodorich, daß er den Herminafried aus keiner andern Ursache überwunden, als weil er lasterhafter als jener sey, denn er hatte eben so wenig Liebe für seine Anverwandten als Clodowig, dessen Regierungskunst und Grausamkeit er vollkommen ererbet. Ungeachtet ihm Clothar in diesem Zuge treulich beigestanden, so meinte er doch, wenn er ihn umbrächte, so könnte er mit dessen Antheil das seinige vermehren. Er ließ also in dem Hause, wo er war, Gewaffnete hinter die Tapeten stellen, welche dem Clothar, wenn er zu ihm kommen würde, die zugedachte Untreue beibringen sollten. Hierauf ließ er seinen Bruder ersuchen, er möchte ohne großes Gefolg zu ihm kommen, weil er etwas insgeheim mit ihm abzuhandeln habe. Dieser erschien; als er aber in das Haus trat, erblickte er die Füsse der Versteckten. Weil er nun nichts Gutes besorgte, ging er, als wenn er etwas vergessen, wieder zurück, und ließ seine Leute gewaffnet folgen. Also kam er zu dem Theodorich, und stellte ihn zur Rede: warum er gewaffnete Leute hinter die Tapeten versteckt hätte? worüber dieser verwirret ward, und eine und die andere ungeschickte Entschuldigung vorbrachte. Da-

In dieser Verlegenheit sicher zu gehen, lud Theodorich die benachbarten Sachsen zum Bunde ein, und versprach für deren Waffenhilfe die Hälfte der Eroberung. Sie kamen die Geladenen, neuntausend Männer von ragender Gestalt und unwiderstehlichem Schwerte. Da wankte Scheidingen, und sein bedrängter Fürst sandte einen geheimen Boten an Theodorich; der überbrachte die Schätze Irmenfrieds, und bat um Frieden. Der Frankenkönig gewährte ihn unter doppeltem Beding, nämlich einmal ewiger Unterwürfigkeit des Thüringer Volkes, und sodann — gemeinschaftlicher Vertreibung seiner Sächsischen Bundsgenossen. Nach Beendigung des Kriegs waren ihm diese Freunde furchtbar oder überlästig; er gedachte das eroberte Land besser allein zu besitzen, und den durch die Vorsicht Clothars vereitelten Gewinn an diesen minder argwöhnischen Theilhabern nachzuholen. Irmenfried gelobte das Geforderte; der nächste Morgen ward zum gleichzei-

---

mit er aber seinen Bruder mehr in der That als mit Worten besänftigen möchte, so schenkte er ihm eine große und wichtige silberne Schale, welche dem Clothar das Maul stopfte, daß er noch mit großer Danksagung nach Hause ging. Kaum war er aber weg, als den Theodorich der Verlust schmerzte, und er seinen Sohn Theodebert nachschickte, das Geschirr wieder abzuholen. Es ist hieraus zu sehen, wie angenehm damals das Silber müsse gewesen seyn.„

tigen Ueberfall des abgesonderten Sachsenlagers aus=ersehen. Doch noch am Abend erfuhr man hier den Mordplan. Ein Biedermann aus der Burg oder aus dem Frankenlager, oder, wie die Mähr erzählt, ein Thüringer Ritter, der bei den sächsischen Wacht=posten seinen verlorenen Lieblingsfalken fand, ver=rieth dankbar für dessen Rückgabe das schwere Ge=heimniß, und mahnte zu schnellem Abzug. Stau=nend horchten ihm die Todesnahen, und schon ent=schlossen sie sich zu augenblicklicher Flucht vom Bo=den des Verrathes: da ergriff ihr ältester Fürst, der greise Harthagast die heilige Fahne, den Adler, der über Leu und Drachen schwebt, und rief zu seinem Volk: «Wo hat man Sachsen jemals feig erfunden? wo zogen sie die Schande dem Tode vor? Zu kämpfen hab' ich gelernt, aber nicht zu fliehen; darum folget mir — mir; ich führe euch zu Sieg und Rache!» Und die Sachsen, begeistert von den Worten ihres Aeltesten, blieben im Lager, und rü=steten sich zu kühnem Werke. Um Mitternacht um=ringten sie unter Harthagasts Oberbefehl die Veste Scheidingen. Ohne Geräusch erklimmten die verwe=genstен Jünglinge Wall und Mauer, durchbohrten die Wachen, und ließen nun durch die zertrümmer=ten Thore ihre Brüder — Tod und Verderben ein. Stahl und Flammen vertilgten die schlaftrunken durch=einander stürzenden Thüringer; nur ihr König ent=rann mit Weib und Kind und wenigen Getreuen. Vom Lärm erweckt und mit seinem Geleit an die

Burg sprengend sah der Frankenkönig überrascht die vollendete Mordarbeit; doch verließ ihn die Besinnung nicht; er heuchelte Freude über das Geschehene und Unkunde des Geschehensollenden. Und die Sachsen, deren Treuherzigkeit entweder groß oder deren Häuflein gegen das gerüstet stehende Frankenheer nur klein war, sie massen den Worten Theodorichs Glauben bei, oder verbargen wie dieser die Stimmung ihres Herzens. Beide Theile versöhnte der Erfolg; zusammen feierte man das Siegesmahl, und erneute die alten Verträge. Als Frankenlehen und gegen einen Jahreszins von fünfhundert Kühen erhielten die Sachsen das nördliche Thüringen; Südthüringen ward dem Herzog in den Freigauen, der auf Altwirzburg saß, zur Bewachung anvertraut. Seitdem erkannte dieses Urfranken die Könige Austrasiens als seine Schirmherren, und wird oftmals mit dem letzteren vereint gedacht Ostfranken benannt. Scheidingen aber, dieser entscheidende Schicksalsort verblieb den Sachsen; es sollte hinfüro die Scheide beider Völker seyn.

Reichbeladen an Beute gingen die Königsbrüder in die Heimath. Da an Theodorich der größte Theil des eroberten Land's gefallen, erhielt Clothar die meisten Gefangenen, darunter die Tochter des ermordeten Königs Berthar, jetzt noch ein blühendes Kind, welches bei reiferem Alter der Fürst von Soissons zu sich auf den Thron erhob. Radegonde jedoch vertauschte bald den Pallast mit einem

Kloſter, als ihr grauſamer Ehgemahl ihren unſchuldigen Bruder ermorden ließ. Theodorich aber, angelangt in ſeiner Königsburg, dachte an Radegondens Oheim. Man ſagt, daß Deſpoten die Todten fürchten, und Irmenfried lebte ja noch in Thüringens Wäldern. Zwar lag ſein Thron unrettbar zertrümmert; Volk, Hof, ja ſelbſt das eigene Weib, die Quelle alles Unglücks, hatte den Geſtürzten verlaſſen, Amalberga hatte die Flucht nach Welſchland dem Aufenthalt bei ihrem hilfsbedürftigen Gatten vorgezogen *) — machtlos an Leib und Seele irrte der beſtrafte Brudermörder: allein Theodorich traute auch der entſchiedenſten Schwäche eines Gegners nicht; er mußte zu ſeiner Beruhigung das Fernzeichen einer Gefahr nicht beſeitigt ſondern vernichtet ſehen. Darum berieth er ſich mit dem Thüringer Graven Iring, mit demſelben Manne, welcher bei der vorerwähnten Unterhandlung Irmenfrieds mit Theodorich des Erſteren vertrauter Abgeſandter, ſpäter aber nach dem Sturz des alten Herrn mit dem neuen in das Frankenland gezogen war. Iring verſprach den Flüchtling lebendig in Theodorichs Hand zu liefern. Er ſuchte dar-

*) Sie fand dort die Vergeltung für ihr Leben in Teutſchland; ihr mächtiger Oheim, deſſen Beiſtand ſie hoffte, war todt, und ſie mußte Zeugin und Mitleidende werden bei dem Verfall und Untergang des Oſtgothiſchen Reiches.

auf den ehemaligen Gebieter in seinem Verstecke, gewann dessen Vertrauen, und beredete ihn durch Vorspieglung allerlei Hoffnung und durch das Versprechen sicheren Geleits zu einer Reise nach dem fränkischen Hoflager zu Zülpich. Dort empfing den Bethörten Theodorich, und benahm ihm durch Freundlichkeit und Geschenke jeden Argwohn. Als jedoch eines Abends beide Könige auf den Wällen lustwandelten, da trat der bestellte Iring hinzu, und stürzte den Arglosen in den Abgrund. Am Gestein der Tiefe verrauchte das Blut des letzten Thüringischen Königs — so fiel ein Frevler durch des Frevlers Hand. Das Mordwerkzeug aber warf Theodorich nach dem Gebrauche weg; er gebot dem Iring, augenblicklich Austrasien zu verlassen, und nimmermehr in seinem Leben des Königs Blikken zu begegnen. So lohnt der Gewaltherr seinem Augendiener.

Während Theodorich zum erstenmal in Thüringen kriegte, zertrümmerten seine drei Halbbrüder das Burgunderreich. Auch hier hatte das Geschick Verbrechen und die ihnen folgende moralische Schwäche zur Hilfe der Eroberer gestellt; das in sich zerfallene Werk konnte dem Sturm von Aussen nicht Trotz bieten. Gundobald der Löwe von Burgund war todt. Statt dessen regierte der erstgeborene Sigismund; den jüngern Sohn Gundomar hatte der sterbende Vater, der die Uebel einer Landestheilung vor Augen sah, von der unmittelbaren

Herrschaft ausgeschlossen. Der neue Monarch waltete auch zu Anfang nicht ohne Glück und Ansehen bei den Nachbarstaaten; allein das böse Verhängniß beschlich ihn im Innern seines Hauses. Er besaß einen Sohn aus früher, nunmehr durch den Tod getrennter Ehe mit Ostgotha, der Tochter des Gothenkönigs Theodorich; der Jüngling Sigerich aber lebte in Unfrieden mit seiner Stiefmutter, einem Weibe niederer Abkunft; und als nun einstmals die hoch gestiegene Magd in dem Schmuck der verstorbenen Königin einherstolzirte, da schalt oder verspottete sie der Stiefsohn. Das erboßte Weib sann auf Rache; sie fand Gehör bei ihrem Eheherrn, und beschuldigte den Thronerben der Empörungslust und des Strebens nach der Vaterkrone — des glaubhaftesten aber darum auch unverzeihlichsten Verbrechens vor dem Tribunal der Könige. Sogleich gebot der für sein Scepter besorgte Sigismund Sigerichs Hinrichtung; verkappte Schergen mußten den Prinzen mit Wein berauschen, und darnach erdrosseln. Die schnelle That gebar schnelle Reue. Das Gewissen des Vaters erwachte, er erkannte des Sohnes Unschuld, und warf sich verzweiflungsvoll über die Leiche hin. «Nicht ihn beweine den schuldlos Gemordeten, sondern dich den schwerverschuldeten Mörder!» rief ein vorübergehender Greis dem jammernden König zu, und der von Seelenangst Gepeitschte floh, Ruhe zu finden, in die schauerlichsten Alpenthäler. Dort, in dem entlegenen Kloster St

Moriz lebte er seine Tage in Fasten, Gebet und Weinen hin.

Diesen Zeitpunkt, in dem der Regent des Landes ferne, und dessen natürlicher Schirmherr der Gothische Theodorich ob seines Enkels Ermordung schwer beleidigt war, hielt Clodowigs Wittwe Clothilde — seit des Gatten Tod in klösterlicher Einsamkeit, bei allem Heiligenschein jedoch voll weltlicher Leidenschaft — für die beste Gelegenheit zur Ausführung langgenährter Pläne. Sie gedachte den Tod ihres Vaters Chilperich, den vor fünfzig Jahren der Vatersbruder Gundobald verschuldet, an des letztern Kindern und Kindeskindern zu rächen. In dieser Absicht berief sie ihre drei Söhne nach Lutetia, stellte selben mit beredter Zunge den ein halb Jahrhundert alten Frevel vor, und entflammte ohne große Mühe die von Natur streitbegierigen Jünglinge zum Rachekampf wider Burgund. In des Klosterkönigs Einsamkeit drang die Kunde von der Franken furchtbaren Kriegsrüstung; er eilte zu seiner Pfalz zurück. Durch Nachgiebigkeit und Vermittlung hoffte er den nahen Sturm zu beschwören; er gab seine Tochter dem Halbbruder seiner Gegner, dem Austrasier Theodorich. Allein die neue Verwandtschaft flößte Clodowigs Söhnen keine mildere Gesinnung ein; sie überschritten mit Heeresmacht die Burgundergränze, und schlugen die von Sigismund und dessen Bruder Gundomar zusammengerafften Kriegshaufen in einem blutigen Treffen.

Der Letztere entrann glücklich, Sigismund jedoch, als er mit Weib und Kind nach seinem früheren klösterlichen Verstecke eilte, ward von Clodomirs Leuten eingeholt, und zu Orleans in Haft gehalten.

Kaum waren die drei Könige, mit dem Sieg und der reichen Beute sich begnügend, in das Frankenland zurückgekehrt, als der todtgeglaubte Gundomar in Burgund erschien, und, die versprengten Heerhaufen seiner Landsleute um sich sammelnd, bald die sämmtlichen Provinzen unter seinem Scepter einte. Der nächstwohnende Frankenkönig Clodomir von Orleans wachte zuerst aus seiner Ruhe auf; er berief den Heerbann. Vor dem Feldzug beschloß er seiner Gefangenen sich zu entledigen. Vergebens trat der fromme Abt Avitus vor den mordlustigen König, und verkündete selbem mit prophetischer Stimme den Segen Gottes, wenn er des büßenden Sigismund schone, und im entgegengesetzten Fall ein gleichtrauriges Schicksal: trotzig erwiderte Clodomir: «Der ist ein Thor, der, gen den einen Feind ins Feld ziehend, den anderen im eignen Hause läßt, und so, bedroht von Stirne und Rücken, sich zwischen die zwei zermalmenden Keile stellt. Ist der Hintere gefallen, so wird der Vordere leichter zu fällen seyn!» Mit diesen Worten befahl er die Hinrichtung der Burgundischen Königsfamilie, und ließ die sämmtlichen Leichname in einen tiefen Brunnen werfen. Darauf zog er wider Gundomar.

Unter Jenen, die gleich Avit für des unglücklichen Sigismund Leben baten, war auch des Letztern Eidam Theodorich, der austrasischen Franken König. Er sah sein Fürwort vom harten Bruder abgewiesen, und ausgerottet das Haus seines Eheweibs: geheimer Ingrimm füllte seine Seele. Jetzt beim zweiten Heereszug gegen Burgund lud ihn Clodomir zu einem Bündniß, und Theodorich, die Gelegenheit nützend, führte in Person dem Bruder seine Mannen zu. Bei Veseronce an der Rhone stießen die Franken auf Gundomar. Die Burgunder wichen mit Absicht; Clodomir, weit seinem Geleit voransprengend, verfolgte sie. Es war dunkel; die Gegner kannten und riefen das fränkische Losungswort. Der Getäuschte ritt mitten in den Haufen; als er die Falle erkannte, gab's keinen Rückweg mehr. Er war umringt, und fiel von zahllosen Wunden. Sein abgeschlagenes Haupt befestigten die Burgunder an einer Lanze, und hielten die blutige Trophäe dem fränkischen Heerbann vor. Doch dieser Akt endete weniger als der vorhergehende zu ihrem Vortheil; die Franken, anstatt geschreckt zu werden wuthentbrannt, rächten den Tod ihres Fürsten durch eine gänzliche Niederlage der Burgunderschaaren. Gundomar entfloh zum zweitenmal, und ward fortan nicht mehr gesehen. Das ganze Land nebst den seit der Zülpicher Schlacht hier wohnenden Alemannen kam unter fränkische Oberherrlichkeit; Gesetz und innere Verfassung verblieb ihm.

Gundeuca, des gefallenen Clodomir Wittwe, ehlichte unbekümmert um die Verwandtschaft König Clothar; die drei hinterlassenen Knaben übernahm die Großmutter Clothilde, des Kriegs erste Urheberin, zur weiteren Erziehung; die Erbschaft, das Theilreich von Orleans bestand einstweilen ungetheilt unter gemeinsamer Verwaltung.

In den Tagen jenes nationalen Kampfes focht der eine Königsbruder noch eine besondere Fehde mit dem Westgothenkönig Amalarich aus. Seinen Thron zu sichern hatte der Gothe die nach der Mutter benannte Tochter Clodowigs gefreit; fand aber im Eheband der Berechnung wenig Segen. Es herrschte Unlust unter dem Königspaar; beider Glaubensverschiedenheit gab den Anlaß oder Vorwand. Amalarich der Arianer wollte der Katholikin Clothilde seine Religionsmeinung aufdrängen; und als der Bekehrungsversuch mißglückte, verfolgte er sie. Auf ihren Kirchgängen soll die Prinzessin mit Koth beworfen, und zuletzt gar vom Ehgemahl persönlich mißhandelt worden seyn. Da schickte sie ihr blutiges Schweißtuch durch einen treuen Knecht nach Paris zu ihrem Bruder Childebert, und bat ihn um Schutz und Vergeltung. Sogleich und ohne den gleichfalls zu Hilfe erbetenen Clothar zu erwarten, ordnete der König sein Kriegsvolk, und fiel ins Westgothenland. Vorher hatte er nach des Vaters Brauch Kirchen und Priester beschenkt, und für Geld und Versprechen einen glücklichen Ausgang sich weissagen lassen. In

der Narbonenſiſchen Provinz traf er den Feind, ſchlug und zerſprengte ihn. Der Gothenkönig ſelbſt, als er Schutz ſuchend nach einer katholiſchen Kirche floh, ward vor den Pforten derſelben niedergeſtoßen. Childebert überſchritt die Pyrenäen, befreite die Schweſter, und führte ſie nebſt den königlichen Schätzen nach der Heimath. Clothilde aber ſtarb auf dem Wege. Land fiel keines an das Frankenreich; das beſiegte Volk wählte einen neuen König; mit dem gewonnenen Gold und Silber der Ketzer beſchenkte der Sieger die katholiſchen Kirchen.

Aus allen dieſen Kriegen und Siegen, der Monarchien glanzvollen Auſſenſeite, ſah bald der im Marke zehrende Wurm hervor. Wo alle Säfte in die Krone ſchießen, da ſiecht der Stamm und bereitet üble Gährung. Solch ein Bild bot der erobernde Königsſtaat. Schon beim letzten Feldzug in Thüringen hatte ſich auf ein Gerücht vom Tode Theodorichs die Stadt Auvergne für frei erklärt; die Minderzahl der Bewohner, an ihrer Spitze ein gewiſſer Arkadius', trug dem Königsbruder von Paris die Herrſchaft an. Childebert erſchien vor der Stadt mit Heeresmacht, und fand die Thore verſchloſſen. Der Verrath öffnete ſie. Der Eroberer ließ ſich huldigen, gab der Stadt eine Beſatzung, und auch dann noch, als er über des Bruders Leben und Rückkehr auſſer Zweifel war, behielt er die Errungenſchaft ohne Angabe eines Grundes. Der durch jüngſten Krieg geſchwächte Theodorich ſchwieg

zum bösen Spiele. Als aber kurz darauf Childebert mit Clodomir und Clothar gegen Burgund gezogen, und Theodorichs habgieriges Kriegsvolk wegen der Nichttheilnahme des Königs an jener gewinnversprechenden Fehde schwierig und zu offenem Aufstand geneigt war: da führte Theodorich sein Austrasisches Geleit ins Land der Auvergner, und gab dieses der ungemessensten Willkühr jener zügellosen Bande Preis. Selbst die katholischen Priester und Kirchen wurden nicht geschont; das weckte an einzelnen Orten Widerstand, und eine Erhebung der Gesammtbevölkerung war zu fürchten. Jetzt nahm Theodorich ein milderes System an. Ihm und namentlich dem besonnenen Benehmen seines Feldherrn Hilping dankte er die Unterwerfung der vergeblich bestürmten Hauptstadt Auvergne und der umhergelegenen Vesten. Das Fürwort dieses Biedermanns rettete auch den Bewohnern der Auvergner Landschaft Leben und persönliche Freiheit; ihre bewegliche Habe mußten sie freilich den darauf vertrösteten Söldnern Theodorichs lassen. Darnach verpflanzte der König noch einige Einwohner, worunter auch Priester, als Geisseln nach Trier; dem zurückgebliebenen Volk gab er eine starke Besatzung und seinen Vetter Sigwald, einen erfahrenen aber hartherzigen Kriegsmann zum Vogte.

Diesem ersten Akte folgte bald der zweite mehr gefährliche nach. Munderich, ein mächtiger Vasall — sey es nun in Wahrheit, sey es nur dem

Vorgeben nach ein Sprosse von jenem alten durch Clodowig gefällten fränkischen Fürstenstamm — sammelte um sich die Mißvergnügten Austrasiens. Die geheime Verschwörung gedieh zum offenen Aufstand, und das Haupt derselben erklärte sich nun vor allem Volke zum Herzog oder König der Franken. Theodorich, überrascht und verlegen, nahm die schon öfters mit Erfolg gespielte Rolle auf. Er sandte eine Botschaft zu seinem Nebenbuhler, bot ihm Freundschaft, Vergleich und einen Theil der Herrschaft, vor Allem jedoch eine mündliche Unterredung in seiner Hofburg an. Als aber Munderich, eingedenk der Schicksale Irmenfrieds, zu den Boten sprach: «Ich bin ein Fürst so gut als Theodorich; hat dieser mit mir zu sprechen, so mag er meine Behausung suchen!» Da ließ der Durchschaute die Maske fallen, und brach sogleich mit zahlreicher Mannschaft gegen den Feind auf. Munderich, noch zu schwach, im offnen Felde sich zu messen, warf sich in das hohe Bergschloß Vitry; dort vertheidigte er sich mit unbesieglicher Tapferkeit. Das Heer der Belagerer schmolz; zum zweitenmal sah sich Theodorich auf das alte Spiel verwiesen. — Er berief seinen Getreuen Aregisel, und gab ihm Auftrag und Vollmacht, den Insurgenten um jeden Preis aus der Welt zu schaffen. Unter dem Namen eines Friedensboten begab sich der Scherge in die Felsenburg. Er bewieß dem Graven, wie bei längerer Belagerung sein Schloß,

wenn gleich nicht durch Sturm, dennoch durch Hunger und somit das Haupt des Hartnäckigen fallen müsse; dagegen trug er ihm bei schneller, freiwilliger Uebergabe des Königs Gnade und Versöhnung an. Wie nun Munderich ungläubig dareinsah, und ohne Hehl die Ahnung eines blutigen Schelmenstückes zu erkennen gab: da legte Aregisel die Hand auf den Altar der Schloßkirche, und schwor dem Graven feierlichst Vergessenheit des Vorgefallenen gleichwie sicheres Geleit zu. So über alle Zweifel gestellt verließ Munderich seine Burg, und schritt Arm in Arm mit Aregisel nach dem Königslager. Am Fuße des Berges standen Bewaffnete, die unverwandten Auges auf das Paar hinblickten. «Was betrachtet ihr so den Munderich, als ob ihr vorher niemals ihn gesehen?!» rief Aregisel, und gab dadurch das verabredete Zeichen. Die Söldner näherten sich. Munderich aber, den Plan errathend, durchbohrte rasch mit seinem Speer den unbesorgt neben ihm stehenden Verräther; von der Burg aus fiel dem Gedrängten sein Geleit zu, und erst nach furchtbarer Gegenwehr und umringt von Hügeln erschlagener Königsdiener verblutete die sterbend sich rächende Männerschaar.

Dieser Aufstand, aus dem die theilweise Unzufriedenheit des westfränkischen Volkes sprach, führte die Beherrscher unter sich näher. Theodorich und Childebert schloßen dortmals ein Bündniß, es sollte zwischen beiden ewiger Friede seyn. Da aber Kei-

ner der Neuverbündeten dem Eidschwur des andern traute, so setzte man zu besserem Gewähr gegenseitige Bürgen oder Geisseln ein. Die Söhne der edelsten Römer und Gallier im Austrasierreich wurden nach Paris, und die von Paris nach Metz verpflanzt. Der so bekräftigte Vertrag währte sieben Monde; dann kehrten mit der alten Natur die alten Händel wieder. Mordgedanken füllten beider Könige Brust; keiner aber wagte oder vermochte dem andern nah zu kommen. Da übten die Erbitterten ihre Rache an einem neutralen Gegenstand; wie durch eine stillschweigende Uebereinkunft verkaufte jeder von ihnen die unfreiwillig eingesetzten Bürgen als Sklaven. Nur Flucht in die Kirche rettete einige dieser Unglücklichen; andere konnten nur durch große Summen von ihren Verwandten erkauft werden. Nach dieser misglückten Allianz versuchte Childebert eine neue mit dem Bruder Clothar; diese sollte von längerer Dauer und das Blut der Blutsfreunde des Schandwerks Mörtel seyn.

Zu Paris, der Königsburg Childeberts, verweilte eben Clothilde mit ihren Enkeln, den Söhnen des erschlagenen Clodomir. Gleich nach des Vaters Tod hatte die Großmutter die unmündigen Kinder zu sich genommen; jetzt, wo der älteste derselben, Namens Theodobald, zu einem zehnjährigen Knaben gereift war, mochte sie wohl auf baldige Einsetzung in das Vatererbe bedacht seyn. Das merkte der habgierige Childebert. Sogleich

berief er seinen Bundsgenossen von Soissons. Clothar kam nach Paris, und verständigte sich mit seinem Bruder über den Mordplan. Beide baten sich nun von ihrer Mutter die Zusendung der Knaben aus; sie, die Oheime, wollten die Neffen nach Orleans führen, und dort auf den königlichen Schild erheben. Freudig vernahm Clothilde diesen Vorsatz; sie bewirthete noch einmal ihre Lieblinge, und beim Abschied sprach sie gerührt: «Von nun an wird mir der Tod meines Sohnes Clodomir minder schmerzlich seyn, wenn ich auf seinem Thron euch seine Sprossen sehe.» — Die Knaben traten in der Oheime Pallast; doch nicht der gehoffte Empfang harrte ihrer; sie wurden augenblicklich von ihrem Gefolge durch entlegene Gemächer abgesperrt. Darauf sandten die Könige den Römer Arkadius zu ihrer Mutter; der zeigte ein bloses Schwert und eine Schere vor, und sprach zur Staunenden: «Entscheide über deiner Enkel Geschick! Wähle hiemit zwischen abgeschlagenen oder geschorenen Häuptern!» Und die alte Königsfrau, entweder in schrankenlosem Stolze oder sinnlos durch die fürchterliche Täuschung, sie rief zum Höfling: «Gut! wo nicht auf dem Throne, will ich meine Enkel lieber im Sarg als in der Mönchskutte schauen!» Ohne Verzug entfernte sich der arglistige Bote, und trug seinen Gebietern die in erster Wallung hingeworfenen Worte zu. Nun schritten Childebert und Clothar in das Knabenzimmer. Der Letztere ergriff sogleich den

ältesten Neffen, warf ihn nieder, und stieß ihm das Messer durch die Brust. Bei des Bruders Todeskampf warf sich der siebenjährige Guntar auf die Kniee, umschlang den Fuß seines Oheims Childebert, und rief schmerzvoll: «Liebster Vater! hilf mir, daß ich nicht sterben muß wie mein Theodobald!» Da traten dem Ruchlosen selbst die Thränen ins Aug, und er flehte zu Clothar: «Nimm Alles von mir! nur schenke mir das Leben dieses Knaben!» Dieser aber, dem Tiger gleich, der Blut verkostet, schrie dräuend: «Zurück du wankelmüthiger Urheber dieser Mordscene! Reiß dich von dem Knaben los, oder du stirbst für ihn!» Da schleuderte der geschreckte Childebert den Knaben weg, und Clothar empfing den Taumelnden mit einem tödtlichen Stoß in die Weiche. Noch saß der dritte Sohn Clodomirs, ein zartes Kind, auf dem Fußboden des Gemaches. Jetzt aber traten beherzte Männer ein, entrissen den noch Lebenden den Mördern, und verbargen ihn. Dieser, Namens Clodoald, hat sich in späterer Zeit selbst das Haupt geschoren, und als Mönch ein stillfrommes Leben geführt. — Nach vollbrachter That verließen die Könige auf verschiedenen Wegen Lutetia; vorher hatten sie sämmtliche Diener der Prinzen tödten lassen. Zu Orleans trafen sie wieder zusammen, und vertheilten unter sich den Nachlaß Clodomirs; der Großmutter aber überließen sie die Leichname der beiden Knaben zur Beerdigung.

Zu dieser Zeit der Greuelthaten im Königshaus und dumpfer Betäubung unter dem Volke waren Ost- und Westgothen in das fränkische Reich gefallen. Die Herrscher zu Metz und Soissons sandten ihre beiden Erstgebornen Theodebert und Günther wider diese Feinde aus; doch die Gothen selbst entschlossen sich zum Rückzug. Darauf kehrte der Sohn Clothars in die Heimath; Theodebert aber, ein kühner Kriegsmann, verfolgte die Weichenden bis in das eigene Land, und zertrümmerte dort Städte und Burgen. Bald jedoch rief ihn die Kunde von Theodorichs schwerer Erkrankung aus dem Feldlager. In großer Eile durchzog er das inmitten liegende Gebiet seiner Oheime; zu Metz fand er des Vaters Sterbebett. Wenige Tage vorher hatte der Sohn Clodowigs sich noch einmal im väterlichen Brauch geübt. Seinen Vetter Sigwald, den Statthalter zu Auvergne, ließ er ohne Angabe eines Grundes hinrichten; gegen Givald, dessen Sohn, der im Krieg gegen die Gothen diente, war gleichfalls ein Mordbefehl an Theodebert ergangen. Dieser aber, menschlicher als sein Erzeuger, hieß den Jüngling fliehen und einstweilen sich bergen im Ausland; nach des Verfolgers Tod berief er ihn zu sich zurück, und vergütete unverschuldetes Leid durch eine auszeichnende Behandlung. So in letzter Stunde die Seele belastend mit dem Mord eines Verwandten verschied der König Theodorich, des Vaters Ebenbild in Kriegsruhm, Kraft und

Klugheit, aber auch in allen Leidenschaften und Lastern und namentlich in treuloser Grausamkeit (534). Seines Lebens zählte er einundfünfzig Jahre und dreiundzwanzig seiner Regierung.

Schon in den ersten Wochen seiner Schilderhebung bedrohte den neuen König Theodebert das Geschick seiner Vetter, der unglücklichen Söhne Clodomirs. Die habgierigen Oheime Childebert und Clothar schworen auch ihm den Untergang; mit einem furchtbaren Heer warfen sie sich auf Austrasien. Theodebert aber bot die Ostfranken auf; die neustrasischen Meuchler sollten erfahren, daß ein Schlachtgewohnter Mann nicht so leicht als ein wehrloser Knabe zu erdrücken sey. Schon standen sich beide Theile gegenüber: da kehrte zuerst die Vorsicht beim bösen Gewissen ein; die Oheime boten die erste Hand zum Frieden, und der Neffe bestättigte ihn der Form nach durch einige Geschenke. Von nun an bewarb sich vorzüglich der kinderlose Childebert um die Freundschaft des stattlichen Verwandten; er lud ihn nach Paris seiner Hofburg, bewirthete und beschenkte ihn dort auf das Glänzendste. Ja er setzte ihn zu seinem Sohn und Thronfolger ein. Leider frommte die neue Vaterschaft mehr dem Regenten als dem Menschen Theodebert; denn der nahe Umgang mit dem ergrauten Uebelthäter blieb auf sein von Natur edles Gemüth nicht ohne üble Folge. Das Bündniß zwischen beiden ward um so fester, als jenes zwischen Chil-

debert und Clothar sich lockerte. Schon war der Bruderzwist zum Bruderkrieg geworden, schon war Clothar von einer furchtbaren Heeresmacht der Neuverbündeten in einem Wald umzingelt, und, wie es schien, rettungslos verloren: da bewirkte das Flehen der greisen Mutter Clothilde, mehr aber noch eine ernste Mahnung der westfränkischen Stände gleichwie ein wichtiges Ereigniß im nahen Ausland Vergleich und scheinbare Versöhnung. *)

Im benachbarten Italien braußte der Vertilgungskampf zwischen den Ostgothen und der überlebenden Hälfte des Römerreichs, dem morgenländischen Kaiserthum. Der große Theodorich war nicht mehr; mit des Meisters Tod versank die nur halbvollendete Schöpfung. Den Königsnamen erbte ein unmündiger Enkel; das Staatsruder führte des

---

*) Gregor von Tours in bekannter Manier schreibt diesen Frieden einem Wunder zu. Der Himmel, der den gottesfürchtigen (das heißt gegen die Priester freigebigen) Clothar in seinen besondern Schutz genommen, zerschellte das Heer seiner Gegner durch ein fürchterliches Ungewitter, während auf die Lagerstätte seines Lieblings kein Regentropfen fiel, kein Blitz gesehen, kein Donner gehört wurde. Die verbündeten Könige baten nun als reumüthige Sünder um Frieden. — Da Gregor kurz vorher die schauderhaften Mordthaten Clothars erzählt und bekräftigt: so darf man diesem Autor eher eine unverschämte Feder als sanctam simplicitatem zuerkennen.

Todten Tochter, des Lebenden Mutter Amalasuentha. Der schwache Athalarich starb als Jüngling; die Königin Mutter erhob nun ihren Vetter Theodat zum Gemahl, und bewirkte dessen Wahl zum Gothenkönig. Dieser aber verbannte seine Wohlthäterin erst auf eine entlegene Insel, später ließ er sie dort ermorden. Der Tod der klugen Regentin erregte große Gährung bei ihrem Volke. Diesen Zustand hielt der Kaiser zu Byzanz für eine günstige Gelegenheit zur Rache an alten Feinden gleichwie zur Wiedereroberung Italiens. Sein großer Feldherr Belisar, der Unterjocher Afrikas, landete mit Heeresmacht in Sizilien; bald loderte die Kriegsflamme von der Insel hinüber auf das Festland. Es galt einen Kampf auf Sieg und Untergang; beide Theile suchten Bundsgenossen; Italiens nächster und mächtigster Nachbar war das Westfrankenreich. — Zuerst begrüßte die Frankenkönige der byzantinische Kaiser. Seine Boten sprachen eingangs von der Religion und von der nothwendigen Verbindung aller guten Katholiken gegen das arianische Ketzerthum. Dann hinterlegten sie baares Geld und Verheissungen größerer Summen für den Fall treuer Bundsgenossenschaft. Das Geld nahmen und theilten die Könige; ihre Theilnahme am Kriege wollten sie in Erwägung ziehen. Schon war ein ganz anderer Plan unter ihnen festgesetzt. Wohl erkannten sie den Vortheil, ja die Nothwendigkeit eines Krieges, um den innern Gährungsstoff im

Königshause sowohl als im Volke nach Aussen zu leiten; auch waren ihnen die Gothen verhaßt und Feinde ihres Stammes von Alters her: allein auch die Römer waren es; und welche von jenen beiden Nationen siegte, und Welschland mit seinen Alpenpässen zum festen Besitz erhielt, die wurde der gefährlichste Nachbar für das fränkische Gallien. Darum sannen jetzt die Frankenkönige auf beider Theile Vernichtung; und das sicherste Mittel zu diesem Zweck schien ihnen ein doppelter Verrath zu seyn. Vielleicht ward dann Italien selbst der zweite Preis ihrer treulosen Staatskunst.

Nach Verabschiedung der kaiserlichen Gesandtschaft beschickten Childebert, Clothar und Theodebert gemeinschaftlich den neuen Gothenkönig Theodat, und forderten Rechenschaft wegen der Ermordung Amalasuenthas, einer Anverwandten des fränkischen Herrscherstamms. Theodat, schon hinreichend gedrängt durch den einen Feind, fand gegen den neuen Dränger kein anderes Vertheidigungsmittel als Geld. Zugleich bewarb er sich um den Beistand der Franken gegen die Römer, und bot dafür das letzte Besitzthum der Ostgothen in Gallien. Während dieser Unterhandlung fiel der Mörder Amalasuenthas durch sein eigenes Volk; Vitiges, des Aufstands Haupt, ward auf den königlichen Schild erhoben. Sogleich überschritt der fränkische Heerbann die Gränze. Nun berief Vitiges die Gothen zu einer Landsgemeinde nach Ravenna; er

schilderte die verzweifelte Lage seines Reiches zwischen zwei Feinden, und überzeugte Alle von der Nothwendigkeit, den von Theodat entworfenen Vertrag zu bestättigen. Die Frankenkönige erhielten die Landschaft Provence nebst zwanzig Centnern Goldes. Dafür wollten sie mit gegen den Kaiser fechten, zwar zur Zeit noch nicht offen; doch sollten insgeheim oder unter dem Schein eines freiwilligen Zuzugs zehntausend Burgunder zum gothischen Heerbann stoßen. Nach Ankunft dieser Hilfsschaar wendete sich das bisher den Römergriechen günstige Kriegsglück; die Gothen eroberten Ligurien wieder, und vernichteten das Bollwerk der Byzantiner, die große Stadt Mailand nebst Dreimalhunderttausend ihrer Bewohner.

Der Kaiser Justinian merkte das falsche Spiel; zu schwach, sich zu rächen, mochte er es gern zu seinem Vortheil kehren. Von Neuem betrieb er daher die Unterhandlungen mit dem treulosen Hause; er sandte Geld und Geldeswerth, entsagte urkundlich der bisher noch in Titeln geltenden Oberherrlichkeit der Imperatoren über Gallien, und gestand hiemit den fränkischen Dreiherren das Recht zur Prägung goldener Münzen unter der Firma «Augustus» zu. Diese gelobten dafür einen baldigen Waffenzug nach Welschland; dort wüthete eben der heftigste Kampf zwischen Vitiges und Belisar. Nun hielten Childebert, Clothar und Theodebert eine geheime Berathung; die Oheime sollten zurückbleibend das

Land gegen einen möglichen Streifzug der Westgothen decken; der Neffe mit Hunderttausend Mannen überschritt die Alpen. Friedlich zog er durch Liguerien; die von Belisars beiden Unterfeldherren gedrängten Gothen jubelten über die nahe Ankunft teutscher Schlachtgefährten. Diesseits des Poflusses, dessen feste Brücke für die vermeintlichen Freunde ohne Wache blieb, zogen die Sorglosen von ihrem Lager aus den Ankömmlingen festlich entgegen; allein statt des Gegengrußes empfingen sie Speerwürfe und tödtliche Wunden. Besinnungslos stürzten sich die Getäuschten gerade auf das gegenüberstehende Oströmerlager; dort warteten wieder nur Schwert und Tod auf sie, und wenige erreichten unverwundet ihre Hauptstadt Ravenna. Darauf näherte sich das Römerheer, das nunmehr in dem Besieger und Verfolger seiner Feinde den König Theodebert erkannte, dankbar grüßend dem unerwarteten Bundesfreund; doch auch hier wandelte sich die falsche Hoffnung in eine traurige Gewißheit. Die Franken stürzten gerade so auf die Römer wie auf die Gothen los; zersprengten mühlos die einzelnen Haufen, und trieben sie bis nach Tuscien. Auf diese Art ward Theodebert Meister von zwei Lagern gleichwie von der Landschaft Ligurien.

Früchte des Verrathes dauern nicht. Belisar, der mit dem Hauptheer der Byzantiner in Unteritalien stand, näherte sich; vorher schrieb er an Theodebert: «Meineid steht keinem auch nicht

dem geringsten Menschen schön, am allerwenigsten aber einem großseynwollenden König. Du, mein Vortrefflichster, hast ein heilig Bündniß mit dem Römervolk auf schnöde Art gebrochen; du wirst erfahren, daß die Schmach sein großer Kaiser rächen kann. Besinne dich bei Zeiten, auf daß dir nicht bei dem Haschen nach fremden Gut das eigene Besitzthum verloren geht.» Die Mahnung beunruhigte den König mehr als die Drohung; die üble Gemüthsstimmung nach einer schlechten That stellte sich bei ihm und seinem Heere ein. Dazu gesellte sich bald die äussere Folge der innern Verwirrung. Der Vorrath in beiden Lagern war aufgezehrt; der König hatte keine Vorsorge für Magazine und Proviant getroffen. Die Franken wandten sich nach der Provinz Aemilia, fanden aber nichts als wüste Strekken und verlassene Dörfer. Kärglich nährten sie sich von dem noch im Freien irrenden Schlachtvieh, und tranken das trübe Wasser aus dem Pofluß. Da kamen Seuchen unter das Heer, und rafften den dritten Theil der Menschen hin. Die Ueberlebenden aber umringten den König, schalten ihn ob seiner Fahrlässigkeit, und begehrten schleunige Rückkehr ins Vaterland. Allem Gewinn in Italien den Rükken kehrend zog Theodebert mit seinen gelichteten Schaaren nach Frankreich.

Mit erneuter Wuth flammte der Kampf zwischen Ostgothen und Byzantinern auf; fast allenthalben blieben die Letzteren Sieger. Da beschloß

der Feldherr Belisar das lange Spiel mit einem raschen Schlag zu enden; unvermuthet erschien er mit gesammter Macht vor Ravanna, und belagerte den König in seiner Hauptstadt. Das Werk Theodorichs neigte sich. Die drei Frankenkönige aber, als sie die Kunde von der Gothen nahem Sturz vernahmen, fertigten Eilboten an den bedrängten Fürsten, und boten ihm einen augenblicklichen Zuzug von fünfmalhunderttausend Mannen an. Als Preis ihrer Hilfe begehrten sie die obere Hälfte Italiens; die untere sollte den Gothen werden. Vitiges versammelte seinen Rath; hier erschien aber auch eine Gesandtschaft der davon unterrichteten Römer. Diese trug vor: «Ein Heer von einer halben Million Menschen ist nicht mehr Bundsgenosse, «sondern Herr im Land. Deine Zukunft o König «der Gothen magst du aus dem Schicksal der letzten «Herrscher von Burgund und Thüringen lesen; die «jüngste Aktion am Pofluß gibt dir den Schlüssel «dazu. Auch kannst du der von den Söhnen Clodowigs im eigenen Hause verübten grausenhaften Schlächtereien denken, und darnach ihre Nächstenliebe gegen Fremdlinge in Berechnung ziehn. «Wähle nun zwischen Franken und Untergang oder «Römern und anständigem Leben!» Die Wahl schwankte nicht. Zwar durften die Gothen auch nicht auf die Redlichkeit der Byzantiner Felsen bauen; doch blutete die jüngste Wunde, die vorjährige Treulosigkeit Theodeberts am stärksten in

threm Herzen. «Besser ist's, rief ein Gothe, einem großmüthigen Feind sich zu überliefern als einem untreuen Freunde!» Mit diesem Bescheid verließen die fränkischen Gesandten die Stadt; so mußte das Frankenvolk mit Verlust und Schmach die Schuld seiner Könige büßen. Alsbald thaten sich die Thore Ravennas den Belagerern auf. Den Gothenkönig schickte Belisar nach Constantinopel; dort ernannte ihn der Kaiser zu einem Patrizier. Italien ward eine Provinz des oströmischen Kaiserreichs. Der Rest der ostgothischen Männer jedoch unterwarf sich nicht; auf einer Landsgemeinde in den Ligurischen Bergen wählten sie einen neuen König, und setzten unter diesem und seinen Nachfolgern den alten Kampf gegen die Römer fort.

Die Franken grollten wegen des schlechten Rufs ihrer Könige beim Ausland, bald fanden sie eine Gelegenheit sich zu äussern. Theodebert hatte vor sieben Jahren im Westgothenkrieg die Deuteria, die Gattin eines noch lebenden Römers geehlicht, wo er doch mit Wisigarde, der Tochter des Langbardenkönigs Wacho versprochen war. Jetzt trug das Gerücht dem emporgekommenen Weib ein furchtbares Verbrechen nach; den Tod der eigenen Tochter aus erster Ehe, deren Jugendschöne den Stiefvater Theodebert anzog, sollte die Eifersüchtige verschuldet haben.*) Austrasische Männer erschienen in der

*) Wilde Ochsen, die aus Versehen oder absichtlich an

Hofburg, und fragten den König, warum er einer Kriegsgefangenen willen der rechtmäßigen Braut sein Wort gebrochen? Der König, betroffen durch den ernsten Ton, wagte diesmal nicht, dem Volkswillen zu trotzen; er verstieß sein bisheriges Eheweib, und vermählte sich mit der Langbardischen Königstochter. Vielleicht der Unmuth über diese Stimmung seiner Landsgenossen trieb ihn diesesmal zu dem vorigen Schauplatz seiner Thaten hin. Dort loderte die ersterbende Flamme der Ostgothenmacht gegen die Byzantinischen Unterdrücker auf. Totila, ein Held, werth des großen Reichsbegründers Theodorich, führte sein untergehendes Volk; er drängte die Römer bis in die süditalischen Gebirge. Da stieg der austrasische König mit seinem Geleit die cottischen Alpen herab, und besetzte ohne Schwertstreich Ligurien und Venetien. Die in beiden Landschaften streifenden Gothen- und Römer-Posten warfen sich in die festen Plätze; Totila aber, von diesem Gewaltstreich hörend, mochte seinen dermaligen Siegeslauf nicht durch einen gefährlichen Seitensprung unterbrechen. Von freien Stücken trat er Ligurien an die Franken ab; ja, um den Feind im Rücken ganz zu versöhnen, warb er um die königliche Jungfrau Berthoara. Der Tochter Hand verweigerte der

---

die Sänfte des Mädchens gespannt waren, stürzten sich mit ihr von der Maasbrücke zu Verdun in den Strom hinab.

Franke; doch ließ er von nun an die Gothen in dem noch übrigen Besitzthum ungestört, während er minder friedlich gegen die in Venetien sich haltenden Römer dachte.

In dieser Zeit vernahm Theodebert von einer Prahlerei des Oströmerkaisers, der sich in seinen amtlichen Titulaturen den Besieger der Franken hieß. Justinian meinte wahrscheinlich damit den jüngsten von Noth, Seuchen und Aufruhr gebotenen Rückzug Theodeberts aus Italien; im Waffenkampf hatte er die Franken niemals überwunden. Solchen Schimpf ertrug das stolze Herz nicht; es sann auf ungewöhnliche Rache. Nachdem die beiden Ohme Childebert und Clothar, alternd schon und ohnedieß beschäftigt durch den steten Kleinkrieg mit den spanischen Westgothen, vor dem grossen Plan des Neffen zurückgetreten: trug dieser auf einem Märzfeld der Austrasier die allen Teutschen*) gemeinsam widerfahrene Schmach vor, und beredete die Mehrzahl der Mannen zu einem entscheidenden Waffenzug durch Pannonien, Mösien, Thrazien bis vor die Thore Constantinopels. Das oströmische Kaiserreich wollte Theodebert stürzen, wie weiland Alarich das westliche. Schon hatte er die zu Austrasien hörigen Völker Südteutschlands, die Ale-

*) Justinian nannte sich auch den Besieger der Alemannen, Langbarden und der Germanen überhaupt.

mannen, Schwaben und Bayern *) zur Folge gerufen, auch mit Audoin und Tharsind, den Fürsten der in Pannonien hausenden Langbarden und Gepiden einen Bund gemacht: da trat das Schicksal rettend für die Byzantiner auf, und rief ihren gefährlichsten Feind von der Weltbühne. An einer Wunde von der Jagd eines Urs, oder, wie Andere schreiben, an einer langwierigen Krankheit starb Theodebert — bei allen Irrthümern, Lastern und Verbrechen der Beste der Merowinger, da ihm von der Natur bei einem kräftigen Geist ein zuweilen menschlich schlagendes Herz nicht versagt war.

*) Die Bayern sammt den Norikern folgten dem Frankenreich. Der ostfränkische König, als der Bayern höchste Obrigkeit, bestättigte den vom Volk zu wählenden Herzog; dieses Wahlrecht der Bayern jedoch beschränkte sich auf das Geschlecht der Agilolfinger. Ein untüchtiges oder unredliches Glied dieses Hauses, namentlich ein ohne Grund gegen seinen Vater empörungslustiger Sohn verlor seine Wählbarkeit und Vermögen, und sollte dem Buchstaben des Gesetzes nach, nichts besitzen, als was ihm des Frankenkönigs Gnade ließe. Nach Absterben der übrigen Geschlechtszweige konnte der Frankenkönig diesem oder auch jedwedem andern das herzogliche Amt verleihen. — Ausser Bayern folgten zu Theodeberts Zeiten den Ostfranken noch die Schwaben, Alemannen, Thüringer, ein Theil der Sachsen, die Niederrheinischen und Belgier, weshalb auch der Gothe Jornandes die Franken die Herren von Teutschland nennt.

Diesem Vorzug dankte der Lebende seines Volkes ruhige Duldung, die oft durch geistige und körperliche Belastung dem Bruche nahe stand. Solche rückhaltende Macht jedoch übte der König auf der Bahre nicht mehr; der schwerverhaltene Groll brach los, und traf des Todten nächste Umgebung, den Günstling Parthenius. Selbst das Heiligthum der Kirche schützte den einst so gewaltreichen Minister nicht. Das lang vergeblich nach ihm suchende Volk fand ihn endlich in einer Truhe bedeckt mit Kirchenornat; die Bitten wie die Drohungen der umstehenden Priester verlachend, riß man den Unglücklichen aus der Freistatt, und steinigte ihn an einem Schandpfahl zu Tode. — Kurze Zeit nach ihrem Stiefenkel (548) starb auch die alte Königin Clothilde, und ihr Leichnam ward in der Peterskirche zu Paris neben dem ihres Gatten Clodowig beigesetzt. «Diese Frau — bemerkt der Chronist — «hat die Westfranken zu dem christlichen Glauben «gebracht; und war übrigens keusch und freigebig; «dabei aber auch höchst hochmüthig und rachgierig; «also mehr scheinheilig als rechtschaffen fromm.»

Der vierzehnjährige Theudebald, der Sohn Deuteria's, ein Knabe von schwächlichem Körperbau, doch nicht ohne Spuren besseren Talents, und jedenfalls von einem gutgesinnten Rath umgeben, bestieg den väterlichen Königsstuhl. In den ersten Wochen seiner Regierung sah man zu Metz den Gesandten des Römerkaisers Justinian; er for-

derte die oberitalische Eroberung Theodeberts an seines Herrn Reich zurück; zugleich trug er Vollmacht, mit den Franken ein Bündniß wider Totila abzuschließen. Seine Sprache war lockend und mahnend, ja drohend fast, je nachdem die gute Gelegenheit zu Gewinn und Rache an den alten gothischen Feinden oder auch die Treulosigkeit Theodeberts gegen die Römer und die Sohnespflicht in Auswetzung der Vatersschuld zum Vortrag kam. Beides fand bei den königlichen Räthen den gewünschten Eingang nicht. Theudebald entgegnete dem Byzantiner: «Euer Antrag kömmt eben so zur «Unzeit als Ungebühr. Die Franken leben jetzt mit «den Gothen in Freundschaft; brechen wir diese wan«kelmüthig, so könnt ja auch ihr nicht auf unsere «Treue bauen. Das von Gothen und Römern ge«räumte Ligurien war herrenlos; dies und Toti«la's urkundlicher Verzicht rechtfertigen meines Va«ters Besitznahme. Gehörte aber, wie ihr behaup«tet, das Land vor Zeiten euch, und ward es spä«ter nur von den Gothen euch genommen: so solltet «ihr gerade froh seyn, daß den Raub der Räuber «wieder verloren hat; oder wahrlich euer Kaiser ist «neidisch und undankbar. Uebrigens bin ich als «Selbstbetheiligter bereit, von einem unpartheischen «Schiedsgericht Recht zu nehmen.» Nach diesem sandte Theudebald einen fränkischen Mann Namens Leuthard nach Constantinopel, der den Franken unter dem Beding ihrer Neutralität bei der

Ostgothen Todeskampf die Verzichturkunde des Kaisers auf Ligurien brachte.

Jetzt aber drückte Kaiser Justinian mit äusserster Kraft auf sein lang ersehenes Ziel, auf Wiedereroberung der einst zum Römerstaat gehörigen Provinzen hin. Das italische Ostgothenreich, die halbverfallene Vormauer des neuen Germanenthums, mußte zuerst fallen. Die Westgothen zu beschäftigen, die durch innere Kriege Geschwächten vielleicht jetzt schon aus ihrem Besitz zu treiben, landete eine Römerflotte in Hispanien; in Italien aber trat an Statt des großen dabei menschlich gesinnten Feldherrn Belisar der finstere Castrate Narses auf. Zahllose Schaaren vom Kaiserreich und Ausland, Mongolen und Perser, leider auch Völker teutschen Ursprungs namentlich Langbarden und Heruler führte er von Istriens Gestaden an den Etschfluß; dort auf neutralen fränkischem Gebiete suchte er den Uebergang. Am Brückenkopf stand eine Schaar Austrasier; Narses forderte sie bei ihrer Bundsgenossenschaft zu den Römern zum Durchlaß auf. Der Obrist Hamming jedoch, tiefer als sein König in den Plan der Byzantiner blickend und darum ohne Hehl den Gothen zugethan, entgegnete kurz: «So lang ich «noch mit einer Hand den Speer halte, kömmt hier «kein Römer durch!» Narses wagte nicht, der Franken Gränze zu verletzen, und wo diese schloß, in Verona lag eine starke ostgothische Besatzung. Er zog daher weiter abwärts an die Pomündung; über

die sieben Sümpfe ließ er Brücken schlagen. So erreichte er unbemerkt die Apenninen; bei den sogenannten Gallischen Gräbern überraschte er das Gothenheer. Die Gothen verloren die Schlacht, und der im eilfjährigen Kampfe unbesiegte Totila selber sank, mit ihm der letzte Grundpfeiler der brechenden Ostgothenmacht (552).

Des Volkes Größter war gefallen, doch nicht der Muth und die Hoffnung der Ueberlebenden. Die Heerestrümmer aus der Apenninenschlacht, die Stromwachten an Etsch und Po sammelten sich bei Tessin; hier in ihrer letzten Landsgemeinde beschlossen sie, noch einmal ihr Heil dem Schwert zu vertrauen. Tejas, ein rüstiger Kämpe ward zum Herzog oder König gewählt. Wohl erkennend, daß sein gelichteter Volksstamm ohne fremde Hilfe zu machtlos gegen das Rollen des Kolosses stand, suchte er vertrauensvoll und um jeden Preis, selbst um den gänzlicher Verschmelzung mit dem Frankenreich den Beistand des Austrasischen Königs an: allein Theudebald, entweder zu schwach an Geist, ganz die Bedeutung und Folgen dieses Kampfes aufzufassen, oder zu interessirt, mit dem römischen Autokraten zu brechen — er umging den Antrag, und die übrigen Franken sandten dem Männerbedürftigen Volke fromme Wünsche zu. So von Allen verlassen verließ Tejas sich und die Seinen in der Stunde des Todes nicht. Er eilte nach Campanien; die Bergfeste Cumä, der Aufbewahrungsort der ostgothischen

Reichsinsignien war von den Römern belagert. Diese aber genau von seinem Plane unterrichtet schnitten ihm die Zufuhr ab; Tejas mußte die entscheidende Schlacht wagen. Er verlor sie und sein Leben nach fürchterlicher Gegenwehr (553). Mit dieser Niederlage war das Ostgothenreich in Italien nach sechzigjährigem Bestande aufgelößt; Cumä und die übrigen Vesten ergaben sich; die wehrlose Bevölkerung ließ Narses seinem Kaiser Treue und Gehorsam schwören. Der Rest des Heeres jedoch, und Alles, was noch ein männliches Herz im Busen trug, verweigerte den Eid; geführt von Hildulf überschritten einige Tausend Männer und Jünglinge den Pofluß, und lagerten sich unter den Alpen des südlichen Helvetiens. Von dort aus bereiteten sie im Stillen die Befreiung ihres hart vom Römerjoch gedrückten Volkes vor.

Als nun im kommenden Lenz der freigesinnteste Zweig des Ostgothenstammes, die Bevölkerung an beiden Poufern zum Aufstand reif, und auch die südwärts daranstoßende Nachbarschaft der Kaiserregierung müde war: da erschienen geheime Boten in der Hofburg Theudebalds, und baten mit rührenden, ernsten Worten den natürlichen Schirmvogt der Ostgothen, den Herrn von Ligurien und Venetien um Beistand. «Es ist die letzt' und höchste «Zeit — so schloß ihr Sprecher — Germaniens sin«kende Vormauer gegen das erbfeindliche Römerthum zu unterstützen. Wir Ostgothen fechten für

«eine gute Sache, für ein im ehrlichen Waffenkampf,
«nicht etwa gegen Römer, sondern gerade gegen
«Römerfeinde, die Turzelinger erworbenes Vater-
«land. Doch solcher Entschuldigung bedarf es
«nicht, wo mächtiger als unser Unglück das eigene
«Interesse zu den Franken spricht. Bedenkt, daß
«nach unserem Sturze das zermalmende Gewicht auf
«euch fällt! Bedenkt, daß die Pläne des herrsch-
«gierigen Kaisers, neugenährt durch seine Siege in
«Afrika, nimmermehr ein Geheimniß sind. Ueber
«die Leiche des Ostgothenvolkes führt der Weg zu
«den Alpen, von da durch Gallien an und über
«den Rhein, zum alten Schauplatz römischer Frevel
«und Eroberungen. Dann werden die letzten freien
«Völker untergehen. König der Franken! wer den
«günstigen Augenblick verschläft, der erwacht in bö-
«ser Stunde. Jetzt noch liegt es in deiner Macht,
«das Feuer in des Nachbars Haus zu dämpfen,
«auf daß es nicht in die eigene Wohnung schlage,
«und um so gewisser dich vernichte, wenn dann zu
«unserer Vergeltung auch deine Nachbaren so kalt
«und theilnahmlos an der Stätte deines Elends
«stehen.»

Diese Rede ergriff des Königs Herz; er mochte wohl das unglückliche Volk erhalten, und dadurch die entferntere Gefahr für die eigene Person beseitigt sehen. Doch ohne Krieg war dies nicht möglich; und diesen scheute er noch immer. So trug auch diesmal des Geistes alte Lauheit und der Staats-

klugheit Schauckel-System über der Seele edlere Regung und über tiefere Berechnung den Sieg davon. Anders geschah's im fränkischen Volke. Hier wurden Millionen Stimmen für die verlorene Sache laut, und forderten die Wiederherstellung des Gothenreiches. Vorzüglich nahmen sich zwei Herzoge aus Alemannien *), die Brüder Leuthar und Butilin der Gothen mit warmen Eifer an; im Namen Aller redeten sie zum König, und mehr mit des Bedächtlichen schweigender Bewilligung als auf dessen eigentlichen Befehl erließen sie den Aufruf an ihre Landsgenossen. Bald strömten vom Rhein und Main, vom Neckar und Schwarzwald bewaffnete Mannen zu, und schon nach wenigen Wochen eilten fünfundsiebzigtausend Ostfranken und Alemannen mit den beiden Herzogen über die Alpen.

Rasch bewegte sich der Heereszug durch Ligurien bis über den Pofluß; im ersten Anlauf nahm er die feste Stadt Parma. Narses stutzte; doch traf er sogleich die nöthigste Vorkehrung, und sandte hinreichende Mannschaft unter den Kriegsobristen Joannes, Valerian und Artabanes, sowie dreitausend Heruler, teutsche Reiter im Römersold, geführt von ihrem Fürsten Fulcar ab. Sie sollten wo möglich die Provinz Aemilia decken, im Fall der Un-

*) Es umfaßte dieses Wort im sechsten Jahrhundert nicht allein das heutige Oberbaden, sondern ganz Schwaben.

macht dem Feind auf andere Weise Abbruch thun. In kurzer Frist wollte der Oberfeldherr selbst mit dem Hauptheer zugegen seyn. Der kühne Fulkar, mit seinen Reitern den Vortrapp bildend, sprengte graden Weges auf Parma los; Herzog Butilin vernahm davon, und barg sich mit entschlossenen Kämpen im nahe bei der Stadt gelegenen, halbverfallenen Amphitheater. Die Heruler zogen achtlos vorüber; die Franken brachen von der Seite ein, und erschlugen der Gegner größten Theil sammt deren Führer. Mächtig erscholl die Kunde dieser ersten Waffenthat durch ganz Italien; allenthalben erhoben sich die von den Römern unterdrückten Ostgothen, und eilten voll heißer Kampfbegier dem Heere der Befreier zu. Bis Rom und weiter hinab wichen die Byzantiner.

Der Hoffnung Morgenröthe kam und schwand mit diesem Siege; bald zeigte sich wieder die Nacht, das alte Unglück, das nun und nimmermehr von dem Todgeweihten Volke der Ostgothen wich. In seiner eigenen Mitte, und da, wo am wenigsten es zu ahnen, mußte des Verderbens Saat erstehen. Cumä die feste Stadt, schon einmal der Ostgothen letztes Bollwerk und Zeuge ihrer Niederlage, jetzt beim neuen Aufstand wiedergewonnen und abermals zur treusten Schutzwehr ausersehn, erhielt Fridigern, den jüngsten Bruder des hier gefallenen Königs Tejas zum Vertheidiger. Großes legte ihm das Vertrauen seines Volkes bei; doch nur die Geburt

nicht der Geist band ihn an jenen unvergeßlichen Helden. Der römische Feldherr näherte sich der Veste; und der Gothe — entweder verzweifelnd an dem endlichen Heil seiner Landsleute, und die römische Herrschaft annoch der fränkischen vorziehend; oder verblendet durch Feindesgold und beleidigten Ehrgeitz — übergab das anvertraute Gut ohne Schwertschlag. Wenige Tage darnach eilten die von dem Vorfall nur halb unterrichteten Frankenherzoge zum Entsatz der Burg herbei; von den Mauern einer benachbarten Stadt herab, umgeben von römischer Besatzung, verhöhnte sie noch der neidische Verräther. Zorn und Mißtrauen erfüllten die Franken; sie glaubten sich verkauft von ihren Bundesfreunden; die bessern Gothen aber traf die Kunde von dieser That und von der üblen Stimmung ihrer Befreier wie ein Muth und Vertrauen lähmender Donnerschlag. Dazu kam noch ein neuer Unfall. Ein Streifzug von zweitausend Franken, bei Rimini von Narses überrascht, jedoch an einen Wald gelehnt sich unnahbar vertheidigend, ward vom schlauen Römer durch verstellte Flucht aus seiner natürlichen Schanze heraus gelockt, sodann im Freien von einer zehnfach überlegenen Macht umzingelt, und fast gänzlich vernichtet.

So brach der Winter ein, Narses legte seine Truppen zu und bei Rom in Quartiere. Im nächsten Sommer, dessen Hitze den Nordländern unerträglich war, hoffte er einen Bundsgenossen zu fin-

den und den Krieg zu endigen. Die Franken beschlossen einen Winterfeldzug. Wohl sehnten sie sich vom Boden des Verrathes weg; doch nicht ohne Rache und reiche Beute wollten sie die Heimath wiedersehen. Darum theilten jetzt die beiden Herzoge ihre Völker, und warfen sich von Samnitum aus in zwei Heersäulen auf das südliche Italien. Butilin mit dem größten und streitbarsten Theil brach durch Lukanien und der Bruttier Land bis zur Sizilischen Meerenge; die übrigen Schaaren führte Leuthar linkshin durch Calabrien und Apulien. An der Südspitze des Landes berührten sich die beiden Armeen wieder, hinter ihnen Tod und grausenvolle Verheerung, vor ihnen die unermeßliche Beute. Die zum größten Theil heidnischen Ostfranken und Alemannen hatten ohne Scheu die christlichen Klöster und Tempel ausgeleert. Jetzt sehnte sich Leuthar nach dem Vaterland; dahin gedachte er den reichen Schatz in sicheren Verwahr zu bringen. Der kühnere Butilin aber wollte nicht also um gemeinen Sold von dem mit edlen Blut getränkten Erdreich lassen; ein heiliger Schwur knüpfte sein Geschick an jenes der Ostgothen fest. Den Trümmern dieser Nation, die bis jetzt mit unbesieglichem Römerhaß unter seinen Fahnen gefochten, hatte der Herzog gelobt, bei erster Gelegenheit den Narses aus Italien zu schlagen, und dann der zweite Stifter und Regent eines ostgothischen Reichs zu seyn. Im Fall des Mißlingens aber sollte Aller Loos das seine werden. Leuthar

zog ab mit dem Versprechen, gleich von der ligurisch-venetischen Gränze aus seine Geleitsschaar nebst frischer Mannschaft zurückzusenden; die Brüder dachten an die Trennung und das Schicksal der kimbrisch-teutonischen Ahnen nicht.

Unangefochten gelangte Leuthar durch die Picenischen Berge in die Provinz Flaminia; dort schlug er auf kurze Zeit ein Lager. Dreitausend Krieger sandte er seiner Gewohnheit nach als Kundschafter und Vorhut aus; die zogen auf dem Felsgestade nahe der Seestadt Pisaurum. Hier lagen Artabanes der Perser und der Hunne Huldach, die Führer kaiserlicher Soldtruppen im Hinterhalt; mit Ungestüm durchbrachen sie den sorglosen Haufen, und sprengten dessen größten Theil von den Felsen in das Meer hinab. Flüchtlinge trugen die Trauerbotschaft ins Frankenlager. Der Herzog stellte sich sogleich an die Spitze seines Volkes, und flog dem Kampfplatz zu: allein er traf den Feind nicht mehr, der zufrieden mit dem geglückten Handstreich nach Pisaurum sich zurückgezogen. Beim Rückmarsch von der Wahlstatt begegnete den Franken das zweite, noch größere Uebel, ein leeres Lager. In der Hast des Aufbruchs waren die kriegsgefangenen Byzantiner ohne Wache zurückgeblieben; sie brachen ihre Fesseln nun, und entflohen mit sämmtlichen im Lager aufgeschichteten Schätzen, mit der Ausbeute Italiens. Verfolgung der Flüchtlinge war erfolglos; unzugängliche Gebirge und das feste Pisaurum bar-

gen sie bereits. Mit leichtem Rücken und schweren Herzens betrat der Zug Venetien, das Gebiet des Frankenkönig es Theudebald; da wartete seiner der dritte und letzte Unfall. Geistes und Körpers Leiden, Witterungswechsel und das Zusammenpressen der Mannschaft in enger Cantonirung brachten eine furchtbare Seuche auf; neun Zehntheile starben, und der Herzog selbst endete im Wahnsinn.

Unterdessen durchstreifte, unbekannt mit des Bruders Geschick, Held Butilin das Land an der Meerenge. Auch seine Reihen hatte die Ruhr, erzeugt durch zu häufigen Genuß der Trauben und des Mostes, dünner gemacht; darum wünschte er noch bei guter Kraft mit den Römern die entscheidende Schlacht zu halten. Er nahm Neapel und die Umgegend, und schlug ein Lager bei Capua. Den Hintergrund desselben befestigte er mit Pfählen und bis an die Nabe eingegrabenen Wagenrädern; die Vorderseite gegen den Fluß Volturno hin deckte er durch einen hölzernen Thurm und Brückenkopf. So erwartete er die vom Bruder versprochenen Hilfsvölker. Als ihm diese zu lang verweilten, bereitete er sich zu alleinigem Schlagen vor. Sein Heer zählte noch dreißigtausend kampffähige Männer. Diesen hauchte der Herzog durch begeisternde Rede seine kühne Seele ein; sie schliffen ihre Schwerter, und wünschten sich die Schlacht herbei. Früher, als sie dachten, kam sie. Narses selbst mit zweiundzwanzigtausend Streitern zog ihnen von Rom aus entgegen; unterwegs

überraschte er Butilins Futterknechte, und nahm ihnen sämmtlichen Vorrath ab. Die dabei erbeuteten Heuwagen aber ließ er anzünden, und gegen den hölzernen Thurm rollen. Alsbald stand der Bau in Flammen, mit Mühe rettete sich die Besatzung, die Brücke war in der Römer Hand. Nun ließ sich der Franken Kampfwuth nicht länger bändigen; noch an diesem Tage wollten sie ihr Heil aufs Eisen setzen. Narses, als er seine Gegner so gerüstet sah, führte sein ganzes Heer ans linke Volturno-Ufer, und warf hinter ihm die Brücke ab.

Während der Vorbereitung zur Schlacht war Sindal der Heruler Herzog mit dem römischen Feldherrn zerfallen. *) Schon hatte er sich mit seiner Schaar zur Trennung von dem seitherigen Verbündeten entschlossen, und durch Boten oder Ueberläufer den Franken seinen nahen Uebertritt zu wissen gethan: da gereute es den Zweideutigen, und er

*) Der Charakter des Narses erscheint bei der veranlassenden Handlung in einem günstigern Lichte. Ein vornehmer Heruler hatte eines geringen Versehens wegen seinen Knecht ermordet. Von Narses zur Rede gestellt, läugnete er die That keineswegs, sondern behauptete trotzig, daß ein Herr das Recht über seines Knechtes Tod und Leben habe. Narses aber, anders denkend, rief seine Leibwache, und ließ den Mörder augenblicklich niederstossen. Darüber wurden die übrigen Herulerführer aufgebracht.

söhnte sich mit Narses aus. Von diesem letztern Hergang hörte Butilin nichts; sondern immer noch auf die erste Zusage bauend führte er desto schneller und siegsfreudiger sein Volk dem Kampfe zu. In keilförmiger Ordnung, die Ostfranken am Ehrenplatz, hinter ihnen Alemannen und Gothen, durchbrachen sie unter furchtbarem Schlachtruf das römische Centrum. Dann wandten sie sich gegen die Flügel. Narses jedoch ließ diese im Rücken der Teutschen etwas eingekrümmt zusammenstoßen, in der gelichteten Mitte rückten plötzlich die Heruler ein. So spann sich um die Franken ein enges Netz; der Heruler Untreue bestürzte und verwirrte sie; die aufgerollte Keilspitze focht planlos, oft gegen die eigenen Leute. Zwar sammelten sich die Entschlossensten, und brachen abermals der Gegner Mitte durch: allein sie stießen nur von dem einen auf den andern Feind, auf die reissenden Fluthen des Volturno. Die Römer drängten immer näher; jede Ordnung des teutschen Heeres war aufgelößt. Ein Theil der Fliehenden stürzte sich in den Strom hinab; doch die Wenigsten erreichten lebend das andere Ufer. Die tapfersten Männer verharrten auf der Wahlstatt, und starben um und mit ihrem Herzog Butilin. — Von dieser Schlacht an hieß, und Jahr-

---

*) Sie schlossen dabei ihre langen viereckigen Schilder fest an einander. Diese Schlachtordnung hieß in der damaligen Kriegssprache ein Eberkopf.

hunderte zuvor schon war, und bis zu dieser Stunde blieb das welsche Land der Teutschen Gottesacker. Der Ostgothen letzte Hoffnung ging zu Grabe mit; ganz Italien öffnete sich dem Sieger, und der ligurisch-venetischen Gränze ward nicht mehr geachtet. Das war die Frucht unseliger Lauheit und halber Masregeln, wenn man nicht sagen will, eines schweren politischen Verbrechens. Zu spät erkannte das Frankenreich den versäumten Augenblick.

Das einst so zahlreiche Ostgothenvolk zählte jetzt noch siebentausend Wehrmänner. Diese versammelten sich auf der Burg Compsa in der hirpinischen Landschaft; von da herab kämpften sie den Winter hindurch mit dem belagernden Römerheer. Auch ihre Stunde schlug; Vorrath und Geschütz war zu Ende. Da beschloß ihr Obrist Ragnar mit einer rächenden That aus der Welt zu gehen; den Ueberwinder seines Volkes, des byzantinischen Despoten gewaltiges Werkzeug wollte er mit sich hinunter in den Abgrund ziehn. Er bat den Oberfeldherrn um eine Unterredung, die dieser umgeben von seiner Leibwache dem Alleinkommenden zugestand. Mitten in derselben zog der Gothe seinen Dolch; allein die mit gespannten Bogen lauernden Römerschützen erschossen ihn vor vollbrachtem Morde. Nun ergab sich die führerlose Besatzung unter dem Beding freien Abzugs. Der große Kaiser aber fürchtete auch diese Handvoll Männer noch; vertragswidrig verpflanzte er sie in das Innere seines Reiches. So verschwand

ein von den Zeitgenossen mehr bedauertes als pflichtmäßig unterstütztes Heldenvolk. Kein Erlöser erstand ihm; darum mußte der spätere Vergelter kommen. Doch nicht aus den lauwarmen Freunden der Gefallenen, aus den Franken und Teutschen, nein! aus des Autokraten eigenen Unterthanen und Söldnern hat diesen Rächer der gerechte Gott berufen — die Langbarden nahmen ihrem Schirmherrn das obere Italien; und die Mongolen und Perser und Beider Enkel die Turkmannen erschütterten und zertrümmerten den römischgriechischen Kaiserthron. Das Daseyn der Ostgothen aber konnte als Schöpfung des ewigen Weltgeistes nimmermehr verloren gehen; das an dem einen Gestade hinabrollende Erdreich stieg in gleicher Höhe an dem andern auf. Spuren edler Flüchtlinge aus Italien während der Mitte des sechsten Jahrhunderts finden sich auf Urner und Rhätischer Hochalp, auf dem Boden, der im Zeitverlauf zu einer steilen Freiheitsveste gestiegen ist.

Noch in diesem Jahre (555) starb König Theudebald nach achtjähriger Regierung. Geistesanlagen haben ihm nicht gemangelt, wohl aber deren Ausbildung und Zusammenhang. Darum konnte er nichts Dauerndes gründen, und das Urtheil der Mit- und Nachwelt behandelt ihn strenger, als er es vielleicht verdienet. Sein Hof — Vasallen und Priester verschrieen seinen sparsamen Haushalt als

Geiz und Schelsucht, *) die gleichfalls durch Krieg und Beute verwöhnten Gemeinen achteten den friedliebenden und dabei körperssiechen Jüngling nur wenig, und die unpartheische Geschichte selbst kann sich des Regenten nicht annehmen, der seine Zeit und seine Stellung zu ihr nicht verstanden hat. Erbe seiner sämmtlichen Hinterlassenschaft ward der Großvatersbruder Clothar; Childebert, den andern Großohm hatte entweder das Testament oder Clothars Gewaltthätigkeit von der Theilung ausgeschlossen. Dafür rächte sich dieser durch verheerende Einfälle in des Bruders Länder, auch verführte er dessen Sohn Chramnus zum Abfall und Bürgerkrieg. Gleichzeitig verweigerten die Sachsen dem neuen König Austrasiens den bekannten Tribut für das fränkische Lehen Nordthüringen; wurden aber am Weserfluß von Clothar überwunden. Bei wie-

*) Einem Höfling, welcher der Gelderpressungen verdächtig war, erzählte eines Tages der König die Fabel: „Es kroch eine Schlange in ein Weinfaß, und soff sich dort so dick und voll, daß ihr der Spund zum Herauskriechen zu eng ward. Da bat sie den hinzukommenden Herrn des Kellers um Befreiung; dieser aber sprach: Gieriges Thier! nicht eher sollst du das Tageslicht sehen, als bis du allen gestohlenen Wein wieder von dir gegeben hast.“ Die Hofleute fanden die Nutzanwendung sehr leicht, und wurden schwer erbittert gegen den König. Auch der für das Wohl der Kirche besorgte Bischof Gregor ist über diese Aeusserung sehr ungehalten.

derholtem Freiungsversuch im kommenden Jahr drang der Frankenkönig eben so schnell an die Elbe; jetzt aber flehten die Sachsen um Schonung, und boten dem Sieger die Nachzahlung des Tributs, ja die Hälfte ihres Vermögens an. Der König begnügte sich; sein erzürnter Heerbann jedoch, der den Sachsen nicht traute, bestand auf Fortsetzung des Kampfes. Clothar, unwillig über die Härte seines Volkes oder über sein eigenes geringes Ansehen, sagte sich von der Führung des Heeres los. Da zerrissen die Krieger sein verschlossenes Zelt, und zwangen den ins Freie Geschleppten unter Todesdrohungen, augenblicklich dem Volksbeschluß zu gehorchen. Durch der Sachsen Verzweiflung, vielleicht auch durch die Böswilligkeit ihres Königs wurden die Franken besiegt, und mußten jetzt selbst, durch Verzichtleistung auf Nordthüringens Lehensbarkeit, den Frieden kaufen. Zum drittenmal erhob sich im dritten Jahr das durch Childeberts Gold bestochene Sachsenvolk, und verheerte Altfranken bis an den Rheinstrom: diesmal wendete sich aber das Kriegsglück; Clothar schlug die Gegner, und legte ihnen die alte Schatzung von fünfhundert Kühen auf. Während des Sachsenkrieges hatte Childebert in Verbindung mit Clothars rebellirendem Sohne einen Theil Austrasiens ausgeraubt; nach beendigtem Zuge jedoch, zu Lutetia gab der greise Neidhart seinen Geist auf. Der durch diesen Todesfall Schutzentblößte Chramnus unterwarf sich dem heimkehren-

den Vater, und Clothar, großmüthiger als zu erwarten, nahm den Sohn wieder zu Gnaden auf. Sodann ging der König nach Paris, verjagte des Bruders Weib und Töchter, und ward unter dem Namen «Clothar der Erste» der zweite Alleinbeherrscher des gesammten Frankenreichs.

Hier beginnt der westfränkischen Geschichte zweiter Abschnitt, in Motiven, Thaten und Folgen nicht unähnlich dem ersten. Ein sterbender Monarch, uneingedenk seiner jüngsten Landsgeschichte und der eigenen halbhundertjährigen Erfahrung vertheilt das Reich unter vier Söhnen zu gemeinschaftlicher Regierung, und jener breite Unglücksstrom, wie vordem entspringend aus der Theilfürsten Herrsch- und Eifersucht, nun aber noch genährt durch andere Leidenschaften und Laster, durch die schlimmen Zuflüsse der romanogallischen Volks- und Sitten-Mischung, läuft von Neuem aus. Nicht ohne Zuthun zu diesen Erscheinungen war unter manchem andern Mißumstand die Beibehaltung der alten Residenzen, die dem Bilde der neuen Besitzer einen gewissen Anstrich von dem Charakter der vorigen geben. So erhielt Charibert, Clothars Aeltester, Paris sammt der ganzen Landschaft, die ehedem seinem Oheim Childebert unterthan. Er zeigte sich wie dieser als der sinnlichste und thatenloseste unter seinen Brüdern. Guntram, dem zweiten Sohne, fielen die früheren Besitzungen Clodomirs mit der

Hauptstadt Orleans zu; am Neffen wie am Ohm haben die Historiker, nach Abrechnung einzelner Grausamkeiten, einen Zug von Gutmüthigkeit bemerken wollen. Soissons und seine Umgebung, Clothars vormaligen Erbantheil, nahm Chilperich, des Vaters vollkommenes Ebenbild. König der Austrasier aber, deren Regierungssitz nunmehr von Metz nach Rheims kam, wurde Sigibert, von dem die Geschichte als Höchstes rühmt, daß er seinen Brüdern nicht ganz ähnlich war. Ein halblichter Streif zieht durch die Nacht des Todes hin; doch das neidische Element hat den ungleichartigen bald verschlungen. Bevor wir jedoch Dieses zeichnen, erwähnen wir der letzten That Clothars, deren Gedächtniß vereint mit dem Andenken des Vaters Clodowig wie ein seelenmordendes Gespenst durch die Königshalle der Söhne und Enkel ging.

Chramnus, Clothars jüngster Sohn, der schönste und geistreichste seiner Brüder, vom Vater am meisten begünstigt und in jungen Jahren als Statthalter den südlichen Provinzen vorgesetzt, vielleicht dadurch verwöhnt und übermüthtg, vielleicht auch ohne dieses von der Vergeltung zu ihrem Werkzeug ausersehn, hatte sich, wie vorerzählt, gegen Clothars Herrschaft aufgelehnt. Beleidigter Stolz wegen getadelter Verwaltung der Provinzen, leidenschaftliche Liebe zu Chalda, der Tochter des aquitanischen Herzogs Wilichar, den der König ungern sah, endlich die Versprechen und Lockungen

seines Oheims Childebert können für Ursachen der Empörung gelten. Clothar, eben mit den Sachsen beschäftigt, hatte seine beiden ältesten Söhne wider den insurgirten ins Feld beordert; diese jedoch wagten nicht ihren jüngern Bruder anzugreifen; sondern nach vergeblichen Unterhandlungen und auf ein Gerücht vom Tode ihres Vaters zogen sie sich in das Burgundische Land zurück. Chramnus ging über die Loire, und eroberte Land und Städte. Da bewirkte des Oheims Tod und des Vaters Heimkehr die früher gemeldete Versöhnung. — Das einmal zerrissene Band löste sich bald wieder, unermittelt, ob durch des Sohnes, ob durch des Vaters Schuld. Stärker als vordem flammte des Hasses Flamme in Chramnus auf; mit Weib, Kindern und Schätzen zum Brittenherzog Conober flüchtend warb er dort ein Heer, und verwüstete die Güter seines Vaters. Nun begann auch Clothar, noch krank vor Zorn, seinen Rachezug. Zuerst suchte er den Herzog Wilichar, seines Sohns Schwiegervater, der aus Furcht vor dem rasenden König zu Tours in die Martinskirche geflohen war. Ihn und sein Weib rettete die wohlverwahrte Freistatt nicht; die Soldaten trugen Holz und Fackeln zu, und brannten den Tempel mit seinen Inwohnern nieder. Darauf drang der König in die Bretagne, wo ihm unfern des Meeres das Heer der Britten unter Chramnus und Conober schlagfertig entgegentrat. Am ersten Tage vermied man den Kampf;

beide Schlachtordnungen zogen sich am Abend in ihre Lager. Nun trat Conober zu Chramnus und sprach: «Es ziemt sich nicht, daß der Sohn per= «sönlich wider den Vater streitet. Wenn du willst, «unternehme ich's allein, und vertilge die sorglosen «Feinde durch einen nächtlichen Ueberfall.« Chram= nus entgegnete: «Mich dem Streit zu entziehen, «wäre unrühmlich, und unehrenvoll ist's, den Geg= «ner im Schlaf zu morden. Wir wollen vereinigt «und morgen am hellen Tage fechten.» Und so be= gann die Schlacht, die nach langer, blutiger Gegen= wehr, wobei auch tödtlich verwundet der tapfere Conober stürzte, von den Franken gewonnen ward.

Die überlebenden Britten flohen zu ihren Schif= fen, auch für Chramnus zeigte sich die Rettung dort. Während er aber Weib und Töchter aus dem Lager holte, verspätete er sich, und fiel mit den Seinigen in die Hand der Sieger. Vor der Schlacht hatte Clothar mit weinender Stimme den gerech= ten Gott um Beistand wider seinen Absolon gebe= ten; er für seinen Theil mochte nach errungenem Sieg kein zweiter David seyn. Kalt ertheilte er den Todesbefehl. Die unglückliche Familie ward in eine schlechte Hütte gesperrt; den schuldigen Sohn ließ der König, wahrscheinlich aus Rücksicht für seine höhere Abkunft, mit einem Linnentuch erdrosseln; das unschuldige Weib und die zwei unmündigen Kin= der ließ er mit der Leiche des Gatten und Vaters

— lebendig verbrennen. — Mit diesem Akt (560) beschloß Clothar seinen Glückslauf; auf der Thürschwelle seines Pallastes saß sein böser Genius. Die Schatten der Gemordeten waren ihm bis hieher gefolgt; Furcht und Entsetzen faßten den greisen Mörder. Unfähig, in sich einen Trost zu finden, söhnte er sich mit der von ihm beleidigten Kirche aus; er, der kurz zuvor der Priesterschaft den dritten Theil ihrer hochgestiegenen Einkünfte zum Vortheil der Krone entziehen wollte, schenkte ihr nun die Hälfte seines eigenen Schatzes; kostbar baute er den niedergebrannten Tempel auf, wallfahrte und opferte, und wie er einen frommen Priester sah, fiel er vor ihm auf die Kniee, und bat ihn um Segen und Fürbitte bei Gottes Barmherzigkeit. Doch auf das unabänderliche Weltgesetz wirkten die Wortformeln irdischer Partheigänger nicht; das Maas des Königs war nach fünfzigjähriger Regierung übervoll; die Schale sank zum Abgrund. Clothar erkrankte auf der Herbstjagd unvermuthet und sogleich gefährlich; eiligst ward er auf sein Lustschloß Compiegne gebracht. Ein hitziges Fieber verzehrte seine Eingeweide. Gefoltert von Körperschmerz und Gewissensbissen bäumte er sich in seinem Lager auf; nirgends Trost und Hilfe sehend, sank er verzweiflungsvoll zurück und starb. Sein letztes Wort war: «Wehe! wehe mir! wie mächtig muß jener König des Himmels seyn, der die größten Erdenkönige so klein macht, so ganz vernichtet?!» Das geschah im Jahr

561, auf Chramnus Todestag. Um diesen König trauerten gewiß die Völker nicht, und es ist leicht zu errathen, ob das vom Herzen oder von der besoldeten Berechnung kam, daß tausend und mehr als tausend Priester den todten Mann so feierlich ins Grab gesungen.

Nach vorbeschriebenem Theilungsplane hub nun die Regierung von Clothars vier Söhnen, und zugleich die Fortsetzung des alten Familienkriegs und jedes damit verbundenen Frevels und Verderbnisses an. Schon von des Vaters Grabstätte ging die Zwietracht aus; mitten unter der Leichenfeier hatte sich Chilperich sammt dem königlichen Schatze aus Soissons entfernt; auf dem Wege nach Paris bestach er einige Vasallen für seine Pläne, und bemächtigte sich so jener Hauptstadt vor der Ankunft Chariberts, des rechtmäßigen Besitzers. Allein dieser verbündete sich sogleich mit seinen beiden andern Brüdern; mit vereinter Wehrkraft belagerten sie Paris, und zwangen den treulosen Bruder zur Herausgabe seines Raubes. Nocheinmal und zwar in Gegenwart der Stände ward nun der erste Theilungsvertrag von den vier Brüdern beschworen, und es währte der innere Friede darauf so lange, bis den einen von ihnen der äussere Feind aus seinen Landen rief. Ein furchtbares Raubheer, die Avaren, in Sitten und Abkunft verwandt dem aufgelösten Hunnenvolke, überschwemmte von der Donau aus das nördliche Germanien; und Sachsen und

Thüringer, lüstern nach voriger Unabhängigkeit, verbanden sich mit diesem Feind der Franken und des westlichen Europa's. Der austrasische König aber, ungeschreckt von der Zahl der Gegner und von dem Ruf ihrer unbesieglichen Leibeskraft, trat ihnen am Elbestrom kühn entgegen, und in einer großen Schlacht überwand er sie. Demüthig bat der Chakan*), der Avarenfürst um Frieden, und er erhielt ihn unter dem Bedinge, mit den Heerestrümmern in seine alten Sitze an der Niederdonau zurückzuweichen; die Sachsen und Thüringer erkannten die vorige Oberherrlichkeit.

Während Sigibert das Abendland gegen eine zweite mongolische Ueberschwemmung deckte, fiel Chilperich eben so undankbar als treulos in des Bruders Land, und nahm ihm, unterstützt von einem verrätherischen Bischof, Rheims und die besten Städte Austrasiens. Auf der Heimkehr erfuhr der Avarensieger den ungeahneten Verlust; da marschirte der Schnellbesonnene geraden Wegs auf Soissons, und besetzte ohne Widerstand das ganze Theilreich seines Bruders. Von da aus im Rücken frei wandte er sich nach seinem Vatererbe, und trieb auch dort den besiegten Gegner aus. Ein Landloser König irrte Chilperich; sein Kronprinz Theudebert war vom Sieger gefangen. Da erbarmte der Austrasier

*) Ein allen slavischen und sarmatischen Stämmen gemeinschaftlicher Herrschernamen.

sich des Bruders; ohne Vergütung gab er ihm das Soissoner Reich zurück, und den gefangenen Prinzen, der jetzt als Geissel für die Treue des Vaters bürgte, entließ er nach Jahresfrist reichbeschenkt aus dem Gewahrsam. In Beider Herzen wurzelte die Saat des Dankes nicht; und auch die Großmuth gegen das Avarenvolk trug keine besseren Früchte. Schon im nächsten Jahr verließen die ergänzten Horden ihre Verstecke, und suchten das teutschte Land mit Feuer und Schwert, und allen Greueln der Verwüstung heim. Die Franken begegneten ihnen am Elbstrom, auf der vorjährigen Wahlstatt; sie mochten wohl in des Sieges frischer Erinnerung allzu sicher seyn; und die Avaren waren diesmal wunderhaft*) vorbereitet. Schreckgestalten umbrauß-ten den Blick oder die Einbildungskraft der Franken; die Abergläubischen sahen sich im Kampf mit finstern Mächten, und gaben fliehend das leichenvolle Schlachtfeld auf. Sigibert selbst wich in einiger Ordnung mit seinem Geleit zurück; doch bald sah

*) Der damalige Zeitgeist schrieb den Sieg der Avaren der Hexerei zu. Wahrscheinlich waren diese nach Barbarenmode mit Teufelsfratzen bemalt, und umkreisten, Fackeln schwingend und verwünschende Zaubersprüche ausstoßend, in schnellen Reiterwindungen die fränkische Schlachtordnung, so, daß die Scene einen magischen Schein annahm. Von pyrotechnischen Operationen kann wohl bei einem so rohen Volke nicht die Rede seyn.

er sich von dem schnellen Feind umzingelt. Da suchte er mit dem siegreichen Chakan eine Unterredung; er gab ihm Gold, Proviant und freundliche Worte; und, wie die Chronik meldet, im engen Freundschaftsbunde mit dem bisherigen Todfeind, und unbeleidigt von dessen Schaaren, führte er die geretteten, die Klugheit des Königs hoch preisenden Heerestrümmer von der Stätte des Verderbens weg.

Sigiberts Heimkehr gab das Signal zum dritten Bruderkrieg. Er forderte von Guntram die Städte Marseille, Avignon, Aix und Arles; entweder, weil er sie für Gebietstheile seines Reiches hielt; oder weil er eine billige Entschädigung für seine gegen die Avaren gebrachten Opfer zu verdienen glaubte. Die Fehde ging, obgleich nicht ohne Blutvergießen, bald zu Ende; der Friede stellte den vorigen Zustand her. Bald entwickelte sich ein gefahrdrohenderes Verhältniß. Charibert, der König zu Paris, war kinderlos verstorben; kein Testament glich die Erbschaft unter den drei Brüdern aus. Sorgen- und Gedankenlos hatte dieser königliche Faulbauch *) seine Tage unter Weibern hingeschwelgt; und die Geschichte hat nichts von ihm verzeichnet, als daß er seine erste Gemahlin Ingo-

*) Les rois fainéans — so heißen in der Geschichte die Merowinger Könige von der Zeit an, wo sie die Majores domus, die Hausältesten oder eigentlichen Reichsverweser für sich regieren ließen.

berga ihres vorgerückten Alters wegen verstieß, und dafür die Wollweberstocher Merofledis ins Ehbett nahm; daß er sodann deren ältere Schwester Markovefa aus dem Kloster raubte, und deshalb in unverdienter Ehre der erste mit dem Bann der Kirche belegte fränkische König ward; und endlich daß, als die arme mitexcommunicirte Nonnenkönigin plötzlich eines dunklen Tods verstorben, der Wittwer mit einer Hirtentochter, benannt Theudegilde, sein Lager theilte, und damit den Kreis seiner Thaten und seines Lebens schloß. Wichtiger ward sonach der Todte als der Regierende; unter banger Erwartung der Völker versammelten sich die drei Erben. Keiner gönnte oder traute dem Andern; in diesem eifersüchtigen Mißtrauen theilten sie das Pariserland der Länge nach, so, daß alle drei Endspitzen an der spanischen Westgothengränze zusammenliefen. Ueber den Besitz der Hauptstadt selbst erhob sich ein langer Hader; mit Mühe wurde der endliche Beschluß gefaßt: «sie sollte den dreien Brüdern gemeinschaftlich seyn; doch sollte keiner von ihnen ohne besondere Erlaubniß der beiden andern und bei Verlust seines Antheils dieselbe besuchen dürfen.» Schließlich sperrte Guntram des Bruders Wittwe, die er durch ein Heirathsversprechen zu sich gelockt, im Kloster zu Arles ein; und als sie von da entfliehen wollte, ward sie zur Strafe lebendig eingemauert.

Das Ende eines solchen Theilungsvertrages war

vorauszusehen; treulich half der Fürsten häusliche Unordnung dem Ausbruch der politischen Wirren nach. Wie Charibert hatte auch Guntram das Weib seiner Jugend, vordem eine Magd, von sich gestoßen, und darauf die Tochter eines fränkischen Herzogs sich beigelegt. Als er jedoch in Folge des verfeinerten Geschmackes seinen Sohn erster Ehe am Gifte der Stiefmutter hinsterben sah, kehrte seine Neigung wieder beim tiefern Stande ein; er heirathete die Kammerfrau der verabschiedeten Herzogstochter. Chilperich endlich wandelte seine Hofburg in einen Harem um; seine rechtmäßige Frau Audovera, die Mutter dreier Söhne und einer Tochter wich ihrer Aufwärterin Fredegunde, die darum die erklärte Favorite des Königs blieb, weil sie klug genug ihre übrigen Nebenbuhlerinnen im Hause duldete. Nur der vierte Bruder glich auch in diesem Punkte den andern nicht. Nach teutscher Sitte nahm sich Sigibert eine einzige ehliche Hausfrau, nämlich Brunhilden, des Westgothenkönigs Athanagild schöne und geistreiche Tochter. Das Tugendlob der jungen Königin erhob das Ansehen ihres Gatten; nicht ohne Seitenblick auf die Brüder priesen die Franken die kluge Auswahl, und erweckten dadurch die Scham, die Eifersucht Chilperichs, vielleicht auch dessen Habgier; denn der spanische König war an Gold und andern Schätzen reich. Derselbe besaß auch noch eine ältere Tochter mit Namen Galswinde; dieser wegen trat itzt

Chilperich als Freier auf. Allein sein übler Ruf war ihm nach Spanien vorangeeilt, der alte König zeigte sich schwierig; nur nach dem eidlichen Versprechen, sämmtliche Buhlschaften aufzugeben, konnte Chilperich die glänzend ausgestattete Braut heimführen. Aufrichtig feierten die Franken diese Vermählung; sie leiteten aus der Verschwägerung der zwei kräftigsten Könige deren bessern Zusammenhalt und für sich ruhmvolle Tage ab; doch diese Hoffnung sank gar bald; denn beiden Brüdern ward das nahverwandte Hochzeitbett ein Versteck des Verderbens, eine frühe Grabstatt.

Chilperich besuchte noch immer die verlassene Fredegunde; diese gewandte Buhlerin übte über des Königs Willen eine große Gewalt aus; der gefährliche Umgang blieb der Königin nicht unbekannt. Sie beschwerte sich über des Gatten Untreue; sie erinnerte ihn an seinen Eidschwur. Chilperich entgegnete mit Schmeichelworten; er läugnete die Wahrheit der vorgebrachten Beschuldigung. Galswinde, wie sie ihre Klagen an tauben Ohren verhallen sah, bat ihren Gemahl unter Thränen, sie heimkehren zu lassen nach Spanien zu ihrem Vater; alle mitgebrachten Schätze sollten sein Eigen bleiben. Der König ward verlegen, das Verlangen der Königin immer dringender. Da suchte der Beklommene Trost und Rath bei der Kebse; sie lehrte ihn den Ausweg durch ein Verbrechen finden. Eines Morgens ward Galswinde todt in ihrem Bett

gefunden; der allgemeinen Sage nach hatte sie des Königs Diener im Schlaf erstickt. Verzweiflungsvoll gebärdete sich Chilperich; doch schon die nächsten Tage entlarvten den Heuchler, noch in Galswindens Todeswoche vermählte er sich öffentlich mit Fredegunden. Entsetzen und Abscheu erfüllte die Franken; die beiden Könige Guntram und Sigibert beriethen sich sogleich, und beschossen des Frauenmörders Untergang. Doch dieser Vorsatz reifte zur That nicht; des wankelmüthigen Guntrams Eifer erkaltete bald; bethört von Chilperich, welcher Brunhilden die Mitgift der ermordeten Schwester abtrat, rieth er zu Vergleich und Frieden. Unmuthig stieß Sigibert das Schwert in die Scheide; befreunden konnte er sich mit dem Schuldbeladenen nimmermehr.

Die Verachtung, die ihm der Bruder fühlen ließ, der in lauten Verwünschungen Luft suchende Schmerz Brunhildens, endlich das Verdammungsurtheil der öffentlichen Meinung erregte Chilperichs Rachgier. Zu deren Befriedigung ergab sich eben eine Gelegenheit; Sigiberts beste Kriegshaufen standen in Rhätien und an den cottischen Alpen, in deren Nähe die Langbarden und Sachsen auf den Trümmern des Westgothenreiches einen neuen Staat erbauten, und durch stetes Umsichgreifen das benachbarte Franken bedrohten. Plötzlich überschritt Clodowig, Chilperichs anderer Sohn die austrasische Grenze, und nahm die Städte Tours und

Poitou. Sigibert ging zu seinem Bruder Guntram, und berieth sich mit ihm über diesen Friedensbruch. Der burgundische Herrscher überließ ihm seinen eigenen Feldherrn Mummolus, da die meisten austrasischen Kriegsobersten wider die Langbarden fochten. Dieser berühmte Strateg vertrieb auch in kurzer Zeit den Königssohn aus allen eroberten Plätzen, und einen zweiten Einfall wies eben so blutig der austrasische Herzog Sigulf ab. Mit Mühe und ohne Gefolge erreichte der flüchtige Jüngling Soissons. Da entbrannte des Vaters Zorn; mit einem neuen Heere und mit dem Befehl, Alles Lebende zu vernichten, sandte er seinen ältesten Sohn Theodebert aus, denselben, der einst dem großmüthigen Oheim schwur, nie wieder gegen ihn zu fechten. Uneingedenk der Eides- und Dankespflicht vollzog Theodebert den Auftrag, er überschritt die Loire. Während König Guntram ein Concilium sämmtlicher Bischöfe nach Paris rief, und mit diesem die Rolle des Vermittlers spielte, erschlug der Neffe des Oheims Volk, zertrümmerte die Städte, verbrannte die Klöster, ließ die Priester aufknüpfen, die Nonnen schänden, und verbreitete weit im fränkischen Reich ein Entsetzen und Verderben, wie man solches nimmer seit dem Völkersturm der Hunnen sah.

Die wenigen Kriegsschaaren Sigiberts waren im ungleichen Kampf geschmolzen; der Austrasier rief die übrigen Ostfranken und Thüringer, die Sach-

sen, Schwaben und Bayern zum Beistand auf. Dies gefiel dem mißtrauischen Guntram nicht; von der Anwesenheit so streitbarer Männer befürchtete er eine Uebermacht seines Bruders oder Gefahr für beide Reiche. Er widersprach diesem Zuzug; der vom Feind gedrängte Sigibert beharrte darauf. Da riß Guntram seine Schaaren von denen des Bruders los, und versperrte den Durchgang der Seine. Bald näherte sich diesem Strom der teutsche Heerbann; Sigibert drohte mit augenblicklichem Kampf, und der erschrockene Guntram ließ die heimlichen Unterhandlungen mit Chilperich fallen, und gab die Päße frei. Darauf wandte sich Sigibert gegen Chilperich, und trieb ihn bis Chartres. Dort bot er ihm nach Germanenart die Wahl der Kampfstunde an. Dieser aber nicht mit Unrecht besorgt, mit der Schlacht auch sein Reich zu verlieren, bat um Versöhnung und Frieden; und der treuherzige Mann, alle Unbill aus dem Gedächtniß stoßend, gewährte Beides ohne Land- und Geldgewinn, selbst unter eigenen persönlichen Gefahren; denn die Teutschen murrten über diesen Friedensschluß, fest entschlossen, gewaltsam ihn zu brechen. Nur die kühne Beredsamkeit des mitten in die Haufen sprengenden Königs schützte den Thron zu Soissons vor Zertrümmerung. Eilig führte Sigibert den Heerbann an den Rhein zurück; und als auf dem Wege dahin dennoch einige Haufen des Bru-

ders Land verheerten, ließ er, in der Heimath anlangend, die Aufwiegler binden und steinigen.

Sigiberts Beispiel fand im Bruderherzen keinen Anklang; sein Edelsinn verschwendete sich an der niedern Sinnesart. Der Gedanken an die demüthige Lage eines um Frieden Bittenden entflammte Chilperichs Haß gegen den Mann, durch den er so tief gesunken war; dem stolzen Besiegten ward selbst die Großmuth des Siegers zur Beleidigung, und die wenn gleich hart bestrafte Verheerung seines Landes durch die Teutschen vermehrte seine blinde Rachgier. Er begab sich in die Hofburg Guntrams, und beschwatzte diesen Schwächling zu einem Bündniß wider Sigibert. Darauf sandte er abermals seinen ältesten Sohn mit zahlreicher Mannschaft über die Loire; er selbst drang unter furchtbarer Verheerung bis Rheims vor. Da wich endlich seines Bruders Langmuth, er hob die Hand zum Himmel auf, und schwur des Treulosen Untergang. Zum zweitenmal berief Sigibert die Völker des südlichen Germaniens; und die Männer vom Rhein bis zur Elbe und Donau versammelten sich wieder beim austrasischen Heerbann. Das hatte der erschrockene Chilperich nicht vermuthet; er hatte auf den vorjährigen Unmuth der Teutschen wegen verweigerter Plünderung seines Theilreichs, er hatte auf ihr diesjähriges Fernbleiben vom Kriegsschauplatz die Erfolge seines Plans gebaut. Jetzt näherten sich diese furchtbaren Schaaren. Schnell legte

der König von Burgund die Waffen nieder; und Theodebert, der mit gemindertem Heer die Schlacht wagte, wurde besiegt, und auf der Wahlstatt erstochen. Unaufhaltsam war der Germanen Siegeslauf; das ganze Land unterwarf sich, Chilperich flüchtete mit Weib und Kind in sein letztes Besitzthum, in die befestete Stadt Dornik. Sigibert hielt seinen Einzug in Paris; dort verabschiedete er sich auch von Brunhilde und seinen Kindern; vorher sandte er den größten Theil seines Heeres zur Belagerung Dorniks ab.

Mehrmals schon war Sigibert vom Bischof Germanus, der unter treffenden Bibelsprüchen sein Mitwissen um ein furchtbares Geheimniß barg, zur Beschleunigung des Friedens, zur Aussöhnung mit seinem Bruder ermahnet worden. Der Arglose mochte nicht errathen, was in dem natürlichen Gang der Verhältnisse lag. Nicht allein der von Land und Leuten vertriebene Chilperich sah in dem Tode Sigiberts den einzigen Rettungsweg; auch die übrigen westfränkischen Machthaber, die größern Vasallen haßten den volksthümlichen König, der, umgeben von seinen teutschen Bundsgenossen, zum Umsturz der Feudal-Verfassung und zur Wiederherstellung der altgermanischen die Macht in Händen trug. Das lang im Dunkel gesponnene Werk gedieh endlich zum Ziele. In diesem Augenblick erschienen die Abgeordneten der Soissoner Landschaft zu Paris vor dem König, und luden ihn zur Besetzung des durch

Chilperichs Flucht erledigten Thrones ein. Noch einmal warnte der Bischof, eben so verblümt und vergeblich wie vorher; Sigibert folgte den Boten nach Vitry. Mit glänzender Pracht und unaussprechlichem Jubel empfingen die Einwohner den Helden; sie erhoben ihn auf den neustrischen Königsschild, und riefen ihn zum Beherrscher des vereinigten Ost- und Westreichs aus. Der Gefeierte trat aus der Kirche; da trafen ihn die vergifteten Messer zweier Mörder, unermittelt, ob aus Fredegundens, ob aus des westfränkischen Adels, ob aus Beider gemeinsamen Auftrag. Zum Himmel auf schrie der König, stürzte zusammen, und verschied (575). Mit Blitzesschnelle drang die Schreckenskunde durch das Frankenreich; sogleich ward die Belagerung von Dornik aufgehoben. Die neustrischen Vasallen und selbst viele austrasische gingen zu dem befreiten Chilperich über; dieser nahm sie wie alte Freunde auf. Der teutsche Heerbann aber, von seinen Führern verlassen und stutzend über diese seltsamen Vorgänge, eilte vom Boden des Truges dem Rheine, der Heimath zu; Brunhilde, die vor Kurzem hochgepriesene Königin, war nun selbst zu Paris eine Gefangene, und der tief erniedrigte Chilperich war der mächtige König wieder.

«Mit Sigiberts Tod — so brach der Mönch plötzlich seinen Vortrag ab — verliert die Geschichte

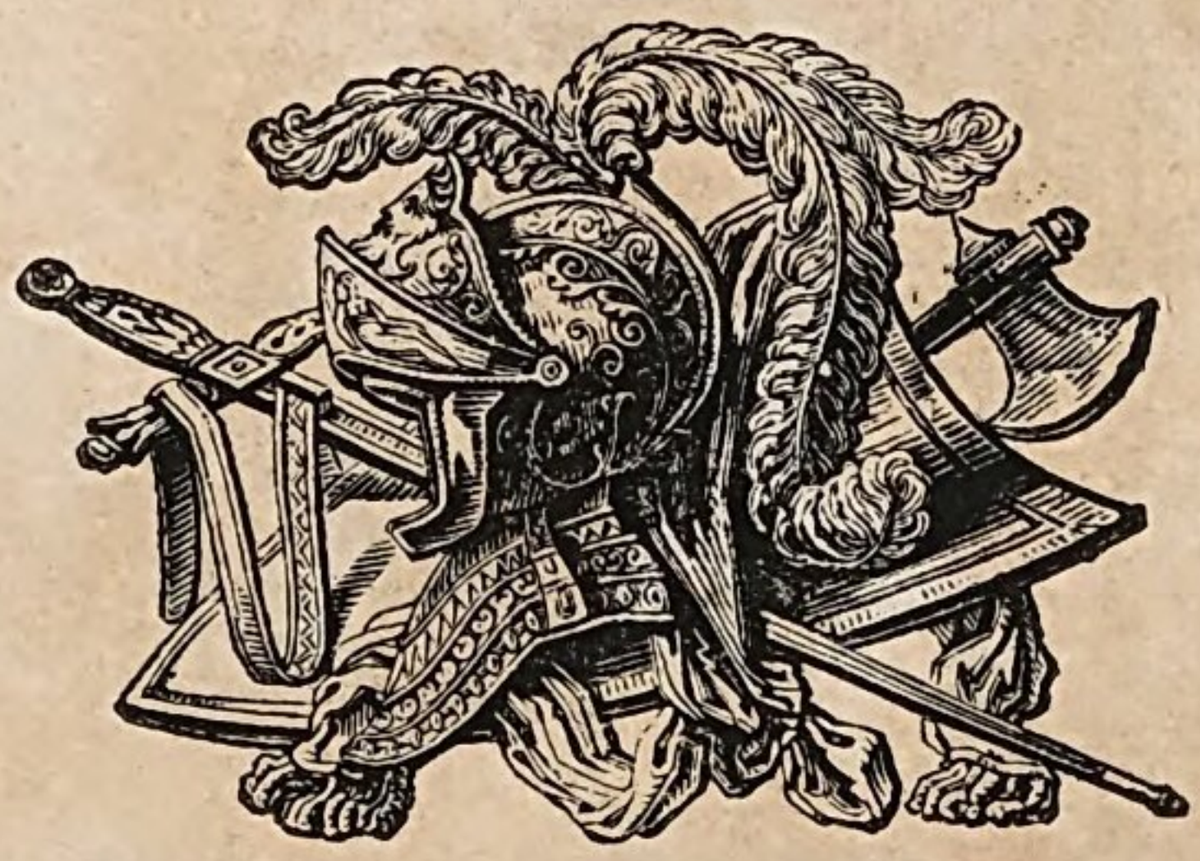
der Westfranken ihre höhere Bedeutung. Das ganze vorige Drama wiederholt sich, mit dem Unterschiede, daß itzt das Hassenswerthe zum Verächtlichen wird. Solche Scenen nun eignen sich besser zu des Einzelnen Nachdenken als zum allgemeinen Vortrag; und ich habe Sorge getragen, daß Jeder, der nach der Gesammtgeschichte seines Volkes sucht, auch diese Periode findet. — Jetzt aber drängt die Zeit mit großen Ereignissen her; und der Mensch, der in den Vordergrund der Handlung gestellt ist, bedarf mehr der Herzerhebenden Exempel als der Geistnährenden Theorien. Wir öffnen darum den ächten vaterländischen Heldensaal, um dessen Gestein die Wogen des Mönus und der Sala rollen; und wir verweilen unter den Hochgebilden jener stolzen Tage, bis uns das Feuerhorn der evangelischen Brüder von begeisternder Betrachtnng zu begeisterten Thaten ruft. — Mag dann — fuhr der Sprechende nach einiger Pause fort — mag die Siegessonne um unsern Scheitel strahlen, mag der Knechtschaft Nacht den blutigen Rumpf verschütten: Heil uns! wenn die Geschichte auf unsern wie auf ihren Hügel schreibt: «Was sie hießen, das waren sie — Ostfranken.»

Heidelof del. *Fleischmann sc.*

Carl der Grofse.

Lommel's

Alte Franken.



Erster Band.

Erstes bis viertes Heft.

Nürnberg,

Druck und Verlag von Friedrich Campe.

(1832-1834)

Die

alten Franken.

In historisch-romantischen Bildern geschildert

von

L a m m e l.

Sag an Frankonien, du Heldenvaterland,
Wie ist dein alter Geist mit dem von Heut verwandt?

Viertes Heft.

Mit einem Titelkupfer.

Nürnberg,
Druck und Verlag von Friedrich Campe.
1834.

Das Kaiserbild.

„Im vaterländ'schen Heldensaal
Erbaut von einem freien Volke —
Was soll vor Sonnen da die Wolke,
Am Eingang gleich ein Kaisermal?!"
So seh' ich manche Frage schweben,
Wohl werth, darauf Bescheid zu geben.

Kennt ihr den Rhein und seine Bahn
Von dort, wo Moosgesteine ründen
Die Wiege in des Gotthards Schlünden,
Bis an sein Grab im Ocean?
Und habt, wenn ihr dieß Bild betrachtet,
Des tiefen Sinns ihr auch geachtet?

Frei tritt aus seinem Mutterhaus
Der Alpen starker Sohn heraus;
Es weichet links und rechts die Erde
Vor seinem ersten Knabenspiel,
Und öffnet willig ihm die Fährte,
Die nächste, gradeste zum Ziel.
Bald aber locken ihn die Engen,
Die unvermerkt sich näher drängen;
Schon tauchen einzeln Klippen vor;

Er mag sich da- und dorthin wenden,
Sie stacheln wund ihm Brust und Lenden;
Und kaum er fand ein schmales Thor,
Hält schon gethürmt zu beiden Seiten
Ein Riesenfels den Flüchtling auf;
Da gilt kein Ausweg mehr als drauf!
Die Erde bebt, Titanen streiten,
Lang schwankt die Wage zwischen Beiden,
Bis endlich durch den Felsenwall
Sich siegreich stürzt der Wasserfall.
Und eben wie die Macht gebrochen,
Rah'n auch schon Kunst und Menschenhand,
Beschränken ihn mit Uferwand,
Mit Damm und Wehr und Brückenjochen;
Und so noch mancher Halt und Strauß
Harrt seiner bis zum Vaterhaus.

Glaubt ihr zum Nachtheil? Nimmermehr!
So soll es seyn, so muß es kommen;
Nur Prüfung kann dem Leben frommen,
Die Ruhe läßt das Daseyn leer.
Der Rhein wär' längst im Berg verdumpfet,
Er wär' im Moor des Thals versumpfet;
Nun aber strömt er groß und hehr.
Der Wirbel in der Felsennische
Zerstäubt' ihn nicht, gab ihm nur Frische,
Durch harte Schläge harte Art
Und Dauer auf die Wanderfahrt.
Der Fels, der hält Sekunden auf,

Beeilt dafür den Stundenlauf;
Jedwedes Stillstehn hier auf Erden
Muß der Bewegung Mutter werden.

Nun seht! es weißt nicht nur Natur
Den Seiger an der Gotteuhr;
Es rasseln deren Schlaggewichte
Auch mächtig durch die Weltgeschichte,
Und fallen hier mit Hämmern ein,
Wenn's dort aufblitzt im Mittagsschein.
Der Strom gleicht teutscher Volksgeschichte,
Und Karl dem Riesenfels am Rhein.

Es hielt die mächt'ge Kaiserhand
Das Loos der Völker eng umfangen;
Doch nicht aus finsterem Verlangen,
Auch nicht aus eitler Lust; er stand
Dahingestellt von höhern Mächten
Gleich einer Zwingburg, die in Nächten
Zum Leuchtthurm wird dem tiefern Land.
Denn wie der Eine über'm Reich
Auch oft die Wahl der Landsgemeinde
In einem starken Willen einte:
Nach Innen hielt er Alle gleich,
Die Wasser all' im engen Bunde,
Und schnellte so trotz mancher Wunde,
Trotz tiefem Sturz und Wogengischt
Das teutsche Wesen unvermischt
Und Machtreich bis auf diese Stunde.

Doch nicht die unbewußte Kraft,
Die vom entlegenen Jahrhundert
Auf weite Zeiten wirkt und schafft,
Ist's, was die Welt am Fels bewundert;
Selbstthätig blühte seine Kraft;
Aus rauhem Busen silberhelle
Netzt unvermerkt die Doppelquelle
Geweihter Kunst und Wissenschaft
Jedwede Sturmestrockne Stelle;
Sie, die den Völker-Stromlauf regelt
Ins Beet der Bildung und Cultur,
Auf dessen Hochgewässer nur
Der Kiel der Freiheit heimisch segelt.
Und also nicht ganz ohne Willen
Durft' selber der gekrönte Mann
Der Gottheit ew'gen Spruch erfüllen,
Der Völker durch der Knechtschaft Bahn
Hinführt zum freien Ocean.

Seht! darum steht der Fels am Strom
Als Wächter auch an Frankens Dom!
Und wir — obschon noch weit vom Meere —
Wir rufen: «Unserm Kaiser Ehre!»
Und merken uns die alte Lehre:
«Der Tugend Samen ist die Kraft,
«Die Freiheit sproßt nur aus der Ehre,
«Wie aus der Ein- die Allherrschaft.»

VIII.

Ostfranken.

Vaterland, du Land des Ruhmes,
Weih' zu deines Heldenthumes
Herold deinen treuen Sohn.

1.

In der Mitte Germaniens, mehr nach Süd und West gekehrt, liegt eine mäßige Landschaft, vom Umfang etlicher hundert Geviertmeilen, dermalen in mehrerlei Herrschaft, Marken und Namen getrennt, in dunkler Vorzeit eine unvermessene Strecke des Hercynnerwaldes, später Alt-Main- und Ostfranken, darnach als Theil des teutschen Reiches der Fränkische Kreis benannt, von Nord bis wieder zu Nord umlagert von den Volksstämmen der Thüringer und Sachsen, der Böhmen und Bayern, der Schwaben, Allemannen und Hessen. Die meisthin ebene und lichtere Gegend, aus deren Schoos, etwa den ragendern Steigerwald und die Frankenberge entrechnet, nur leicht zugängliche Höhen steigen, umschloß nach Aussen einst die schützende Natur mit Gebirg und Waldung. Dreitausend Fuß über dem

Mittelmeer thront die graue Rhöne; steile Höhen, pfadlose Oeden, unsichere Moore bietend, deckt sie das Land von Mitternacht. Wo ihre Arme rechts und links sich senken, greifen dort der Buchonische Forst und die Sinnwälder, die Vorboten des Spessarts ein; hier die Haßberge und hinter ihnen der Thüringer Wald, der Nachbar des Fichtelgebirgs, des wilden Gränzwächters gegen Sonnenaufgang. Vom Böhmer und Bayerischen Wald aus bilden die Sümpfe der Donau, dann Berge und Forsten minder gerühmten Namens die Linie des Mittags; im Sonnen-Niedergang lagert der Odenwald, neben ihm der gewaltige Spessart, der mit hohen Kuppen, engen Schluchten und verwachsenem Stammholz den weitern Ring schließt. — Zahlreiche Gewässer entströmen den Gebirgen, den beiden Höchsten unter den Letztern der Erstern zwei beträchtlichste. Tief aus der Fichtelberge umnebelten Granit springt jugendstark ein Doppelquell, durch die Farbe seines Grundes sich unterscheidend wie das Frankenpanner, der rothe und der weiße Main. Nach geraumer Frist zusammenrauschend zieht er langsamer einher, ein stolzer Strom Germaniens, ungern lassend von seinem Wiegenland, das er in vielen engen und weitern Windungen begrüßt und segnet, bis er nach mehr als hundertstündigem Lauf, den Hauptstrom der größern Heimath mehrend, unter dessen Wogen und Namen in das Weltmeer rollt. Vorher haben der Gewässer Viele sich zum Main gesellt, manches aus berühmten und

reichen Gauen, und darob Zeuge gestürzter oder stehender Herrlichkeit; keines gesegneter, keines werther durch große Erinnerungen als die fränkische Saale. Wie der Main von zwiefachem Ursprung tritt Diese unter den Wurzeln der Rhöne vor, bald sich einend, still und klar in ihrer Gewöhnlichkeit, zuweilen auch braußend in verheerender Flut wie ein Kind der Alpen Mit acht Nebenflüssen freißt sie dreißig Stunden entlang der Westgränze der Landschaft zu; dort umarmt, wie das Bild alter Autoren zeichnet, Vater Mönus die Mutter Sala. — Wo die Flüsse breiter werden und die Gegend offener, wo Jene in urzeitlicher Elementegährung Thäler gehölt und angespült die Hügel, die Wälder durchbrochen, Sumpf und Nebel aufgesaugt: da herrscht ein gemäßigter, fast milder Himmel durch der Jahres-Zeiten geregelten Verlauf, durch abendländische Wärme und Fruchtbarkeit, die neben hochwogender Kornflur die schönste Baumfrucht, so wie den Wein in reichem Maase und edler Gattung reifen läßt. Allerlei Gemüse, Oelgewächse, Farbkräuter entsprossen willig dem Boden; die Biene baut, der Seidenwurm spinnt, zahmes und wildes Geflügel streicht an fischreichen Gewässern, fette Triften nähren Roß und Rind, das Schaf und das meiste europäische Hausthier füllt die Ställe, niederes Wildpret die nächsten Gehölzer. Solches Leben der Thier- und Pflanzenwelt besteht zum großen Theil auch da noch, wo anstatt der Rebe sich der Hopfen rankt. Rauh dagegen ist es an der

Flüsse Ursprung, auf den Gebirgskuppen, die der Nordsturm findet, in den Waldschluchten, unzugänglich dem Thauwind und schmelzenden Sonnenstrahl. Doch auch da verblieb das Land nicht unwirthbar. Unter langem Schnee keimt, wenn gleich spärlich, das Heidekorn, dann der Stoff menschlicher Bedeckung, Hanf und Flachs; die Nothfernende Frucht des vierten Erdtheils gedeihet überall. Am kräuterreichen Abhang weiden Ziegen und kleingestaltetes Hornvieh; die Fohre und Fichte, Eiche und Buche, in deren Krone sich das Auer- und das Birkhuhn schaukelt, an deren Stamm der Hirsch und Wildeber ihre Waffen schärfen, treiben gefällt als Bau- und Brennholz oder zu Kohle gebrannt durch den Floßbach, während eine andere Gebirgewand jede Art von Baustein ablößt, und unter mancherlei Metall auch das erzeugt, was dem Golde erst seinen Werth leiht, was von dem Mächtigen verachtet, das Mächtige oftmals in den Staub tritt — das Pflug und Schwert schaffende Eisen. Tiefer im Erdenschoos kocht die rastlose Natur jene Mittel, die das gesunde Leben vor Fäulniß wahren, und das hinwelkende auffrischen — Salz und Heilquellen. Eine derartige Landesbeschaffenheit erklärt das frühe Daseyn seiner Ur-Einwohner.

Asien gilt für die Menschheitswiege; die ersten Einwanderer in das heutige Teutschland, die vergötterten Stammväter der Germanen heißen Asen. Als ihre Schaar mit der Zeit zum Volke ward,

schied sich dieses in Haupt- und Nebenstämme, unter den Letztern in den der Hermunduren, einen Zweig des großen Suevenbundes. Die Heermünder wohnten in dem jetzigen Frankenland*). Obwohl kriegerisch, wie es schon der Name weist, übten sie doch das friedliche Geschäft des Handels, besuchten die römischen Märkte in Rhätien, namentlich den zu Augsburg, und wurden als Gastfreunde mit Zuvorkommenheit aufgenommen. Während die Weltbeherrscher den übrigen Germanenstämmen nur Waffen und Lager zeigten, öffneten sie den Hermunduren, ohne deren Begehren, Häuser und Städte. Dieser Vortheil jedoch unterdrückte bei den Ahnen die Stimme der Ehre nicht, nicht der Fremdlinge Freundschaft das stärkere Volksgefühl. Wahrscheinlich ist ihre Theilnahme an den Tagen von Teutoburg, unbezweifelt

---

*) Sie besaßen den Umfang des spätern fränkischen Kreises nebst einem Theil von Meissen, Vogtland und der Oberpfalz. Die Angabe des Tacitus, daß im Hermundurenland die Elbe entspringe, beruht auf dem Irrthum, daß die Römer einen in die Elbe sich mündenden Fluß, etwa die im Fichtelgebirge entstehende Eger oder sächsische Saale für den Ursprung des größern Stromes hielten. — Einer Sage nach, die übrigens auch Johannes v. Müller würdigt, bewohnte in grauer Zeit, als die Germanen nur den teutschen Nord innehatten, und das südliche Teutschland noch eine gallische Besitzung war, der keltische Stamm der Helvetier den Grabfeldgau in Franken. In Taciti Germania cap. 28. wäre dann für Oenus Mönus zu lesen.

ihr Verdienst am Sturze des inländischen Tyrannen Marbod, gleichwie ihre Freiheitsliebe insgemein. Auch außerhalb ihrer Landesmark duldeten sie keine Gewaltherrschaft; sie stürzten Marbods Nachfolger Katwald, als er in die Fußtapfen des Vorfahrers trat; und eben so standen sie nach der Markmänner Befreiung dem Suevenstamm der Quaden *) bei, den ein von den Römern eingesetzter König durch Geiz und Hochmuth drängte. Vergebens rief der despotische Vannius seiner ultramontanischen Freunde Hilfe an, vergebens umgürtete er sich mit Sarmatischen Söldnerschaaren: die Hermunduren im Bund mit dem kühnen Volk der Lygier**), und geführt von ihrem ruhmgepriesenen Herzog Jubil***), schlugen ihn aus dem Felde, und setzten des Verbannten beliebtere Neffen Vangio und Sido als Vorsteher der befreiten Quaden ein. Und als endlich auch diese Jünglinge mit dem Herrscherkleid des Ohms herrschgierige Natur anzogen, erlagen auch sie dem Hasse ihres Volkes und dem Rächerarm der Hermunduren.

---

*) Sie wohnten in Mähren.

**) Die Bewohner Polens, namentlich der Gegend um Kalisch. Es ist dieß die erste geschichtliche Spur einer Verbrüderung zwischen Germanen und Slaven, die jedoch — ihrer Form nach — gleich wie die spätern Bünde der Slavenstämme unter sich in ein tiefes Dunkel gehüllt ist.

***) Jubils und der Hermunduren Erscheinung vergl. pag. 162 und 201.

Wir verdecken die Flecken dieses Lichtes nicht; die allen Germanen eigene Sucht zu Bruderzwist und inneren Händeln entzweite die Hermunduren mit ihren nördlichen Nachbaren; an und ob der Sala geheiligten Salzquellen vernichteten sie mit einem furchtbaren Schlag der Katten Hauptmacht. Hundert Jahre darnach schlossen sie mit den Stammresten der Cherusker und Sigambern den Bund der Franken*), zogen nordwärts der Mündung des Rheins zu, und verherrlichten dort den neuen Namen durch jene schon früher aufgeführten Großthaten. Des Bundes Wiegenland lag mittlerweile öd und menschenleer, oder tiefes Dunkel verbirgt die Lebenszeichen zurückgebliebener Urbewohner. In der Nacht des Völkersturms ist so manchen Stammes Sonne untergegangen — die Geschichte seiner Jugendwelt; der einzige Strahl, der am Firmament verweilend von einem theuern Daseyn kündet, ist die Sage:

Von Osten drängten die Thüringer, ein Bund Sassischer Völker vor, vom Westen die den Sueven entsprossenen Allemannen; im Main- und Saalgau berührten sich Beider Jagdmarken. Die beeinträchtigende Nachbarschaft führte von Einzelfehden zum Stammkrieg. Doppelt blutig wird der Bruderkampf, wo gewaltige Naturen ringen; die erschöpften Partheien riefen des fränkischen Bundes Hilfe oder Vermittlung an. Da zogen im Jahre

---

*) B. S. 212 bis 214.

Christi 326 an dreißig tausend Franken vom Niederrhein zur Saale und dem Main zurück, ließen dort mit Weib und Kind und unter Führung ihres Herzogs Geneba ld sich häuslich nieder, und gründeten in einem neuen Frankenstaat die Scheidewand zwischen Nord- und Südgermanen, zwischen Thüringen und Allemannien. Innerhalb dieses Bezirkes, fast in gleicher Ferne von Quell und Mündung des Mainstroms, lag auf mäßigem Hügel ein festes Haus, einst des vergötterten Helden Artaun*) Sitz, spätern Namen empfing es vom hermundurischen oder fränkischen Häuptling Wirzo**). Diese Stätte

---

*) Artaunum oder Arctaunum nach Pompejus Strabo.

**) Die Verkürzung des Namens Wirichv oder Werdomar, das keltische Viridomar. Mönchslatein, Poeten- und Chronistenwitz hat dem Worte Wirzburg die verschiedenartigste Ableitung gegeben. Einer fabelte vom griechischen, ein Anderer vom römischen Ursprung. Das vom Dichter Celtes ersonnene oder nacherzählte Mährchen, Odysseus habe auf seiner Irrfahrt auch den Main berührt, und einer dem Erebos geweihten Opferstätte den Namen *Ερεβοπολις* (verunstaltet Erbipolis) hinterlassen, widerlegt sich gleich der von Mönchen versuchten römischen Ableitung Herbipolis = Kräuterstadt am besten dadurch: daß dieses Wort erst im 12. Jahrhundert vorkömmt, dagegen im 8., 9., 10. und 11. Jahrhundert die lateinische Uebersetzung Wirceburgum, griechisch Wiricopolis, oder noch natürlicher, wie in der Urkunde Herzogs Heden II. v. J. 704 "Virteburch." Zudem haben, wie es der gänzliche Mangel an Römer-Strassen, Gräbern und andern Alterthümern am sicher-

hatte die Natur selbst zum künftigen Vorort Ost-Frankens bestimmt. Von jeher folgte der Sohn

---

sten zeigt, die Welteroberer das Land zwischen dem Spessart und Steigerwald nie durchdrungen; und auch dann noch hätten sie für ein kalkiges, wiesenloses Erdreich, wie das um Wirzburg, eine passendere Bezeichnung als die einer Kräuterstadt finden müssen. Ein dritter Ableitungsversuch von Würz, das ist unvergohrener Most, hält darum nicht Stich, weil das Wort Würz sammt dem Weinbau in Franken weit jünger ist, als der alte Name der Frankenstadt. — Damit nun in der teutschen Gelehrtenwelt zu einer Gallo-, Gräco- und Romano- sich auch eine Slavo-mania gesselle, ist ein neuerer Quellensammler auf das Slavische Wort Twerz, das ist Burg gefallen, wornach Wirzburg auf gut teutsch Burgburg hieße. Auch dieses luftige Hypothesenbild zerstößt sich bald am nackten Fels historischer Wahrheit. In demselben Jahre, in welchem die Slaven zum erstenmal und zwar tief von Böhmen aus mit dem Frankenreich in Berührung kommen, im Jahre 633 steht auch der Slavenbesieger, der von der Unstrut bis nahe zum Rhein regierende fränkisch-thüringische Herzog Ruodo oder Radulf als unläugbare Person der Geschichte da, und auch unter dessen vier gleichfalls über dem Sagendunkel stehenden Nachfolgern, wovon der erste schon urkundlich auf der Wirzburg wohnte, ist wohl manche Spur eines Streifzugs, keine einer dauernden Niederlassung der Slaven am mittlern Main zu finden. Nun aber tritt bald nach Erlischen jenes herzoglichen Hauptstammes im Jahre 750 mit Burchard I. die unbestrittene Reihenfolge der Wirzburger Bischöfe ein; und gleichzeitig erscheinen an der Süd-Ostgränze Frankoniens einzelne Haufen von Wen-

des nahen Gebirges, wie der Wanderer aus weiter Ferne gern dem Stromlauf, der aus engender Wild=

---

den, von den Avaren aus Böhmen und dem angränzenden Vogtland vertrieben, dabei in friedlicher, unterwürfiger, nur Brod= oder Feld=suchender Stellung. Der damalige Geschäftsträger des römischen Stuhls in Germanien, der hl. Bonifaz berichtet diesen Vorgang sogleich nach Rom, und befragt den Papst Zacharias über den etwaigen Zinns, den die in der Gegend von Erlangen, Forchheim, Bamberg, Hallstadt, Oberhaid, Baunach, Eltmann, Schlüsselfeld und Höchstädt eingewande ten zwei Slavenstämme, Winider oder Wenden und Soraben oder Sorben genannt, an die neuen Bisthümer von Wirzburg und Eichstätt zu leisten haben. Vom römischen Stuhl begreiflicher Weise zum Kirchentribut verurtheilt, kommen nun die Ansiedler in Urkunden unter dem Namen Parochi, Pargilti, Pfarrgilden oder Pfarrei=Zehent= und Zinnspflichtige vor, und leben fortan bis zu ihrer viel spätern Emancipation in einem Zustand der Leibeigenschaft fort, während am mittlern Main und namentlich in der Stadt Wirzburg als Hauptmasse der Bevölkerung edle und freie Leute aus den Stämmen der Ostfranken und Thüringer sitzen. Die Gränzen der Slavencolonien aber sind in einer vom König Arnulf anno 889 an den Wirzburger Bischof Arno ausgestellten Urkunde genau zwischen dem Obermain und der Regniz bezeichnet; der Umfang des spätern Bisthums Bamberg heißt Slavenland und dessen Inwohner die Moin= und die Radanz=Winider. Hundert und siebzehn Jahre darnach, anno 1006 schreibt Bischof Heinrich von Wirzburg, ein geborner Graf von Rotenburg, der also von seinen Ahnen, den fränkischen Herzogen her sein Land und dessen Bevölke=

niß in's heitre Freie, und auch aus Menschendruck abermals zur Freiheit, zum Weltmeer führte; dort,

---

rung kennen konnte, bei Gelegenheit der Errichtung des Bamberger Bisthums Folgendes in einem, noch lesbaren Originaldocumente: "Das ganze Land ist Wald; Slaven wohnen dort; ich bin nie, oder selten in diese abgelegenen Orte gekommen." Diesem nach schied nun das dortmals dichtere Waldgebirge Steigerwald nebst den verketteten Schwan- und Frankenbergen streng das Fränkische und Slavische Erdreich; und noch heutigen Tages kann jeder Unbefangene bei Betrachtung der Burgruinenkette von Wildberg über Hohenkottenheim, Hohenlandsberg, Altspeckfeld, Castell, Stolberg bis hinauf zum Zabelstein und Scherenberg, der schnell wechselnden Mundart, Kleidertracht, besonders des Kopfputzes der Weiber, der Gesichtsbildung und übergebliebenen Religions- und Volks-Gebräuche, ja endlich selbst der Ortsnamen (worunter sich wohl viele Roden und Reuthen, Ache und Itze, d. i. Gewässer, Windenheimathen u. s. w., selten aber Berge und gar keine Burgen befinden, deren Erbauung zu eigenem Bedarf unfreien Leuten gar nicht zustand); den slavischen Ursprung einer Gemeinde erkennen. Sohin müßten nun die um Wirzburg lang vor Einwanderung der Slaven wohnenden Thuringo-Franken aus purer Vorliebe für die Sprache von anfänglichen Fremdlingen und spätern Unterthanen, aus deren Namen, wenn auch mit großem Unrecht, das verachtete Wort "Sklave" entsprang, den Hauptort ihres Vaterlandes benamset, und das Slavenwort zum Ueberfluß mit einem teutschen Commentar versehen, id est eine Pelzerne Pelzkappe fabricirt haben, — eine Arbeit, die

wo den Main kaum drei Tagereisen vom Seeverbündeten Rheinstrom trennen, bietet sich ein günstiger Rastplatz für Jahre und Jahrhunderte dar. Kreisförmig lagernde Hügel ründen einen geräumigen Kessel, der die Sonnenstrahlen auffängt und preßt, während die Berge selbst den erwärmten Thalgrund vor Nord- und Ostluft wahren. Vor urdenklicher Zeit hat der Schlamm austretender Gewässer, so wie Laub und Asche gereuteter oder niedergebrannter Waldesstrecken die dürren Kalkfelsen sogar zur Erzeugung des südlichen Feuertranks befruchtet; den Ueberfluß an ihm und andern Landesgaben kann des Stromes starker Nacken in ferne Gegend tragen; gegen ersten Andrang neidischer Nachbaren oder

---

eher der Geschäftsfreien Muse eines Gelehrten aus dem 19. Jahrhundert, als dem wortkargen Sinn thatbewegter Männer aus grauer Vorzeit gleich sehen mag. — An die Etymologie "Burgburg" reiht sich wohl ihrer spaßhaften Natur nach die Ableitung "Wirthsburg", die an die bekannte Trunkliebe der Wirzburger und an die dadurch frühzeitig bei ihnen entstandene Menge von Wirthshäusern und Weinschenken erinnern soll. — Wer Lust hat, auf Hypothesen historische Parallelen zu bauen, mag das Faktum, daß in ältern Schriften die Stadt Wirzburg nach dem fränkischen Mannsnamen Markomir, einem muthmaßlichen Verwandten Wirzo's, auch Marcopolis genannt wird, mit dem Umstand zusammenhalten, daß die von zwei Brüdern gegründete Siebenhügelstadt bald Roma, bald Rema heißt.

fremder Raubhorden deckte das feste Berghaus. Alles dieß zog die heimgewanderten Franken, aber auch manchen Thüringer und Allemannen, der des verjährten Zwistes vergaß, zu diesem Orte hin; und bald entstand am rechten Stromufer aus Fischerhütten und Jagdgezelten eine zweite Gemeinde, Neuwirzoburg benannt, zum Unterschied von dem gegenüber liegenden alten Schloß und dessen Burgfrieden. Mächtig wuchs die Frucht erster Jugendkraft, beschirmt von ihrem zwiefachen, unveräußerlichen Talisman — dem schiffbaren Strom und den Rebentragenden Bergen. Die Thätigkeit der Natur mahnte auch die Menschen an Thaten; und als in der Mitte des achten Jahrhunderts der Teutschen Apostel, der muthige Brittanier Winfried auf seiner Gebirgsfahrt auch herab auf diese Stätte sah, rief er in prophetischer Begeisterung: «herrlich wirst du fortan be-
«stehen o Wirzburg, kein Alltagsbild unter den
«Städten Germaniens; und will man auch in vor-
«übergehenden Zeiten dich für die Letzte deiner
«Schwestern achten: du, hochprangend mit den Lei-
«chen deiner Blutzeugen, kannst nicht auf die Dauer
«hin verkannt, mißachtet werden *)!»

Unbekannt blieben der Enkelwelt der Altvordern Thaten aus dem fünften Jahrhundert; nicht also dem von Belgien nach Gallien vordringenden fränki-

*) Decretal. d. 80. l. 2. cit. c. 2. L. 1. S. Burck c. 9.

schen Hauptstamm. Als dieser bei weitaussehendem Kampf sich nach der Einheitsgewalt seiner Führung sehnte, suchte und fand er diesen Einzigen bei dem in Germanien grünenden, zahlärmern Nebenzweig; der Mainfranke Pharamund ward jenseits des Rheines König. Lob dieses Mannes und Tadel seiner Nachfolger gehört nunmehr der Geschichte eines andern Staates an; Wahrmunds frühere Landesgenossen lebten bei altem Brauch im Dunkel ihrer Eichen fort. Mittlerweile schied sich das neue Königreich in ein westliches und östliches Franken; das wahre Ostfranken, welches kein einverleibter Bezirk des letztgenannten Theilreichs war, heißt von nun an Altfranken, oder die fränkischen Freigauen. Später hat das Gallische Frankenreich das gesammte, ihm folgende Südteutschland mit dem Titel Ostfranken belegt; als mit dem Aussterben der Karolinger auch dieser Begriff erlosch, und die alten Stammbenennungen von Schwaben, Bayern, Katten oder Hessen wieder auftauchten: da hielt allein der Franken Wiegenland den durch Leid und Freud getragenen Namen fest, und es entstand die ausschließliche Bezeichnung Francia orientalis oder Frankonien. — Heller als im fünften Jahrhundert dämmert der Mainfranken Lebenstag im sechsten. Wir sahen sie im Jahre 530 mit dem Frankenkönig Theuderich zu der Unstrut ziehen; nach der Scheidinger Mordnacht empfing, wie früher erwähnt, der Herzog auf der Wirzoburg des zertrümmterten Thüringer König-

reiches westliche Hälfte als austrasisches Leben. Seitdem wechselt der Name dieses Ostfrankens mit dem von Westthüringen, oder ist wie der Ausdruck Ostthüringen mit dem von Westsachsen einerlei. Der neue Lehensverband zum überrheinischen Königreich zeigt sich aber in keiner augenfälligen Folge; er muß nur den Herzog, und diesen wenig, gar nicht das übrige Volk betroffen haben; vergebens sucht man nach politischer oder religiöser Verwandlung, nach Spuren des Feudalismus und des dortmals schon zur Sekte entwürdigten Christenthums. Noch gebot der Herzog auf der Wahlstatt wie die Grafen am Malberg; Hof und Markung ordneten die Hausväter, Dorf und Bezirk die Aeltesten; über einzelner und aller Gauen Sache entschied die Landesgemeinde durch Stimmenmehr *). Unter sternbesäter Himmels-

*) Hier ist der mürbe Fleck jenes historischen Rechtes, welches so oft der Eigenmacht zum Mantel dienen muß. Mit dürren Worten berichtet der älteste Geschichtschreiber der Teutschen von deren ältesten Verfassung. "Nec regibus libera aut infinita potestas. De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes, ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes praetractentur." Auf teutsch: Den Regenten steht keine unbeschränkte Gewalt und Willkühr zu. Ueber minderwichtige Gegenstände berathen die Fürsten, über wichtige Alle; in der Art, daß Jenes, worüber das Volk zu entscheiden hat, von den Vorstehern vorbehandelt wird." Demnach sieht sich jene Meinung, welche die oktroyrten Verfassungen

kuppel, am Sonnenverbrämten Waldessaum erklang dem Bildfreien Allvater seiner ungeweihten Kinder gleichgewertheter Weihgesang. Während im Westen durch Kirche und Staat das ultramontanische Gift allzufrüh in den Kern des sich erst bildenden National-Charakters drang, erstarkte hier zu Land die unangefochtene Natursitte zu einem festen Volksthum, ähnlich einem Felsenbeet, welches später zwar das hereinbrechende Vasallen- und Mönchswesen auf lange Jahre überfluten, niemals aber durchsickern konnte, und darum auch jetzt oder darnach vom Reinigungssturm des Jahrhunderts getrocknet wird. — Dennoch besteht fortan ein engerer Verkehr zwischen den Freigauen und dem Königreich, vielleicht auch ein Schutz- und Trutzbund gegen äußere Feinde. An dem ewig denkwürdigen Todeskampf der Ostgothen wider die Byzantinische Despotie nahmen die teutschen Franken unter den Schwabenherzogen Leuthar und Butilin warmen Antheil; sie fochten in den Schlachten von Parma und Pisaurum, in jener am Volturnostrom, mehrend der Ahnen Ruhm, und — die teutschen Gräber in Italien. Auch dem König Clothar I. haben sie in dessen drei Kriegen wider die Sachsen sich Hilfeleistend beigesellt; im ersten Jahre wie die

---

des heutigen Teutschlands zu einer blosen Gnadensache der Regierungen stempeln möchte, bei ihrer Beweisführung aus dem historischen Felde in jenes des factischen Besitzes verwiesen

gesammte Frankenmacht siegreich an der Weser, im zweiten durch eigene Schuld oder des Königs Verrath an der Elbe besiegt, im dritten Jahre Rache nehmend für die verheerten Main- und Saalgauen. Wider denselben Feind und das verbündete Avarenheer stritten sie unter Clothars bessern Sohne Sigibert, von diesem eben so tapfern als klugen Jüngling anfangs geführt zu einem großen Siege, darnach gerettet aus einer noch größern Niederlage. Dankbar dafür bekämpften sie Sigiberts treulosen Bruder Chilperich; und wenn gleich unwillig über den zu großmüthig gewährten Frieden und über die Hinrichtung mehrerer dagegen sich auflehnender Streitgenossen, überschritten sie doch auf des Austrasiers abermaligen Ruf zum zweitenmal den Rheinstrom, dem Helden treu bis zu dessen Untergang. Seit jenem Greueltage von Vitry, nach welchem der süddeutsche Heerbann eiligst die Heimath suchte, hielten sich auch die Mainfranken von dem mit Trug und Lastern überschwemmten Lande fern und abgesondert; bald aber riß sie die Gefahr von Seite eines gemeinsamen, auswärtigen Feindes in den vorigen Verkehr und Bund zurück.

Der Zug nordteutscher Stämme nach dem Abendland, der sich an ähnliche Bewegung der südgermanischen Bünde reihte, hatte die langen Strecken vom Ursprung der Elbe bis zu den Küsten der Ostsee an Menschen öd gemacht; in dieses Freiland, welches zuvor den Markmännern, Skirren, Herulern,

den Rugiern und Burgundionen Heimath war *), drängte selbst gedrängt von Europa's Nordmarken das Volk der Slaven nach. Der Rest zurückgebliebener Vorbewohner verschmolz freien Willens oder durch Waffengewalt mit dem größern Haufen; einen kleinern Zweig der Ankömmlinge, die Sorben, nahmen gütlich die Sachsen in ihrer Nähe auf, und liehen ihm gegen Jahreszins einen Landstrich an der Saale und Elster. Glücksstand und Friede dauert von jeher beim Volk der Slaven wenig; der alte Erbfeind, die Avaren, mongolischen Ursprungs, Söhne und Erben jener furchtbaren, mit Attila's Tod zersprengten Hunnenmacht folgten auf der Ferse; jenen Slavenstamm, der im heutigen Böhmen saß, griffen sie zuerst an, schlugen und unterjochten ihn. Mehr als Todesloos fiel den Besiegten. Die Avaren, ihrer nordasiatischen Natur getreu, streiften unstät, bald als Hirten und Jäger, bald als Räuber ringsum und vorwärts; die festsitzenden Slaven durften Feld und Hütten bauen. So lang es Friede war, legte der Herr sich in des Knechtes Haus, schwelgte von dessen Erwerb und Vorrath, und zwang des Slaven Weib und Tochter zum Frohndienst thierischer Lüste. In Kriegszeiten aber, auf der Wahlstatt ward der Slavische Mann vorangestellt, während

*) Also das heutige Böhmen, Kärnthen, Mähren, Krain und Steiermark; die Lausitz, Markbrandenburg, Meklenburg und Pommern.

das Avarenheer kalt beobachtend in oder vor seinem Lager hielt. Siegten die Knechte im verzweifelten Sturmlauf, dann folgten gemächlich hinter ihnen die Herren, und nahmen des geworfenen Feindes Hinterlassenschaft für sich allein in Empfang; wichen die Slaven, und mußten die Avaren der eigenen Gefahr willen zu Hilfe eilen, dann blieb des Tages Gewinn ohnedieß ihr ausschließliches Eigenthum, und der Erstern bester Lohn war der Strafe Nachlaß. Solch ein unnatürliches Verhältniß, die Untergabe eines mit Geistes- und Körperanlagen bevorzugten Volkes unter mißgestaltete, an Leib und Seele schmutzige Nomaden konnte nicht in die Länge währen; das niedergedrückte Bessertheil schnellte empor, der Kampf begann, jedoch mit vorhersagbarem Erfolge. Dort die verjährte, mit Besitz und Erfahrung, mit der Gegner Furcht und hohen Meinung verbündete Herrschgewalt, welche siegt, weil sie am Sieg nicht zweifelt; hier die verlassene Bothmäßigkeit, geschwächt durch Druck, Mißtrauen und Zwietracht, bei bestem Willen erliegend, weil sie den Glauben an Unmöglichkeit einer Niederlage nicht gewinnen kann. Drohend warteten die teutschen Nachbaren, die Langbarden, Bayern, Franken, Thüringer und Sachsen ihrer Marken, und wiesen blutig die verfolgenden Sieger, wie die Schutzsuchenden Besiegten ab. Schon drohte dem Wendischen Slavenzweig sicheres Verderben; in der Stunde bangster Noth hat auch ihm der Völkerherr seinen Retter zugesandt. Ein fränkischer Han-

delsmann, mit seinem Kram durch Böhmen reisend, sah der Herren Barbarei, der Knechte Elend; Zorn und Mitleid füllten seine Seele; er rief die entschlossensten Slaven zur Erneuerung des Kampfes auf, und focht begeisternd an deren Spitze. Tausende der Avaren fielen unter dem Schwert der Rächer; überall im Lande kehrte der verlorne Muth und das Vertrauen wieder; bald war Bohemien nebst den Nachbarmarken von Drang und Drängern frei. Ein unabhängiger Slavenstaat erstand, und dankbar begrüßten dessen Inwohner den Sieg- und Ehrenreichen Kauf- und Feldherrn, den Franken Samo als ihren ersten Chakan. Das geschah im Jahre Sechshundert drei und zwanzig.

Mit Sigiberts Tod im Jahre 575 haben wir von dem fränkischen Königreich den Blick gewandt; seit diesem Zeitraum, welcher ein mit Meuchelmorden und Freveln aller Art übersetztes, von zwei weiblichen Teufeln*) geleitetes Drama sah, war wieder einmal Clodowigs sündenvoller Stamm bis auf einen einzigen Ast erstorben, nämlich bis auf Clothar II., den Sohn Chilperichs und Enkel jenes ersten Clothar (615). Dieser Mann sollte mitten im süßen Geschmack der Selbst- und Alleinherrschaft den bittern Kern des Feudalismus kosten. Der Grundpfeiler germanischer Verfassung lag nach langem Rütteln zur

---

*) Der Kampf zwischen Fredegunde und Brunhilde wird eine eigene Episode dieses Werkes bilden.

Freude kurzsichtiger Thoren zerschellt am Boden; der König stand dem neuen Gesetze nach über der Nation; statt der Märzfelder umgaben ihn Reichstage, statt der großen Landsgemeinde eine Zahlbeschränkte Ständeversammlung der Vasallen, Priester und Ministerialen. Das übrige Volk horchte, oder sah als gleichgültiger oder theilnahmloser Pöbel dem Gange der Verhandlungen zu. Und des Thrones Gewinn? Der reiche, mit den Hofschwächen vertraute Adel führte ein keckeres Wort als der mäßig bemittelte, bescheidene Landmann; er mußte nothwendiger Weise, nachdem er alle Thronstufen erklommen, bei dem ersten Schritt vorwärts dem Regenten auf den Leichdorn treten. Das Pfaffenthum, dem einmal die Pforten des Staatsgeheimnisses eröffnet, drängte sich bei planmäßiger Verfolgung seiner, später noch durch den Cölibat gesteigerten, ehrsüchtigen Absichten selbst in die innersten Familienangelegenheiten des regierenden Hauses ein*); die Beamten, die in die-

*) So erzählt Fredegar, daß Leudemund, der Bischof von Sion in Wallis als Unterhändler des Herzogs Aletheus zu Clothars Weib, der Königin Berthetrude kam, und selbe zum Ehbruch, Raub der königlichen Schätze und Aufstand wider ihren Ehgemal zu verführen suchte. Die Königin antwortete durch Thränen und schnelle Flucht in ihr Gemach. Der dadurch entdeckte Bischof erhielt sich durch Verwendung der Priesterschaft bei allen seinen Aemtern und Würden; der wahrscheinlich nur zum Werkzeug dienende Herzog ward auf Clothars Befehl enthauptet.

sem Augenblick einen Ihresgleichen, den Major Domus von einflußreicherm Willen als den Monarchen selber sahen, nützten die gute Gelegenheit, erhaschten Benefizien, und machten sich gleich den beiden obern Ständen von jedem Beitrag zu des Staates Lasten frei. So glitt der Letztern ganze Schwere von den sogenannten Edlen auf die freien Gemeinen hinab, und dem unnatürlichen Druck folgten Armuth und Elend. Wer sich aufrichten konnte unter dem Schmerzgewichte, brachte einen Theil seiner Unabhängigkeit und seines Vermögens zum Opfer, und ließ sich durch den Eintritt in einen privilegirten Stand privilegiren; wer niederlag und verblutete unter Auflagen und Schuldenlast, der wurde Knecht, gleich wie der König selbst, nach Auflösung des Stands der freien Leute seiner besten und letzten Stütze beraubt, der Sklave der Aristokratie ward. Dieser Uebelstand fiel zuerst dem östlichen Theile des Königreichs beschwerlich; entweder, weil hier wegen Nähe des Mutterlandes der teutsche Sinn unter dem Volke noch nicht erloschen war; oder, weil der austrasische Adel im Gefühle seiner Uebermacht über die stäte Bevortheilung der minderkräftigen, aber feinern Lehensträger von Neustrien grollte; vielleicht, weil zu diesen Gründen noch manche dritte, erbitternde Ursache trat. Der Aerger äußerte sich, der Unglaube an baldige Abhilfe der Beschwerden erweckte die schnell um sich greifende Idee gewaltsamer Trennung; Clothar, eine größere Verlegenheit abzuwenden, entschloß sich bei Zeiten zu

einem mäßigen Opfer; er hob den Staatsverband zwischen Austrien und Neustrien auf, und gab Ersterm seinen sechszehnjährigen Sohn Dagobert als unabhängigen König. Diese neue Ordnung der Dinge, welche der Zeit nach mit dem Freiheitskampfe der Slaven unter Samo zusammenfällt, schien von guter Vorbedeutung für das Ostland. Der lebhaft das Bessere begehrende Jüngling, geleitet von zwei rechtlichen und erfahrenen Männern, dem Bischof Arnulf von Metz und dem Hausältesten Pippin von Landen, regierte beliebt bei seinem Volke und mit überwiegender Kraft gegen das Westerreich. Als er aber im Jahre 628 bei Absterben seines Vaters Clothar II. und bald darauf folgendem Tode seines jüngern Halbbruders Charibert, des Herzogs von Aquitanien auch die Neustrische Krone erbte, da trat mit Erweiterung des Reichs eine Engherzigkeit im Charakter des Regenten ein; er verlegte seine Residenz nach Paris, nahm welschen Ton und Sitte an, fröhnte unmäßig den Lüsten, vergeudete den Kronschatz, zog verschuldet die Kammergüter des Adels und das Kirchengut der Priester ein, und zerfiel dadurch eben so mit den privilegirten Ständen, als mit sich, seinem Volk und der öffentlichen Meinung. Austrasien wurde wieder als Neustrische Provinz behandelt; das alte System weckte den alten Unmuth auf. Von Dagoberts frühern Rathgebern war der Bischof todt, der Minister lebte in unfreiwilliger Entfernung. Schon sannen die Austrasier zum andernmal auf Ab-

fall; da legte ein naher Kampf mit dem Ausland vorübergehends die innern Händel bei.

Fränkische Kaufleute, wandernd durch den neuen Slavenstaat, wurden beraubt und erschlagen. Die That ward ruchbar am Pariser Hofe; Dagobert sandte seinen Höfling Sichar an Samo ab. Der Chakan, der diesen Bothschafter aus früherer oder neuester Zeit von übler Seite kannte, verschloß ihm seinen Hof; als Slave verkleidet fand Sichar den Eingang. Nun entledigte er sich vor Samo seines Auftrags, fordernd des Raubes Wiedergabe und Bestrafung der Mörder. Der Chakan wieß auf die langjährigen Reibungen zwischen Franken und Slaven hin, auf der Erstern wegwerfende Behandlungsart gegen Letztere, und schloß mit den Worten: «Auf beiden Seiten ward gefehlt; das Recht soll sprechen; doch muß es gegenseitig seyn.» Drohend rief der Gesandte: «Ihr müßt gehorchen; die Slaven sind dem König der Franken unterthan!» «Unser Land und wir selbst — sprach mit großer Ruhe Samo — stehen dem König Dagobert zu Diensten, insofern er uns als Freunde behandeln will.» «Wie ist es möglich — höhnte Sichar — daß wir Christen, die Diener Gottes, Freundschaft halten mit Hunden?!» Darauf der Chakan: «Wenn ihr, die Diener Gottes, ewig gegen dessen Gebote handelt, so werden zuletzt wir, die Hunde Gottes, euch niederbeißen dürfen.» Nach diesem Bescheid warf man den Unverschämten zur Thüre hinaus; Dagobert, ergrimmt über diese

Beschimpfung seines Gesandten, beschloß sogleich den Krieg wider die Slaven, und rief alle Völker des südlichen Germaniens zum Heerbann auf. (630) Alsbald fielen die Langbarden von Oberitalien aus in das Steierische; der Allemannenherzog Chrodobert zog mit den Seinen von der Donau her; die Bayern deckten das Land gegen etwaigen Einfall bulgarischer Avaren. Die fränkische und übrige südteutsche Hauptmacht bewegte sich Mainaufwärts gegen Böhmen. Die Heersäulen zur Rechten, Allemannen und Langbarden zerstreuten die Slavischen Grenzwachten, erbeuteten Gut und Menschen, und schleppten darnach den reichen Gewinn in ihre Heimath. Nicht so glücklich stritt das Centrum unter Dagobert. Der Chakan mit dem Kern seines Volkes hatte sich in die wohlbefestigte Wogastisburg zurückgezogen; zwei Tage hindurch stürmten die Austrasier, jedoch nicht sehr ernstlich; am dritten flohen sie, weniger aus Furcht vor dem Feind als aus Haß gegen den eigenen König, der jetzt den frühern Uebermuth und seiner Völker verscherzte Liebe durch einen sonderbaren Verrath und schwere Niederlage büßen sollte. Verfolgend brachen die Wenden durch die heutige Oberpfalz und das Vogtland; Derwan, der Fürst der Sorbischen Slaven, die zwischen Saale und Elbe seßhaft bisher dem Ruf der fränkischen Könige folgten, vereinigte sich mit seinen Stammgenossen; siegreich stand Samo bis zum Obermain.

Im Lenz des kommenden Jahres sammelte der

geschlagene Frankenkönig neue Schaaren am Rheinstrom in der Nähe von Mainz; allein der alte Unmuth seiner Völker kochte noch, und schien auch dießmal den Racheplan zu vereiteln. In dieser Zeit der Noth, während welcher Wenden und Sorben zum öftern nach Avarensitte ihr Schwert und Feuer tief in die fränkischen Gauen trugen, unterhandelte Dagobert mit den Sachsen; sie sollten Thüringen wider die Slaven decken, und dafür ihres Jahreszinses an die Franken ledig seyn. Durch diesen Vertrag mit dem Ausland ward die Gefahr im Innern nicht beseitigt; die Stimmung der östlichen Franken verschlimmerte sich; wie zu Clothars des Zweiten Zeiten sprach sich der Wunsch nach Trennung vom Westen aus. Der König, wohl oder übel, mußte seinen dreijährigen Sohn Sigibert unter Vormundschaft des Bischofs Kunibert von Köln und des Pfalzgrafen Adalgisel den mißvergnügten Austrasiern zum König geben. Kaum waren so die Stürme im Morgenland beschworen, da brach das Wetter im Abend los. Die Neustrier und Burgunder, beleidigt oder angespornt durch ihrer Nachbaren gelungene Demonstrationen, und schon dazumal von den Austrasiern durch Volks-Charakter und mancherlei Staatsinteressen wesentlich unterschieden, forderten für den Fall von Dagoberts Tod gleichfalls ihren eigenen Regenten, und zwar dessen kaumgebornes Söhnlein Clodowig. Der König fand auch hier keinen andern Ausweg, als dem Willen der Nation zu gehorchen. Auf einer großen

Reichsversammlung im Jahre 632 ward die Trennung zwischen östlichem und westlichen Franken für ewige Zeiten ausgesprochen, und beiderseitige Abgeordnete schwuren darüber den Waffeneid. Es erlitt aber jener Vertrag in der Folge noch manchen Bruch; und erst zweihundert und eilf Jahre darnach erneuert, bestand er unverletzt bis zu dieser Stunde. Dem König Dagobert brachte er einen doppelten Vortheil — Frieden mit den Seinen und Siege über das Fremdland. Die beruhigten Austrasier rüsteten jetzt ernstlich wider die Slaven; Samo wich in die Marken seines alten Reichs zurück; vorher war er zu wiederholten Malen von den Main- und Saalfranken geschlagen worden. Unter den Helden jener Tage stand ein Grav von Wirzburg, vielleicht ein Sprosse der Genebalde obenan; weithin erklang der Ruf seiner Thaten und männlichen Tugend; der Frankenkönig aus wahrem oder staatsklugen Dankgefühl ernannte den Sohn Chomar's, den gefeierten Ruodo oder Radulf *) zum Gränzherzog.

Tiefe Nächte bergen seltenes Licht; das seltne desto glänzender. Jedwedem Weltgestirn geht sein Meteor voran; das alte Geschlecht fortstoßend, heranziehend das neue, wird es zum Herold einer andern Zeit. Schnell erscheinend, schnell verschwindend, löst es die eine ihm bestimmte Aufgabe der Verkündung;

---

*) Der spätere Namen Rudolf, in der schweizerischen Mundart heute noch Ruodi.

was außer dem Geisterleben, außer der großen Erinnerung Körperliches von ihm zurückbleibt, ist nichts als einige Funken, bald erkaltende Feuertheile — das gewöhnlichste Bild der Nachkommenschaft berühmter Menschen. Die gerechte Geschichte trauert nicht über diesen Gleichheit fördernden Uebergang; der erloschenen Nachtflamme folgt ja das allgemeine Tageslicht, und die ausgestorbene Riesenburg wird zum sichern Schirm oder freundlichen Ruheplatz Aller. So ein Vorläufer größerer Erscheinungen war der große Radulf. Des freien Germanenthums entschiedener Freund, Seelen- und Leibesstark, unternehmend und schweigsam, kühn wie klug, ein wahrer alter Franke sah er von seinen waldigen Heimathhöhen dem flachen Treiben des überrheinischen Landes zu, und schloß von der Sittenversunkenheit der Merowinger auf deren nahe politische Endschaft. Schon nicht mehr Laster und Leidenschaften allein beherrschten die Könige; wohl aber jeder höhere Vasall, jeder ehrgeizige Priester, der sich die Mühe nahm, Schwächlinge zu gängeln. Solcher Regierung froh zu werden und zu gehorchen, wird schwer dem Ehrenmann; die Hoffnung auf friedliche Umgestaltung der Dinge benahm der unverbesserliche Sinn der Regenten, die auf gewaltsame der Regierten Schwäche, Verblendung oder ähnliche Verderbtheit. Der so auf sich verwiesene Gränzherzog mochte den Beruf eines kräftigen, freigesinnten, in sich abgeschlossenen Volksstammes für den Fall eines Staatsschiffbruches tief erfaßt

haben. Noch aber offenbart keine äußere Handlung jenes innere Sinnen; und es wird glaublich, daß unser Mann nicht gern blindlings und auf Geradwohl das Bestehende niederwarf; sondern mählig und mit Bedacht vorschreitend dem Zufall oder der Vorsehung ihre Rechte gönnte. Es hat aber von jeher die extreme Gewalt keinen gemäßigten Mann, keine selbstständige und unabhängige Stellung neben sich geduldet, und so ohne Noth durch ein mißtrauisches oder muthwilliges Verfahren sich selbsten Gegner aufgezwungen, deren Kraft nicht immer unter rauhem Hammerschlag zersplitterte, dagegen oftmals stahlglatt hervorging nach Eisenart. Das freie, thüringische Franken ward dem anders regierten Königsstaat verdächtig, am meisten der erste und einflußreichste Mann dortselbst. Annäherungsversuche scheiterten an dem sich unüberwindlich wähnenden, wegwerfenden Trotz der Machthaber; Radulf konnte sich weder erniedrigen, noch sorglos sein und des Landes Herz dem offnen oder verdeckten Stoß des Feindes bieten. Der Herzog stand auf wacher Huth. Schon in Mitte der dreißiger Jahre fand ein ernstlicher Zwist zwischen ihm und dem austrasischen Pfalzgrafen Adalgisel statt; dazumal mochte in der Seele des von thatenlosen Höflingen gekränkten Wendensiegers der erste Gedanke an eine Abtrennung vom Hauptland und Errichtung eines besondern Staates nach Art der bayerischen und allemannischen Herzogthümer entsprungen seyn; doch verbarg er für jetzt noch seinen Plan und war-

tete der rechten Stunde. Im Jahre 638 starb der sattsam gezeichnete Frankenkönig Dagobert; vertragsmäßig trat nun neben dem neunjährigen Austrasierkönig Sigibert III. dessen sechsjähriger Halbbruder Clodowig II. als König von Neustrien ein; dieser unter Vormundschaft seiner Mutter Nanthilde und des Reichsverwalters Aega; jener unter Leitung des lang hintangesetzten, jetzt wieder an die Spitze der Regierung zurückberufenen Pippin. Dieser verständige Mann starb jedoch zum großen Nachtheil des Landes schon nach einem Jahre; sein minderredlicher Sohn Grimoald warb um Nachfolge im Majorat; eine persönlich oder aus politischen Gründen abgeneigte Parthei stellte Odo, den Erzieher des jungen Königs als Mitbewerber entgegen. Diesen durch Hofränke und Faktionswuth verwirrten Augenblick nützte Radulf zu seinem kühnen Wagniß; er erhob sich gegen die ungeheuere Uebermacht, und sagte sich und sein Volk vom Lehensverband zu der Krone Austrasiens los (640).

Als im überrheinischen Land das erste Staunen ob dieses Vorfalls einem thätigern Gefühle gewichen war, verschmolzen alsbald die verschiedenen Partheiansichten zu einer allgemeinen Volksstimmung. Wie beleidigter Nationalstolz sämmtliche Stände, so erregte insbesondere die höhern noch eine gewisse Furcht — nicht etwa vor den Waffen eines kleinen, entfernten, mehr zu Abwehr als Angriff befähigten Stammes, sondern die Furcht vor dem neuaufgestell-

ten altgermanischen Prinzip, dessen Wachsthum und Umsichgreifen mit der Zeit eben so den unteutschen Feudalismus als die romanisch-orientalische Hierarchie unterhöhlen konnte. Dieses Uebel im ersten Keim zu ersticken, fand jetzt eine allgemeine Bewaffnung Austrasiens statt. Bald darauf überschritt das furchtbare Heer mit ihm der junge König und alle Großen des Reichs den Rheinstrom; mehr gezwungen als freien Willens schlossen sich die Bewohner beider Ufer an. Radulf aber war an die äußerste Nordmark der Landschaft, an die Unstrut zurückgewichen; dort verschanzte er sich mit Weib und Kind, um ihn her alle Tapfern Frankoniens, vorbereitet und gefaßt auf's Aeußerste. Ohne Kampf erreichte das Königsheer den Eingang des Spessarter Waldgebirgs; bei einer Schwenkung, den Forsten der Sinn zu, trat ihm Radulfs Bundsgenosse, der ostfränkische Grav Faro*) mit einer kleinen, aber auserlesenen Schaar entgegen. Nach heldenmüthiger Gegenwehr erlag das Häuflein dem fünfzigmal stärkern Feinde; wenige, denen Leben höher als Freiheit galt, ergaben sich. Erboßt über den theuern Sieg standen die Austrasier um die Hügel ihrer Erschlagenen, und schwuren sich gegenseitig, Volk und Adel, den Tod Radulfs, die Ausrottung seines Geschlechtes und den Untergang des Thüringisch-fränkischen Stammes zu.

---

*) Der Sohn Chrodoalds, der in dem heutigen Churhessischen Güter besaß.

So voll heißer Mordbegier durchdrangen sie die Buchonische Waldung, fanden und umzingelten ihres Gegners Aufenthalt. Die Burg jedoch lag hoch und fest; der Herzog darin saß nicht müßig; im Königslager selbst lebte mancher geheime Freund des teutschen Manns und teutscher Sache. Täglich stürzten sich die Belagerten auf die feindliche Vorhut, scheuchten und schlugen sie unter mancherlei Verlust an ihren Verhau zurück. Da hielten die Austrasier einen Kriegsrath. Ein Theil der Fürsten, darunter der Avernerherzog Bobo und Aenovalaus, der Grav im Sundgau, begehrten augenblicklichen Kampf und Angriff; für Aufschub bis zum nächsten Morgen stimmten Adalgisel und Grimoald. Die Reichsverwaltersstelle war noch nicht besetzt, der junge König wenig geachtet; kein Ansehen oder Macht band die entgegengesetzten Meinungen zu einem anerkannten Beschlusse. Auf eigene Faust führte die raschere Parthei noch an selbem Tag der Mannen Mehrtheil an Radulfs Wall, und begann zu stürmen. Da öffnete sich plötzlich eine verdeckte Burgpforte, und ergoß seitwärts in die Stürmer eine dunkle Männerschaar. In diesem drohenden Augenblick gingen die Rheinländer aus der Gegend von Mainz zu ihren teutschen Brüdern über. Grauenvoll mähte Radulfs und der Frankonen Arm; Tausende der Austrasier fielen, mit ihnen des Tages Unsterne Bobo und Aenovalaus; auch Fredulf, ein hoher, jedoch dem Herzog heimlich zugethaner Hofbedienter, konnte im Gewirr des

Mordens nicht gerettet werden. Von flüchtigem Roß herab sah weinend der Knabenkönig die Vernichtung seines Heeres an; die Trümmer und er fanden im dichtesten Wald ein Nachtlager. Mit Tagesanbruch zeigte sich die Vorhut der Sieger. Die Austrasier, nach verlorenem Ruhm und Heergeräthe am nackten Leben bedroht, sandten Unterhändler; und der Herzog, zu klug, als durch übermäßigen Siegsgebrauch die immer noch riesige Macht jenseits des Rheinstroms aus ihrem Schlaf zu rütteln, schrieb vor mit Mäßigung. Sigibert und Gefolge erhielten freien Abzug in die Heimath; Altfranken sollte äußerlich die Oberherrlichkeit des großen Frankenreiches anerkennen, in der That aber frei und unabhängig seyn. So entstand ein herzogliches Ostfranken, oder, wie dessen Gründer zur Vermeidung des Anstosses und der Verwechslung es lieber nannte, das Thüringer Herzogthum. Radulf errichtete Bündnisse und Verträge mit den bisher befehdeten Sachsen und Slaven, und das von Freundes- und Feindesblut gedüngte Land blühte im Morgenstrahle des Friedens auf.

Wir kehren jetzt zu unserm vorigen Bild zurück. Das Meteor zerspringt, die nachhaltenden Bruchstücke zerfließen in's weite Luftmeer. Bald nach dem Unstruter Ehrentag stieg Herzog Radulf in die Vätergruft; unter seinen Nachfolgern ging das selbstständige Altfranken allmählig in das große Reich der Franken über. Vier Sprossen des Helden erscheinen,

gedeckt durch das ahnherrliche Ansehen, im Erbbesitz der thüringisch-fränkischen Herzogswürde; doch gleichen sie sämmtlich fernen, dunkeln Gestalten, auf die zunächst das Licht des einbrechenden Christenthums einige Strahlen wirft. Auf umnebelten Geschichtsfeld spiegelt sich der Geist einer Generation in den Thaten Weniger; und auch bei Diesen kann oftmals nur das Familienleben für die Leere oder Versteckheit des öffentlichen kargen Ersatz anbieten. Für Radulfs unmittelbaren Nachfolger gilt dessen Erstgeborner — Hedon*). Von ihm als Regenten ist bekannt, daß er wegen verheerenden Einbruchs der von den Avaren gedrängten, oder abermals unterjochten Wendenslaven (mit der Furcht vor dem starken Radulf war bei den wilden Horden auch die Liebe zum Frieden dahingegangen) den Herzogssitz von der Unstrut nach Wirzburg, den Mittelpunkt des Landes zurückverlegte, und von da aus den Feind in Schranken und die Landschaft so ziemlich über den Wogen hielt. Mehr von ihm und seinem Haus erzählt die Lebensbeschreibung der ersten Christen in Ostfranken. Hedens erstes Weib starb nach Geburt zweier Knaben; der noch jugendstarke, stattliche Mann warb um die Tochter des Iberius und Mechildens, eines königsverwandten, frommen Ehepaars, das auf dem neuerbauten Hause Hochheim am Maine**) saß. Nach

*) Auch Hethan oder Hottauf, nicht unwahrscheinlich in Hatto und Otto übergehend.

**) Das heutige Veitshöchheim.

Ibers Tod, der als eifriger Christusanhänger dem Heiden nicht sehr günstig war, ehlichte mit Mechildens Genehm der Herzog die schöne und hochbegabte Bilhilde; gleich nach vollzogenem Beilager aber (650) rief ihn die Bundespflicht oder des Herzens freie Regung in den jenseits des Rheins sich entspinnenden Kampf der teutschen Franken wider die romanischen, der Reichsverwalter aus dem Hause Pippins wider das Merowingische Königsgeschlecht. Mittlerweile begab sich des Herzogs Gemahlin in tiefe Einsamkeit dort gebar sie ein wunderbar schönes, jedoch nur kurze Frist lebendes Knäblein. Als nun im nämlichen Jahre 651 auch ihr Eheherr im fernen Land an einer Kampfwunde verschieden war: da entsagte die Trauernde der lauten Welt für immer; sie erbaute mit Aufwand aller ihrer Schätze ein Kloster im Weichbilde von Mainz, und erwartete hier unter steter Andachtsübung im Kreise gleichgesinnter Frauen ihr Lebensende. Darnach ward sie den Heiligen der katholischen Kirche beigezählt. Im weltlichen Amte folgte Hedens älterer, vom Namen unbekannter Sohn; und von diesem kinderlos Verstorbenen erbte nach ungefähr dreißig Jahren dessen Bruder Gotzbert*) das Herzogsschwert und die jugendliche Wittwe. Auch dieses Mannes Bild ist dem Sagenkreis des Christianismus einverleibt. Bald nach Gotzberts

*) Gleichbedeutend mit Theobald; auch wird öfters Gißbrecht gesetzt.

Regierungsantritt wanderte der Hibernische Priester Killena (Kilian) mit den zwei Gefährten Kolmann und Totnan von seiner Insel über Rom zu dem fränkisch-thüringischen Herzogssitz, und predigte hier zu Stadt und Land nicht ohne sichtbaren Erfolg die Christuslehre. Viele Inwohner empfingen die Taufe, mit ihnen der Herzog. Weitere Verbreitung der neuen Religion hinderte des Verkünders Tod, hervorgerufen durch allzustrengen Glaubenseifer. Killena tadelte Gotzberts Ehe mit des Bruders Wittwe als unchristlich, und bewirkte bei Diesem durch fortwährende Ermahnungen den Vorsatz zur Trennung, wenigstens in dessen Neigung Lauigkeit. In der Leidenschaft gekränkter Liebe beschloß Geilana*) den Untergang der Fremdlinge, deren Daseyn ihr ehlich Glück auf immer zu zerstören drohte. Zur Zeit, als ihr Eheherr, seines Vaters Grundsatz treu, mit dem austrasischen Reichsverwalter Pippin dem Herstaller wider König und Adel von Neustrien zu Feld zog, und die folgenreiche Schlacht von Testri (687) mitersiegen half: ließ die in Wirzburg fortweilende Herzogin durch vertraute Diener die drei frommen Männer in deren unterirdischem Gemach enthaupten, und die Leichname nebst Kleidern, Büchern und übrigem Geräthe in einem Roßstall beerdigen. Dem heimkehrenden Gemahl spiegelte sie die plotzliche, heimliche Abreise der Hibernier vor. Der

*) Verkürzt Geila; der eigentliche Name heißt Gisela.

Himmel aber, fährt die Legende fort, rächte sichtbar seine Heiligen; die Herzogin versank bis an den Tod in tiefe Schwermuth; die Mörder endeten im Wahnsinn und grauenvollen Elend. Ueber Gotzberts fernes Leben fällt der Schleier nieder, nachdem die Sage von seiner Ermordung durch die eigenen Leute sich als falsch erweist.

Als fünfter und letzter Regent des thüringisch-fränkischen Herzogthums erscheint um das Jahr 700 Gotzberts und Geilanas Sohn, Radulfs Urenkel — Heden der Zweite; ein werkthätiger Christ nach dem Zeugniß der Chronisten und zweier noch bestehender Urkunden aus den Jahren 704 und 716, wodurch derselbe in Gemeinschaft seiner Gemahlin Theodrade und seines Sohnes Thüring dem hl. Willibrord verschiedene Güter schenkte, und den Entschluß zur Erbauung eines Klosters an der Saale bei Hammelburg zu erkennen gab. Auch gilt dieser Heden für den Begründer der Wirzburg benachbarten Stadt Hedene- oder Heidingsfeld. Gleich dem Ahn und Vater ergriff auch dieser Herzog die Parthei des austrasischen Volks wider den König von Neustrien; unter den Fahnen Karl des Hammers starb er im Jahre 718 neben und mit seinem Knaben Thüring den ehrenreichen Schlachtentod. So war nach achtzigjährigem Bestand der Mannsstamm des großen Radulf abgestorben; mit ihm verschwand das selbstständige Herzogthum. Zurückgezogen in den Kreis ihrer Gespielinnen verlebte Hedens einzige Tochter

Irmina (Emma) noch etliche Jahre auf dem Schloß von Wirzburg; darnach vertauschte sie diesen Sitz mit stillem Kloster, und starb als Aebtissin zu Karlburg — die letzte Herbstblume, die gemeiniglich an und über Gräbern welkt. Von Radulfs männlichen Seitenverwandten, bis jetzt und weiterhin mächtige Graven, gelangte Keiner zur unabhängigen Herzogswürde; des Auslands Obermacht, des Innlands Stimmung, der Geist und das Bedürfniß der Zeit war gegen sie. Schon zog das starkaufwachsende Haus der Herstaller, seiner noch höhern Erhebung sicher, unvermerkt die Kräfte des südlichen Germaniens an; und die Völker selber mochten nicht widerstreben. Der Gewinn und Ruhm, einer großen Nation zu gehören; der ahnungsreiche Vorzug eines minder freien, dabei starken Bundesstaates vor einem mehr freien, dabei lockern Staatenbund, da in der Größe und Einheit die Entwicklungskraft zwar später, aber desto machtvoller und dauernder zum Durchbruch kömmt; die Ueberzeugung, daß alles Bestehende, wenn auch noch so werth, über ein gewisses Ziel hinaus nicht weiter zu behaupten ist; der niemals ganz zerrissene Verband zwischen Alt- und Neufranken, voranbegründet durch gleiche Abkunft, Sitte, Sprache, durch gemeinsame Schicksale und Thaten, neuerdings geknüpft durch Gleichheit der Staats- und der Glaubensform, nämlich der mit dem Christenthum den Rhein überschreitenden Lehensverfassung, so wie durch beiderseitige Gefahr vor dem Einbruch der Slaven

und anderer westlich strebender Ostvölker; endlich selbst ein gewisses Vertrauen zu dem faktisch regierenden Geschlecht der Herstaller, das durch germanischen Ursprung und Denkungsweise den Vaterländisch-Gesinnten einigermaßen Bürgschaften für die Erhaltung theuerer Rechte und Interessen gab, während Radulfs Nachfolger gegen das Ende hin etwas eigenmächtig geherrscht zu haben scheinen: Alles dieses und vielleicht noch Mehr machte eine zeitweise Verschmelzung des Herzogthums mit dem Königreich nicht nur erträglich, sondern selbst wünschenswerth. Bald nach Hedens und Thürings Tod zog Karl Martell, der Reichsverwalter aller überrheinischen Franken, Frankonien oder Kleinfranken als erledigtes, großfränkisches Lehen ein; einige nordöstliche Gränztheile der Landschaft ergaben sich auf kurze Zeit an die Sachsen. So steigt endlich die alte Zeit hinunter, und ein anderer Morgen graut.

2.

Alte Hochbauten stürzen nicht zeichenlos, ohne Stoß von aussen her auch niemals plötzlich. Was einmal war, ob wohl, ob übel, erwirbt sich eine gewisse Anwartschaft, zu seyn; selbst das Unkraut ist seinem Erdreich vertraut, ja werth geworden. Darum wird es nicht auf einen, wenn gleich noch so gewaltigen Sichelzug des Gärtners ausgereutet, sondern durch allmähliges Abgraben, Saftentziehung und Umarbeiten des Bodens überhaupt. Die Natur wird auch hier zum Spiegel des Menschenlebens. In gegenwärtigem Fall jedoch übt die oberste Gartenaufsicht die Vorsehung selber, die mehr als irgend eine philosophische Theorie oder politische Berechnung das Widernatürliche und deshalb Unrechtliche zu Boden schlägt. Der Eifer und die Kraft der Feinde des Schlechten ermüdet, erlischt oftmals im ungleichen oder unzeitigen Kampfe; die Vorsehung aber, in ihrer Handlungsweise sich ewig gleich, schreitet in der Stille fort; und mag oder kann kein Menschenarm mehr zu ihrem Werkzeug werden: dann muß durch übergeilen Trieb, durch Erzeugung des Wurms und anderer gefräßiger Insekten das Giftgewächs sich selbst verderben. Wenn Gott die Völker freimachen will, dann schlägt er ihre Unterdrücker mit Blindheit. Vorher aber ist jedem

der Letztern seine Zeit gelassen, und diese Zeit füllen jene mehr oder minder sichtbaren Warnungszeichen, bittende und drohende Stimmen aus; denn die Weltregierung ist gerecht und unpartheiisch. Doch die Gezeichneten sehen und hören mit offenen Augen und Ohren nicht; ihre Sinne fesselt Leidenschaft, der Regenten schlimmster Feind, weil sie die Gewalt, die im gesunden Seelenzustand auch der unterste Regierte über sich ausübt, in fremde Hände spielt. Geblendet vom falschen Begriff ihrer Vorrechte, von Ueberschätzung ihrer Aufgabe und Stellung, mitunter auch von persönlicher Rach- und Habgier, beginnen sie den Kampf des Eigenwillens wider die Gesetze, des Einzelvortheils wider das allgemeine Wohl, des Theils wider das Ganze. Sie siegen zu Anfang, weil sie im Besitze verjährter Macht und selbst eines großen Theils der Meinungen sind; aber dieser Sieg, mehr Glücksfall als Verdienst oder abermals nur ein überirdischer Fingerzeig wird in der That zur schlimmsten Niederlage, der Triumphgesang wird zum heimlichen Grabgeläute; denn er erweckt einen gefährlichern Feind, als der besiegte war, aus dem lauten Zorn der Menschen deren stillen Haß und Verachtung. Gedüngt an der großen Leiche erhebt sich übermächtig die Riesenpflanze, und gießt nach langersehntem Wunsch ihren nächtlichen, betäubenden Schatten aus; nicht ahnend, daß sie das belebende Sonnenlicht, welches sie den übrigen darniedergehaltenen Kindern des Feldes rauben will, zunächst auch ihrem Nach-

wuchs, ihrem eigenen Stamm entziehet. Alle Alleinmacht kann nicht vor Moder und Fäulniß wahren; in hohler Größe stirbt das selbstmörderische Unkraut ab. So endet der Königsstamm der Merowinger.

Die letzten Tage dieses erst hassenswerthen, dann verächtlichen Geschlechtes erzählen alte Autoren auf diese oder ähnliche Art. Nach Verlauf der Perioden offener Gewalt und hinterlistiger Grausamkeit verfielen — altersfranken Tigern gleich, die nach übersättigter Blutgier stumpf und blödsinnig werden — die Frankenkönige in einen Zustand der Schwäche, darnach in den gänzlicher Erschlaffung. Von dieser Zeit an nannte sie, wie früher erwähnt, ihr Zeitalter les rois faitneants — Menschen ohne Spur des Thatenlebens, in der untersten teutschen Volkssprache königliche Tagdiebe. An ihrer Statt regierten die Majores domus, eine mit Hausmeier und Hausältester, Obersthofmeister und Großmarschall, mit Reichsverwalter und selbst Reichsverweser verteutschte Würde, in ihrem Begriff eben steigend, jenachdem die Macht und das Ansehen ihrer Träger stieg. Zu Anfang standen sie bei Friedenszeiten einem ersten Minister gleich; im Kriege führten sie als Unterfeldherren das gleichfalls nur im zweiten Range stehende königliche Lehensgefolge; das Oberfeldherrenamt über den vorgehenden nationalen Heerbann gebührte den Königen *).

---

*) Der Theorie nach ein ähnliches Verhältniß, wie heutzutage zwischen den Linientruppen und Nationalgarden,

Als Jener in Folge des umsichgreifenden Feudalwesens sich auflößte, und Diese der Frauen Prunkgemach für das Zelt eintauschten: da ward der nächststehende Beamte erster Anführer der bewaffneten Gesammtmacht; und in ähnlicher Art, wie die frühern Merowinger das Wachtzeichen von der Wahlstatt an den Malberg pflanzten: so trugen Vergeltungsweise ihre spätern Dränger die oberste Gewalt im Krieg auf den Frieden über; die Reichsverwalter vergaben die Aemter und Kammergüter, und übten endlich auch das Gnadenrecht. So blieb den eigentlichen Königen der Namen nur; dieser bittere Wechsel aber schien sie eher zu freuen als zu schmerzen. Während die Reichsverwalter mit dem Kern der Nation zu Feld lagen, und als wahre Fürsten die vorderste Gefahr, Mißgeschick und Siegesruhm der Ihrigen theilten: saßen die Enkel Clodowigs abgeschlossen von der Welt in dem Innern ihres Pallastes, und verträumten ihr Leben unter Weibern und Bechern und anderm, noch weniger sagenden Zeitvertreib. Nur einmal im Jahre zeigten sie sich öffentlich, oder, besser gesagt, sie wurden der Oeffentlichkeit zur Schau gestellt — auf dem jährlichen Maifeld nämlich. Da saß der Schattenkönig im goldverbrämten Purpur auf dem Väterthron, umringt von seinem Hofstaat, den Großen des Reichs und einer zahllosen Menschen-

---

den stehenden Heeren und der Landwehr; in der Praxis jedoch etwas verschieden.

menge. Kopfnickend nahm er die Huldigungen des Adels und das vom Volke dargebrachte Geschenk an, und legte es in die Hand des zunächst stehenden Reichsverwalters. Nach dessen Weisung vertheilte er sodann die erledigten Kammergüter, oder bestättigte die schon vergebenen, oder hörte schweigend zu, wie der Minister die wichtigsten Anträge an die Nation brachte, und über des Landes Wohl und Wehe stimmen ließ. Am Schluß der Versammlung fuhr der König auf einem mit vier Ochsen bespannten Wagen langsam und feierlich in den Pallast zurück; und über den politischen Apis und den geheimen Götzendienst der Sinnenlust rollte bis zum nächstjährigen Maifeld der Vorhang nieder. *)

Unter den fränkischen Reichsverwaltern leuchten die Edlen von Herstall vor. Zwei achtungswerthe Männer, die wir schon früher kennen lern-

---

*) Les derniers rois de la race de Clovis, déchus de toute autorité, n'étaient plus en effet que des fantômes couronnés, que leurs maires montraient de temps en temps aux yeux du peuple.

Cel. de M.

Ces rois, qui s'honoraient du nom de fainéans,
S'endormaient sur le trône, et me servant sans honte,
Laissaient leur sceptre aux mains ou d'un maire ou
d'un comte.
Quatre boeufs attelés, d'un pas tranquille et lent,
Promenaient dans Paris le monarque indolent.

Boileau.

ten, Arnulf Bischof von Metz und der Minister Pippin von Landen hatten zu diesem merkwürdigen Haus durch die Vermählung ihrer Kinder den Grund gelegt; aus der Ehe von Arnulfs Sohn Ansegisel mit Pippins Tochter Begga entsprang Pippin von Herstall, also benannt nach dem Großvater mütterlicher Seits und nach der Väter Burg bei Lüttich. Um und auf dieses machtvolle Fundament, welches gleichsam die beiden ersten Stände des Reichs, Adel und Geistlichkeit zusammenband, häufte die Folgezeit Alles, was zu äusserer und innerer Größe führen kann, weitausgedehnten Grundbesitz, glänzenden Reichthum, klugen Unternehmungsgeist und starken Anhang. Lang schienen die Herstaller wo nicht zum Umsturz des regierenden Hauses, das ohnedieß ja mehr sich selber stürzte, wenigstens zu dessen Ersatz bestimmt zu seyn. Dunkle Ahnung dieses Berufs trieb den Bau rasch empor, und der gute Fortgang gewann ihm die öffentliche Meinung. Schon Pippins von Landen Sohn Grimoald, der bald nach der Unstruter Niederlage das dortmals strittige Majorat errang (642), bestimmte durch überlegenen Geist den schwachen Austrasierkönig Sigibert III. dahin, daß dieser für den Fall kinderlosen Absterbens zu seinem Thronfolger Grimoalds Sohn ernannte; und als genannter Sigibert im Jahre 656 wirklich, jedoch mit Hinterlassung eines ehlichen Leibeserben, vom Leben schied: sandte Grimoald den Knaben Dagobert mit geschorenem Haupt in ein

irländisches Mönchskloster; seinen Sprößling Childebert aber setzte er zum König der Austrasier ein. Zwar scheiterte der überkühne Plan an seiner Unreife und der Gegner List; Grimoald, vom Neustrischen König Clodowig II. unter täuschendem Vorwand nach Paris verlockt, ward eingezogen und enthauptet, spurlos verschwand Childebert, und die Merowinger kehrten unangefochten auf den austrasischen Thron zurück: allein unlang darnach, als bei der Ein- und Absetzung, Vertreibung und Ermordung der theils ost-, theils westländischen oder auch gemeinschaftlichen Könige Clothar III. und Childerich II., Theodorich III. und Dagobert II. das Elend und die Verwirrung im Lande groß, und der Wunsch nach Abhilfe dringend war: wandte das austrasische Volk seinen Blick dem bisher im Hintergrunde stehenden Hause zu, und bestellte den Herstaller Pippin und dessen Vetter Martin als Reichsverweser. Zwar fiel auch Martin in der Nähe der Stadt Laon durch Meineid und Pfaffentrug *), und die West-

*) Als der fürchterliche Ebroin, der einige Jahre früher den Austrasischen König Dagobert und dessen schwangere Gemahlin ermordet hatte, die von Martin vertheidigte Stadt Laon zum Stürmen zu fest fand, sandte er zwei Bischöfe als Unterhändler; die luden den Belagerten zu einer gütlichen Unterredung mit dem Belagerer, und schwuren ihm auf ein Reliquienkästchen besten Empfang und sicheres Geleit zu. Nach Mar-

gränze Austrasiens ging an den Neustrischen Minister Ebroin verloren; Pippin aber, der sich an den Rheinstrom und das ihm ergebene südliche Teutschland lehnte, stand auf diesem Bollwerk unberuhigt fest. Erst unter des ermordeten Ebroin Nachfolger Berthar, einem eigenmächtigen, finstern Menschen, der die germanisch denkende Parthei schonungslos aus dem Lande trieb, schwärzten sich die Wolken um des Helden Stirne. Pippin, bei dem die Flüchtlinge Schutz suchten, ging mehrmals den Neustrischen König um ein billigeres Verfahren an; immer jedoch vergebens. Der Wortführende Minister hieß den Austrasier schweigen, oder eines ernstern Schritts gewärtig seyn; schon waffnete Berthar öffentlich. Jetzt rief Pippin die benachbarten teutschen Stämme, darunter auch die Mainfranken unter Herzog Gotzbert zum Beistand auf; mit diesen Streitkräften überschritt er den Köhlerwald, die Gränze zwischen Ost- und Westreich. Unfern der Stadt Vermandois, bei

---

tins Ankunft aber erklärte Ebroin aus dem Grunde, daß das Reliquienkästchen leer gewesen, den Eidschwur für nicht bindend, und ließ den bethörten Mann niederstossen. Den Ebroin aber tödtete kurz darauf ein von ihm beleidigter Franke. So stieß in neuester Zeit die ewige Vergeltung den Thron eines Menschen um, der unter dem Vorwand, seine Schwurfinger nicht auf sondern neben das Evangelienbuch gelegt zu haben, eine von ihm beschworene Verfassung gleichfalls mit Priesterhilfe umgestoßen.

dem Flecken Testri stießen die Ostvölker auf das Heer der Neustrier. Noch einmal bot Pippin den Frieden an, die Rückberufung der Verbannten zur einzigen Bedingniß setzend. Es erfolgte eine abschlägige, schnöde Antwort. Nun traten die Austrasier nach verbranntem Heergeräth ihren Rückzug an, hielten jedoch in einer vorhererlesenen, vortheilhaften Stellung. Die Neustrier, die vermeintliche Flucht zu hindern, setzten eiligst nach, fanden aber zu ihrer größten Ueberraschung anstatt des Rückens der Gegner deren Brust und Wehrspitzen. Sie erlitten eine furchtbare Niederlage (687), ihr Major Domus kam auf der Flucht durch die eigenen Leute um; König Theodorich floh in seine Hauptstadt Paris; die Pariser aber verhafteten und lieferten ihn dem nacheilenden Sieger aus.

Diesen inhaltsschweren Sieg, welcher zwischen Austrien und Neustrien, zwischen Volk und Adel und hiemit über das spätere Schicksal der Merowingischen Könige entschied, nützte Pippin mit grosser Mässigung. Seinem Gefangenen Theodorich, über dessen Thron und Leben er ungehindert verfügen konnte, gab er Krone und Purpur zurück; für sich behielt er die Macht und das Ansehen. Eben so beließ er dem Neustrischen Adel Reichthum, Glanz, Titel und andere, minder gefährliche Auszeichnung; dessen Uebergewalt im Krieg und Frieden aber unterdrückte er durch Wiederherstellung des Heerbanns und der Volksversammlung im März- oder Mai-

feld, wobei, wie vorerwähnt, der Scheinkönig den Vorsitz zu führen schien. Den durch innigere Verbindung mit Allemannen, Altfranken und Thüringern immer mehr sich germanisirenden Theilstaat Austrasien ließ Pippin, die begonnene Verschmelzung mit jenen freigesinnten Stämmen fortzusetzen, ganz Thronlos; hier war und hieß das Staatsoberhaupt der Reichsverwalter. In Neustrien hingegen, wo man den Königsnamen noch ferner hören wollte, bestellte er unter Theodorichs Firma erst seinen vertrauten Freund Norbert zum Hausältesten, und nach dessen Tod seinen eigenen, zweitgeborenen Sohn Grimoald; gleichwie er schon früher das Majorat über Burgundien nebst der einflußreichen Hand Adaltrudens, der Wittwe des erschlagenen Berthar an Drogo, seinen Erstgeborenen vergeben hatte. Eben so Staatsklug als Hausbesorgt vermählte er mit Grimoald die Tochter des Friesenherzogs Ratbod, der von den Franken in zweimaligem Kampfe zwar besiegt, demohngeachtet als gefährlicher Nachbar zu bewachen war. Auf diese Art ward der Herstaller zugleich Gründer eines Systems und einer Dynastie, zweier Säulenträger, die unscheinbar aber Grundfest zur Höhe stiegen. Mit weiser Sorgfalt vermied der Bauherr Neid und Argwohn; das offene Werk mußte der Schatten der legitimen Könige, den Geist des Neuen die Form des Alten decken; trotz des Riesenschritts der Zeit und des schnellen Hinsterbens der letzten Merowinger blieb der Thron-

stuhl niemals unbesetzt. *) Dadurch, gleichwie durch eben so entschiedenes Regenten- und Feldherrntalent als sittenreinen Lebenswandel, durch glänzende Kriegsthaten und treffliche Gesetze **) gewann Pippin Edle und Gemeine, stellte im Innern die langersehnte Ruhe und Ordnung her, und behauptete nach Aussen solches Gewicht und Einfluß, daß viele Völker durch besondere Gesandtschaften um seine Freundschaft warben, und sofort das Frankenreich zum Haupt der abendländischen Staaten ward. Auf dieser sichern Höhe konnte der Held am Abend seines Lebens den Wahlspruch jener Zeit « Auf das Blut auch zu vererben, was wir mit dem Blut erwerben » ohne An-

*) Der bei Testri besiegte König Theodorich III. starb im Jahre 691; sein zehnjähriger Sohn Clodowig III. trug den Königstitel bis zu seinem 14ten Jahre; von 695 bis 711 hieß des Letztern Bruder Childebert III. König; darnach ward ein Kind Dagobert III. auf den Thron gehoben, welches auf diesem Platz im Ganzen 6 Jahre, davon 3 über Pippins Tod hinauslebte.

**) « Il fit cesser l'oppression, la tyrannie et les discordes. Il rétablit la veuve et l'orphelin dans leurs droits, les lois dans leur vigueur, l'ordre dans les finances, la discipline dans les armées, la justice dans les tribunaux etc. » heißt es bei seinem französischen Biographen. Pippin war unstreitig der tugendhafteste seines Hauses gleichwie Karl Martell der Heldenkräftigste. Die Größe Karls des Großen war zum großen Theil ererbt; ihr gebührt mehr der Ruhm der Vollendung als der Grundlegung.

stand geltend machen; und da der ältere Sohn Drogo kinderlos verstorben war, berief er den jüngern Grimoald in die Burg Jopil an sein Krankenlager. Allein auch dieser fand während des Besuchs und der Unterhandlungen über die Nachfolge sein Lebensziel; er sank unter dem Messer eines heidnischen Friesen mitten in einer christlichen Kirche der benachbarten Stadt Lüttich. Im ersten Schmerz über diese grausenvolle That ernannte der sterbende Vater Grimoalds einziges, unehliches Söhnlein, benannt Theudoald zum Reichsverwalter, und sein eigenes Weib Plektrude als Großmutter zur Vormünderin. Die göttliche Fürsicht aber, besser als der kurzsehende Mensch für das Frankenreich, für Pippins Haus und die Vollendung des begonnenen Werkes sorgend, hob diese letzte, in einem Zustand der Unfreiwilligkeit getroffene Verfügung auf, und setzte einen andern, kräftigern Sprossen Herstalls, der wie eine Wodanseiche im stillen Dunkel stand, dem großen Mann zum Nachfolger.

Außer Plektrud besaß Pippin nach dem Fürstenbrauch jener Tage noch ein zweites Weib, die schöne Alpheid, und von dieser zwei Söhne Namens Karl und Hildebrand. Letzter taucht nur selten aus dem Dunkel der Geschichte auf; erster ist zu einem Alles überstrahlenden Stern seiner Zeit geworden. Zu diesem glanzvollen Daseyn trug mehr als der angeborene Rang, Macht und Reichthum, mehr als irgend eine andere Zufallsgunst, gerade

hievon das Widerspiel — der je härter streifende, desto tiefere Funken weckende Schlag eines eisernen Schicksals bei. Armseyn und Entbehren soll nach altem Rath *) frühzeitig der Knabe lernen, und, so er dereinst als erprobter Mann bestehen will, bringe er des Jünglings Prüfungsstunden unter Ungemach und Fährniß hin. Auch Karl ging durch diese rauhe Schule, die gehorsamen lehrt vor dem Befehlen, der Leiden mehr bringt als der Freuden, aber auch einzig nur zur wahren Größe bildet. Der Vater war der mächtigste Fürst im Frankenreich, vielleicht in Europa, und dabei als Mensch höchst achtungswerth; doch aus Liebe des Hausfriedens, in einem Anfall von Schwäche, der auch die Stärksten nicht immer frei läßt, vernachlässigte er seiner einen Frau zu lieb die Kinder der andern; und der befangene Vaterblick mochte am eigenen Sohn der eigenen Größe vergrößertes Ebenbild nicht erkennen. Weiter reichte der Regentin-Vormünderin, der Stiefmutter Argwohn; am nämlichen Tage, wo der Vater Pippin starb, ward dessen dreiundzwanzigjähriger Sohn ergriffen, und zu Cöln in einen festen Thurm gesperrt. Unterdessen überschlug die Woge des Verderbens Karls Heimathland. Die Neustrier bei Pippins des Gewaltigen Tod und des darauffolgenden Weiberregiments schwacher Grundlage begierig der Gelegenheit, auszuwetzen alte Scharten

*) Horat. L. III., O. 2.

und mit neugeschliffenem Schwert die vorige Ueberlegenheit der romanischen über die teutschen Franken wiederherzustellen, ernannten einen eigenen Reichsverwalter in der Person eines gewissen Raganfried, schlossen trotz ihrem eifrigen Katholizismus einen Bund mit den heidnischen Friesen, trieben Herstalls Anhänger von Hof und Habe, und rüsteten zu einem nahen Einfall in Austrasien. Zwar zog alsbald ein östliches Heer, das Empörungsfeuer noch vor dessen Uebergewalt zu dämpfen, mit dem Enkel Pippins durch den kottischen Wald; ward aber von der bei Compiegne versammelten Macht der Neustrier auf das Haupt geschlagen, und weit hinaus über die Ardennen verfolgt. Mit Schwert und Feuer und allen Schrecken eines Vernichtungskampfes überzogen die Sieger das Ostreich bis an die Maas, vom Norden her drang Radbod mit seinen Friesen ein, spurlos durch den Tod verkam der Knabe Theudoald, ganz Austrasien mit Ausnahme der festen Stadt Cöln, wo zur Noth sich Plektrud mit ihrem Anhang hielt, war dem feindlichen Stahl unterworfen. In diesem Verhängnißschweren Augenblick zerbrach — sey es nun alleinig mit gewaltiger Faust, sey es unterstützt von geheimen Freunden; Gottes wunderbaren Beistand nennt es kurzweg die Chronik *) —

---

*) Eine Ueberlieferung in französischer Sprache sagt: Daune ou Dahône, ancien serviteur de Pepin, força sa prison et le remit en liberté.

der würdigste Erbe Pippins die Fesseln und Schlösser seines Gefängnisses; und «wie der Sonne Morgenstrahl die schwerlastende Nacht fortscheucht von «dem weiten Erdkreis, so hehr und gewaltreich ging «das Gestirn des Befreiers den Hoffnungsarmen, «an ihrem Heil verzweifelnden Völkern auf.» *)

Große Dinge fußen auf kleinem Anfang; umgeben von einer schwachen Schaar ergrauter Veteranen aus des Vaters Tagen, wenig geübter Gefährten aus der eigenen Jugendzeit, erscheint der werdende Held im Gebirg der Ardennen. Dort bereitete er sich zum großen Werk der Landesbefreiung, bald unterbrochen von seiner Gegner Wachsamkeit. Die Friesen eilten herbei; und die Neustrier, deren Schattenfürst Dagobert III. eben verstorben war, gaben sogleich einem Mönch Merowingischen Geblüts den Königstitel sammt dem Namen Chilperich II., auf diese Art sich sichernd gegen innere Zwistigkeit, und im Stande, ihre ganze Macht nach Außen auf den einen Mann und dessen Gefolg zu werfen. Karl, der in gleicher Zeit das Wetter von Mittag und von Mitternacht heraufziehen sah, beschloß, durch einen kühnen Schlag der Vereinigung Beider zuvorzukommen; rasch stürzte er sich auf den Friesenherzog Radbod, als den schwächern, demohngeachtet ihm noch zehnfach überlegenen Feind. Eine Schlacht ward gefochten zu beiderseitigem Ruhm; aber Karl

*) Ein den Annales Mettenses entlehntes Bild.

verlor sie und mit ihr die Edelsten und Tapfersten seiner Freunde (716). Ungehindert stießen die Neustrier unter Chilperich und Raganfried zu den siegreichen Nordländern, und belagerten gemeinschaftlich die Stadt Cöln, Plektrudens Wittwensitz. Doch die Unterhandlungen und das Gold dieses klugen Weibes vermochten bald die beiden Heere zum Abzug in ihre Heimathländer. Mittlerweile hatte der besiegte Karl auf der Flucht eine frische Schaar gesammelt, und damit einige vortheilhafte Höhepunkte am Heimweg der Neustrier besetzt. Unversehens überfiel er den sorglos dahinziehenden, reichbeladenen Feind; und obschon zu schwach, dessen gewaltige Heeresmacht in die Länge aufzuhalten, oder gar zu vernichten: erschlug er dennoch der Söldner Viele, und gewann große Beute, neuen Muth und neue Hoffnungen für seinen Anhang. Den folgenden Winter hindurch rüsteten die erbitterten Königlichen aus allen Kräften; der Mann des Volkes bat die Franken des andern Rheinufers um Beistand; der Herzog von Wirzburg erschien mit den Bannern vom Main und der Unstrut. Bei Vincy begegneten sich die Heere. Karl, wie er sich selbst ausdrückte in der Unterhandlung, abzuwenden den Bruderkampf, den wechselweisen Verguß edlen Frankenblutes, bot durch Abgeordnete die Hand zum Frieden; er begehrte die Unabhängigkeit und Freiheit Austrasiens, den Fortbestand jener volksthümlichen, von seinem Vater eingeführten Regierungsform. Die Gegner

antworteten mit abweisendem Trotz, mit einer Kampfausforderung für den nächsten Morgen. Das war der einundzwanzigste März des Jahres 717, Frühlingsanfang, ein altwerther Gedächtnißtag; *) die Ostfranken, obwohl von weit geringerer Anzahl, erharrten ihn Siegesmuthig im Bewußtseyn ihrer Mannheit. Und ihr Glaube trog sie nicht. Mit kurzen aber bestimmten Worten berichtet die Chronik der Ostländer Sieg, der Westlichen grauenvolle Niederlage und Flucht, die nahe, nur durch ein Glückswunder beseitigte Gefangennehmung des Königs und dessen Ministers. Karl verfolgte die Flüchtlinge bis an die Thore von Paris. Doch besonnen wie der Vater nach dem Triumpf von Testri mäßigte sich auch der Sohn in seinem Glück; den übermächtigen Feind hatte er gedemüthigt, entkräftet; einen solchen bis zur Verzweiflung treiben, verbietet mehr noch Klugheit als Menschlichkeit. Mit doppeltem Gewinn führte der sich selbst überwindende Sieger den Heerbann in die Heimath; die Thore Cölns wurden geöffnet, die Schätze Pippins von Plektruden ausgeliefert; der gefeierte Held vom jauchzenden Volk als Reichsverwalter der Ostfranken begrüßt. — Unter den Opfern, welche für diese große Errungenschaft auf der Wahlstatt von Vincy, oder, wie andere wollen, in einem Nachgefecht zu Beginn des Jahres 718 fielen, haben wir eingangs schon den

*) Von den ersten Märzfeldern her.

letzten fränkisch-thüringischen Herzog Heden II. und dessen jungen, heldenmüthigen Sohn *) bemerkt, gleichwie wir auch die dadurch veranlaßte Vereinigung des Herzogthumes mit dem Königreich, die Einführung der austrasischen Staatsverfassung und

*) Daß er bei seinem Männertod noch ein Knabe war, beweißt der Umstand, daß sein mitsterbender Vater, der Sohn Gotzberts und Geilanas, selbst erst wenige Jahre über dreißig zählen konnte. In einer ältern, geschriebenen Chronik finden sich ad marginem einige zum Theil monströse, zum Theil defekte, der Schrift nach aus dem 15. Jahrhundert stammende Distichen „in Thuringum, Hedeni Franc: ducis puerum, praelio Vinciacensi caesum.“ Da der innwohnende Gedankenkern besser ist als dessen poëtische Schale, fügt man hier die Probe einer teutschen Uebersetzung bei.

Da liegt er todt; im Tode noch wie schön!
Es ruht das Aug von rollendem Verlangen.
Nur halb entfloh das letzte Roth der Wangen,
Durch blut'ge Locken leise Weste weh'n.

Da liegt er todt; das Herz, die Pulse steh'n;
Und doch die Leiche lebt! die Wunden prangen
So Zungenlaut; so fest das Schwert umfangen
Läßt stolz die Faust den Ehrenspiegel seh'n.

Er ist nicht todt, er schläft! Feind's Eisen traf
Den starken Geist nicht, nur die zarte Hülle;
Hoch über'm Grab besteht ein fester Wille.

Drum gönnt in eurer stolzen Gräber Stille
Ihr Männer auch dem Knaben seinen Schlaf!
Er focht wie ihr — ein Held, so jung wie brav!

Staatsreligion im Gefolge von Landpflegern und Pfarrern mehr oder weniger angedeutet haben. Von diesem Zeitpunkt bis zur Gründung des Bisthums Wirzburg, welches allmählig sich in das Erbe der frühern Herzoge setzte, ungefähr dreißig Jahre lang verschwindet die besondere Geschichte der Main- und Saalfranken in jener der Rheinischen, oder vielmehr sie birgt sich wie dunkles Eichenlaub im Lorbeerkranze des starken Karl.

Schlachtruf und Siegesklänge umtönen fortan die Lebensfahrt unseres Helden; der meisten Staaten Entwicklungsform war der Waffenkampf; in diesem Lichte strahlt der Franke. Wetteifernd erzählen alte Bücher, wie Held Karl dreimal auszog wider die Sachsen, ihr starkes Heer aus Altfrankens Nordgauen bis an die Weser warf, und den friedbittenden Besiegten jenen mehrerwähnten Jahreszins von fünfhundert Kühen wieder auferlegte; wie er erst die Schwaben, darnach in den Jahren 725 und 727 die Bayern schlug, und beide Stämme zur Heerfolge und Anerkennung der fränkischen Hoheit zwang; wie er den geschworenen Feind seines Volks und Glaubens, den wilden Friesenherzog Poppo in dessen eigenem Land aufsuchte, durch eine bisher für unüberschreitbar geltende Sumpfgegend mit einer neugeschaffenen Flotte drang, und weithin über Friesslands Gauen der Franken Schlachtpanier, über umgestürzte Heidenaltäre das Kreuz der Christen pflanzte. Zum letzten, theuersten Dank berühmen sie den Sieg

von Poitiers, in Unternehmung und Ausführung groß wie die genannten Thaten, an Gewinn und Folgen alle übertreffend. Asien oder Europa — welches von Beiden herrschen sollte, stand abermals wie zu Attila's Zeit in Frage, für diesmal ernster, bedrohlicher dem letztern Theil, einmal, weil der auf seine Vertheidigung beschränkte Abend im glücklichsten Fall nur erhielt, was er schon besessen, seine Unabhängigkeit und Freiheit, während des einbrechenden Morgenlandes Sieg das ganze Geschick der Gegner unrettbar zu seinen Füßen legte; sodann, weil jetzt die alte Welt nicht allein mehr mit der blinden Gewalt ihrer Massen, sondern mit geistiger Kraft und mancher Kunstwaffe wider die neue stritt. Südasiens Kernvolk, gleich scharf gezeichnet durch Nationalität und religiösen Glauben; in erster Beziehung: Leibesedel mit zusammenstimmenden Seelengaben, nicht ohne bildende Erziehung und darum bekannt mit mancherlei Kriegs- und Friedenskunst, vertraut mit der Wissenschaft der Größen, mit Poesie, mit dem Sternenlauf, geheimen Bauvortheilen und Heilmitteln, vertrauter noch mit Führung des gekrümmten Schwerts, der Lanze, des Bogens und einer unübertrefflichen, dem Reiter von Jugend auf zugewöhnten Rossegattung; dabei lebhaften, reiselustigen, mitunter schwärmerisch gestimmten Gemüthes, theilnahmsvoll gegen Freunde, gegen den sich unterwerfenden Feind selbst großmüthig, oft und gewaltsam in Leidenschaften, selten bis zu Thierähn-

licher Erniedrigung, mit kürzerm Wort, sinnlich und sinnvoll wie die Idee des bessern Orients — in zweiter Beziehung: Bekenner einer Religion, die Gewähltes aus den drei Hauptlehren der Erde, aus dem Glauben der Heiden, Juden und Christen zusammenband, an die Stelle der Naturanbetung die Verehrung eines einzigen Gottes und seines auserwählten Propheten setzte, zu mancher Erdentugend anhielt, dabei die höchsten Erdenfreuden ihrem Himmel gab, ihre Ausbreitung selbst für die Hauptpflicht der Gläubigen erklärte, und für deren Erfüllung der Gottheit reichsten Lohn verhieß — solch ein Volk, solchen Sinns und Treibens, in seiner Berufswahl bereits fortgeschritten zu welthistorischen Thaten und Erfolgen, hinter sich besiegte, dem Schwert der Emire und dem Gesetze Mohammeds huldigende Länder Asiens und Afrikas, hinter sich die Trümmer des spanischen Westgothenreichs, das Grab des Königs Roderich und dessen ganzer Heldenjugend — dieses Volk stieg zur Vollendung seines Werkes von den Pyrenäen herab in das Frankenreich. Europa und, was von ihm Geistiges und Körperliches den Namen trug, stand in Gefahr, Dasein oder bisherige Gestalt zu verlieren; und Dieses insgesammt rettete, rächte und erhielt bis auf diesen Tag der Heerzog Karl und fränkisches Heldenthum an einem Sonnabend im Oktober des Jahres Siebenhundert Zwei und Dreißig. In dürftigen Worten lebt die reiche That. Die alten Franken,

von Natur Bewußtseynsstolzer als ruhmredig, vergaßen, weil ihnen so etwas nicht ungewöhnlich, der Einzelnen Tapferkeit über die gemeinnützigen Folgen; daß sie siegten, sah die Welt; auseinanderzusetzen, wie sie siegten, hielten sie für überflüssig, dem Sachverständigen, einem vaterländisch fühlenden Herzen für sich klar. Also hinterließen sie das Zeugniß ihrer That: Heranwogte die morgenländische Völkerflut, aufbraußend in wilder Ruhmgier, Glaubenswuth und Gewinnsucht, lauttosend, ungestümm, vor sich den letzten Damm ihres Gewaltstrebens, darum Siegsgemuth zum Voraus. Still erwartend stand des Abendlandes Schirm und Hoffnung, im Rücken das kleinere und große Vaterland und alles Menschenwerthe, was selbst Theilnahmlose zu freiem Todesopfer begeistern kann. Die Schlacht begann auf den Feldern unfern Poitiers; ausgefochten ward sie näher gen Tours. Schon waren Neustrier und Burgunder, wie billig im Vordertreffen, nach blutiger Gegenwehr über den Fluß Indre bis an die Brücke des Cher zurückgedrängt: da brach von der Loire her Karl mit den Ostfranken *) in die Reihen der Gegner ein, und warf nieder, was Stand hielt. Da fiel Abdorrhaman der Großemir, der Held von manchem Tag, ein furchtbarer Strei-

---

*) Französische Autoren bequemen sich zu dem Geständniß: "Les Austrasiens et les peuples de la Germanie prirent une grande part à cette guerre et victoire."

ter, wie die Sage geht, von des gewaltigern Heerzogs eigener Hand; es fielen die meisten Fürsten und Edlen Arabiens sammt Dreimalhunderttausend ihres Volkes. Wenige entrannen die Pyrenäen hindurch nach Spanien zu ihren rückweilenden Stammgenossen, nach Jahren erst sich ermannend zu bald vereitelten Streifzügen, in ihrer Hauptmacht gebrochen auf immerdar. Den glorreichen Retter aber trugen seine Kampfbrüder auf dem Heerschild der Nation durch die Thore von Tours; die dankbare Mit- und Nachwelt legte ihm den Namen Martell*) bei, entweder weil an jenem großen Tage Karl vorzugsweise mit dieser Waffe stritt, oder weil man kein schöneres, mehr bezeichnendes Sinnbild für eine Alles zermalmende Heldenstärke auffinden konnte. An Frankens Himmel, im Herzen seiner geweihten Söhne lebt des Hammers Zeichen als ein Nachthellendes Sternbild fort.

Unverdunkelt neben dem Heerführer leuchtet Karl der Regent, der Staatsmann; er dachte und handelte in des Vaters Biedersinn und kluger Mäßigung. Die Rechte und Freiheiten der fränkischen Nation erhielt er ungeschmälert; daneben aber, Herkommen achtend und mit der Gewohnheitslaune der Völker bekannt, ließ er auch die Krone in ihrer

---

*) Ein fränkisches Wort, woraus das französische marteau entsprang; in lateinischen Urkunden Tudites von tudes und letzteres von tundo.

druckloſen Geſtalt fortbeſtehen. Deshalb ernannte er bald nach der Schlacht von Vincy den Merowinger Clothar III. zum König von Auſtraſien, und verfocht dieſe Satzung ſiegreich wider den König Neuſtriens und deſſen Verbündeten, den Aquitanischen Herzog Eudo, die einen aus Neid und Unmuth begonnenen Krieg mit einer ſchweren Niederlage (719) büßen mußten; und als beide Könige, der feindliche wie der von Karl eingeſetzte, in kurzem Zwiſchenraum vom Leben ſchieden, ſetzte der Reichsverwalter einen einzigen König, den vierten Theodorich über das ganze Franken, in deſſen Namen und bis zu deſſen Tod im Jahre 737 regierte er; und als endlich ihm nicht mehr nothwendig däuchte, ein kleines Schattenbild zum Deckmantel ſeiner Regentengröße zu nützen, ſondern er unmittelbar vom Hochgebirg der Pyrenäen bis zu den Ufern der Unſtrut Befehle gab: zog er dennoch nicht den Purpur an, entweder weil er Freiheit und germaniſche Sitte liebte, oder weil er für ſchmeichelhafter als den Königstitel den eines Reichsverwalters aller Franken hielt, im Kriege des Heerbanns Heerzog, im Frieden der Rathsverſammlung Vorſitzer, des Märzfelds, der Landsgemeinde Sprecher zu ſeyn. An dieſer Verfaſſung hielt er feſt; gewaltſame Widerſtandsverſuche, wie im Trennungsluſtigen Burgund, prallten ohnmächtig von ſeinem Schilde ab; der gefährliche, vorgenannte Herzog Aquitaniens, Karls Neider und Nebenbuhler in mancher Tugend, auf

kein Geringeres bedacht, als mitten im Frankenreich einen unabhängigen Staat zu gründen, mußte nach vergeblichem Bemühn sich unter die unwiderstehliche Macht des Hammers beugen. Eben so freisinnig als gewandt leitete er die religiösen Verhältnisse des Reichs und der hörigen Volksstämme. Die Einheit der Glaubensform als bestes Mittel zur Verschmelzung verschiedener, noch ungebildeter Völker in einen Staat erkennend, begünstigte er allenthalben die Ausbreitung des Christenthums; dessen Diener und Lehrer jedoch, die, über Pflicht und Beruf sich erhebend, eine nach morgenländischer Weise gemodelte Priesterkaste zu errichten strebten, wieß er sehr ernster Art zurecht, und strafte Umtriebe. Dafür haben Bischöfe, deren Erdenwandel der Reichsverwalter für unhimmlisch fand, diesen selbst nach dem Tod in den Abgrund der Hölle versetzt, und sogar dessen Deutungsklarem Ehrennamen eine komisch-böswillige Auslegung gegeben *). Den Bischof von Rom, als einstweiligen Vorstand der abendländischen Kirche oder vielmehr der lateinisch-katholischen Priesterschaft, dessen auf Einheit in der Repräsentation zielende Beamtung für den Augenblick zu planmäßiger Einführung der neuen Lehre dienlich schien, schützte Karl durch Unterhandlungen in dem

*) Quia ecclesiam tududit — dictus tudites. Hammer genannt, weil er auf die Kirche (das ist auf die Pfaffen) hämmerte.

Kampf mit den Langbarden vor Austreibung und Untergang; keineswegs aber unterstützte er dessen weiter als auf Selbsterhaltung gehenden Ansprüche und Pläne; und die vom schlauen Priester angebotene Würde eines römischen Consuls und Patriziers wieß der teutsche Mann als ein für ihn unpassendes Geschenk zurück. Nach so fest gezeichnetem, beharrlich verfolgtem Lebensgang verließ der Held im Jahre 741, erst fünfzig Jahre alt, den Schauplatz seines Ruhms und seiner Thaten. Auf dem Sterbebett vertheilte er mit Zustimmung der Franken die Regierung des Frankenreichs unter seine drei Söhne, in der Art, daß der Erstgeborene Karlmann die Verwaltung sämmtlicher teutscher Lande, nämlich Austrasiens mit Heerfolge der Thüringerfranken, Schwaben und Bayern überkam; Pippin, der Anderälteste, Regent von Neustrien, Burgund und der Provence ward; Gripho, der dritte noch unmündige, in zweiter Ehe, mit der bayerischen Herzogstochter Sonnenhilde erzeugter Sohn einzelne Theile im Ost- und Westreich verwalten sollte. Des Merowingischen Königshauses ward in diesem Vertrage nicht erwähnt. Dem Ermessen seiner Söhne stellte der Vater anheim, ob sie zum Gepräge ihrer Thaten jenes abgenutzten Stampfs bedurften oder nicht; er für seine Person hatte sattsam bewiesen, daß er mit und ohne jene Form das Staatsschiff zu leiten, den Geist, den Ruhm und das Wohl seiner Nation hoch über den Wogen zu erhalten verstand.

Die beiden ältesten Enkel Pippins von Herstall bauten an dem weitgediehenen Werke ihres Ahnherrn forr; doch nur Einem von ihnen war dessen Vollendung von Natur und Schicksal übertragen worden. Im Fortschreiten auf der Bahn der Centralisirung war der neuen Regenten erste That der Ausschluß des dritten Bruders von der Regierungsgewalt, dessen zerstückter und zerstückelnder Antheil — auch den starken Karl hatte an seinem Lebensabend jenes Vaterübel, *) allzugroße Nachgiebigkeit gegen die Bitten eines jugendlichen Weibs befallen — allerdings der Eintracht in der Familie eben so sehr als jener im Staate zuwiderlief. Dieser Grund entschuldigte bei den Bessern der Nation die unbrüderliche Handlung; für den großen Haufen lieh eine Kirchensatzung den Vorwand her. Man erklärte wegen eines entfernten Verwandtschaftsgrades die Ehe Karls mit Sonnenhilde für ungültig, den Gripho für einen Bastard und sonach unfähig der Nachfolge. Gegen diesen Ausspruch erhoben sich Odilo der Bayernherzog, obwohl mit den ältern Brüdern fast näher verwandt als mit dem jüngsten, dann Hunald der Aquitanier, Erbe von seines Vaters Eudo Unternehmungsgeist und Plänen. Die eigentliche Ursache der Schilderhebung beider Fürsten mag die Gelegenheit zur Erringung der vorigen Unabhängigkeit gewesen seyn; bei dem seit fünf Jahren unbesetzten

---

*) Vergleiche Seite 429 und 430.

Thronstuhl fehlte den beiden Reichsverwaltern die königliche Firma; gleichgestellten Hofbeamten, wofür man jetzt die Herstaller auszugeben suchte, verweigerten Bayer und Aquitanier den Gehorsam. Wohl dessenwegen, nämlich Aengstlichkeit und Schwanken verjährter Meinung einzuschläfern, haben etliche Zeit darnach die Brüder noch einmal einen Sprößling Clodowigs auf den ahnherrlichen Sitz gehoben, und selben den dritten Childerich genannt. Bevor der Krieg mit Bayern und dem sich verbündenden Schwaben zum Ausbruch kam, waren Sonnenhild und Gripho in ihrem Zufluchtsort Laon belagert, zur Uebergabe gezwungen, Dieser in ein festes Ardennenschloß, Jene in das Kloster zu Chelles gesperrt, auch der nahe Aquitanerherzog zur Flucht gezwungen worden. Hierauf noch im Herbst des Jahrs hob der ältere Bruder die Waffen gen Schwaben, und erzwang Unterwerfung für die Dauer seiner Anwesenheit. Nach Karlmanns Abzug erneuten die Schwaben ihr Bündniß mit den Bayern. Darum im nächsten Lenz zog der Brüder vereinigte Macht zum Lechstrom, dessen andere Ufer die Verbündeten mit starken Schanzen deckten. Fünfzehn Tage standen beide Theile kampflos sich entgegen; am sechszehnten entdeckten die Franken eine Fuhrt, täuschten die Gegner durch Schlachtordnung der einen Heereshälfte, während die andere in der Entfernung unbemerkt den Strom überschritt, drangen an das Lager der Bayern und Schwaben, nahmen es im nächtlichen Ueberfall. Ge-

trennt flohen die Verbündeten, Odilo über den Inn, der Allemannenherzog in die Alpen; in die Siegerhand fiel die Landschaft weit umher, reiche Beute, auch Sergius der päpstliche Legat, der umsonst des Tags zuvor die Angreifenden zum Rückzug mahnend mit St. Petri Zorn gedroht. *) Nur als Vasall des Frankenreichs konnte der Bayernherzog, der Brüder Schwager, zu dem verscherzten Herzogthum gelangen. Spätere, unmittelbare Versuche Gripho's, der von den jetzt gesicherten Brüdern seiner Haft entlassen, und mit verschiedenen Gütern in Thüringen begabt worden war, nahmen denselben Ausgang; die mit ihm fechtenden Sachsen wurden be-

*) Pippins scharfe Ironie gegen den gefangenen Priester giebt einen merkwürdigen Aufschluß über die eigentlichen Gesinnungen des Franken in Bezug auf Glaubenssachen, der bei allem dem nie versäumte, die katholische Kirche und deren Vorstand zu seinen Zwekken zu gebrauchen. Er sprach zu Sergius: "Gestern "hast du uns gesagt, daß der apostolische Herr aus "eigener und St. Petri Autorität unsern Kampf mit "den Bayern für ungerecht erkläre. Heute sagen wir "dir, daß weder der Pabst noch der Heilige dir einen "solchen Auftrag gegeben haben kann. Denn hätte "Petrus unsere Sache für schlecht gehalten, so würde er sie nicht durch den heutigen, auffallend wichtigen Sieg unterstützt haben. Sonach nun ist der "klarste Beweiß für des Apostelfürsten Gunst und "Gottes Beifall, daß fortan das Bayerland und die "Bayern zum Reich der Franken gehören."

siegt; die Bayern, die dem Flüchtling Schutz gaben, ihn sogar an des verstorbenen Odilo Statt und mit Hintansetzung des Agilolfinger Mannsstammes zum Herzog kürten, wurden bei Pippins Anmarsch zur Auslieferung Gripho's und zur Anerkennung von Odilo's Sohn Thassilo gezwungen; Schwaben oder Allemannien, dessen Herzog Landfried für Gripho's Sache fechtend auch dessen Geschick verfiel, ward unter die Regierung von zwölf fränkischen Graven vertheilt. Neuerdings begnadigt und über Land und Volk gesetzt, brach Gripho abermals mit seinem Bruder, fehdete ihn von Aquitanien aus, Abentheuer und Hoffnungen nicht eher aufgebend, als bis bei einem Alpenpaß, jenseits dessen er sich mit dem Pippin feindlichem Langbardenkönig Aistulf zu verbinden dachte, in einem mörderischen Gefecht mit den fränkischen Markgrafen Theudowin und Friedrich der unruhige Held siegsverblutend die im Leben versagte Ruhe fand (751). *) Etliche Jahre

---

*) Daß dieser Sohn Martells von Person nicht gleichgültig, und seine Sache in den Augen mancher Zeitgenossen nicht die schlechteste war, beweißt der Umstand, daß Hiltetrud, Karlmanns und Pippins Leibliche und Gripho's Halbschwester, demohngeachtet die Parthei des Letzern wider die Ersteren ergriff, demgemäß ihrer Stiefmutter auf Flucht und Verbannung folgte, und endlich auch Sonnenhildens Verwandten und Gripho's Freund dem Bayernherzog Odilo aus Dankbarkeit ihre Hand gab.

vordem hatte Karlmann, von Natur aus mehr frommen Betrachtungen in der Einsamkeit als dem lauten Treiben der Welt geneigt, in ein Mönchskloster sich zurückgezogen, und auf Pippin die oberste Verwaltung Ostfrankens vererbt. So trat abermals ein einziger Herstaller als Reichsverwalter aller Franken, als Schirmvogt aller südteutschen Stämme auf; es nahte — wir setzen das frühere Gleichniß fort — der feierliche Augenblick, dem gehobenen Bau den Spruch zu sprechen.

Bevor wir diesen letzten Akt betrachten, bedarf es einer flüchtigen Beleuchtung der hierbei handelnden Hauptperson. Pippin erscheint in mancher Hinsicht als seines Vaters Ebenbild. Geistvoll und unternehmend, klug und gerecht, bei unansehnlichem Körperbau voll Leibesstärke, *) entsprach er den meisten Anforderungen an dortmaliges Heldenthum. Der mehr erhabenen, mit der Freiheit innig verschwisterten, nur seltenen Volksmännern eigenen Tugend, die in der Wahl zielführender Wege streng ist, und die lockende Gelegenheit zur Befriedigung selbstdienlicher Pläne Entsagungsstark dem Gemein-

*) Als man einst bei einem Thiergefecht über seine kleine Gestalt scherzte, sprang er hinab in die Schranken, schlug mit einem gewaltigen Schwerthieb dem über den Büffel siegenden Löwen den Kopf ab, und rief hinauf zum Balkon: "Nicht groß bin ich, aber mein Arm ist stark!„

wesen zum Opfer bringt, dieser Tugend huldigte der Enkel weniger als Vater und Großvater, weshalb der Junge nach Aussen, nach Innen die Aeltern für größer gelten. Die Zeit, erklären Pippins Anhänger, hat eines solchen Manns bedurft; die Zeit gestaltet die Charaktere nach ihrem Bedürfniß; Andere mit mehrerm Fug behaupten: Wahrhaft große Menschen stehen über ihr. Leidenschaftliche Gegner, die über das verletzte göttliche Recht der Erbfolge klagen, kommen hier nicht zu Gehör; bei den alten Franken galten Naturrecht und Wahlfreiheit. *) Von diesem Standpunkt aus richtet die Geschichte, von hier aus weißt sie einerseits auf den Thron der Merowinger, allerdings eine schändende Ruine inmitten eines hochstrebenden Staates, ohne Halt und Werth zu Ausbesserung und Wiederbau, darum geeignet zu gänzlicher Umpflügung; anderseits auf die

---

*) Dieses aus der Germanenzeit den Franken verbliebene Recht, welches nach 1000 Jahren Voltaire (Henriade, 6. Gesang) im Fall des physischen Aussterbens einer Dynastie noch für die heutigen Franzosen in Anspruch nimmt, —

Le peuple, au même instant, rentre en ses premiers droits;
Il peut choisir un maître, il peut changer ses lois:
Les états assemblés, organes de la France,
Nomment un souverain, limitent la puissance etc.

scheint man im Jahre 752 wie 1830 auch auf moralische Sterbefälle im regierenden Hause für anwendbar gefunden zu haben.

Nation der Franken, wo nicht reif doch fähig zur Freiheit, durch Anlagen und Thaten werth, eine urangestammte, in üblen Zeiten mißgestaltete, in bessern wiederumzugestaltende Verfassung auf dankbare Enkel fortzupflanzen. Eine oberste, durch Einheit starke Magistratur kommt dem gebildeten, um so mehr dem erst sich bildenden Staat zu gut; es hatten aber auch die Heerzoge alter Zeit, in neuern Tagen die Reichsverwalter, beide durch und für das Volk geschaffene Stellen, mehr als einmal zum unumstößlichen Beweis gesetzt, daß es, um seine Landsgenossen aus der Tiefe der Gefahr zur Höhe des Ruhmes emporzuführen, nicht sowohl eines prunkenden Titels bedarf, als vielmehr der einfachen Tugend der Vaterlandsliebe. Deshalb kann Pippins That eher entschuldigt als gebilligt werden. Es liegt im Plan der Weltregierung, daß Gutes und Böses und auch Zweifelhaftes geschieht, damit kommende Geschlechter unterscheiden und darnach handeln lernen.

Seit Längerem war das Frankenreich auf das folgende Ereigniß vorbereitet; der nahe Sturz der Merowinger erschien Vielen wahrscheinlich, den Meisten als Nothwendigkeit. Auch ist nicht zweifelhaft, daß zu gleicher Zeit offen und geheim für Herstall geworben ward; mit größerer Anstrengung und Vorsicht im Ostland, wo der freie Gemeine auf dem Vätererbe, ahnherrlicher Tage eingedenk, die dortmals mit Blut besiegelte Verfassung zu erhalten

wünschte; Müh'- und Anstandsloser im Westen, wo die Menge der Vasallen, Hofleute, der geistlichen und weltlichen Beamten, nur auf persönlichen Gewinn bedacht, alter Gemeinrechte unbewußt oder unbekümmert, im Glanz der Krone das eigene Haupt um so glänzender widerstrahlen sah. Neben den Privilegirten und dem nachbetenden großen Haufen, jenem allzeit fertigen Diener des Augenblicks, der von den abfallenden Brosamen eines jeden, gleichviel welchen, Herrentisches sich zu sättigen hofft, vertrat auch mancher Bessere die neue Sache. Solchen schien der Wiederaufbau einer zweiten Monarchie auf den Trümmern der ersten doppelt rathsam, sowohl zur Aufrechthaltung des äußern Rangs, Ansehens und guten Vernehmens gegenüber den monarchisch regierten Hauptländern Europa's *), als auch zur augenblicklichen Durchführung nothwendiger Verbesserungen im Innern des Reichs. Schneller schafft die Maschine als die mit sich selbst streitende Menschenkraft; ob auch dauerhafter, ist eine Frage, die von den mehr um den Bau der Gegenwart als der Zukunft beschäftigten Staatsmännern nur wenig untersucht wird. Als drittes Gewicht in die Wagschale fiel Pippins Persönlichkeit. Er hatte sich stets

*) Der äußerste Norden, die Slavischen Reiche, dann Italien, Spanien und der griechisch-lateinische Kaiserstaat; nur Mittelteutschland, die Sassischen Völkerschaften lebten im Zustand ursprünglicher Freiheit.

als den warmen Freund und Anwalt des Volks, als den entschiedensten Gegner der herrisch verfahrenden Großen gezeigt; selbst aus dem Volk entsprossen konnte er ohne eigene Gefahr seinen Ursprung so wenig verläugnen als die höchste Königseiche jemals ihre Wurzel; gegen Belastung durch Steuern und Auflagen zu eigenem Bedarf sprach Pippins Sparsamkeit, Mäßigkeitsliebe und der große Reichthum seines Hauses. Endlich auch war zur Beschwichtigung der teutschgesinnten Franken das Grundgesetz, nach welchem der neue König regieren sollte, zum Voraus festgestellt. Das Märzfeld — bald hernach zu des Volkes größerer Bequemlichkeit in den Monat Mai verlegt — diese große Nationalversammlung mit dem Entscheidungsrecht über Krieg und Frieden und andere hochwichtige Reichssachen sollte in ursprünglicher Reinheit und Unabhängigkeit fortbestehen; dagegen die bei den ersten Franken unbeschränkte Wahl eines Oberhaupts, unter den Merowingern ausgeartet in willkürliche Ländertheilung und Erbfolge, sollte fortan eine Wahl auf Vorschlag, Zustimmung der Nation zu dem vom König vorgestellten Thronfolger seyn. Auch das in früherer Zeit bei Ausbruch eines Nationalkriegs der Landsgemeinde zustehende Ernennungsrecht eines Heerzogs oder Oberfeldherrn fiel an die Krone. *) Das Gra-

*) "Die Alten gaben die höchste Würde auf immer einem Geschlecht, weil das gut und unschädlich schien;

ven- oder Richteramt in Frankens einzelnen Gauen, verbunden mit der höhern Polizei, dem Kirchenprotektorat, der Steuer- und Strafgeld-Einnahme, der Anführung der Heerbannspflichtigen Mannschaft innerhalb eines solchen Bezirks, verblieb fast erblich schon, nur unter königlichem Bestättigungsrecht, den alten Volkserkorenen Geschlechtern; sie stellten aus ihrer Mitte die Bewerber zu den ersten Kriegs- und Friedensämtern, zum Feldherrn wie Obersthofrichter, zum Mark- wie Pfalzgraven: hinwieder sandte der König zu beliebiger Stunde seine Kammerboten *) zur Untersuchung der grävlichen Amtsführung aus. Und so noch auf mancherlei Weise ward die Staatsgewalt zwischen Fürst und Volk getheilt. Es sollte von Jetzt an der König nicht unter, nicht über, sondern neben der Nation stehen — ein Alt und Neu vermischendes Mittelsystem, so versöhnlich in der Idee, als Bürgschaftslos für die Wirklichkeit. Denn die rechte Mitte, in ewiger Bewegung die ewige Stetigkeit, kennt nur Gott; der

---

"die höchste Macht vertrauten sie Einem, doch nur
"für Zeiten der Noth; im Frieden schien es gefähr-
"lich und unnöthig. Um diese natürliche Verfassung
"wurden die Franken von dem Hausmeyer betrogen."
Joh. v. Müller.

*) Missi regii oder dominici, Sendgraven oder königliche Hofcommissäre, meistens zwei Personen, ein Bischof oder Abt und ein Grav aus einem andern Gaue.

Mensch der Mitte schwankt da- und dorthin, bis er in eine von beiden Seiten übergeht.

Die letzte Stunde der Merowinger schlug; Pippin, der öffentlichen Meinung versichert, konnte ohne Gefahr die durch ihn geschaffene Puppe vom Throne werfen, und sich an deren Statt setzen: allein allzu große Sorge um die Dauerhaftigkeit seines Werks, fast immer vereint mit einem nicht ganz Vorwurfsfreien Bewußtseyn, ließ ihn jetzt erst nach einer Schein-Bürgschaft haschen, die am Ende wie ein in die Verschwörung freier Männer gezwungener Sklave am Ganzen zum Verräther ward. Seine vom Volk gebilligte That gleichsam vor dem Volk zu heiligen, dabei dem Adel, der über Seinesgleichen Erhebung scheel sah, in einem andern höhern Licht zu erscheinen, dazu den Weg suchte Pippin in dem Ansehen der katholischen Kirche, in dem Ausspruch ihres Oberhaupts. Für Letzteres begann bereits der Bischof von Rom zu gelten; die abendländische Priesterschaft nannte ihn Vater; und dieser Mann stand zu dem Hause Herstall, dessen Fürwort und thätigem Schirm er in der Klemme zwischen feindlich gesinnten Langbarden und Byzantinern mehr als einmal die Aufrechthaltung seines Stuhls verdankte, in besonderer Schuld und Verbindlichkeit. Geheime Anfragen geschahen um diese Zeit in Rom, wie vorherzusehen, mit gefälliger Antwort. Im Junius des Jahres 751 berief Pippin die ihm ergebenen Großen des Reichs, einige

Herzoge und Graven, Bischöfe und Aebte zu einer Versammlung nach Attigny; die dortigen Verhandlungen gediehen bald zu einem Beschluß. Man beorderte sogleich eine Gesandtschaft an den römischen Bischof mit der Anfrage: «Wer verdient König zu seyn und auch zu heißen, jener, der thatenlos in seinem Pallaste sitzend nur den Namen, oder der, welcher im Rath und Feld der Regierung Last und Sorge trägt»? Des Priesters Antwort erkannte offenbar das Recht dem Zweiten, dem Stärkern, dem faktischen Besitze zu; frohlockend trugen die Gesandten ihre Kunde in die Heimath. Nun eröffnete Pippin noch am Schluß des Jahres einen Reichstag zu Soissons, und legte diesem den Ausspruch der Kirche vor. Alle Anwesenden billigten ihn. Hierauf ward der König Childerich vor die Versammelten als vor seine Richter geführt, durch einhelligen Spruch seiner Würde entsetzt, zu Urkund dessen kahl geschoren, und nebst seinem Sohn auf Lebenszeit in eine Clausur verwiesen. Childerich hieß der erste Frankenkönig, der die Rechte seines Volks verletzte; der letzte des strafwürdigen und bestraften Geschlechts trug sonach den gleichen Namen; und Soissons, welches zweihundert und sechs und sechzig Jahre vorher den großen Sieg des Ahnherrn Clodowig über die Römer, die Grundsteinlegung der Merowingischen Macht gesehen, mußte jetzt der Zeuge von deren Untergang, von des Enkels Schmach und Elend seyn. So zerfließt das Trugbild falscher Größe.

*

Das Jahr 751 kam, mit ihm das Märzfeld, diesmal verlegt in die Markung von Soissons. Die vereinte Landsgemeinde der Austrasier und Neustrier, das Wort des Pabstes, die That des Reichstags genehmigend, erhob den bisherigen Reichsverwalter auf den Heerschild, und rief ihn zum König aller Franken aus. An die Volksversammlung schloß sich ein kirchlicher Akt; unvermuthet, aus Auftrag von Rom erschien der berühmte Heidenbekehrer Bischof Bonifacius, und salbte, ein zweiter Samuel, den neuen König zu des alten Lebszeiten. Die fröhliche Menschenmenge sah ohne Arg das längst verschollene Schauspiel; Niemand ahnte die später unterlegte, vielleicht schon dortmals beabsichtete Deutung, daß fortan die höchste Gewalt nicht sowohl von des Volkes Wahl, als von Gottes Gnade und dem Segen der Kirche stamme. Der Pabst in Einforderung seines Lohnes ließ nicht warten. Bald schrieb er einen Brief an den König, die Edlen und die Nation der Franken insgemein, und bat in beweglichen Worten um Beistand wider seine Dränger, die Langbarden. Pippin aber, entweder seiner Herrschergewalt noch nicht so sicher, oder gerade jetzt ein neues Mittel zu deren Befestigung entdeckend, lud den Pabst durch eine Gesandtschaft zu einer Reise in das Frankenreich, und verhieß dessen persönlicher Gesuchbetreibung die besten Erfolge. Das Kirchenoberhaupt folgte diesem Ruf; ein merkwürdiges Spiel begann. Pippin veranstaltete den feierlichsten Em-

pfang, auf daß der Hochgehobene ihn selbst noch höher heben mußte. Begleitet von seiner Gemahlin Bertrade, den geistlichen und weltlichen Oberbeamten und einer zahllosen Volksmasse ritt er von der Stadt Pons aus seinem Gast eine Strecke weit entgegen, sprang bei dessen Anblick vom Roß, faßte und führte des Priesters Pferd am Zügel durch das Stadtthor. Am andern Tage jedoch, ebenfalls öffentlich, trat der Pabst im Bußgewand vor den König, fiel flehend auf die Kniee, und erhob sich nicht eher, als bis er von Pippin, unter Vorbehalt des eben nach Brenne berufenen Märzfelds, das Versprechen des Schirms wider die Langbarden erlangt. Hierauf zogen Beide nach Paris; dort ward der König zum zweitenmal, diesmal von des Pabstes eigener Hand, nebst seiner Gemahlin und seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann ganz nach jüdischer Art und Weise gekrönt und gesalbt; zum Schluß bedrohte der Römer jeden wider das neue Herrscherhaus sich auflehnenden Franken mit dem Fluch der Kirche. Nachdem nun noch der Pabst zur größern Veranschaulichung seiner Heiligkeit an seinem eigenen krankgewordenen Leib so vorbeigehends ein Wunder gewirkt, gab ihm Pippin unter ähnlichen Ceremonien das Heimgeleit. So klein erscheint ein grosser Regent, wenn er persönliche Interessen zur Schau stellt. Man glaubte für Ewigkeiten gebaut zu haben; das Kunstwerk litt gerade an dem für unverwüstlich geachteten Schlußstein. Der geistliche Stab,

an dem sich Pippin auf den Sessel seines Vorfahrs schwang, ward nach Jahrhunderten auf Jahrhunderte für fast alle bessern Nachfolger auf dem fränkisch-teutschen Kaiserthron in eine furchtbare Geissel und Zuchtruthe umgewandelt.

In einem treuern Licht als der bisherige Reichsverwalter erscheint Pippin der König. Im Besitze seines Ziels suchte er den Weg zu verdecken, wodurch er hinzugelangte; er regierte nach dem Gesetz und dem Willen der Nation. Die neue Verfassung ward in keinem Punkt verletzt, das Maifeld regelmässig in voller Unabhängigkeit abgehalten, die Rechtspflege und öffentliche Sicherheit gehandhabt, das Reich überhaupt durch manche wohlthätige Einrichtung, ja sogar durch Aussaat des ersten Samens der Wissenschaft emporgehoben. *) Deshalb blieb die große Mehrheit der Franken dem volksthümlichen, überdem in seinem Privatcharakter lobenswerthen König aufrichtig zugethan; und wie Wehr- und Kampflustig bei Händeln mit dem Ausland, so kraftvoll in Beschlüssen der Landsgemeinde schirmte sie ihren Mann innerlich wider den feindlichen Adel, der, zu unmächtig für offenbare Widersetzlichkeit, durch mit-

*) Seine Freundschaft mit dem Pabste benützte Pippin auch dahin, daß er sich von diesem mehrere treffliche Bücher der alten Griechen und Römer schenken, und darin seine beiden Söhne sowie andere junge Franken unterrichten ließ.

telbaren Widerstand, durch Verweigerung der Lehenspflicht, des Aufgebots und der Steuern die Staatsgewalt zu schwächen strebte. Durch dieses Bündniß mit dem dritten Stande stark, die Geistlichkeit durch das freundschaftliche Vernehmen mit deren Oberstem, durch Schankungen an Kirchen und Klöster für sich gewinnend, konnte er mit Macht und Strenge das Haupt der weltlichen Aristokratie darniederhalten, und das nur auf dem Verhältniß der Gleichheit beruhende System der Ordnung für die Dauer seines Lebens befestigen. Der gleich dem Vater und Großvater wider die innere Ruhe des Frankenreichs sich auflehnende Aquitanierherzog Waifar verlor Herzogthum und Leben; dessen Oheim Remistan, der, schon einmal begnadigt, neuerdings Eid und Frieden brach, ward aufgeknüpft; der Bayernherzog Thassilo nach seinem Abfall nur auf des Pabstes Fürbitte und auf die demüthige Erklärung, vom Langbardenkönig verführt zu seyn, bei seinem Land und Amt belassen. Minder ausgebildete Stoffe der Unzufriedenheit, der Natur jedes lebhaften, ehrgeitzigen Volkes eigen, leiteten äussere Kriege und Siege ab. So standen die Franken unter Pippin dem Pabst gegen den König der Langbarden bei, zwangen diesen zum Frieden und Anerkennung der fränkischen Hoheit. Denselben König, der nach ihrem Abzug Eidbrüchig die Stadt Rom belagerte, überwältigten sie zum andernmal, und straften ihn mit Abgabe von Geißeln, jährlichem

Tribut und nahmhafter Landesstrecke. Letztere, die Stadt Ravenna mit Umgebung, das sonstige Exarchat schenkte Pippin mit Zustimmung seines Volks dem römischen Patriarchen, beide nicht ahnend das Uebel, das ihren Enkeln aus der Begründung eines Kirchenstaats erwuchs. Ueber die Sachsen erfocht man in zwei Feldzügen die Siege von Hochseburg und Sitten; der Jahreszins von fünfhundert Kühen ward in den von dreihundert Rossen umgewandelt; die Gefangenen, welche sich taufen ließen, gab der König ohne Lösung frei. Nach diesem Lebens- und Thatenlauf starb Pippin, genannt der Kurze, im Jahre Christi 768, nicht älter als vierundfünfzig Jahre. Die Franken betrauerten seinen Tod wie den eines Freunds und Vaters; ihre Achtung und Liebe hatten sie noch in letzter Stunde kundgethan. Einstimmig genehmigten die Stellvertreter der Nation den vom sterbenden König vorgelegten Regierungs- und Theilungsplan, wonach Karl der ältere Sohn Austrasien, Nordgallien und die Hälfte Aquitaniens erhielt, der jüngere Karlmann aber die andere Hälfte dieses Herzogthums, Südgallien, Burgund, Elsaß und das Land der Allemannen. — Hier wiederholt sich, nur in der Vergangenheitsform, der den ersten Abschnitt der ostfränkischen Geschichte schließende Endspruch: die alte Zeit ist hinabgestiegen, der andere Morgen hat gegraut. Schon floh die Dämmerung; die Sterne der Nacht verklären sich in Tagsgestalten. Die bisher einer weiten, un-

gesonderten Wasserfläche vergleichbare Geschichte des Frankenreichs oder aller Franken kehrt zum früheren Geleis, zu dem Strombeet einzelner Länder und Stämme wieder; die deckenden Nebel des Sagenkreises schwinden mehr und mehr; wie ein Eiland aus Meeresgrund ist die Heimath des Heldenvaters Radulf zum zweitenmal als eigener Staat aus den Fluthen der Zeit emporgetaucht.

3.

Die vorwärts schreitende Zeit, der Menschheit Wechselreicher Entwicklungsgang ward bisher mit einem Bau verglichen, welcher heute alternd zusammensinkt, morgen verjüngt aus den Trümmern aufersteht, bis er abermals Ruine abermals die Bausteine zu einem neuen Werke liefert. Zwei solcher Verwandlungen hat die Geschichte der Ostfranken bereits vorübergeführt, zuerst das dunkle Bild der Kindheit, in Umgebung des grauen Freibundes und der ersten Volkskönige, das Geneboldische Herzogthum; zum zweiten das Herzogthum Radulfischen Geschlechts, nur halb gelichtet, der Heimath Knabenalter, verlebt unter Merowingischen Königen und Herstallischen Reichsverwaltern. Wie einst aus Jenem sich Dieses erhob, so aus zweiter Verwandlungsform jetzt die dritte, schon mehr ausgehellt, belegt mit manchem brieflichen und anderm fortlebenden Denkmal, unseres Stammes Jünglingsleben in einem Wahlstaat geistlicher Herzoge, der für äußern Anblick noch heute so dasteht, dessen innere Erscheinung aber wechselt, und ihre erste Periode da endet, wo die Wiedergeburt des dritten Standes, das in Mittagssonne leuchtende Bürgerthum einen vierten Bau und das beginnende Mannesal-

ter der Frankonen zeigt. Denn bald nur zwei Stände, vorstrebend durch Macht und Einfluß, werden das dritte Bild erfüllen; die große Zahl ihrer Mitlandsleute drängend in den Hintergrund, bis sie selbst, die beiden privilegirten Seiten, der getheilten Herrschaft nicht länger froh, unter sich den Kampf beginnen, und das wahre, eigentliche Volk Druckfreie Augenblicke zur Annäherung an die alte Stellung nützt. Vorher nun und, gezählt von Pippins Salbung bis zum Kirchenfluch des vierten Heinrich, über drei Jahrhunderte hinaus stellt sich alle Gesammtheit in jener Zweiheit vor; und wie Burgen und Kirchen über die Landschaft, über alles Erdreich die kaiserliche Pfalz und der Stuhl Petri ragen: so nehmen unter des Kaisers und Pabstes Pannern Edle und Priester, Ritter und Pfarrherren, Graven und Aebte, Herzoge und Bischöfe ausschließlich die Höhensitze Germaniens ein. Diese Gestaltung des ganzen Frankenreiches wiederholt sich, nur um eine Stufe niederer, an der Provinz Altfranken, indem hier anstatt der päpstlichen Tiare die Bischofsmütze zu oberst ruht, und der Herzogshut anstatt der Kaiserkrone. Und wie — die Betrachtung der Form an die des Wesens, des Landes an die des Volkes gereiht — wie die verschiedenen Herzogthümer das teutsche Reich, und die verschiedenen Bisthümer die römische Kirche bilden: so haben in Bezug auf weltlichen Bestand die nachgenannten Gauen, in Bezug auf geistlichen die einzelnen Ca-

pitel oder Pfarreienbezirke das neue herzogliche Bisthum zusammengesetzt. Denn diese Eintheilung geschah, wie die Folge zeigt, nicht erst nach vollendetem Bau; sondern die früheren Theile haben durch Annäherung und Verband das spätere Ganze an das Licht gefördert.

Als Karl Martell der Reichsverwalter der Franken Herzogthum mit dem königlichen Reich vereinte, theilte er von Neuem das alte Land in Gauen ein, wovon die einen beschränkter, andere so umfangreich, daß sie selbst sich wieder in Untergauen scheiden konnten; demnach mehr berechnet nach des Bodens Gestalt und der Bewohner Bequemlichkeit als nach des erstern Gleichheitsmaas und der letzteren Anzahl. Namen aus der Germanenzeit wurden beibehalten, neue hinzugesetzt; ob auch die Marksteine urlängst versanken, allesammt erhalten bis auf diesen Tag. Sie und mancher urkundliche Fingerzeig, durch Geschlechter vererbte Sage und die Betrachtung des immergleichen Völkergangs aus Mitternacht und Morgen in das Mittag- und Abendland läßt, wenn auch im dunkeln, nimmer genau zu begränzenden Umriß, die Scheidewand unter den Sitzen der Altvordern schauen. Sicherlich auch fand die Vermarkung nicht ohne irgend einen Anhalt und Maasstab statt. Oefters gab der Lauf eines kleinern Flusses, von der Quelle bis zur Mündung, des Gaues Durchschnittslinie; der die Hälfte der Landschaft durchkreisende Hauptfluß ründet solche Bogen,

daß mehrmals zu zwei, auch zu drei Seiten für den Gau sich Wassergränze zeigt, wohl die natürlichste in einer Zeit, wo die Gewässer tiefer und breiter, und selten Fuhrten und Brücken waren. Hoch im Nord, noch vor dem Rhöngebirge, Theilweise Thüringen zugewandt, beginnt das Tullifeld, durchschnitten von dem Ulsterflusse, der aus des Hellthals Becken sein klares Wasser in die Werra trägt. Von West, Süd und Ost umlagern es das Grabfeld, seinem Umfang nach füglicher ein teutscher als fränkischer Gau, selbst getheilt als westliches oder östliches Grabfeld größer noch als jeder andere Landesbezirk in Franken. Ersteres zieht sich vom Tullifelde rechts den Ufern der Fulda nach ins alte Buchonien, sucht die Fluthen der Sinn, an dem südlichen Abhang der Rhöne rückwärts strebend zur Saale und Streu, gestreckt bis an den Main, wo die Fuhrt der Sueven. Durch Saale und Streu vom Westgau geschieden, linksweg vom Tullifeld, vom Thüringer Wald hinab bis zu kaum genannter Fuhrt senkt sich das Ostgrabfeld, ausgreifend längs des scheidenden Walds, der Werraquellen und des Sattelpasses, umbeugend bei der Rodach und dem Main, dessen rechtes Ufer bei Suinofurtum jenen weiten Kreis beschließt, der in seiner Mitte noch zwei Untergauen, dem Haßgau (ab den Haßbergen der Nassach zu) und dem Banzgau (zwischen Main und Itz gelegen) Flächen giebt. Ans westliche Grabfeld reiht sich der Saal- oder Salzgau,

aufstrebend von der Mündung des Namen leihenden Flusses bis ungefähr zu dessen Mittelpunkt. Unterhalb dieses Gaues öffnet des Maines rechte Uferwand das Herz der Landschaft, jenen länglichen Bogen von Schweinfurt bis Gemünden, in mindester Entfernung dieser beiden Endpunkte kaum zehn Stunden breit, über sechs und dreissig nach des stark gekrümmten Stromes Länge. Der obere, offene oder vielmehr vom Saalgau geschlossene Theil, von obgenannten Frankenstädten rechts herablaufend bis wo der schmale Retzbach in den Landesstrom fließt, und links hinab zu dem Bach von Wipfeld, querüber oder südwärts geschlossen durch die Gramschatzer Waldung, dieses Viereck hieß vor Alters Werngau; und Gotsfeld die Zunge oder des Bogens unterer Theil, der Frankens Hauptstadt, Felder reichen Segens und großer Erinnerungen birgt. Wirzburgs Altstadt und Veste, Land- oder Westwärts verknüpft mit der Stadt Werthheim, schließt den zweiten Bogen, ausgeführt von des Maines linker Uferwand, an der Sehne fast so breit als der erste, nach dem Stomlauf um einige Stunden kürzer, deshalb der Raum auch nur für einen Gau, benannt Waldsassen. Ihm, bisweilen dem westlichen Grabfeld ward beigezählt, was jenseits des Stromes an des Bogens Nordspitze liegt, der Wald zwischen der Sinn und Jossa; öfters auch der ganze Spessart, das große, nur nach Norden offene Viereck zwischen den drei Mainseiten, dazumal noch wild

und wirr, mit keinen oder spärlichen Höfen und Siedlern, zur Zeit, wo ein werdender Staat mehr auf Menschen als Tagwerke sah, unvermarkt oder ungerechnet. Nicht unwahrscheinlich hielt hier einst oder beugte links hin der über die Rhöne einwandernden Germanen rechter Zug. Die Wanderung zur Linken aber, der Weg vom Fichtelgebirg berührt östlicher noch als das Ostgrabfeld den Radenzgau, ein weites, kaum dortmals genau bestimmtes Feld, von den Mainquellen reichend an die Vereinigung beider Rezaten in die Rednitz, von da sich verlierend gen Pfalz und Böhmerland. Dieses Gaues Westgränze, die von Mittag nach Mitternacht strömende Regniz, deren Fortsetzung, nämlich das linke Mainufer unterhalb der Babenburg bis Schweinfurt, derselbe Strom umgebeugt bis an den Bach, der Breit heißt, stellt abermals ein großes, nur von einer, der Südseite Landgeschlossenes Viereck dar, den Boden dreier ostfränkischer Gauen, wovon im Nord das Volkfeld, rechts herab vermarkt durch Einfluß der Schwarzach in den Main, links durch den der reichen Ebrach in die Regnitz; daran südlich stossend der Ipfgau, das Land zwischen Schwarzach und Breit bis etwa zum Mittelpunkt der Aisch gestreckt; zum dritten noch südlicher der Ehgau am Gelände des gleichnamigen Flusses, eigentlich mehr ein Untergau des benachbarten umfangreichern, mit dem Ursprung der fränkischen Rezat beginnenden, neben dem Radenzgau gegen Bayern

und Schwaben hin auslaufenden Ranganes. Von diesem letztern Gau aus und zwar vom Aufgang der Sonne zu deren Niedergang ziehen sich fast in gleicher Linie vier Gauen hin; zunächst der Gollachgau, der Umkreis genannten Flusses, nordwärts zum Ipfgau gewandt, westlich aber zum Badenachgau, der von Breit am Main gegen die mittlere Tauber hin einen Halbkreis bildet, und oberhalb des Wirzburger Castells an dem Scheidebach der Heidingsfelder Markung schließt; an diesen hin wieder der Taubergau, das Land links und rechts der Tauber von Quelle bis Mündung; endlich der Weingarteibergau, östlich begrenzt vom vorhergehenden, nördlich vom Main in Miltenberger Markung, westlich vom Odenwald, südlich vom Jaxtfluß. Hinter dieser ersten, von Morgen nach Abend laufenden Linie erhebt sich in ähnlicher Richtung eine zweite, gleichfalls aus vier Gauen zusammengesetzt, nämlich dem Mülachgau, ausgehend von den Punkten Dünkelsbühl und Jaxtzell, endend an der Tauberquelle und Jaxtmitte; dem Kochergau, dem Bezirk dieses Flusses von Hall bis Sindringen; dem Neckargau von des Kochergaues Ende bis zu des Kochers Einfluß in den Neckar; zum vierten aus dem Jaxtgau, dem Boden an dieses Flusses letzter Hälfte, umlagert vom Odenwald, vom Weingarteiber- und Taubergau. Diese sind die Gauen des alten Ostfrankenlands. *)

*) Badenach-, Buchenach-, Badenbach- und Badengewe, Bantzgowe, Cochengewe, Dubragewe, Dulifeld, Eh-

Den Gauen standen in früher bezeichneter Eigenschaft Graven vor; zwei, drei Gauen oft nur ein einziger Grav, oft auch nur einem Gau zwei Graven; wie bei der Vermarkung des Bezirks kein gleiches Maas, so ward auch bei der Besetzung des Amtes kein allgemeines Gesetz erkannt. Mancher derselben rühmte sich stolzer Herkunft, der Seitenverwandtschaft mit dem unvergeßlichen Radulf; unstreitig stammten die Meisten aus einem Haus, und was nicht blutsfreund, verband später Verschwägerung. Aus fernster Zeit hat die Geschichte die Stammtafel einiger solcher Geschlechter aufbewahrt, bei andern auch nur angedeutet. Hoch im Nord, in den nach natürlichem Gang der Dinge wie nach Ortsnamen *) ältesten Gauen, im Tullifeld und Grabfeld zeigt sie Volksführer, wovon ein Zweig an des Bezirkes südlichster Spitze zu Schweinfurt grünte, ein anderer auf dem nördlich gelegenen Hennenberg, der dritte auf Wildberg, der

---

gewe, Folcfelde, Gollaha oder Gollagewe, Gozfeld. Graffelt, Hasugewe, Jagaswe, Iffiggewe, Mülach- oder Muelgewe, Neckergewe, Radanzgewe, Ranigewe, Salagewe, Waldsazin, Weingarteiba oder Wingardweiba, Weringewe.

*) Aus der Germanenzeit Dalberda, Herthathurm, Theuden, Frankenheim; aus der Zeit der Sachsen- und Wenden-Verpflanzung Wüstensachsen, Kleinsachsen, Sachsenheim, Sächselbach, Sachsenflur, Rüdenschwinden, Eichenwinden, Meerswinden, Sinswinden u. dergl. mehr.

Burg im Hassgau. Urgekannt war der Salafluß, schon zu Hedens des zweiten Tagen bestand an dessen Ufer Hamulo das feste Haus; unweit von ihm erhob sich Trimberg, dessen Herren die Graven des Saalgaues *) ihre Ahnen nannten. Auch über den nahen Werrngau neben den bald erlischenden Dynastieen der Grumbacher und Tungeder **) übten sie das Gaurichteramt. Der benachbarte Sinnfluß bespühlt Rieneck; Väter dortiger Vögte richteten einst im obern Waldsassengau. Tiefer unten in demselben, wo sich der Main um Ruinen windet, haben in grauer Zeit die Stifter Wertheims weit durch den Wald regiert. Ein Hoch-

---

*) Als Graven jener Gegend werden schon in dem vom Herzog Heden II. an den h. Willibrord ausgestellten Schenkungsbrief die Namen Cato und Sigerich genannt.

**) Nicht zu verwechseln mit den viel spätern, nicht dynastischen Geschlechtern derer von Grumbach und Thüngen. — Wenn der Letzte einer fränkischen Dynastie ohne Blutsfreundschaft mit einem andern benachbarten oder sonst mächtigen Dynastenhaus starb, zog gewöhnlich der Bischof von Wirzburg Land und Leute an sich, und gab die verödete Stammburg einem Lehnsmann des Verstorbenen oder auch einem von seinen eigenen Dienern zu Leben auf. Dieser nun nannte sich nach dem alten Haus, jedoch ohne alles Präjudiz und Rechte; auch mußte er ein anderes Wappen als seine Vorgänger führen. So entstand manches kleinere Adelshaus in Franken, welches ohne Verwandtschaftsspur den Namen eines großen Geschlechtes trägt.

geborenes, aber frühzeitig verblühendes Geschlecht baute im Forst Roten die danach benannte Burg; seinem Aufgebot folgte der Heerbann von der obern Tauber bis an den Mülach- und Rangau. An der Gollach, bald auch an Jaxt und Kocher saßen die Herren von Hohinloch; und aus einer Kette von Castellen, wovon das älteste heute noch ausschließlich die Benennung trägt, der höchste aber, der Schwanberg, durch seinen Franken wie Slaven theuern Namen *) auf den an dieser Statt zwischen

*) Oefters fälschlich Schwaben- oder Schwamberg genannt. — Der Schwan war in grauer Zeit das Heerzeichen der Thüringerfranken, sowie auch der Slaven während ihrer Selbstständigkeit unter Samo, der als geborner Franke vermuthlich jenes Sinnbild auf seine neuen Landsleute übertrug. Merkwürdig ist, daß in manchen Gegenden unserer Heimath noch heutzutage in der Jägersprache der wilde Schwan eben so heißt, wie der Landesbewohner, nämlich "Frank"; daneben ganz in gleicher Art das Slavische Wort "Klop" sowohl den Vogel Schwan als den slavischen Landmann bezeichnet. In Franken ging zur Zeit der Adelsherrschaft das volksthümliche Pannerbild allmählich in einen Orden über; im Slavenland, namentlich in Böhmen, ward es ein Symbol für die Brüder vom freien Geiste und die daraus hervorgehenden geheimen Sekten. Als der Böhme Huß zu Constanz am Scheiterhaufen stand, sprach er zu seinen Mördern: "Ihr bratet zwar jetzt eine Gans (Anspielung auf seinen Namen — Husso oder Hussyza die Gans); "aber aus ihrer Asche wird ein Schwan erstehen, den

Radulf und Samo's Söhnen geschlossenen Frieden deutet, führten mächtige Graven die freien Männer des Ipf- und Badenachgaues, und wachten über die unterthane Ansiedelung durch den Ehgrund bis zum Steigerwald. Alle diese Geschlechter überragten wieder zwei, im äußersten Ost die Richter über den Radenzgau und den anstossenden östlichen Theil des Grab- und Volkfeldes, wegen Aufsicht über die Feindesgrenze der Sorben und Wenden vorzugsweise mit Land und Volk begabt, die Markgraven auf dem Babenberg; im äußersten Nord-West die Graven von der Wetterau und Hessen, zwar zumeist am Rhein begütert, jedoch wegen Verwandtschaft mit dem letzten fränkisch-thüringischen Herzog

---

"ihr ungetödtet lassen müsset!" Dieses Gleichniß, worunter Huß gewiß nur die dereinstige religiöse und politische Wiedergeburt der slavischen Völker verstand, haben später die Protestanten als eine Weissagung auf Luther bezogen, und die Nürnberger schlugen die bekannte Jubelmünze, die eine Seite mit dem Bild eines schwimmenden, im Antlitz Gottes sich sonnenden Schwans und der Inschrift: "Olor invictus virtute divina." Von nun an ging die alte Idee verloren, und selbst die übergebliebenen Hussiten nahmen den von den Lutherischen aufgestellten Begriff an. Zur Zeit der ersten Religionskriege wie noch zu Anfang des dreissigjährigen war in Böhmen und dem angrenzenden protestantischen Teutschland das Losungs- und Erkennungswort zwischen Anhängern jener beiden verfolgten Confessionen: "Der Böhmen Gans, der Teutschen Silberschwan!"

sowie wegen des vor Gründung des Wirzburger Bisthums im Gotzfelde geübten Richteramts wie billig zu frankonischem Stamm gerechnet, und als Vettern des Karolingischen Königsgeschlechts oftmals selbst Herzoge in Franken genannt. — Jahre und Jahrhunderte nützten solche Gauvorsteher zur Erweiterung ihrer Macht; die weite Entfernung der obersten Staatsgewalt, Sieg- und Gewinnreiche Fehden mit dem Nachbarland, endlich das Beispiel des letzten Reichsverwalters verlockte sie zu ähnlicher Unternehmung. Das wählbare Volksamt ward allmählig Erbwürde der einzelnen Familie, und der Gau Gravschaft. Aber Vielen von ihnen gönnte das Schicksal nur kurzen Besitz; nach einer alten Erfahrung zerfallen Theile, welche ohne Fug und Noth sich vom Ganzen trennen, gewöhnlich unter sich, bis einer von ihnen die andern wieder zusammenkettet. Die Natur zeigt ein ähnliches Bild, wenn in einem engen Spinnenkreis die Größte oder Letzte der Kleinern oder Todten Netze an sich zieht.

Seit manchem Jahrhundert war die Lehre Jesu von Nazareth aus Asiens Mitte nach Europa eingewandert. Tiefe Weisheit wie schlichte Einfalt, womit sie das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, des Ersten namenlose Erhabenheit, der Letztern Pflichten, Rechte und Hoffnungen erklärte, öffneten ihr den Eingang zu Palästen und Hütten; gestärkt durch die Stürme des Widerstandes, aufgenährt in Blutströmen und Aschenhügeln so vieler

Märtyrer, goß sie weit umher den Schatten ihrer milden, versöhnenden Grundsätze aus. Auch das austrische Frankenreich, nachdem Neustriens oder des ehemaligen Galliens Beispiel ihm vorangegangen, fiel nach Clodowigs Taufe immer mehr dem neuen Glauben zu; Altfranken aber wie das umgebende übrige Teutschland beharrte zur Zeit noch bei der Religion der Väter. Zwar führen mitten durch den Heimathwald einige Spuren des Christenthums, verfolgt von Eingebornen des überrheinischen Reichs, die des Handels willen, oder als königliche Beamte, vielleicht selbst aus Bekehreifer Mainaufwärts zogen, und hier sich bleibende Sitze gründeten*); auch gilt für gewiß, daß noch östlicher von da schon in erster Hälfte des sechsten Jahrhunderts Christen wohnten, nämlich Amalberga, das Weib des Königs Irmenfried und ihr aus Ostgothen und Italienern bestehendes Gefolge: allein solche einzelne Familien entbehrten der Kirchen und sonstigen Zusammenhangs, und Versuche der Ausbreitung und Fortpflanzung konnten ohne persönliche Gefahr oder vergebliche Mühe nicht unternommen werden. Um diese Zeit führte ein innerer Geist oder irgend ein Auftrag von Aussen her mehrere in brittanischen oder irischen Klöstern unterrichtete Christuspriester über das Meer in die noch heidnischen Gegenden des Festlands; einer von diesen, der heilige Kilian, besuchte mit zwei Gefähr-

*) S. S. 412.

ten Frankonien. Wo und wie diese Männer lehrten und wirkten, und in ihrem frommen Eifer den Tod fanden, ist früher erörtert worden; darauf kehrte das meiste Volk zum alten Glauben zurück; nur die Nachkommen des Herzogs und einige edle Geschlechter verblieben beim neuen. Die nächstfolgenden Missionäre vermieden aus Scheu oder Unkunde die Landschaft; die Stimmung der Bewohner war wider sie. Den Biederdenkenden schien undankbar, Götter zu verlassen, die sie nicht verließen, die Sonnenschein gaben und Regen, und Land und Volk beschirmten bis auf diesen Tag; Weltkundige stellten Vergleiche zwischen der Sittenreinheit ihres Heidenthums und der argen Verderbtheit römischer und gallischer Christen an; die Brüder im überrheinischen Frankenreich waren, wie Jeder sah, seit ihrer Bekehrung nicht besser, wohl aber teutscher Treue und Ehrbarkeit fast fremd geworden; die ersten Christen hatten sich wie Menschen insgemein im Unglück besser denn im Glück gezeigt. Die nächste Folge jener neuen Religionsform, die Abgabe des Zehnten an die Kirche hielt man, nicht mit Unrecht, für Beeinträchtigung alter Freiheit; Mancher der wandernden Lehrer stieß durch harte Worte, unüberlegten Eifer oder üblen Wandel die Gemüther von sich. *) Mehr noch als Die-

---

*) So sprachen die Schweizerbekehrer Gallus und Columban zu den Siedlern am Zürichsee, denen sie gewaltthätig ihre Opfer in die See geworfen, und einen

ses fiel die bei den Christen selbst eingetretene Spaltung in Anhänger des reinen Deismus und die der Dreifaltigkeitslehre auf; hier Christus eine Person jener mystischen Trias, der Menschgewordene Gott; dort Jesus der göttliche Mensch, zwar nicht ein übernatürlicher Erlöser, wohl aber das bewunderungswürdigste Vorbild. Beide Theile suchten zu überzeugen, Anhang zu gewinnen, Diese durch Vernunft und das körperlose Wort, Jene durch Glauben und den Reiz der Sinne; bald traten die innersten Ansichten in zweierlei äusseren Gestalten auf. Die Trinitarier, zuerst im Abendlande festgesessen, gingen rückwärts in die Ideen- und Formenwelt des Morgenlands, hüllten sich in die Lehren, Wunderwerke und Prophezeihungen des alten Testaments, in das ganze Gewand des Judenthums, also daß aus den Ruinen des sogenannten theokratischen Systems ein neuer Bau der Hierarchie erstand, für Jerusalem Rom, für den Tempel Salomons das Haus Petri; Diacone, Presbyter und Bischöfe ersetzten die vorigen Leviten, Priester und Hohenpriester, und das sonst unmittelbar oder durch Prophetenmund vernom-

---

Tempel verbrannt, dafür aber vom erzürnten Volke Schläge empfangen hatten, ganz anders als Christus, der seine Feinde segnete: "Wir gehen weg; euch gebe Gott, daß ihr alle euere Kinder überlebet, und im Alter hülflos und wahnsinnig sterbet." Auf dem Bayernapostel Emmeran ruhte der Verdacht, die dortige Herzogstochter verführt zu haben.

mene Entscheidungswort Jehova's sprach jetzt ein sichtbares Oberhaupt der Kirche aus. Dagegen die Unitarier, aus dem Erdreich, welches das Blut des Meisters trank, durch die geöffneten Mysterien Egyptens und Griechenlands vorwärts nach Europa schreitend, predigten im Sinn des neuen Testaments die Anbetung Gottes im Geist und der Wahrheit, tugendhafter Thaten Vorzug vor frommen Andachtsübungen, Duldung gegen Andersgläubige, bei freigewählten Vorstehern oder Aeltesten vollkommene Gleichheit unter allen Brüdern, endlich eine ewige, nicht in Wunder abspringende Ordnung der Natur, Unaussprechlichkeit des höchsten Wesens, Gottesstimmen in der Menschenbrust — Gedankenfreiheit. Bald gaben sich beide Meinungen Namen und damit Anlaß zum Partheienkampf. Rechtgläubige, Apostolische, Katholische, Mitglieder der einen und alleinseligmachenden Kirche hießen sich die Trinitarier, und sprachen über jeden nichtbeipflichtenden Christen den Fluch der Ketzerei aus; die Unitarier, von ihren Gegnern Vorwurfsweise nach einzelnen Stimmführern benannt, sich selbst aber Monodeisten oder Brüder vom freien Geiste nennend, verwarfen das ganze Pabstthum, und äußerten Tadel, Hohn und Verachtung über selbstsüchtiges Machwerk, Betrug und menschlichen Zusatz zu göttlichen Dingen. *) Von den teutschen Völkern,

*) "Ueber Besprengung unverständiger Kinder mit ein "wenig Wasser, über Geheimnisse in Brod und Wein,

welche aus den Trümmern des ehemaligen römischen Reichs Staaten gründeten, gehörten die Ostgothen in Italien dem Arianismus, einer Abart der monodeistischen Lehre an; die Franken in Gallien waren Katholiken. Mit dem Fall des Ostgothenreichs endete auch der Arianerglaube als eigene Staatsreligion; seine Auserwählten kehrten zum Theil dahin zurück, von wo sie ausgegangen, in die geheimen Gesellschaften des Orients; andere, auf unzugänglichen Höhen Schirm und Frieden oder in deren erhabenen, unverfälschten Natur ein neues, Frucht verheißendes Saatfeld suchend, flohen in die rhätischen und helvetischen Gebirge. *) Unter mannigfachen, oft weit abweichenden, zuweilen selbst durch düstere Bergschatten gedunkelten **) Formen bewahrten sie fortan die Urlehre entweder für sich als Geheimniß, oder theilten sie offen, gleich katholischen Missionären, den benachbarten südteutschen Völkern mit. Am Main, an der Saale, im westlichen Thüringen verehrte die Mehrzahl der Wenigen, die nach Kilians Hintritt Christen blieben, den Religionsstif-

---

"über besondere Kräfte eines hölzernen Kreuzes, über "Heiligkeit steinerner Tempel und des Staubes, über "gemeine Menge sogenannter Geistlichkeit, deren Anmaßungen und tausend Gebote." Vergleiche Füßlin's Kirchengeschichte.

*) S. S. 350.

**) Daß das Leben in einsamen, schauerlichen Alpenthälern zum Mysticismus geneigt macht, ist erweislich.

ter Jesus nach Art und Weise der Brüder vom freien Geist. *) Um diese Weile kam der berühmteste Heidenbekehrer, der Britte Winfried nach Teutschland und Frankonien.

*) Einen Auszug aus dieser Lehre, die unter mancherlei Modificationen in einigen christlichen Sekten Asiens, Afrika's und Amerika's bis auf diesen Tag fortlebt, in Europa aber (entweder verborgen als Geheimlehre, oder auch theilweise in verschiedenen Jahrhunderten veroffenbart, wie durch Dolcino und dessen Schüler, durch Bruys, Hanrich, Arnold von Brescia, Wikleff, Waldus, Hager, Tauler, Huß u. a. m.) sich bis zu der von ihr vorbereiteten Reformation erhielt, hat der Geschichtschreiber der Eidsgenossen zusammengestellt. Denselben hier anzuschließen, scheint doppelt geeignet, einmal weil Opposition wider die römische Priesterherrschaft eine fortlaufende Rubrik in der ostfränkischen Geschichte bildet, sodann, weil der hier als Geschichtslehrer redend aufgeführte Mönch Ambrosius selbst der Eingeweihte einer unitarischen Sekte war. Deren Glaubensbekenntniß lautete: "Wozu Ablaßzettel von Sündern? Wozu ewige Lichter, Seelmessen, Wallfahrten, Vigilien, Heiligenfeste? Der Mensch ist der er ist. Sollte der Allsehende fremdes Verdienst für deiniges halten, oder Jemand ihm etwas vormachen können, damit er wolle, was er nicht will? Rein, unvergänglich, unzerstörbar wie das Licht ist der Leib der Seele, unsere Körper im Verhältniß zu der Körperwelt wie ein Kleid bis zur Abnutzung uns angepaßt. Der Vollkommene sagt: diene ihm nicht! Aber wenn du, noch Aufstrebender, seine Lust durch Befriedigung tödtest, glaube nicht, daß der allgerechte Allvater die ewige

Wie und warum die letzten Reichsverwalter die Einführung des Christenthums im benachbarten Süd=teutschland begünstigten, ward früher erwähnt; der=selbe Grund ließ sie jetzt im Kampf zwischen Unita=riern und Trinitariern Parthei für Letztere nehmen; das Einheitssystem der katholischen Kirche sagte dem statistischen Centralisirungsplan der Franken besser zu als das Föderativwesen der Brüderschaften. Bald

---

Seele ewig unglücklich macht, um Sachen des Kör=pers willen, in dem sie einmal verhüllt gewesen. Glaube und Liebe erfülle dein Herz, so ist Gott in dir, der durch Christus, der durch die Weisen Roms und Athens geredet. Eines ist, Gott das Eine, unendlich die Arten der Gestaltung; aber im Käfer, du Stolzer! ist Gott wie in dir. Das ist die Würde der Menschheit, daß sie Gefühl der Gottheit hat. Sey still, öffne dich, Gott wird kommen, dich erfüllen, und von ihm wird seyn, was du thust. So ward Christus sein Sohn. Denn jeder wahrhaft gute Mensch ist der Sohn Gottes.» . . . . "Der wahrhaft freie, gute, edle Mensch ist der, der nichts will, als was Gott will (den Theil dem Ganzen, den Menschen der Menschheit opfernd); hingegen in der Ichheit, in der Selbstsucht, im Eigenwillen liegt die Täuschung, die Sünde, Teufel und Hölle. Durch leidende, war=tende Stille der Seele wird die Gottheit vermensch=licht, und der Mensch — wie der Mensch Christus — vergöttlicht.» Das fernere Schicksal dieser Lehre, de=ren Verfall in mystische Sekten und Wiedererstehung als Vorwerk eines cosmopolitischen Religionsgebäudes wird die spätere Geschichte zeigen.

traten zum Staatsgrundsatz auch Rücksichten der Persönlichkeit, als nämlich der thronstrebende Pippin das Interesse seines Hauses mit jenem des Reichs verschmolzen meinte. Eine Religion, die dem Geist unbedingte Unterwerfung unter gewisse, unabänderliche Glaubenssätze gebot, pflanzte folgerecht den Sinn der Unterwürfigkeit aus dem innern in das äussere, aus dem religiösen in das politische Leben über, und erwuchs hier zu einer Rückwand der Einzelmacht, während die entgegengesetzte Lehre, die dem Christen (das ist dem Menschen im Verhältniß zu Gott) Freiheit und Raum zur Bewegung gab, um so mehr dem Bürger (oder dem Menschen im Verhältniß zu den Menschen) ein selbständiges Urtheil und das Recht hiernach zu handeln gönnte. Licht- und Werkfreunde unterbrechen ihren Schlaf in überlangen Nächten, stehen auf und zünden Leuchten an; aber Blinde und Gedankenträge fühlen oder beklagen den Untergang der Sonne nicht. Des Trinitarierthums äussere Erscheinung, eine zahlreiche, wohlbemittelte, zum Theil unterrichtete Priesterschaft, dadurch schon zu einem eigenen Stand der Nation herangereift, konnte dem König bei etwaigem Kampf mit den beiden andern Ständen machtreich zur Seite stehen, Adel und Volk mit sichtbaren oder unsichtbaren Waffen schlagen; das Ansehen ihres Oberhaupts aber hatte Pippin wie einen Brückensteig zum Thron genützt: nicht nur als billigen Gegendank, sondern als ganz natürliches Ding durfte der Pabst die Bevorzugung eines Syste-

mes heischen, wodurch er Leiter der Meinungen und der König Lenker der Arme blieb. Daß ein Bündniß mit Eigennützigen aus Eigennutz errichtet, früher oder später sich lösen, und wenigstens einem der beiden Theile übel bekommen muß, daran wird selten in der ersten Freude über einen gelungenen Streich gedacht. Demzufolge anerkannte die fränkische Regierung die Beschlüsse der vom Pabst geleiteten Kirchenversammlungen; einer derselben, wie schon erwähnt, erklärte die Akatholiken für Ketzer. Damit jedoch — zur Ehre jener Dunkelzeiten sey's gesagt — war nur die Sache nicht die Person gemeint; man enthielt sich von Seite der Frankenfürsten der Gewalt und List; ihrem Willen nach sollte der Weg der Ueberredung, der Güte zum Ziele führen. Als den rechten Mann hiefür zeigte sich der vorhin genannte Winfried. Erzeugt aus einem edeln Stamm, in einer Priesterschule Englands aufgewachsen, von Natur feurig, bedachtsam durch Erziehung, ein Eiferer für die trinitarische Christuslehre, dabei persönlichen Muthes voll zog er das Thatenleben in der Welt der Einsamkeit und ihren Betrachtungen vor, verließ um die Zeit, als Karl Martell seiner Haft entsprang, das heimathliche Kloster, begab sich nach Frießland. Dort hatte Radbods des Franken- und Christenfeindes eiserne Faust den vom Herstaller Pippin gelegten Keim schon ausgereutet; die Versuche des Bekehrers scheiterten. Darauf suchte er Rom und den Rath des dortigen Bischofs; der trö-

stete ihn über das mißlungene Probestück, wieß ihn zu den Stämmen der Bayern und Thüringofranken. Mit gleich großer Berufsliebe und Besonnenheit bewegte sich Winfried sammt den nach und nach aus dem brittanischen Inselreich berufenen Gehilfen in diesem Wirkungskreis; weit umher befestigte er den neuen Glauben, den alten stets auf beste Art beseitigend. Er stürzte Götzentempel und heilige Bäume nieder, wo er die Menge seiner Ansicht geneigt oder in der ihrigen schwankend fand; wo Anhänglichkeit an das Verjährte tiefer wurzelte, und Klugheit schonende Mäßigung gebot: da heftete man unvermerkt an die Wodanseichen das Bildniß des Gekreuzigten, das seiner Mutter an die Buchen Freia's, den Opferstein benannte man Altar, und errichtete an Hünenmalen und Weihbrunnen Kreuze und Kapellen. So sog das überlistete Volk an der Brust seiner Ammenwelt die fremden Begriffe ein. Anderseits empfahl sich die Mission durch einen wahrhaften Gewinn für Land und Menschen. Reuten der Wildnisse, Trockenlegen der Sümpfe, Anbau des Bodens ward ihren Anhängern als eine vorzügliche Pflicht gelehrt; bald grünten an den Häusern Gärten, um das Dorf Saatfelder, vor der Kirche schlugen weitherwandernde Händler und Gewerbsleute ihre Sitze auf, und manche Klosterschule streute in den Geist der Eingeborenen den ersten Samen der Kunst und Wissenschaft. So ging an einer Seite auf, was man an andrer niederhielt; als Pfaffheit den Geisterfunken der Nation

zu löschen strebte, hatte sie selber lang zuvor das heilige Feuer angefacht; nicht allein in den Schöpfungszeiten hat Nacht den Tag, die Finsterniß das Licht geboren. Winfrieds Einfluß erstreckte sich weit über Bayern, Franken, Hessen, Westphalen bis Frießland; nur das Sachsenvolk, alte Sitten am eifrigsten wahrend, hielt sich den Christen wie den Franken fremd. Nach fünf folgenreichen Jahren besuchte der Heidenbekehrer zum andern Male Rom, wo ihm der Pabst den Bischofstitel und den Ehrennamen Bonifacius, zugleich aber auch den Auftrag gab, unter den Neubekehrten die katholische Confession gegen die arianische siegen zu machen, teutsche Kirchen zu ordnen nach römischer Art, deren Priester wo möglich zu hindern am Ehestand, der germanischen Christenheit überhaupt den Glauben an die Oberherrlichkeit und Unfehlbarkeit des Pabstes einzuprägen. Schreiben von demüthigerm Inhalt nahm Winfried an den Reichsverwalter Karl und andere edle Ostfranken mit. Der nächstfolgende Pabst ernannte ihn zum Erzbischof und Statthalter über alle teutschen Kirchen. Schuldigen Danks und weiterer Berathung wegen unternahm er im Jahre 738 die dritte Reise zur Siebenhügelstadt. Auf dem Heimweg theilte er das Herzogthum Bayern in vier Kirchsprengel ein; an der Gränze stiftete er das Bisthum Eichstädt.

Mittlerweile war der den Priestern nicht sehr holde Major Domus Karl Martell verstorben, und dessen frommer Sohn Karlmann in der Verwaltung

Austrasiens gefolgt. Neue Aussichten öffneten sich für Winfried; um Sachen des christlichen Glaubens willen stand der Reichsverwalter in ununterbrochenem Verkehr mit ihm. Auf der Burg Salz, deren Fuß die Saale netzt, bei einer Versammlung weltlicher und geistlicher Herren beantragten und bewerkstelligten beide Vorgeher die Gründung eines eigenen Bisthums für Frankonien, und bestimmten als Sitz desselben die Landeshauptstadt Wirzburg (742). Dies sollte eine Oberpfarrei, die Centralbehörde für die verschiedenen im Lande schon seßhaften Bekehrungsgehilfen oder Pfarrer seyn; das vom römischen Bischof aus- und auf die teutschen Bischöfe übergehende Beispiel von einer Vermischung geistlicher und weltlicher Macht war dazumal noch nicht gegeben worden. Zu gleicher Zeit sorgten Karlmann und Winfried durch strenge Gebote für eine Reinigung des katholischen Ritus, der durch gleichzeitigen Opferdienst für Thor und Jesus, durch Beibehaltung vieler heidnischen Religionsgebräuche und reiche Zugabe des Aberglaubens *) bis zur Unkenntlichkeit

*) Ueber die sogenannten heidnischen Werke wurde ein eigenes Verzeichniß in 30 Rubriken aufgenommen; es ist zu lesen bei Georgisch und Eccard, welcher letztere in seinem Francia orient. Tom. II. pag. 407—40 die einzelnen Gebräuche commentirt, auch das neue Glaubensbekenntniß in dortmaliger Mundart beifügt. Die Strafe für Betretung bei einem solchen heidnischen

entstellt war; auch für bessern Unterricht der Täuflinge, für kirchliche Vorschriften überhaupt. Um aber diesen Verordnungen Kraft, und Dauer dem begonnenen Werk zu leihen, hielt der Reichsverwalter für zweckgemäß, die neue Oberkirche mit Ansehen, Reichthum und Gewalt zu versehen, weshalb er ihr Vieles von seinem eigenen Besitzthum, mehr als zwanzig zum Theil von ihm erbaute, zum Theil vom Herzog Heden II. ererbte Kirchen und Capellen *) sammt deren Gütern und Einkünften **) dann den zehnten Theil der in Ostfranken eingeführten Königssteuer, genannt Osterstufe, den zehnten Theil von

---

Werk betrug 15 Dickpfennige oder Silberschillinge, nach unserem Gelde 28 Gulden 30 Kreuzer, für dortmalige Zeiten eine große Summe.

*) Mehrere derselben lagen in den Rhein- und Neckargegenden z. B. Heilbronn, Lauffen, Nierstein, Ingelheim, Kreuznach; die namhaftesten im eigentlichen Franken waren: die Marienkirche unter dem Wirzburger Schloß, die zu Königshofen im Taubergau, Königshofen im Grabfeld, Königshofen und Sondershofen im Badenachgau, Windsheim im Rangau, Gollhofen im Gollachgau, Dornheim, Iphofen und Wielandsheim im Ipfgau, Herlheim im Volkfeld, Mellrichstadt im Grabfeld, Hammelburg im Saalgau, das Kloster Karlenburg am Main im Waldsassen u. s. w.

**) Jede Dorfgemeinde mußte ihrer Kirche ein Bauerngut und jährlich den Zehnten geben. Dazu kamen noch die vielen freiwilligen Schenkungen; manche Landkirche war schon damals sehr wohlhabend.

allen Erträgnissen dortiger Königshöfe *), endlich, was das wichtigste, Befreiung von der Gerichtsbarkeit der Gaugraven, Selbstständigkeit unter unmittelbarem Schutz der Könige gab. Kurz darauf baute er, in Gemeinschaft seines Freundes Winfried, im Norden des Landes die kirchliche Vormauer wider das heidnische Sachsenvolk, die Mannsabtei Fulda an den Ufern des gleichnamigen Flusses, während seine Schwester Adela in der Mitte des Herzogthums das Frauenkloster Kitzingen stiftete, bald ein Zufluchtsort für Töchter von Herzogen und Graven, die, nach Brauch und Redensart jener Tage, um des himmlischen Bräutigams willen der irdischen Liebe entsagt hatten. Aehnliche Anstalten errichtete Win-

*) Solche königliche Meierhöfe, ehmalige Privatgüter der erloschenen Herzogsfamilie, bestanden damals zu Königshofen im Grabfeld, sowie in den beiden andern fränkischen Königshofen, zu Sonderhofen, Gollhofen, Iphofen, Ickelheim, Wielandsheim, Burgbernheim, Riedfeld bei Neustadt an der Aisch, Salz, Hammelburg, Gänheim, Rheinfeld, Prosselsheim, Pleichfeld, Dettelbach, in dem uralten Ruodeshof (jetzt der kleine Ort Rügshofen bei Gerolzhofen) und andern Orten mehr. Zu ihnen gehörten viele Felder, Waldungen, Jagden, Fischereien, Leibeigene und Zinnspflichtige Bauern, und die dort betriebene Oekonomie umfaßte mancherlei Arten von Feldbau, Obst- ja selbst schon Weinbau, ausgedehnte Vieh- und Bienenzucht, Wollenspinnerei, Zeug- und Leinwandverfertigung. Diese Schankung Karlmanns war sonach sehr ansehnlich.

fried zu Ochsenfurt und Bischofsheim, und setzte ihnen eigens berufene, brittanische Frauen vor. Dem frommen Thun des Reichsverwalters folgten die Edelsten und Reichsten; Hab und Gut mit einer christlichen Kirche zu theilen, oder am Ende gar nach Abwerfen aller Zeitlichkeit in stillen Klostermauern eines gottseligen Tods zu harren, ward Mode; Karlmann selbst ging mit seinem Beispiel den übrigen voran. Unterdessen hatte Winfried persönlich den Erzbischöflichen Sitz zu Mainz und die Primatie über sämmtliche Bischöfe des teutschen Frankenreichs übernommen, und in dieser Eigenschaft den neuen König Pippin gesalbt. Des ruhigen Lebens ungewohnt, rastlos im Bekehrungseifer übertrug er bald die Verwesung jenes hohen Amtes einem seiner Schüler; er selbst fuhr den Rhein hinab zu den heidnischen Friesen. Dort fand der vierundsiebzigjährige Greis ein seiner Sinnesart entsprechendes, von ihm selbst gewünschtes Lebensziel. (754). Ein Haufen Eingeborener überfiel ihn während des Gottesdienstes; er untersagte seinem bewaffneten Gefolge jede Gegenwehr, und ward sonach mit allen den Seinigen erschlagen. — Winfried endete schön — in freigewählter Berufspflicht. Daß er die Lehre Jesu nicht mehr unverfälscht in ursprünglicher Reinheit gab, und sich oftmals den Zumuthungen der römischen Curie zu nachgiebig zeigte, war bei ihm Gewissenssache und Arglosigkeit, keineswegs Mitwissen um dunkle, selbstsüchtige Pläne. Dafür bürgt seine Uneigennützigkeit

im Leben, seine Entsagungsstärke im Tod, der Freimuth und die Redlichkeit, womit er selbst Königen und Päbsten Laster und Vergehen vorhielt, und sie zur Rückkehr auf den Weg des Rechts, der Tugend mahnte. Was er lehrte, übte er. Ueberzeugungsmenschen achtet jede Parthei; und jetzt, nachdem Jahrhunderte die Hülle des Glaubensbefangenen Priesters abgestreift, segnet Teutschlands Gegenwart, vor Allem die fränkische Provinz den edlen Menschen, den hochverdienten Culturbegründer Bonifacius.

Unter den Priestern, die Winfried zur Ausreutung des Heidenthums aus seiner alten Heimath in die neue rief, unter den Abgeordneten, die Pippin wegen Umsturz des Merowingischen Thrones an den römischen Bischof sandte, befand sich Burghard, ein Britte edlen Stammes, mit Winfried blutsverwandt, gleich Diesem fromm und gerecht, verständig, gütig, gewandt, dabei wohlerfahren in Staatsgeschäften. Schon in der Versammlung auf der Salzburg zum Vorsteher des neuerrichteten Bisthums Wirzburg erlesen, gelangte er doch erst zehn Jahre darnach zum wirklichen Besitz dieses Amts, entweder aus dem Grund, weil jetzt der neue König seine Schuld abtrug, oder darum, daß wegen neuerlichen, kühnern Auftretens monodeistischer Lehrer in Frankonien der Pabst die trinitarische Confession in Gefahr sah. Sicher nahm sich auch Winfried mit Ernst und Wärme seiner Schöpfung wie seines Verwandten an; er soll ihn persönlich nach Rom zur Bischofsweihe begleitet

haben. Nach seiner Heimkehr ordnete Burghard den ihm anvertrauten Bezirk, zunächst den alten Gau Gotzfeld, nicht allein in geistlicher, sondern auch in weltlicher Hinsicht. Denn wie er einerseits Pfarrkirchen, Klöster und Schulen baute, die am entlegenen Ort wieder aufgefundenen Gebeine der ersten Frankenapostel Killena, Kolmann und Totnan unter großem Gepränge in geweihter Gruft beisetzte, bei dieser feierlichen Gelegenheit, wo viel Volk, viel Herren, Graven und Fürsten nach Wirzburg strömten, reiche Spenden zum Bau einer Hochkirche *) sammelte, auch sonst auf gelegene Art für Ausbreitung des Christenthums und der Cultur im Geiste Winfrieds Sorge trug: so in Anbetracht des sich bildenden Staats vertauschte er an des letzten Herzogs Tochter das Kloster Karlburg um des Schlosses willen, welches ob der Landeshauptstadt thront, ließ die dem Stift gehörigen Dorfgemeinden wohl vermarken (Wirzburgs Stadtgebiet ward im Jahre 780 bei einer Irrung mit dem benachbarten Heidingsfeld auf besondern Befehl des Frankenkönigs Karl vermarkt), erwarb nach Abend gegen das mächtigere Erzbisthum Mainz hin bestimmte Gränze, während er nach Süd und Ost dem Land der Graven zu das seine offen ließ. Das verdroß den Graven Ruodo, der über den Gauen von der Tauber bis zum Stei-

---

*) Genannt Domus Salvatoris, die Kirche des Erlösers, denen der Heiligen vorgehend; davon das Wort Dom.

gerwald saß; zu frommen Werken geneigt, wandte er seine Gunst ausschließlich den Stiftern Fulda und Lorsch in Rheinfranken zu; ja sogar Güter in seinem Gerichtsbezirk, wie Esfeld und Giebelstadt im Badenachgau, von deren Eigenthümern an das Bisthum Wirzburg verschenkt, ließ er demselben nicht verabfolgen. Freundlicher erwieß sich Ruodos Nachkommenschaft; Megingoz, der älteste Sohn, Abt zu Neustadt am Main, Burghards Nachfolger, stand mit diesem auf vertrautem Fuß; der zweitgeborene Gumbert, erst auf Rothenburg seßhaft, darnach gleichfalls Mönch und Stifter der Kirche Onolzbach, schenkte dem Bisthum das bald zur Stadt sich hebende Dorf Eltmann; während die ältere Schwester, die nachmalige Königin Fastrade, am Scheidebach des Ipfgaues und Volkfelds das Kloster Schwarzach gründete, und die jüngere dessen erste Aebtissin ward. Nur Manto der jüngste Sohn, des Vaters Nachfolger im Gravenamt und muthmaßlicher Erbe von dessen Politik in Bezug auf das neue Bisthum, vermied mit demselben nähere Berührung; der Abtei Fulda schenkte er einen Theil des Dorfs Urspringen. Noch reichlicher bedachten dieses Stift Mantos Söhne, die Graven Manto II. und Megingoz II.; aus zwanzig und etlichen Dörfern *) gaben sie ihre

*) Für Wirzburg um so empfindlicher, als mehrere der verschenkten Güter, z. B. zu Schwanfeld, Bleichfeld, Eissensheim, Heid und Eibelstadt im Gotzfeld lagen. Andere gehörten zum nahen Werrngau, wie Heßlar,

Güter hin. Demohngeachtet wuchs das Erbe St. Kilians augenfällig; unter Pippins Mitwirkung baute oder erwarb man die Klöster Neustadt, Homburg, Amorbach, Murhard und Schlüchtern; auch die Könige Karlmann und Karl begünstigten es. Im gleichen Maase stieg des Bischofs Ansehen und Einfluß. Die Chronik sagt, oftmals sey er Mittler geworden im ehrgeizigen Partheienkampf der Großen wie bei der untersten Masse roher Empörungslust, habe Krieg und Auflauf vorgebeugt, und weitumher Frieden und Ordnung aufrecht gehalten. Einen harten Schlag jedoch, der im Jahre 785 einen großen Theil des ostfränkischen Adels traf, konnte er bei aller Weisheit nicht verhindern. Hardrat, der Grav an der Nordgränze der Landschaft, hatte an einen jungen fränkischen Edlen seine Tochter versagt; darnach aber, unbekannt aus welchem Grund, das Eheversprechen aufgehoben. Der sonst so kluge und milde Frankenkönig Karl, diesmal von seinem hochfahrenden, grausamen Weib Fastrade irrgeleitet, nahm sich mit allzugroßem Ernst des Freiers an, zürnte oder

---

Thüngen, Binsfeld, Halsheim, Stetten, Büchold; acht Güter im Grabfeld, sechs in dem Saal-, eines (Geisenheim) in dem Rheingau. Zu gleicher Zeit vermachte der fuldaische Mönch Alwalach seinem Stift die ihm Gotzfeld gelegenen Güter zu Bergtheim, Gramschatz u. s. w., zu Uettingen und Helmstadt im nahen Waldsassen; eine gewisse Hruada ihre Güter zu Brünnstadt, Kolizheim, Spießheim und Frankenwindheim im Volkfeld.

drohte dem alten Graven. Eine furchtbare Verschwörung entspann sich, ward entdeckt, vielleicht auch nur vorgegeben; viele Großen Frankoniens, mitschuldig oder nur im Verdacht, verloren den Kopf, das Licht beider Augen oder Hof und Heimath; und manches Gerichteten oder Verbannten Gut fiel der Verwandtschaft Fastradens anheim. Bald nach diesem Ereigniß entschwand dem greisen Bischof die Lust zur Regierung und zur lauten Welt; er sehnte sich nach dem gewöhnlichen Vorbereitungsort der Lebensmüden. In dieser Absicht berief er die Graven und Edlen des Bezirks, Stadtbürger und freie Landsassen zu einer Versammlung nach Wirzburg; hier sprach er seinen Vorsatz aus, berichtete über die bisherige geistliche und weltliche Verwaltung, erklärte sich bereit zur augenblicklichen Ablage ausführlicher Rechenschaft, bot Jedwedem, der jemals sich von ihm übervortheilt oder beleidigt glaubte, Genugthuung und vollen Ersatz an. Wie nun kein Kläger oder Unzufriedener sich meldete, sondern alle Anwesenden im Lob und Dank für das bisherige kluge und milde Regiment zusammenstimmten: da nahm Burghard abermals das Wort, und bat um sofortige Wahl eines Nachfolgers. Die Versammlung aber, in der Rührung des Augenblicks der Zukunft Folgerungen übersehend, legte das Wahlrecht in des bisherigen Regenten Hand; dieser bezeichnete nun seinen Freund, den vorgenannten Neustädter Abt Megingoz als künftigen Bischof. Selben erkannten sofort die Anwe-

senden für den Vorstand des Wirzburger Sprengels; der Frankenkönig Karl und der Pabst Hadrian bestättigten ihn. Darauf ward beschlossen, und durch den Bischof mit vorgenannten Häuptern festgestellt, daß, in Betracht des zahlreichen ostfränkischen Adels und dessen häufigen Eintritts in den geistlichen Stand, das nunmehr dem Frankenkönig übertragene Ernennungsrecht eines Wirzburger Bischofs auf die Söhne des Landes wo möglich aus der Seitenverwandschaft der letzten Herzogsfamilie zu beschränken, und erst im Fall gänzlichen Abgangs tüchtiger heimischer Bewerber auf einen an Geist und Herz erleuchteten Nichtfranken anzuwenden sey. Nach dieser Verrichtigung begab sich Burghard begleitet von sechs Mönchen des Andreas-Stiftes in das Kloster Homburg; hier vollbrachte er unter frommer Andachtsübung sein letztes Lebensjahr (790—791). Sein Leichnam ward auf Befehl Bischofs Megingoz nach Wirzburg geführt, und unter großem Trauergepränge in der Domkirche unfern der Ruhestätte der ersten Frankenapostel zur Erde bestattet. Auch Rom ehrte den Todten, und nahm ihn unter die Heiligen der katholischen Kirche auf.

Der Landschaft weiteres Bild aus jenem Zeitraum, wo Krieg der Mehrzahl bestes Handwerk und Heer und Volk gleichbedeutend war, spiegelt sich im Heldenlauf des großen Karl; noch einmal hat die Geschichte in einem einzigen Frankenreich die Thaten aller Franken zusammengeschmolzen. Den Raum zwi-

schen Ardennen und Sudeten füllt eine durch Sprache, Sitten und Charakter sich verwandte Bevölkerung, regiert durch einerlei Verfassung, gleiches Gesetz und denselben König. Dieser aber gehört als Mann der Zeit nicht seiner Nation allein sondern der Welt an; darum ward auch sein und der Seinigen Leben weltbekannt. In mehr als einem Erdtheil erzählt der Jugendbildner seiner Jüngerschaft, wie der außerordentliche Mann in sechsundvierzigjähriger Alleinherrschaft — der Bruder Karlmann war schon im Jahre 771 verstorben, und dessen Theilreich durch gewaltsamen Ausschluß unmündiger Söhne an Karl gelangt — erst den Feind im eigenen Land erdrückte, die mächtigen Herzogthümer Aquitanien und Bayern, dieses nach zweimaliger Empörung auflößte, und deren Fürsten und fürstliche Familien auf Lebensfrist in Klöster bannte; wie er den stolzen Langbardenkönig gleichfalls in einen Mönch verwandelte, und die eiserne Krone des obern Italiens auf das eigene Haupt sich setzte; wie er in Böhmen die Slaven, die Avaren in Ungarn, Wilzen und Dänen an den Küsten der Ostsee, in Spaniens Bergen die Araber schlug, und weitumher alles Land und Volk zur Anerkennung der fränkischen Obmacht zwang; ferners, wie er in mehr als dreißigjährigem Kampf mit dem letzten, unabhängigen Theil Germaniens um Annahme einer neuen Religion und Verfassung rang, nach unbeschreiblichen Fehden und Abentheuern, großen Niederlagen und größern Triumphen, sodann

nach vergeblich abgelegter Probe grausamer Handlungsweise umlenkend in milden Versöhnungsgeist, die beiden Todfeindlichen Völkerschaften der Franken und Sachsen zu einer Nation verband, und also zum Siegespreis das Oberhaupt eines einigen Teutschlands endlich sogar den durch Jahrhunderte verwaißten Thron der römischen Cäsaren bestieg, und vom Ebro bis zum Raabfluß, von der Tiber bis zur Ostsee sein glorreiches Scepter senkte. Auch weiß die Welt, wie er, nationalen Rechten und Sitten treu, unter wenigen Ausnahmen gerecht und mild, Jeglichem freundlich zugänglich, das Innere seines Reichs verwaltet; wie er Gerichte und Ordnung gehegt, Schulen und Werkstätten gebaut, von fernher Lehrer und Meister berufen, durch Verbindungen mit Brittanien, Griechenland und Persien, durch ein leider gescheitertes großartiges Unternehmen im eigenen Land den Handel zu beleben gestrebt, und so in wahrem Sinn den ersten Grundpfeiler zur Culturgröße seines Jahrtausends errichtet hat — sonst im Leben ein denkender Christ, werkthätig im Geiste der Religion, unnützen und abergläubischen Zusätzen abhold; *) Va-

*) Obwohl mit dem Pabste Hadrian in naher Freundschaft verwarf er doch mit größtem Unwillen den vom Pabst und Concilium begünstigten Bilderdienst, und fügte auch ausserdem der zu Rom erschienenen Sammlung von Kirchenschlüssen, dem sogenannten codex canonum beliebige Abänderungen und Zusätze bei, sowie er überhaupt über gesammte Geistlichkeit

terlandsliebend in tiefster Seele, mitten im Sturme des Kampfs ein zärtlicher Gatte und Vater gleichwie ein treuer Freund, nüchtern bei Speise und Trank, mäßig in der Liebe, der erfahrenste Landwirth vielleicht im weiten Reich, dagegen beim Unterricht in Wissenschaft und Kunst noch in alten Tagen der fleißigste, willigste Schüler, hinreissend in angeborener Beredsamkeit, an Leibesgewandtheit Alle übertreffend, von äusserem Anblick eine erhabene Mannsgestalt, so schrecklich dem Feind als Vertrauen einflößend den Freunden, im Krieg umhüllt vom eisernen Panzerhemd eines gemeinen Kämpen, im Frieden vom einfachen durch Weib und Töchter gefertigten Leinwandrock, kurzweg ein durch einzelne Fehler bisweilen verdunkeltes, durch größere Tugenden wieder aufgehelltes Heldenbild. Und dieser Mann war ein Ostfranke von Geburt, und die Marken des alten Herzogthums der oftmalige Schauplatz seines Wirkens. Noch ragt im Norden der Landschaft die ehrwürdige Salzburg, durch deren Forsten der Kaiser belohnendes Waidwerk übte, auf deren naher, ehdem stärkerer Flußbahn derselbe in lustiger Fahrt hinab in den Main und Rhein zur Wormser Pfalz schiffte, in deren Prunkgemach er auch unter mancher Regentenhandlung die Ehrenbotschaft des grie-

---

und in Ehsachen die höchste Gerichtsbarkeit behauptete. Ein anderes Zeugniß seiner Toleranz liefert die innige Freundschaft mit dem berühmten Persischen Chalifen Harun al Raschid, einem Mohamedaner.

chischen Kaisers empfing, und im Jahre 803 jenes Bündniß mit den Sachsen schloß, wodurch sein höchster Lebenswunsch, die Begründung eines christlich-germanischen Reiches sich zur Erfüllung neigte. Auch erzählt die Chronik, wie Karl nach Vermessung des Kanals, der durch die Altmühl, Rednitz und den Main die beiden Hauptflüsse Südteutschlands verbinden sollte, zu Wasser bis gen Wirzburg fuhr, und allda, das Fest des heiligen Christs zu feiern, mehrere Winterwochen rastete. (793) Aus der altfränkischen Provinz, aus dem Castell, welches noch heutigen Tages am westlichen Abhang des Steigerwaldes thront, holte er sein viertes Weib Fastrade, aus der Burg Hennenberg seinen geheimen Rath Poppo, aus dem Wirzburger Domcapitel seinen Testamentar Wolfger. Die noch blühende Stadt, wie die jetzt verfallene Burg seines Namens *), manches tausendjährige Pergamen, das im friedlichen Behälter den Stürmen der Zeit besser getrotzt als Wirzburgs verwitterte Stadtbastei **), erhielt sein und der Seinigen Gedächtniß bis auf die Gegenwart. Unter solcher bered-

*) Karlstadt am Main und die gegenüberliegende Karlsburg. Das nahe daranstossende, ehemalige Kloster nunmehrige Pfarrdorf Karlenburg ist älter, und stammt wahrscheinlich aus Karl des Hammers Tagen.

**) Die Rutlandswarte, also benannt nach Roland, dem tapfersten Helden Karls, in nämlicher Art, wie man heutigen Tages ein Fort Marlborough, Türenne, Napoleon u. s. w. heißt. Auf ihren Trümmern steht der gleichfalls berühmt gewordene Hof zum Katzenwicker.

ter Zeugschaft verstummen kältere Beweisgründe, des Landsgenossen Lobrede unter den Hymnen der Ausländer. Auch bedarf es nicht eines einzelnen erleuchteten Königs zur Veranschaulichung von Frankens allgemeinern, Volksbegründetem Heldenthum.

Unter Karls und seiner Nachfolger Oberherrschaft, die letzte Hälfte des achten Jahrhunderts, fast das ganze neunte, die Verwaltungszeit von neun Bischöfen hindurch schritt bei steter Erbschaft und Gütertausch das frankonische Bisthum auf den Bahnen des Wachsthums vorwärts, nicht ohne alle Anfechtung von Seiten der Religion und Politik; denn die monodeistische Lehre hatte in der Person des westfränkischen Bischofs Felix von Neuem ihr Haupt erhoben, und hielt trotz dem Verdammungsurtheil und Widerruf dieses Lehrers *) noch manches Jahr im südlichen Teutschland Stand; und mehr als ein ostfränkischer Dynast sah das schnelle Großwerden des geistlichen Nebenbuhlers mit mißgünstigem Auge; nur zu Solcher Beschwichtigung schien Burghards letzte Verordnung über den Vorzug einheimischer Candidaten bei der Bischofswahl erdacht zu seyn. Auch drohte dem Stift ein innerer Feind. Der fränkische Adel, der, weil es Mode und Gewinn brachte, sich immer

*) Im Jahre 792 auf einem Concilium zu Regensburg, wobei auch Bischof Megingoz thätig war. Der reumüthige Felix wurde darauf nach Rom zum Pabst geschickt und dort vollends bekehrt, während seine Schüler in Teutschland ihrer Ansicht treu blieben.

zahlreicher in den geistlichen Stand begab, verpflanzte die Manieren der Burg in die Zelle, trug nach abgelegtem Kelch und Meßgewand Panzerhemd und Degen, überließ sich ohne Scheu und Maas weltlichen Genüssen und Kurzweil, folgte überhaupt mehr dem eigenen Willen und bösem Beispiel als der Kirchenregel und dem Befehl der Oberen. Der greise Bischof, das Uebel fühlend doch ohne Kraft es zu beseitigen, zog sich wie weiland Burghard in das Kloster Neustadt am Main zurück; vorher war Bernwelf, ein Edler Frankoniens, damals Mönch des Andreasklosters, nach des abtretenden Bischofs Vorschlag, der Wirzburger Stadtgemeinde Zuruf, des Frankenkönigs Bestättigung und des Pabstes Weihe zum Kirchenvorsteher bestellt worden. Dieser ein Mann von strengen Sitten und unbeugsamen Sinn führte für die Glieder des Domstiftes alsbald eine andere Ordnung ein, und wachte mit Ernst über deren Vollziehung. Die mißvergnügten Priester lobten öffentlich das vorige Regiment, tadelten das jetzige; Bernwelfs Strenge wuchs durch Widerspruch. Nun klagten etliche Domherren dem Erbischof Megingoz ihr Leid, und baten, nicht unerhört, um dessen Einsprache. Da stieß Bernwelf Alle, die ihm solcher heimlichen Unterhandlung verdächtig, ohne Gnade aus dem Domstift; das Kloster Neustadt ward der Vertriebenen Sammlungsort. Ein heftiger Zwist entspann sich zwischen dem alten und dem neuen Herrn; zuletzt mittelte der Frankenkönig.

Bernwelf starb im Jahr 800. Sein Nachfolger Leuterich, Kaiser Karls Kaplan, stand nicht ganz drei Jahre dem Bisthum vor, noch einmal so lang Egilwart, Wirzburgs fünfter Bischof, nicht weiter bekannt, als daß er vom Rotenburger Graven Aidulf die Dörfer Schüpf und Uetingen dem Stift gewann. Einundzwanzig Jahre regierte Wolfger, Kaplan des Kaisers Ludwig; neun Humbrecht, ein Mann ungewisser Herkunft; zwölf Gottwald, der Hennenberger; sechsunddreissig Arno, ein geborener Grav von Endsee; welcher fast hundertjährige Zeitraum in Bezug auf die besondere Geschichte Frankoniens die Entsetzung eines Fuldaer Abts wegen ärgerlichen Lebenswandels und Zwiespalts mit seinen Brüdern, die überaus reiche Begabung einer vom Ipfgaugraven Megingoz gestifteten und nach ihm benannten Abtei, *) die durch beiderseitige Ländergier veranlaßte, vom Kaiser Ludwig wieder beigelegte Irrung zwischen den Kirchen Wirzburg und Fulda, sodann das achthundertzwanziger Miß- und Sterbejahr, den Erwerb des vordem königlichen Zolls auf Wirzburg und mehrerer neuer Ortschaften, wie

*) Megingaudshausen, zwischen Neustadt a. d. Aisch und Langenfeld, am sogenannten Leimbach, begabt mit Gütern zu Castell, Bibart, Langheim, Dornheim, Bullenheim, Ullstadt, Krautostheim, Hambühl, Scheinfeld u. s. w. Die Abtei wurde später nach Schwarzach verlegt, und der Grund, worauf Kirche und Kloster stand, kann nicht mehr mit Gewißheit gezeigt werden.

die königliche Bestättigung für jene alten, von Karlmann einst Geschenkten; den durch Blitzstrahl verursachten Brand des Wirzburger Domes, des Bischofs Gottwald Schrecken, Gram und Hinscheiden; fürchterliche Naturerscheinungen, Erdbeben und Sturm, einen Sommer hindurch unübersehbare Züge morgenländischer Heuschrecken, darauf entsetzliche Winterkälte begleitet von Hungersnoth und Pest, hinraffend den dritten Theil der Bevölkerung; nun noch inneren Krieg, den blutigen Kampf um das erledigte Grabfeld zwischen Poppo dem Graven des Tullifelds und dem Ipfgaugraven Egino, des Frankenkönigs vergebliche Mittlung, Poppo's zweimalige Niederlage, zuletzt den Slavenkrieg, in dem Bischof Arno vom einbrechenden Feind mitten im Feldlager am Altare erschlagen ward — in Bezug auf die allgemeine Geschichte des Frankenreichs des großen Karl letzte Regierungsjahre und Tod, die Nachfolge des gutherzigen, frommen, aber schwachen Sohnes Ludwig, der bei Lebszeiten und zu wiederholten Malen das Reich unter seinen Söhnen theilend, dadurch unversöhnliche Zwietracht in das eigene Haus und namenlose Verwirrung in das Vaterland rief; der Söhne oftmaligen Aufruhr wider den Vater, des Kaisers Gefangennahme, Beschimpfung und erniedrigende Buße, des niedergebeugten Greises ferneres Schicksal, Leiden und Sterben; dann seines bessern, vom Vater am meisten zurückgesetzten Sohnes Ludwig des Zweiten oder des Teutschen Reue an der Vater-

leiche, moralische Erhebung und nicht unrühmliche sechsunddreissigjährige Regierungszeit, den hiereinfallenden Sieg über seinen bösartigen treulosen Bruder Lothar, den Regenten welscher Lande, und den dadurch herbeigeführten denkwürdigen Vertrag von Verdün (843), der das Frankenreich auf immer in ein West- und Ostreich nach Maasgabe der ehdem gallischen und germanischen Marken spaltete; das tiefe Sinken der Karolingischen Macht unter Ludwigs unwürdigem zuletzt entsetztem Sohne Karl dem Dicken; Arnulfs, des edlen Bastards, des glorreichen Normannen- und Römersiegers vergeblichen Aufhaltungskampf, dessen glückliche Fehde mit den Wenden in Böhmen, aber in spätern Folgen höchst unglückliches Bündniß mit den Magyaren in Ungarn, sein Siechthum an italienischem Gift mitten unter den drohenden Anzeichen innerer und äusserer Reichsgefahr; und sodann die endliche Erfüllung des Schicksalsschlusses, wornach der Stamm des Riesengeistes Karl mit einem armseligen Kinde verdorren sollte — in sich schließt. Mitergriffen, auch gebeugt, doch unzersplittert vom Sturm solcher Ereignisse breitete sich, wie vorerwähnt, die neue Schöpfung im Herzen Frankoniens aus; Verluste an inländischem Volk ergänzte fremder Zufluß. Die Nordspitze der Landschaft, mitunter auch einige südliche Bezirke bevölkerten die von Karl aus ihrer Heimath gerissenen Sachsen; im Ost und Süd hatten sich freiwillig und gezwungen Sorben und Wenden angebaut. Jenen entstammten die

heutigen Dörfer Sachsenheim und Sächselbach, Klein=sachsen, Wüstensachsen, Obersachsen, Waldsachsen, Reutsachsen und mehrere gleichnamige Höfe; diesen die vielen Orte jenseits des Steigerwalds und der Frankenberge, deren Namen die Nationalbenennung «Wind» in sich trägt. Für beiderlei heidnische An=siedler ordnete die königliche Regierung die Erbauung von Kirchen und Schulen an, und ertheilte dem Wirzburger Bischof die Oberaufsicht. Das Seelsor=geramt war von der Finanzverwaltung nicht geschie=den; das Sittengericht über die Pfarrgemeinde ver=mengte sich mit der Ortspolizei. Den eifrigen Bi=schöfen, die in geraumer Zeit gegen vierzehn Kir=chen *) im Land der Slaven gebaut, schenkte der Frankenkönig alle seine Zehnten, Gefälle und Höfe dortselbst; die Ansiedler aber, als Neubekehrte bigott oder dankbar für die mit dem Christenthum verbun=denen Cultur= und Kunstvortheile, für den besser erlernten Feld=, Obst=, Wein= und Häuserbau, Ge=werb und Handelschaft, vergaben freien Willens Viel von ihrem Eigenthum an die Kirche; die ersten Pfar=reien waren arm; später wußte man durch Schau=tragen der Armuth das öffentliche Mitleid reg zu erhalten. Freigebigkeit gegen die Priesterschaft ward auch bei den untern Ständen üblich; bald ergab sich

---

*) Ausser den 9 auf Seite 388 genannten noch Burghaß=lach, Geiselwind, Lonnerstadt, Mühlhausen und Wa=chenrod.

die Gelegenheit, zu beweisen, daß der geistliche Staat nicht allein auf Wegen des Friedens sondern auch auf kriegerischen sein Gut zu mehren verstand.

Der beiden vorragendsten Gravenhäuser unserer Heimath ist früher gedacht worden. Ein Bruder jenes Poppo, der so unglücklich wider Egino stritt, war Heinrich, Gaugrav im Radenzgau, Grabfeld und Volkfeld, Markgrav wider Sorben und Wenden, ein berühmter Kriegsmann, auch Feldherr der im Jahre 886 bei Paris gegen die Normannen versammelten Streitkräfte, als welcher er, entschlossen zu einer baldigen Entscheidungsschlacht, bei Erforschung der feindlichen Stellung mit seinem Roß in eine verdeckte Grube stürzend, von einer herbeieilenden Normannenschaar umringt, und sammt Egino dem Besieger seines Bruders, erschlagen ward. Er hinterließ aus der Ehe mit Baba, der Tochter des Sachsenherzogs drei Söhne, Erben seiner Macht und Heldenstärke, Adalbert, Heinrich und Adelhard. Als Zeitgenossen von Diesen lebten die vier ostfränkischen Graven oder sogenannten Hessischen Brüder Konrad, Gebhard, Eberhard und Rudolf, Blutsfreunde der Karolinger, deren Dritter im Jahre 889 vom König Arnulf um der Verwandschaft oder früher geleisteter Dienste willen mit dem stattlichen Königshof Krautheim im Volkfeld *) belehnt, und dadurch Nachbar wo nicht Gerichtsunterthan der Babenberger ward.

---

*) Zwischen Volkach und Gerolzhofen.

Diese erste Gelegenheit zur Spannung steigerte sich, als der König, dazumal noch ohne ehliche Nachkommenschaft, die Thronfolge seinen beiden ausserehlichen Söhnen zu sichern, und dafür die Großen des Reichs zu gewinnen strebte, die Babenberger aber mit ihrer Zusage erst zauderten, dann sie Bedingnißweise gaben, also, daß Arnulf ihnen gram nicht an sie sondern an Eberhard den Herrn von Krautheim das durch Heinrichs Tod erledigte Richteramt über das Volkfeld verlieh. In jenem Lager, wo kurz hierauf Bischof Arno unter dem Schwert der Slaven fiel, befehligte der mehrerwähnte Poppo, Adelberts und seiner Brüder Oheim, als Oberster; der Verdacht, durch Unachtsamkeit oder Absicht den Einfall des Feindes nicht gehindert und so den Tod jenes frommen Mannes verschuldet zu haben, zog ihm den Zorn des Königs und eine schwere Untersuchung zu; er verlor alle seine Aemter und Würden, und diese empfing Konrad, der Aelteste der Hessischen Brüder. Endlich ward der Jüngste derselben, Rudolf, an Arno's Statt zum Vorsteher des Bisthums Wirzburg ernannt. Diese Ursachen und mehr noch die Sinnesart des neuen Bischofs, von dem die Chronik schreibt, daß er an Vernunft und Witzen schmal, aber feist an Hochmuth und Pracht gewesen, die Ausdehnung des Sprengels durch der Graven Land, die Aufsicht über die Slavenkirchen im Radenzgau, die so häufige nachbarliche und dienstliche Berührung jeder Art erweckte arge Leidenschaften auf beiden Seiten; nur

die Scheu und Ehrfurcht vor Arnulfs gewaltigem Kaiserarm preßte die auflodernde Flamme in ihren Schlund zurück. Als aber das Reichsoberhaupt kränkelnd aus Welschland in die Heimath kam, und alsbald unrettbar verloren auf dem Siechenbette niederlag: da brach der langverhaltene Grimm in alle Schrecknisse eines innern Krieges aus; die beiden jüngern Babenberger Heinrich und Adelhard verheerten auf eine furchtbare Weise das Bisthum Wirzburg, und der Bischof sammt seinen Brüdern befolgten im Gebiet der Gegner getreulich deren Beispiel. Wechselseitige Erschöpfung oder sonst ein Vermittler bewirkte einen zweijährigen Stillstand.

Unterdessen war der gewaltige Arnulf seinem Geschick erlegen, und ihm sein einziges, siebenjähriges Söhnlein, Ludwig das Kind benannt, unter Vormundschaft Otto's des Herzogs von Sachsen und des Mainzer Erzbischofs Hatto in der Regierung Germaniens gefolgt. Da loderte im Jahre 902 abermals die Kriegsflamme in Frankonien auf; die drei Babenberger zogen wider den Bischof und dessen Brüder. Diese aber, wohl vorbereitet, empfingen den Stoß, und warfen unter furchtbarem Blutbad ihre Gegner. Von diesen entkam nur Adelbert nebst wenigen Mannen durch die Flucht; Heinrich ward im Kampf erschlagen, Adelhard nach demselben gefangen, und auf des Rachedürstenden Gebhards Befehl enthauptet; denn auch die Wirzburger hatten einen Verlust zu bedauern, den des männlichen Eberhard,

der mit Wunden bedeckt unter Hügeln Erschlagener versunken, dann noch athmend aufgefunden kurz darnach auf seinem Landgut Krautheim verschieden war. Der gerettete Adelbert verbrachte den Winter auf Babenberg, nicht unthätig. Er schloß insgeheim ein Bündniß mit den Castellischen Graven Ernst und Egino, warb Volk, überraschte mit Anbruch des Frühlings seinen nächsten Feind, den Bischof. Rudolf mußte fliehen, Wirzburg fiel; auf unerhörte Art mußte Stadt und Land den Tod von Adelberts Brüdern büßen; darauf nahm der Sieger der Wittwe Eberhards ihre Güter im Spessart weg. Rudolf, an den Hof des Königs fliehend, bewies den Landfriedensbruch; die Regierung sandte Truppen gegen den widerspenstigen Graven. Aber Adelbert entkam mit einer Schaar unvermerkt aus der belagerten Burg, und fiel niedermetzelnd den Belagerern in den Rücken. Jetzt brach der junge König persönlich mit dem Heerbann auf, besetzte die Babenbergischen Güter am Main, und berief alle Großen des Reichs zu einem Gericht in das Schloß Theres. Die Versammlung urtheilte nach fränkischen, schwäbischen, bayerischen und sächsischen Rechten, und erklärte alle Kronlehen Adelberts und seiner Bundsgenossen für heimgefallen dem König. Darauf begab sich der Bischof von Wirzburg in einem feierlichen Geleit geistlicher und weltlicher Herren vor den Thronstuhl, und bat um Entschädiguug für das arg beschädigte Stift. Er erhielt die ihm nahgelegenen Dorfschaften Pros-

felsheim und Frickenhausen nebst andern Gütern. Der Babenberger verschloß sich scheinbar ruhig in seine starkbefestigte Stammburg; der König ging ins Bayerland. — Schon im Jahre 905 ward des Graven Racheplan zur Vollführung reif. Durch geheime Unterhandlung hatte er die beiden Lotharingischen Graven Matfried und Gerhard zu einem plötzlichen Einfall in die Moselbesitzungen der Hessischen Brüder verlockt; Konrad, der Aelteste Dieser, der bisher immer dem Babenberger mißtrauend, ein namhaftes Heer bei Fritzlar versammelt hielt, mußte mit dem besten Theil desselben seinen gleichnamigen Sohn, den nachmaligen König, zum Schutz seines Eigenthums nach Lothringen senden; mit einem andern Theil zog sich Gebhard, den Babenberger beobachtend, in die Wetterau; der Bischof bewachte die Bisthumsmarken. In diesem günstigen, also berechnetem Augenblick bewegte Adelbert seine gewaltige Heeresmacht scheinbar auf Gebhard, den am meisten verhaßten Gegner, den Mörder seines Bruders; wandte sich aber schnell von da ohne Angriff rechts hinauf wider Konrad, seiner Gegner Tüchtigsten. Am siebenundzwanzigsten Hornung sah er ihn von Angesicht. Umsonst ersann dieser Unerschrockene sogleich den Schlachtplan, und schichtete seine Schaar in drei Treffen auf: die beiden ersten kehrten sogleich den Rücken; umsonst bat, beschwor sie der Feldherr, an Vaterland, an Weib und Kind zu denken, er selber wolle ihnen voran ein redliches Beispiel geben:

die Fliehenden hörten ihn nicht. Da stellte er sich an die Spitze des einen ihm und sich treugebliebenen Haufens wider die offenbarste Uebermacht. Fürchterlich rang die Verzweiflung mit der Rachgier; schon im ersten Anlauf starb Konrad den Heldentod. Die meisten Konradinger folgten ihrem Führer. Drei Tage weilten die Sieger unter Mord, Brand und Raub im Lande Hessen; darauf geleiteten sie die unermeßliche Beute nach Babenberg. Nach ihrem Abzug hoben Konrads Wittwe und Söhne dessen Leichnam auf, und beerdigten selben in der Klosterkirche zu Weilburg, stillen Schmerzes, sonder laute Klage; als Tapfrer von tapfrer Hand zu fallen, galt damals noch für die schönste Todesart.

Der gewaltsame Tod seiner Vettern Eberhard und Konrad, der Weh- und Racheruf von deren überlebenden Brüdern Gebhard und Rudolf, die ränkesüchtigen Einflüsterungen des Mainzer Erzbischofs Hatto und anderer auf Adelberts Ruhm neidischer, auf dessen Besitzthum gieriger Vasallen, endlich der offen das Knabenregiment verachtende Trotz des Graven selbst hatte das Herz des zwölfjährigen Königs zu hohem Zorn entflammt; er verließ Bayern, und zog eiligst Franken hindurch nach Tribur zu dem dorthin für alle Nationalrepräsentanten angesagten Reichstag. Adelbert, zur Verantwortung auf die Anklage des Majestätsverbrechens vorgeladen, erschien nicht; zu seiner Habhaftwerdung bot der König die gesammte Waffenmacht Germaniens auf. Der zum andernmal

eng eingeschlossene Grav vermied Ausfall und Treffen, seine Burg stand unersteiglich fest. Aber eben so fest schien der Vorsatz Ludwigs zu stehen, vor deren Fall oder Uebergabe nicht vom Platz zu weichen. Hievon durch Hatto benachrichtet verließ Eginv der Grav des Ipfgau's mit seiner Mannschaft den Schwager und Bundsgenossen. Mit dem verlassenen, demohngeachtet noch unentmuthigten Mann unterhandelte jetzt der Erzbischof, und verlockte ihn zu freiwilliger Unterwerfung, zu einer Reise in das königliche Hauptquartier zu Theres. Da erschien des Graven böser Genius. Einig ist man allgemein über Zeit, Ort und Art des Todes, einig auch über einen von Hatto geübten mörderischen Betrug; nur über Nebenumstände theilen sich die Meinungen. Der gleichgültigste Autor erzählt: Schon sey der sich demüthigende Grav durch seiner Freunde Fürwort — der greise Sachsenherzog Otto, Ludwigs anderer Vormund war Adelberts Oheim — im königlichen Rath begnadigt, und mit dem jugendlichen Reichsoberhaupt versöhnt gewesen, als auf des Mainzers Anstiften ein grävlicher Unterthan gewisse hinterlistige Absichten seines Herrn und die damit zusammenhängenden heimlichen Bewegungen auf Babenberg dem erschrockenen Knabenkönig angezeigt, und dadurch Adelberts augenblickliche Verhaftung und bald folgende Hinrichtung veranlaßt habe. Die andere Sage aber, die sich Jahrhunderte lang im Munde des Volks und in den Büchern der übrigen Geschicht-

schreiber erhielt, ist diese: Hatto mit Vorwissen des Königs ritt unter der Larve eines alten Freunds in die Burg des Graven, der ihn auf das herzlichste willkommen hieß. Beim nächtlichen Gelag offenbarte der Priester den Grund seines Kommens, belehrte den Graven über sein Unrecht und seiner Gegner große Macht, zeigte ihm bei fortgesetzter Hartnäckigkeit seiner im Königslager befindlichen heimlichen Freunde Unmacht und den unausbleiblichen Ausgang des Handels; dagegen bei schneller Reue und Unterwürfigkeit versprach er ihm allen Vorschub, Verzeihung und der königlichen Gnade Wiederkehr. «Wenn aber, wendete der Grav ein, der König bei seinem Zorn verharrt, und meine Freunde schweigen, oder ihre Bitten umsonst verschwenden, wie dann?» Da schwur der Erzbischof einen hohen Eid, den Graven also frisch und wohlbehalten nach Babenberg zurückzuführen, wie er jetzt ihn herausgeführt. Das genügte dem Graven zu voller Sicherheit; er bereitete sich für Tagesanbruch zur Reise in das Lager. Vorher lud er seinen Gast zu einem Morgenimbiß; der aber entschuldigte sich mit seinem angewöhnten Nüchternseyn. Wie nun Beide zusammen ritten, der Stätte nah, wo das Dorf Trunstatt der Main begrüßt, stellte Hatto sich unwohl vor Hunger und sprach: «Es sollte Niemand ausschlagen, was ihm aus Freundschaft geboten wird; wäre ich noch einmal in der Burg, ich wollte meinen Leib besser berathen.» Der gefällige arglose Grav bot, weil Babenberg

noch nahe und Theres für eine Tagreise nicht allzuweit sey, seinem Gast die Heimkehr an. Sie frühstückten demnach auf Babenberg, und zogen zum andernmal aus dessen Thoren. Beim Eintritt in das Schloß Theres ward der staunende Grav sogleich umringt, gefesselt, und vor das seiner harrende Gericht geführt. Dieses verurtheilte ihn zum Tode. Jetzt wandte sich der Bedrängte zum Erzbischof, und mahnte ihn laut an das gegebene Wort, an die verheissene Fürsprache und frei Geleit; doch der Hohnlachende bewieß ihm, wie er seine Zusage wohl gehalten, und schon einmal — mehr habe er nicht versprochen — den Graven unversehrt in seine Väterburg zurückgeführt. Wie nun Adelbert in dieser Schlinge sich gefangen, und den unvermeidlichen Tod vor Augen sah, rief er: «Treuloser, meineidiger Priester! auf eine schändliche Art betrügst du mich heute um mein Leben; wohlan! ich sterbe; an dir aber, das glaube nur, wird Gott mich bald und sichtbarlich rächen.» Darauf, es war ein Freitag zu Beginn des Herbstmonds, ward der gefesselte Grav in einen Kreis des versammelten Heers geführt, und nach öffentlich verlesenem Urtheil durch das Schwert enthauptet. Das Schloß Theres verwandelte man in ein Kloster; in dessen Kirche ward der Leichnam des ehmaligen Burgherrn zur Ruhe gebracht. Nach diesem verabschiedete Ludwig den Heerbann, zog mit geistlichen und weltlichen Herren zu dem Hoftag nach Forchheim, und theilte dort

den Nachlaß des Gerichteten. Den Radenzgau sammt Babenberg behielt der König für sich; mit dem anstossenden Nordgau belehnte er den Bayernherzog Luitpold, einen Mitwissenden um Hatto's Schandthat; mit dem Grabfeld den jüngern Poppo, einen Vetter Adelberts. Andere Fürsten, darunter der Wirzburger Bischof, wurden mit einzelnen Gütern bedacht. — Des Babenbergers glänzender Heldenruhm und die schwarze Handlung des Mainzers lebte noch lang fort in den Liedern des ostfränkischen Volkes; eines derselben vergleicht den Bischof mit der giftigen Schlange, die aus der Tiefe durch List ihr stärkeres Opfer mordet; den Graven aber mit dem hoch doch unglücklich strebenden Wundervogel, den er in seinem Heerschild trug, mit dem blauen Adler im goldenen Feld.

Das zehnte Jahrhundert oder vielmehr die sich ziemlich gleichen Perioden von 911 bis 1024 und 908 bis 1018 füllt das Regiment von sechs teutschen Königen und sieben Wirzburgischen Bischöfen aus; von Jenen Konrad I. und Heinrich I., die drei Ottonen und Heinrich II.; von Diesen Dietho der Casteller, die drei Hennenberger Burghard II., Popo I. und Poppo II., Hugo, ein Sprosse des fränkischen Königsstammes, Bernward und Heinrich, Beide von Rothenburg. — Des Königes Konrad Tod, reichhaltiger als tausend andere Regentenleben, steht noch neu und unverlöschbar in unserem Gedächtniß; der nachfolgenden sächsischen Regenten,

darunter besonders des erlauchten Heinrichs, des Städtegründers und ersten Bürgers, sowie seines großen Sohnes Otto rühmt sich ein anderer Stamm des teutschen Volkes; doch das größte Ereigniß dieses Zeitraums, die Ungarnschlacht auf dem Lechfeld (954), gehört zum größten Theil den Franken an; der Frankenherzog Konrad der Weise und seine Heldenschaar entschieden Germaniens Sieg und Rettung durch ihre Todesweihe. Die dankbare Nachkommenschaft erhob seine Enkel auf den römisch-teutschen Kaiserthron, und weihte sie dadurch zu Vorfechtern in dem großen Kampf des eilften Jahrhunderts. Unter der ruhmreichen Regierung der beiden ersten Salier, jenes zweiten Konrad, den wir schon kennen lernten, und seines gewaltigen Sohnes Heinrich III. verwalteten das fränkische Bisthum Mainhard der Rothenburger und Bruno vom Geschlecht der Frankenherzoge in Kärnthen, des Stiftes letzter Heiliger. Ueber diesen nun noch um zwanzig bis dreissig Jahre verlängerten Zeitraum berichtet die Chronik im Auszug: Den Fall des Babenbergischen Adlers überlebten dessen Feinde (mit Ausnahme Hatto's, der einer dunkeln Volkssage nach im hohen Alter vom Blitz erschlagen ward) nur kurze Zeit. Bischof Rudolf und Ludwig das Kind starben in den Jahren 908 und 911; der Bayernherzog Luitpold und Gebhard der letzte der Hessischen Brüder fielen unter dem Schwert der ungarischen Magyaren, der Abkömmlinge der Hunnen, welche unter letzterm Na-

men seit dem Jahre 907 auf die unmenschlichste Art Teutschland verwüsteten, und besonders in Ostfranken und dessen Vorort *) die Spuren ihres Greuelvollen Daseyns ließen. Durch Konrads und Heinrichs Kraft ward ihnen endlich Schranke, und durch Otto's des Ersten Sieg für immer ein Ziel gesetzt. Vielen Vorschub leistete dieser Barbarenmacht der fortdauernde Zwist und Aufruhr übermächtiger Vasallen; selbst der bekannte Eberhard, Konrads des Ersten Bruder und Testamentsvollstrecker war nach einem rühmlichen Lebenslauf in seinem Alter noch als Rebell wider Kaiser und Reich in einem Gefecht bei Andernach am Rhein erschlagen worden (939). Schlimmer noch als dieser endeten die beiden Castellischen Graven Dietrich und Wilhelm, welche der Bischof Hugo als Landfriedensbrecher und offene Empörer im Jahre 984 bei Mainz überraschte, und sie darauf zu Wirzburg mit Urtheil und Recht enthaupten ließ. Zehn Jahre später verlor in vorgenannter Stadt auch der Markgrav Leopold von Oestreich bei ähnlicher Partheifehde durch einen Irrthum in der Person meuchelmörderisch sein Leben. Sonst noch zeigt das Jahr 960 den wichtigen Reichstag zu Wirzburg, handelnd über die Beruhigung Italiens; die Jahre 942 und 981 zeigen glänzende Turniere zu Rothenburg und Iphofen. — Mitten in diesen

---

*) Die Stätte, wo sie sich auf Wirzburger Markung verschanzten, heißt jetzt noch der Hunnengraben.

äusseren und inneren Wirren, trotz abermaligem Brand des Doms und Verlust sämmtlicher Documente und Kleinodien, trotz Mißjahren, Hungersnoth, Pestilenz und andern schlimmen Naturereignissen bereicherte sich, nicht ohne jetzt schon hörbare Klagen über Verfall der Schulen, Schwelgerei der Klöster, Entartung der Religion und Geistlichkeit überhaupt, die fränkische Kirche durch fortgesetzte kaiserliche Verleihungen, Erwerbe aus dem Land der Graven und Schenkungen gemeiner Christenheit auf's möglichste. Ganze Bezirke mit ihren Dorfschaften und weitausgedehnten Forsten *) gelangten um diese Zeit aus lebender in todte Hand. Dazu gewann man noch das Zoll-,

*) Unter diesen der Wildbann zwischen dem Main und der Werra, der Reichswald zwischen der Streu und dem Herpffluß, der Steigerwald, die Forstei Murhard, die Irtenberger und Guttenberger Waldung u. s. w. An Dorfschaften ward gewonnen Nordheim und Stockheim im Grabfeld, die Kirche Forchheim, Schecken-bach im Saalgau, Burgbernheim, Leutershausen, das ganze Amt Neustadt ehmals Salzburg, die Stadt Meinungen u. s. w. Die vom König Heinrich II. im Jahr 1004 unternommene Umwandlung der seit Adelberts Tod ans Reich gefallenen Grafschaft Babenberg in das Bisthum Bamberg, welche Wirzburg wegen Abtretung der slavischen Kirchen vorzüglich zu beeinträchtigen schien, und deßhalb einen heftigen Zwist zwischen dem Kaiser und dem damaligen Bischof Heinrich veranlaßte, brachte zuletzt dem ältern Stift eine den Verlust überwiegende Entschädigung.

Münz- und Marktrecht, eine neue Messe für Wirzburg, und, was das Wichtigste, ein zwar im Anfang öfters umgangenes, doch am Ende von Allen anerkanntes Privilegium des auf der Salzburg weilenden Kaisers Otto vom Jahre 941, welches die Wahl eines Bischofs von Wirzburg fortan in die Hände des dortigen Clerus gab. Gerade vor zweihundert Jahren hatte auf der nämlichen Burg Herzog Karlmann urkundlich ein fränkisches Bisthum gegründet; gegenwärtiges Document ward eines Staates Stiftungsbrief.

Ein besonders günstiges Erndtejahr für Kirchen und Kirchendiener war das der christlichen Zeitrechnung Eintausend; eine alte Weissagung, aus der mystischen Offenbarung des Jüngers Johannes in den noch dunklern Glaubensbegriff damaliger Menge übergehend, bestimmte für diese Frist das Ende des tausendjährigen Reichs, den Weltuntergang. Die katholische Priesterschaft nährte diesen Glauben nach bester Kraft; zur weitern Bestättigung stellte sich ein schauerlicher Komet ein, und ein furchtbares Erdbeben zertrümmerte in mehreren Gegenden Europa's Hütten und Palläste. Da hörte man im Beichtstuhl und von Kanzeln herab die Mahnung: «Wer seine Sünden büßen will, um rein zu erscheinen vor dem jüngsten Gericht, der werfe alles Irdische von sich, und wende sich dem Himmel zu.» Und die Furcht vor ewiger Verdammniß ergriff die Herzen alles Volks; Arm und Reich gab das beste Gut, liegende

und fahrende Habe, Gefälle und Rechte an Gottes Haus und Diener für Seelmessen, Vigilien, Jahrtäge und ewige Lichter hin; man verließ die Heimath, wallfahrte zu den Gräbern der Heiligen; und der Opferkasten verschlang den Pfennig der Wittwe neben dem Schatzgeld des Kaisers, der eiligst noch vor Ausgang des fatalen Jahres um die Gruft des erschlagenen Preussenbekehrers Adalbert das Erzstift Gnesen schuf. Die Kirche in ihrem damaligen Geschäftsdrang glich dem berüchtigten Wechselmarkt vor dem Tempel zu Jerusalem, oder, wie das härtere jedoch nicht ganz unpassende Gleichniß eines spätern Dichters sagt, einem stets offenen Haifischrachen, verlarvt durch Blumen und Lottosblatt, das goldene Stirnband trägt die Inschrift: Zur größern Ehre Gottes. — Das Jahr Tausend kam und ging vorüber, und unter den Nachwehen ängstlicher Erwartung folgte das zweite, dritte, vierte und noch gar manches andere Jahr; die Erde blieb und der Himmel stehen, und mit ihnen die alte Wahrheit: das alles Schlimme in der Welt auch wieder seine gute Seite hat. Die Menschheit sah mit Ruhe auf die umsonst gefürchtete Vergangenheit zurück, und erkannte, daß nicht Alles wahr und gut, was die Priester sagten, und daß nach einem göttlichen Naturgesetz in fortlaufender Bewegung eine stete Dauer sey. Schon hatte der vor Jahrhunderten ausgestreute Samen der Kunst und Wissenschaft reichlich Frucht getragen; nicht mehr der gemüthliche Natur-

mensch der Eichenwälder, der denkende Dorf= und Stadtbewohner zeigte sich im Germanen; in den Fehden der beiden privilegirten Stände unter sich und mit dem Ausland war unvermerkt der letzte Rest der freien Gemeinen emporgetaucht, und in Verbindung mit andern gleichgesinnten Volkstheilen zu einem eigenen Stand geworden, zu dem im Geiste des alten Roms gebildeten teutschen Bürgerstand. Endlich auch bei den untersten Massen hatte die durch Freigebigkeit an die Kirche erzeugte Armuth und Noth Nachdenken geweckt und nicht sehr günstige Folgerungen für die bisherigen Drakel. Eine gewisse Spannung in der Nation selbst wird unverkennbar; eine offenbare Spaltung hielt zur Zeit noch die Macht der Gewohnheit, der ausländische Krieg, endlich das hohe Uebergewicht der ersten Salischen Kaiser auf. Als aber nach siegreicher Begründung des teutschen Reichs mitten unter den sich beugenden Fremdmächten ein Enkel jenes kaiserlichen Heldenhauses, von Geburt aus hochbegabt wie seine Ahnen, jedoch durch Pfaffenerziehung absichtlich niedergehalten, also mit einer sonderbaren Mischung von guten und schlimmen Eigenschaften den schwindelnden Thron des großen Karl bestieg; und nun auf dem fast gleichhohen Stuhl St. Petri der entschiedenste Hierarch, den die Zeit sah, ein in den verwerflichsten Irrthümern immer noch bewundernswerther Mensch plötzlich als geistlicher Nebenbuhler um die Weltherrschaft dem weltlichen Bewerber gegenüberfaß: da goß die gewaltige

Reibung eines steinernen und eisernen Sinns mächtige Funken aus, und entzündete den mit Brandstoffen aller Art angefüllten Dunstkreis. Der vormalige Elementenkrieg scheint aus der beruhigten Natur in die empörte Menschheit geworfen; und wie, wenn des Tages blutrothe Wolken wider die Rabenschwärze der Nacht treiben, und hoch inmitten erblitzt das Meteor eines goldenen Schwerterpaars: also im Kampf geistiger Aufklärung wider Verfinsterung, eines unabhängigen teutschen Volksthums wider den Unterdrückungsplan Roms, der vom Kaiser wider die vom Pabst geführten Parthei — Frankoniens Todverkündender Freiheitsstern.

Berichtigung.

Seite 469 Zeile 3 von unten müssen die Worte: Sachsenheim, Sächselbach, Sachsenflur getilgt werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lommel, Georg

Die alten Franken in historisch-romantischen Bildern geschildert

Bd.: 1

Nürnberg (1832 - 1834)
Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Hist.o.94(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11749408-3